Deutſche Wiſſenſchaftliche Zeitſchrift für Polen.

Neue Folge der Zeitſchriften der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für Poſen und des Deutſchen Naturwiſſenſchaftlichen Vereins und der Polytechniſchen Geſellſchaft zu Poſen, zugleich Veröffentlichung der Deutſchen Geſellſchaft für Kunſt und Wiſſenſchaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wiſſenſchaft und Kunſt in Thorn.

Begründet von Dr. Hermann Rauschning.

*

Herausgegeben
von
Dr. Alfred Lattermann.

*

Heft 22.



Poſen 1931.
Im Verlag der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für Poſen,
Poznań, ul. Zwierzyniecka 1.
Auslieferung für das Deutſche Reich: Verlag «Das junge Volk», Plauen i. V.

In der **Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen.** Verlag: Poznań, Zwierzyniecka 1, sind folgende Sonderhefte und grössere Aufsätze erschienen:

Heft 1, 6, 7 u. 8: Einige zurückgekaufte Exemplare können nur bei Abnahme der ganzen Reihe abgegeben werden.

2, 3 u. 5: **Prof. Dr. Hermann Schütze:** Das Posener Land. (Nur noch als Sonderdruck: Preis 15 zł, im Ausl. 7,50 M.).

6: **Dr. Kurt Lück:** Der Bauer im poln. Roman des 19. Jahrh.; **D. Th. Wotschke:** Joh. Theob. Blasius, ein Lissaer Rektor des 16. Jahrh.; **Walter Kuhn:** Der Bauerntumult auf den Teschener Kammergütern im Jahre 1736; **Dr. Alfred Lattermann:** Uebersicht der polnischen Veröffentlichungen 1918/24. (Verkauf wie Heft 1.)

7: **Dr. Ilse Rhode:** Das Nationalitätenverhältnis in Westpreussen und Posen zur Zeit der polnischen Teilungen. **Lic. Wilh. Bickerich:** Joh. Metzig, ein deutscher Idealist im Posener Lande. (Verkauf wie Heft 1.)

8: **Prof. Dr. Jos. Strzygowski:** Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala. (Sonderdruck 6 zł); **D. Th. Wotschke:** Aus den Berichten eines Warschauer Gesandten; **Dr. Alfred Lattermann:** Polnische Veröffentlichungen 1925. (Verkauf wie Heft 1.)

9: **Naturwissenschaftliches Sonderheft** zum 90jährigen Bestehen des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen.

10: **Dr. Walter Maas:** Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft. Beiträge zur Siedlungsgeographie.

11: **Prof. Dr. Manfred Laubert:** Studien zur Geschichte der Provinz Posen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, 2. Band.

12: **Ing. Walter Kuhn:** Die innere Entwicklung von Bielitz im Mittelalter; **D. Th. Wotschke:** Die Mitarbeiter an den Acta historico-ecclesiastica in Polen; **Hugo Sommer:** Die Stadt Posen als preussischer Truppenstandort 1815—1918. — 21 Besprechungen.

13: **Dr. W. Maas:** Beziehungen zwischen ältester Besiedlung; Pflanzenverbreitung und Böden in Ostdeutschland und Polen; **Dr. Franz Doubek:** Ein deutsches Sprachdenkmal aus der Gegend von Łańcut; **Prof. Dr. Albert Steuer:** Deutsche Domherren in Posen und Gnesen; **H. Sommer:** Die Festung Posen und ihre preussischen Kommandanten. — 21 Besprechungen.

14: **Dr. Albrecht Schubert:** Die Entwicklung der Posener Landwirtschaft seit 1919 — 18 Besprechungen.

15: **Pfarrer Reinhold Heuer:** Die altstädtische evangelische Kirche in Thorn; **D. Th. Wotschke:** Hilferufe nach der Schweiz; **H. Sommer:** Kammerdepartement Warschau zu südpreussischer Zeit. — 23 Besprechungen.

16: **D. W. Bickerich:** Ein Programm des polnisch-christlichen Universalismus; **H. Sommer:** Militärische Beziehungen zwischen Deutschland und Polen; **Dr. W. Maas:** Studien zur Wirtschaftsgeschichte des Posener Landes. — 14 Besprech.

17: **Dir. Ernst Fleischer:** Die Entstehung der Farbtöne; **Prof. Julius Hammling:** Ornithologische Beobachtungen aus dem Posener Lande; **Dr. Fr. Doubek:** Das Zunftbuch der Wilnaer Zinngiesser; **Dr. W. Maas:** Steuern und Zölle. — 35 Besprechungen.

18: **Dir. G. Schulz:** Unions- und Verfassungsbestrebungen der protestantischen Kirchen im Grossherzogtum Warschau; **D. Th. Wotschke:** Der Pietismus in Moskau; **Prof. M. Laubert:** Die Rittergutsmatrikel in der Provinz Posen. — 34 Besprechungen.

19: **Prof. M. Laubert:** Posen bei Ausbruch des Warschauer November-Aufstandes; **H. Sommer:** Das Generalkommando Posen 1815—1918; **D. Th. Wotschke:** Der Pietismus in Petersburg; Lissaer Studenten bis 1800; **Alb. Breyer:** Das Schrifttum über das Deutschtum in Kongresspolen. — 18 Besprechungen.

20: **Dir. Ernst Fleischer:** Zur Entstehung der Lichtempfindungen; **Altansässiges Deutschtum: Domherr Dr. Paul Panske:** Familien der Koschnaewjerdörfer und drei kürzere Aufsätze; **A. Kronthal:** Adolf Warschauer; **Dr. Fr. Doubek:** Raimund Friedrich Kaindl. — 24 Besprechungen.

21: **Dr. Wolfg. Kohte:** Deutsche Bewegung und preussische Politik im Posener Lande 1848—49.

Preis jeden Heftes 8,40 zł, im Auslande 4,20 M. Bezug auf 1 Jahr (3 Hefte) 20 zł bzw. 10 M. Ab Heft 12 sind auch die meisten Aufsätze als Sonderdruck erhältlich. Auch von der früheren Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und den Historischen Monatsblättern sind noch eine Reihe Einzelhefte und Sonderdrucke zu haben.

Deutſche Wiſſenſchaftliche Zeitſchrift für Polen.

Neue Folge der Zeitſchriften der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für Poſen und des Deutſchen Naturwiſſenſchaftlichen Vereins und der Polytechniſchen Geſellſchaft zu Poſen, zugleich Veröffentlichung der Deutſchen Geſellſchaft für Kunſt und Wiſſenſchaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wiſſenſchaft und Kunſt in Thorn.

Begründet von Dr. Hermann Rauſchning.

❖

Herausgegeben
von

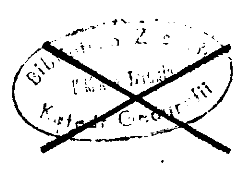
Dr. Alfred Lattermann.

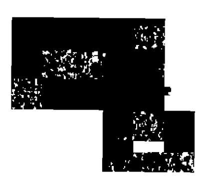
❖

Jahrgang 1931.

Heft 22.

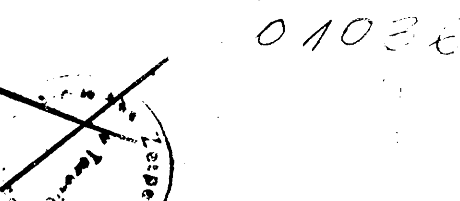






Poſen 1931.
Im Verlag der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für Poſen,
Poznań, ul. Zwierzyniecka 1.
Auslieferung für das Deutſche Reich: Verlag «Das junge Volk», Plauen i. V.


ELBLĄSKA BIBLIOTEKA
4553


010362


BIBLIOTEKA

Inhalts-Verzeichnis:

I. Aufsätze:

II. Kurze Beiträge:

III. Bücherkunde:

IV. Besprechungen und Inhaltsangaben:

V. Zeitschriftenschau:

Der polnischen Brüder*) Briefwechsel mit den märkischen Enthusiasten.

Von D. Dr. Theodor Wotschke.

Am 26. Juni 1630 war Gustav Adolf an der pommerschen Küste gelandet, um dem niedergeschlagenen deutschen Protestantismus aufzuhelfen, die Mark Brandenburg mußte Schauplatz des Krieges werden, Plünderung, Not, Elend die arme Bevölkerung treffen. Da eilte auch schon der herbei, der in den letzten Jahren seine Stimme gegen das Blutvergießen erhoben, den Fürsten und Feldherren, aber auch den Geistlichen auf beiden Seiten Gottes Zorn und Gericht verkündet, über das vergossene Blut seinen Wehe- und Bußruf erhoben hatte, Ludwig Friedrich Gifftheil,[1]) der württemberger Pastorensohn, der Pazifist, der Phantast und Enthusiast, um im Namen des Allerhöchsten als „Zeuge und Knecht Gottes", als „guter Hirte" auch dem Schwedenkönige, der märkischen und schwedischen Geistlichkeit eine Offenbarung zu verkünden. Aus Hamburg hatte er 1629 Tilly und Wallenstein sein Zeugnis zugeschickt: „Gottes Stimme von Mitternacht, durch welche der Herr Zebaoth aus Zion also brüllet". Hier hatte er im prophetischen Tone gesagt:

„Nicht nach göttlichem, nicht nach menschlichem Rechte will der Kaiser seines Amtes warten, sondern schnurstracks nach seinem eigenen Wohlgefallen in der Kraft des lebendigen Teufels auf dem Regimentsstuhl Gottes dominieren. Das Blut der Bedrängten und die Gewalt der Notleidenden hat nunmehr lange genug gen Himmel geschrieen. Gott wird sich bald aufmachen wider diesen Kaiser und die Anschläge des lebendigen Teufels in ihm und seinen Mitgenossen verstören. Kommt er mit dem Tage seiner Rache über ihn, wird er sich selbst nicht helfen können, viel weniger denen, die seinen teuflischen Willen vollbringen. Der Teufel in und mit den Seinigen, nämlich die Glieder der ewigen Finsternis, fürchten sich nicht vor Gott, sondern nur vor dem Goliath oder Kriegsherrn der Welt. Aber Friede sei über Israel, so sich der teuren Verheißung Gottes getröstet und seine Hoffnung auf den lebendigen Gott setzt, der seine Feinde vor Zeiten durch einen Hirtenknaben, seinen Knecht David, zerschlagen. Der Löwe aus dem Stamme Juda ist noch nicht erkannt worden. O Adler, es wird dir aus Gottes Macht in die Federn gegriffen!"

War der Held aus dem Norden der erhoffte Löwe aus Judas Stamm? Waren seine Absichten lauter, uneigennützig? Wollte er Gottes Knecht

---

*) So nannten sich selbst die Sozinianer, Unitarier, Antitrinitarier, in Polen mit Vorliebe, wiewohl ihre geistigen Führer im 16. Jahrhundert z. T. Italiener, im 17. meist Deutsche waren.

[1]) Vergl. Eylenstein, Zum mystischen Separatismus des 17. Jahrhunderts. Z. K. G. 1922, S. 1 ff. 1629 streute schon der Schwärmer Paul Felgenhauer seinen Samen in Berlin aus.

sein? Gifftheil meinte, ihm einen Stachel ins Gewissen drücken, ihn zur Selbstprüfung mahnen zu müssen. Als Gustav Adolf im Mai 1631 in Spandau mit dem brandenburgischen Kurfürsten verhandelte, ließ er ihm ein Schreiben überreichen:

„Der Kaiser und das Papsttum wird nie ablassen, das menschliche Geschlecht in das zeitliche und ewige Verderben zu stürzen, aber unter denen, die sich ihnen in dieser letzten Zeit widersetzen, habe ich noch keinen gefunden, der sich des menschlichen Geschlechts in ungefärbtem Glauben und in der Liebe Gottes angenommen hätte. Babel, das Reich des Widerchrists, das Papsttum, wird zerstört, aber wie das geschieht und was Gott für ein Gericht vor hat, wird sich finden nach derselben Gerechtigkeit, welche der alte und starke Gott seinen vorigen Taten nach durch einen solchen Mann hinauszuführen beschlossen, wie es seinem allweisen Rat gefällig. Darauf denn die Könige der Erde also hätten Achtung geben sollen, wie es die Erhaltung der Ehre Gottes und die zeitliche und ewige Wohlfahrt ihrer Mitglieder erfordert. Denn man hat eine Zeit her sehr wohl erfahren, wie dem armen menschlichen Geschlecht mit dem Toben geholfen worden, das nach eigenem Rat angefangen."

Die volle Schärfe des „Glaubenszeugen" begegnet uns wieder in dem Schreiben, das er gleichfalls in Spandau damals dem königlichen Hofprediger Fabricius überreichen ließ. Schon der Titel sagt es: „Gottes Wort wider die falschen Lehrer und Propheten, durch welche der Teufel seinen Rachen offen hat, viel Seelen zu verschlingen und sie auf dem breiten Wege in die ewige Verdammnis zu führen, in specie: An die falschen Lehrer und Propheten, so unter dem aus Mitternacht hereingefallenen Kriegsvolke sein, insonderheit an den obersten Wolf, nämlich des Königs Priester". Keiner der alten Propheten hat je eine größere Last des Gerichts auf die Priester herabgerufen wie hier der württemberger Pastorensohn:

„Die greulichen Wölfe und Mietlinge, so unter dem Volk Gottes entstanden und schuld sein, daß das arme menschliche Geschlecht je länger, je mehr in alles Verderben kommen muß, werden noch vor dem Papst zu Rom in die Hölle gestürzt werden. Wehe euch, ihr falschen Propheten in Schafskleidern oder unreine Geister in rauhen schwarzen Mänteln! Über eure Zauberei wird das Volk ausgesaugt, geschlachtet, ermordet! O ihr Geister der Teufel, des Todes, der Höllen und ewigen Verdammnis!"

In ähnlichem Tone ergeht sich das Schreiben, das Gifftheil in denselben Tagen dem reformierten Prediger Crell in Köln an der Spree zugeschickt hat. In Tübingen ist er bekanntlich 1634 auf die Kanzel gestürmt und hat den predigenden Osiander mit entblößtem Schwerte bedroht:[2]) „Warum lehrst du nicht Gottes Wort?" In Berlin rief der

[2]) Selbst in Schwärmerkreisen nahm man an solchem Auftreten des Propheten Anstoß. Den 30. Sept. 1643 Joh. Ludwig Münster an seinen Bruder Joh. Friedrich, den Amannensis Gifftheils: „Daß du noch so stark an Gifftheils Person hängst und seinen Prozeß bei anderen in allem zu verteidigen unterstehst, kann ich, lieber Bruder, nicht loben. Nicht alle seine Aktionen stimmen mit dem sanftmütigen Geiste Christi und desselben Prozeß in allem überein, sonderlich was er auf gut alttestamentisch von Ausbreitung des Reiches Christi oder künftiger

Schwärmer jetzt sein Wehe über die Pastoren, die sich des Schadens Josephs nicht annähmen, nicht vor den Riß träten, „in der verdammten Erzzauberei ihres falschen Heiligtums" fortführen. An die versammelten Stände der Mark Brandenburg schrieb er am 25. Mai:[3]) „Kein Mensch hat Macht, sich wider das Wort Gottes aufzulehnen, jemanden von wegen desselben mit Gewalt zu bedrängen, aber auch keinem ist Macht gegeben, wegen Erhaltung des Wortes Krieg und Empörung zu erregen, dasselbe nur nach menschlichem Wohlgefallen oder eigenem Gutdünken zu erhalten, wie jetztund geschieht".

„Keiner soll so toll sein, einiger Errettung halber sich auf menschlichen Arm, Stärke des Rosses oder auf solche Leute zu verlassen, welche wider Gott und sein Wort wollen fortkriegen, sich nur nach eigenem Rat und Willen an ihren Feinden zu rächen, und damit Gott, dem Allerhöchsten, trotziglich und gottvergessener Weise in sein Gericht eingreifen. Darum ich den Regenten und Vorstehern dieses Landes in dem Namen des Herrn zu wissen tue, daß sie die Augen des Glaubens und des Gewissens einmal auftun, damit dem Verderben gesteuert werde. Solche Regenten, so weder kalt noch warm, in ihren Sünden tot sind, daß sie ihrer Untersassen halben nach Gott nicht fragen, die wird Gott mit zeitlicher und ewiger Verdammnis strafen."

Der Revolutionär gegen Staat und Kirche, der Prophet des Pazifismus, der jeden Krieg, auch den zur Verteidigung des Glaubens verwarf, jede Gegenwehr als ein Eingreifen in Gottes Majestätsrecht und Gericht verurteilte, erregte in Berlin gewaltiges Aufsehen. Gedruckt und geschrieben liefen seine meist kurzen Zeugnisse und prophetischen Reden herum: mahnend, beschwörend, mit Gottes Endgericht drohend erhob er dazu seine Stimme, wo er nur konnte. Unter den Pastoren der Mark gewann er für sich und seine Gedanken die Pastoren Joachim Betke in Linum bei Fehrbellin und Johann Sarnow,[4]) in Templin den Rektor Elias Fielbaum, unter den Bürgern Berlins den Hutstaffirer Andreas Detrii in der

Aufrichtung des neuen Jerusalems durch äußerliche Waffen oder mit geringerer Anzahl Kriegsvolks gegen die heutigen kriegenden Parteien vorhat. Dies wäre dem Reiche Christi in seinen Gläubigen mehr hinderlich als förderlich".

[3]) In einem Schreiben, das Gifftheil im April 1631 aus Berlin an die Stadt Leipzig richtete, sagt er: „Es ist euch verblendeten und verstockten und in dem Glauben erstorbenen Heiden schon längst angezeigt, daß Gott die Abgötterei eures falschen Gottesdienstes, dahinter weder Glauben, Lieb und Gerechtigkeit ist, nicht leiden wird." Sie sollten sich bessern, das Schreiben, das er ihnen sende, drucken lassen und in andere Städte schicken. Zugleich richtete er eine Bezeugung an ganz Kursachsen und andere Städte des Reichs. Schon im März hatte er auch „im Namen der gottesköniglichen Triumphgesellschaft und christevangelischen Generalreformatoren einen dritt-eliasisch abgeordneten Extraordinarikurier" an den Herzog von Württemberg gesandt.

[4]) Grammendorf unter dem 5. Juni 1634 aus Berlin an Joh. Kuhfuß, Viatischen Buchhalter in Nürnberg: „In diesem Lande weiß ich zwei Prediger, die in rechtem Eifer der Erkenntnis des Geheimnisses nachtrachten, welche auch anderen Ursach geben, in der hl. Schrift und ihres Herzens Grund nachzuforschen, ob sichs so verhalte, wie der nun wieder angebrochene Morgenstern bezeuget. Denn dieses Unwesen und Reich des Antichrists, sowohl des alten als des jungen, darin nach Ver-

Heiligen Geiststraße, unter den Beamten den Kammergerichtsadvokaten Lorenz Grammendorf, in Havelberg den Bürgermeister Pantel Trappe. Die beiden letzten, dazu die genannten Pastoren suchten auch ihrerseits durch kleine Schriften, die sie unter das Volk warfen, Gifftheil in seinem Wirken zu unterstützen. Sie mahnten zur Buße, zu stillem, frommen Wandel, zur Abkehr von jeder Selbsthilfe. Sie eiferten gegen den Krieg, gegen den „Pulverchristus der Theologen", ergossen die Schalen ihres Zornes über die Kirche und die Geistlichen, die nicht im Sinne Christi predigten und das praktische Christentum versäumten, für das Verderben des land- und volkzerstörenden Krieges verantwortlich seien. Sie verkündeten das Ende der vierten Monarchie, das nah bevorstehende göttliche Gericht. Schon klang durch ihre Buß- und Prophetenrede auch die Stimme des Separatismus: „Gehet aus, aus Babel!"

Wohl bis in das Jahr 1632 hinein blieb Gifftheil in Berlin, wo er solchen Anklang gefunden hatte. Kaum hatte er die Stadt verlassen, zog in ihr ein Johann Permeier, der sprachenkundige, weitgereiste, vielversuchte Österreicher, der sich auch in der Prophetenrolle gefiel. Ein Lutheraner, stand er doch nicht voll zu seiner Kirche. Er fand sie veräußerlicht und vermißte in ihr die Pflege lebendiger, wahrer, innerer Frömmigkeit, des Glaubens, der in der Liebe tätig ist, die Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Er meinte bei ihren Gliedern mehr Mundglauben, äußere Kirchlichkeit zu schauen als erneuerte Herzen, wiedergeborene Seelen. Lehrzänkereien, die auch auf den Kanzeln sich breit machten, hatten nach ihm die Lehre von der Buße, von der Nachfolge des Herrn zurückgedrängt, allenthalben zu viel Pochen auf das äußere

---

leugnung und Ausrottung Christi, des großen Geheimnisses, das Reich des Teufels im Zorn Gottes so mächtig geworden, daß sie sich unter dem falschen Schein des mißbrauchten Namens Christi unter einander erwürgen, Christum, das geduldige Lamm, in seinen Gliedern und elenden Schäflein nun lang bedrängen und den Erdboden in ihrem Zorn verderben, kann nicht zerstöret werden, als durch Aufgehung desselben Reiches, davon Daniel im 2. und 7. Kapitel geweissagt. Dazu werden erfordert viel lebendige Steine, so in der Kraft des Geistes auf Christum, den wahren und köstlichen Eckstein, gebauet zum Tempel Gottes. Nach einem solchen Bau, daß nämlich Jerusalem, das neue, allhier unter dem Himmel gebaut und ihm Steine und Kalk zugerichtet werde, haben die heiligen Knechte Gottes schon lange geseufzt und bitten noch heute darum, daß durch die Gnade Gottes verspüret werde, daß solche Stein hin und her teils verborgen teils schon offenbarlich von Christo zubereitet seien, welche geistlicher Weise mit Ernst wider Babel streiten, seine Schnur des ewigen Evangelii an allen Orten der Welt ausbreiten, und er sein Volk dermaleinst einen Tag der Erlösung und der Ruhe wolle sehen lassen. Und eine solche Offenbarung des Reiches Christi, daß solches allen Völkern kund werde und daß der Same Abrahä und Jakob und nicht des Esau der Welt Erbe sei und Gott sich noch einmal also erzeige, daß sich alle Welt vor ihm fürchte, meinet auch unser in Christo geliebter Freund Permeier, an dessen nach der Welthoheit und deren Titeln stilisierten Schriften sich ihrer viele stoßen, als sollte ein solches irdisches Reich der Wollust oder irdisches Paradies damit gemeint sein, wie die vier danielischen Bestien oder das Tier mit der Hure oder das zweihörnige Lamm von der Erde geführt haben."

Bekenntnis, zu wenig Leben und Weben in Gott, ein Wortchristentum, kein Tatchristentum, die Pastoren zu Sündern an ihren Gemeinden geworden wie die römischen Priester. Arndt, der fromme Celler Generalsuperintendent, der Verfasser der vier Bücher vom wahren Christentum, hatte ihn gepackt, die Innerlichkeit, Wärme, die Mystik, die er hier fand, mußte Allgemeingut werden, eine Reformation durch Arndtsche Frömmigkeit erstrebt werden, eine einige Christenheit. Und war er nicht vielleicht selbst das Werkzeug, sie herbeizuführen? Nicht gering dachte er von sich. Schon fühlte er sich als Gottes auserwähltes Rüstzeug. Dazu hatten die apokalyptischen Gedanken jener Tage bei ihm Eingang gefunden. Die Endzeit stand bevor, das Weltreich, die Kirchen, die vierte Monarchie, mußte binnen kurzem zerbersten, und das fünfte Reich der danielischen Weissagung, das Reich Gottes, anbrechen, er selbst der große Reformator der Endzeit, der Elias, der noch einmal kommen sollte. Er nach Hus, der Gans, nach Luther, dem Schwan, nun der Adler.

Ein Gans voran gesungen,
Ein Schwan hernach geklungen,
Ein Adler Macht geschwungen
An Weltes End gerungen.

Um sich für seine große Aufgabe zu rüsten, alle Bekenntnisse kennen zu lernen, war er Anfang 1629 mit seinen Landsleuten Hans von Wolzogen und dessen Vetter Hans Ludwig von Wolzogen nach Rakow, dem Vororte der polnischen Brüder, der unitarischen Kirche, gezogen, der sich auch seine Begleiter anschlossen, während er sie schroff ablehnte, dann im Winter nach Emden, wo die verschiedensten Bekenntnisse nebeneinander wohnten, Lutheraner, Reformierte, Täufer aller Schattierungen. Aber die Emdener waren mißtrauisch, fürchteten, „daß so große Fische in ihrem Weiher allzuviel Wasser an sich ziehen könnten", ja wurden zu entschiedenen Gegnern, als sie von der Wolzogen Sozinianismus hörten. So zog Permeier mit ihnen und ihren Familien weiter nach Amersfoort in Holland. Doch auch hier begegnete ihm bald offene Feindschaft, die Empfehlungsbriefe, die die Wolzogen in Polen an die Führer der Arminianer bekommen hatten, schadeten mehr als sie nützten, die vielen Bekannten,[5]) die Permeier in den verschiedensten Städten

[5]) Am 9. Sept. 1638 Permeier an Joh. v. Kehrberg in Hamburg: „An unseren lieben Freund Anton Jansen in Emden will ich schreiben und die alte Kundschaft erneuern. Inzwischen schicke beiliegendes gedrucktes Patent, welches ich bitte an H. v. Schrattenbach nach Bremen zu adressieren, doch daß auch die übrigen guten Freunde zu Oldenburg, Emden, Gröningen, Leewarden, Amsterdam, Alkmaar, Leiden, Amersfoort und anderwärts Nachricht davon bekommen, weil solches der Mühe wohl wert ist, und daß das Traktätlein „Error triunus" (so wider die Evangelicos 1630 und erst von neuem dies Jahr im Nachdruck ausgangen) dazugefügt wird." Emden, den 28. Sept. 1644 meldet Jansen unserem Permeier nach Hamburg, daß die ihm übersandten Exemplare der Arndtschen Postille fehlerhaft seien. A. v. Hoeck in Amsterdam habe er ein Exemplar zusenden wol'en, dieser hätte aber bereits von Beyerland eins erhalten. „D i e w e i l L. Fr. G i f f t h e i l s i c h n o c h z u r Z e i t h i e r b e f i n d e t, h a b e i c h i h m

Hollands hatte, schienen ihm wie verwandelt. Deshalb trennte er sich von seinen Begleitern und zog Ende 1630 wieder nach Emden [6]) zu einem Freunde, den er hier gefunden hatte, Thonys Jansen.

Noch in Amersfoort [7]) hatte Permeier im November die Wiederholung einer seligen Stunde, wie er sie schon 1617 in Wien einmal erfahren,[8]) ein wunderbares Erlebnis, das er selbst mit der Verzückung des Apostels Pauli in den dritten Himmel vergleicht und das ihm die Salbung zu seinem hohen Amte schien, auch zugleich den Anbruch der fünften Monarchie versiegelte, vergewisserte, daß er, ein anderer Davidssohn, das Endreich aufrichten, bald „den himmlisch bestätigten erzköniglichen Erbstuhl" einnehmen werde. Ähnlich wie Gifftheil fühlte er sich als der Hirt und Herrscher der Endzeit, der die auserwählten Gotteskinder zu sammeln und zu weiden habe, eine „societas regalis Jesu Christi", eine christkönigliche Triumphgesellschaft aufzurichten habe,

---

Euren Gruß wie auch den Brief vorgelesen, welches von ihm selbst mündlich oder schriftlich soll beantwortet werden."

[6]) Emden, den 31. Mai 1631. Permeier an Anton von Hoeck in Amsterdam: „Des sel. Böhme eingebundene Schriften sind meinem Wirt Thonys Jansen hier richtig eingeliefert worden, da sie inzwischen in guter Verwahrung ruhen, bis sich Gelegenheit findet, den Eigentümern einigen Vorteil dadurch zu machen. Obwohl einige Leut aus Kuriosität dort und da sie begucken möchten, würden doch ungezweifelt die wenigsten etwas daran wagen, das den Verlag zu drucken oder dem Wisner einen Gewinn davon austrüge, zumal man nicht wenig desideriert, daß mehrgedachte Bücher nicht das Original oder des Böhme eigene Handschrift und noch dazu an vielen Orten inkorrekt geschrieben sein, also daß nicht allerdings sicher darauf zu fußen wäre. Meines Teils zweifle nicht, wenn etliche rosenkreuzerische Goldbrüder ihren alchimistwinklischen Schmelztiegel aus diesen Böhmischen Schriften mit ungarischer Laps oder Narrentinktur gewiß zu erfüllen wüßten, würden sie geschwind zufahren und durch Verkauf ihrer Häuser oder allen anderen Eigentums diese schwarze Buchstabenperl samt ihrem weißen Papierfeld an sich zu bringen mühsam nachsetzen. Aber wo das vermeinte Parergon nicht folget, kann leichtlich das prätendierte Ergon auch seinen Wohlgeschmack damit verlieren."

[7]) „Wir hätten wohl schon vor 14 Jahren nach paulinischer Verzückung und Erleuchtung, auch benebenst nicht vom Propheten Samuel, sondern der von Gott selbst empfangenen Amtssalbung auf Erden soviel Vermögen und Verstand gehabt, uns der Welt mit offenbarer Feder zu opponieren, aber gleichwohl hat der Himmel solchen höheren Grad der Welt vor der hierzu angesetzten Stunde nicht entdecken wollen. Doch kannten wir uns mit unserem heiligen Vater David sowohl in der dürren Wüste als am feuchten königlichen Hoftisch zu Jerusalem und blieben dabei in Gott genugsam versichert, daß uns keiner das gebührende Reformationsamt zu seiner Zeit noch den himmlisch bestätigten erzköniglichen Erbstuhl, der alle Reiche der Welt zertrümmern und mit der eisernen Rute ihre Herden weiden, den Lästerer aber gar zerschmeißen soll, entziehen kann."

[8]) Aus Amersfoort schrieb ihm unter dem 29. Juli 1631 Hans von Wolzogen: „Von des Herrn Büchern ist seithero was aus Polen kommen, welche ich zu den anderen in Verwahrung genommen. H. Kuhfuß hat vor diesem auch was uneingebunden geschickt, dabei einen Zettel. Gehört noch zum dritten Kapitel der Genesis. H. Salomo

er ihr Primarius, er „der himmlisch durchläuchtige in Gott hochgeborene Fürst und Herr, Herr Johannes der letzte, vom niederschlechtigen durch eingöttliche Majestät eigen erbhöchstköniglich erhobenen Bethlehemshause David christheilig vermenschte und apostolisch nachgesetzte Weltgeneraldirektor, der in Gott wahrgeistlich eingeweihte Erzbischof des melchisedekschen Hohenpriestertums". Ob er mit seiner Phantasterei Glauben gefunden hat? Seine nächsten Freunde schüttelten über ihn den Kopf, mahnten und warnten ihn. Peuckert hat in seinem Buche „Die Rosenkreuzer" gemeint, die Permeiersche societas regalis Jesu Christi hätte eine Geheimgesellschaft gebildet. Ich kann dem nicht zustimmen. Soweit ich sehe, ist sie gar nicht zustande gekommen. Keiner der Bekannten und Freunde Permeiers hat ihn als Primarius, als „himmlisch durchläuchtigen in Gott hochgeborenen Fürst und Herrn und Weltgeneraldirektor" anerkannt [9]), auch die nicht, die sonst in der Beurteilung der Zeit, der Kirche, der Christen, mit ihm eins waren. Jetzt, da er von Gustav Adolfs Zuge nach Mitteldeutschland hörte, eilte er nach Berlin. Der Entscheidungsschlacht, den sich anbahnenden großen Ereignissen wollte er nahe sein. Waren sie nicht die Geburtswehen der Endzeit?

Die Enthusiasten der Mark nahmen ihn mit offenen Armen auf. Ihre Liebe zu Gifftheil übertrugen sie auf ihn. Permeier fand in Berlin, was er anderwärts vermißte.

„Gott hat diesen kurfürstlichen Hof und diese Lande sonderbar vorbereiten lassen, daß sie ihm zur Fortsetzung seines Werkes neben anderem am ersten dienen", schrieb er an Gifftheil. Seine Gedanken hat er in dieser Zeit niedergelegt in den beiden Schriften:

„Mitbrüderliche Treuerinnerung an das gottheilige in Jesu Christo auserwählte erzkönigliche Priestertum von der Wassernetz und Beschneidung, sich über der schriftgradierten Zukunft des versprochenen Messiä oder Davidssohnes aus selbigen alt- und neubündigen Heiligkeitsbibelbuchstaben des rechten Inhaltsverstandes mit Ausschließung

Ophry hat ein Buch in 8 mit messingenen Spangen, in braunes Leder eingebunden, darin Hans Dencks und Christian Entfelders Traktätlein, weil es sein ist, abgefordert, welches ich ihm auch erfolgen lassen." Wien, den 6. Okt. 1638 bittet Permeier Anton v. Hoeck in Amsterdam um Auskunft, ob Salomo Ophry noch lebe. Er habe lange von ihm nichts gehört. Permeier noch 1638: ... In Holland und Hamburg habe ich noch etliche schöne Bücher liegen, darunter auch die ganze Kabbala, wie sie Reuchlin beschrieben."

[9]) Amersfoort, den 4. Okt. 1631 Hans v. Wolzogen: „Zu des Herrn hohem fürhabenden Werk weiß ich, weil ich es nicht fassen kann, nicht viel zu sagen. Wenn mir der Herr zugut halten wollte, wie ich es aus treuem Herzen meine, so wollte ich ihm in meiner Einfalt nicht verhalten, daß er in sich selbst ginge und aus dem, daß das, was er bisher verhofft oder fürgegeben, nicht erfolgt, wie auch daß jedermann an seinem ungewöhnlichen Vorhaben sich stößt, auch fromme Herzen, abnehme und sich erholete, ob nicht etwa solcher Reformationsprozeß unzeitig und selbst gesucht und der Herr besser täte, wenn er in seinem vorigen Beruf der Einsamkeit bliebe, dadurch er mit Erleuchtung seines gottseligen Wandels mehreres erbauen und Frucht schaffen und sein Gemüt in bessere Ruhe stellen würde."

alles naturmenschlichen ab- oder zugeschmiedeten Vorwahns mit einander eigentlich zu entsinnen und solchem nach, was förderist dem eingütswahren Jehovagott Israels samt seinem in Ewigkeit vorkreatürlich einigerstgeborenen Erbsohn zu ihren höchstmajestätischen Triumphehren, dann auch ihnen zum gnadwirklichen Heil hie zeitlich und dort ewiglich ersprießen kann, aufs bestmögliche zu beachten, allen bishero fovierenden feindlichen Haß und Verachtung gegeneinander abzulegen und also dem hochwehrten heiligen Christ zu dessen letztgnadenreicher Wahrerleuchtung und friedliebsamer Einheitsversammlung durch inzwischen rechtforschende Erkenntnis und fruchtbare Bußwirkung den Weg ihrer Herzen vorzubereiten" und „Buchstabkurze Disputats- und Diskursverfassung vom rechten Verstand des Königreiches Jesu Christi, ob und wie solches geistlich oder leiblich, innerlich oder äußerlich, von unten oder oben her, d. i. von dieser Welt oder von Gott aus dem Himmel sei. Item auf welche Zeit dasselbige auf Erden anzurichten, in hl. Schrift eigentlich versprochen worden. Beweis, daß das immer währende Königreich Christi nicht von dieser Welt, sondern von Gott aus dem Himmel sei und daß solches erst in den letzten Tagen, d. i. zu der Zeit, da das viert-monarchische Romsreich zwar noch vorhanden, aber allbereit zur endlichen dadurch Verstörung dissolviert oder in zerteilten Königreichen sich befindet, von dorther (vom Himmel) müsse aufgerichtet werden."

Permeiers Freunde haben einst den Kopf geschüttelt über seine schwer verständliche, dunkle Rede, über seine wunderlich zusammengesetzten langen Worte. Auch wir müssen manches von ihm zwei-, dreimal lesen, bis wir es recht verstehen. Doch sind seine Gedanken schlicht und einfach. Die meisten Christen oder „die fleischlich getauften Neuenbundesheiden" verstehen die Schrift nicht, sie ist ihnen durch „die falsch sophistisch verschraubten Glossationsvorlegeschlösser" versperrt, die Theologen, besonders die akademischen, „die doktoral-magisteral-magnesular-gekappten Weisheits-professionsverfechter", müssen falsche Wege gehen, denn sie sind nicht erleuchtet, haben in sich nicht das Licht aus Gott und begreifen darum die biblische Wahrheit nicht. Irdisches, eigennütziges Trachten läßt sie fehl greifen und an einer äußeren Kirche bauen. Das Reich Gottes ist in den Wiedergeborenen, in den Versiegelten. Jetzt leiden sie Not und Drangsal, aber bald kommt der Herr zu seinem großen Gerichtstag. Darum heißt es, wachsam ihm entgegenzuschauen, sich zu sammeln, sich auf die Erscheinung des Herrn zu rüsten.

Hat Permeier mit seiner „sancta societas regalis Jesu Christi" oder seiner „christköniglichen Triumphgesellschaft" in Berlin mehr Glück gehabt, hier Anhänger gefunden? Ich weiß es nicht. Auch ein Schreiben, das er unter dem 14. Mai 1636 an den kurfürstlichen Sekretär Kaspar Taschenberger gerichtet, „betreffend die Abreise der Gesandten auf den neucäsarischen Kollegialtag und wie zugleich die Notdurft wegen Absetzung des alten und Ansetzung eines neuen Papstes schriftmäßig (Offenb. 19) daselbst gehandelt werden soll", sagt darüber nichts. Aber alle Freunde Gifftheils in der Mark, auch in den umliegenden Ländern sammelte er und wurde ihr Haupt. Die Schriften Daniel Friedrichs[10])

[10]) An den Buchhalter Joh. Kuhfuß in Nürnberg schrieb unter dem 5. Juni 1634 Grammendorf aus Berlin: „Ich danke dem Herrn, daß er mir auf H. Joh. Permeiers meinetwegen geschehene Bitte etzliche

und Wilhelm Eos,[11]) des Straßburger Schwenckfelders Sudermann verschrieb er und ließ sie in Abschriften umlaufen. Mit den verschiedensten Enthusiasten tauschte er Briefe aus, so mit Gottfried Friedeborn[12]) und Hans Warner in Stettin,[13]) den Edelleuten Franckenberger und Tschesch in Schlesien, mit Wilhelm Schwartz und dem Physikus Dobricius in

---

Schriften des H. Daniel Friedrich sel. schicken wollen, und bitte, sofern noch Exemplare zu erlangen, der Herr wolle nach Gelegenheit noch ein paar herüber machen und dabei vermelden, was dafür zu entrichten. Es soll dankbarliche Zahlung erfolgen. Denn weil durch die Gnade Gottes ich befinde, daß bei diesem Diener Gottes eine wahre geistliche Erkenntnis Gottes und Christi gewesen, dessen seine geistreichen Schriften genugsam Anzeige geben, so ist nützlich und dienet zur Ausbreitung solcher Erkenntnis, daß solche Schriften bei itziger Zerstörung Babels und nunmehr stark hereinbrechenden Offenbarung Christi auch anderen kund werden."

[11]) Von Eo besaß Permeier „Mystica tempora patefacta d. i. Kurze Erklärung und Offenbarung der geheimen und verborgenen Zeit und Zahlen in hl. Schrift. 1622."

[12]) Von Friedeborn lief in Berlin um: „Der erste Einschluß, d. i. Etliche Bedenken, so Gottfried Friedeborn zu Alten Stettin dem Ministerio daselbst vorbehalten, was Gott insonderheit mit selbiger Stadt vor vielen Jahren für einen Bund gemacht und nun forthin seine Wahrheit von dannen ferner fortzuflanzen beschlossen hat." Ferner: „Schreiben von gleichmäßigen Plagen und Strafen, insonderheit aber vom göttlichen Ratschluß, was er, der Höchste, mit seiner Person und dem Predigtamt daselbst zu Alten Stettin in dieser Zeit vor hat."

[13]) Stettin, den 16. Juni 1638 J. K. (also doch wohl der Postmeister Kautz) an Permeier: „Hans Werner ist hier und täglich beim Superintendenten H. D. Fabricio, der hinwieder allerlei Fakultäten gelehrte Leute bei sich im Hause hat, und hat bei ihm das Nachtlager, sagt viel von seinen Verzückungen, bleibt beständig bei seiner Aussag und Schreiben und wie er zu seiner Vokation gekommen. Was er geschrieben, gesehen und gehört, will er drucken lassen. Wenn solches herauskommt, welches sich auf zwölf Bogen belaufen soll, will ich ein Exemplar über Danzig schicken. Jetzo übersende ich eins seiner Schreiben, auch eins von Friedeborn, welches er in captivitate getan. Hans Werner sagt: ‚Saxo habe vom H. Feldmarschall auf einen Backen einen guten Streich bekommen, werde von ihm auf den anderen Backen noch einen Schlag, so härter und weher als jener tun werde, bekommen.' Laurentius Matthäi von Haburg schreibt, daß der Kurfürst zu Sachsen Georg Reichart nach Dresden erfordert, etliche Visiones auszudeuten." Im Feldlager bei Freiberg, den 16. Jan. 1643 schrieb Joh. Werner in des Koburger Joh. Biegers Stammbuch: „Gott wird schaffen, welches in etlichen Hundert Jahren nicht geschehen ist. Babylon wird gerichtet offenbar an der hellen Sonne, gleichwie es offenbar gesündiget hat. Prag wird zerbrochen und heulen, Rom wird durch Feuer in der Luft verstieben, und hernach wird Gottes Wort an demselbigen Ort von neuem gepredigt werden. Böheim wird vom Geschütz und seinem Krachen, welches zuvor in hundert Jahren noch nie geschehen ist, voll. Böheim wird Babylon brechen, Böheim wird Wien zur ewig trauernden Witwe machen. Wien wird ewig trauern. Warum? Darum daß Kron und Scepter von ihr genommen wird, und wird eine andere Stadt zu dergleichen und noch größerem Ruhm, Ehre und Preis erwählet werden, welche auch aus göttlichem Rat und Willen benannt und geschrieben ist, aber noch verborgen zu halten vor jedermanns Ohren, bis zur rechten Zeit."

Breslau, mit dem Patrizier Johann Abraham Poemer in Nürnberg, dem sogenannten Philadelphus,[14] mit Johann von Kehrberg in Hamburg und dem Oderberger Erbherrn Lazarus v. Henckel, dem Schwärmerfreund unter den Magnaten Oberschlesiens,[15] mit Anton von Hoeck in Amsterdam und Joh. Valentin Andreä in Stuttgart. Grammendorf und Trappe und die Pastoren Betke und Sarnov ermunterte er, ihre Stimme zu erheben und in Wort und Schrift mit ihm gegen Babel zu zeugen, Erneuerung der Herzen und Zurüstung auf den nahen Tag des Herrn zu fordern. Wo er von Bezeugungen, Visionen, Prognostiken, interessanten Traktaten hörte, ließ er sie sich kommen und teilte sie den Freunden mit. Natürlich geriet er mit der lutherischen Geistlichkeit darüber zusammen, am 3. März 1635 predigte Propst Lilie gegen den „Wahn vom neuen sionischen Christreich und der Triumphsgesellen". Doch der reformierte Hof schützte ihn, des Hofpredigers Crell Gunst genoß er; noch aus Wien hat er „dem vielgeliebten Herrn Doktor" geschrieben und ihm ein Prognostikon des Herlicius und andere Schriften gesandt. Geradezu vertraut war ihm Johann von Hoverbeck,[16] der märkische Resident in

---

[14]) Philadelphus, also Poemer unter dem 6. Febr. 1641 an Permeier: „Beiliegenden Extrakt aus Bisterfelds in Siebenbürgen Buch wider Crellium wolle der Herr unserem H. Reuter kommunizieren und vernehmen, wie ihm die Auslegung des Gesichts beim Daniele von des Menschen Sohn gefällt. Sie ist mir zwar nicht neu, doch lieb, daß ich sehe, diese Meinung vielen gelehrten Leuten hin und wieder nicht mehr so wunderlich fürkomme als etwa vor diesem geschehen. Es wird sich die rechte Interpretation dieser Prophezei bei diesen Läuften je länger je näher und klarer an die Hand geben. Ein vornehmer Freund aus einem entlegenen Königreiche schrieb unlängst, Gott scheinet etwas Sonderbares mit allen großen Regimenten in der Welt fürzuhaben, sie auf wunderbare Weise zur Strafe und Besserung zu ziehen. Amen!" Ein Schreiben dieses Nürnberger Patriziers an Ruar vom 26. Nov. 1635 bei Zeltner, Ruari epistolae S. 692.

[15]) Lazarus Henckel (1573—1664), Freiherr von Gefäll und Wesendorf, Erbherr von Tarnowitz, Beuthen und Oderberg. Am 26. Mai 1638 schrieb Permeier an Schwartz in Breslau: „H. Henckel will die geistreichen Schriften und Sendbrief gern wieder restituieren und bittet derwegen rechte Mittel der sicheren Überbringung an die Hand zu geben." Dann Schwartz aus Breslau unter dem folgenden 8. Juli: „Meine Schriften sind mir durch H. Rehdinger wieder eingehändigt Die Bezahlung für den Josephum redivivum ist gar zu reichlich, also daß derer wohl drei Exemplare dafür zu bekommen. Um das Traktätlein „Mir nach" von H. Franckenberger hab ich mit H. Rehdingers Diener genugsam Vernehmung gehabt. Er meint, es müsse in dem eilfertigen Einpacken vergessen sein. Er wolle es suchen und mir zustellen. Man ist daran, daß es gedruckt werde, da denn Ew. Gn. ein Exemplar mit nächstem davon bekommen sollen. Der übersandten Traktätlein bedanken wir uns allerseits freundlich. Mensio christianismi hab ich allbereit in 4 auch gesehen und gelesen, Error triunus, dessen ich achte, nur ein paar Exemplare im großen Geheim allhier sein. Speculum fidei aber ist uns noch nicht vorkommen. Hiermit ein Brieflein an den H. Permeier."

[16]) Der vlämische Glaubensexulant Joh. von Hoverbeck war um 1570 in Polen eingewandert, sein Sohn Nikolaus hatte eine Krakauer Kaufmannstochter Ursula Guttheter geheiratet. Diese gebar ihm am 1. Dezember 1607 in Alexandrowice, dem evangelischen Dorfe

Warschau. Viele Briefe hat er mit ihm gewechselt, ihn mit Traktaten und Prophezeiungen versorgt. Die Geheimen Räte scheinen sich seine Zukunftsdeutungen haben vortragen lassen, jedenfalls einen methodum instituendi von ihm entgegengenommen. Nie hat der Hof Schritte wider ihn getan. Am 15. März 1635 hatte er eine Disputation im Dom mit den reformierten Predigern, „da er denn schlecht sollte bestanden sein und mit dem Phantastentitul abziehen müssen". So meldet E. Faden in seinem Buche, Berlin im 30jährigen Kriege nach einem alten Bericht. Wenn er hinzufügt: „Permeier verschwand bald darauf aus der Stadt", so ist dies nicht richtig, noch über ein Jahr hat er in Berlin gemahnt: „Werdet neue Menschen! Dieses Reich der Welt, die vierte Monarchie, geht zu Grunde, das Reich Gottes bricht an". Mehr wie er, der sich des Schutzes der Hofkreise erfreute, scheinen seine Freunde angefochten zu sein. Von Detrii, dem Hutstaffierer, bei dem er wohnte, schreibt er 1636: „Mein H. Hospes hat schon geraume Zeit um den Schaden Josephs genugsam geeifert und derentwegen eine große Gefahr und Leiden in Geduld ausgestanden".

Als Gifftheil von dem Prager Separatfrieden Sachsens mit dem Kaiser hörte, dazu vernahm, daß Brandenburg ihm beitreten werde, sandte er Briefe an seine Berliner Freunde mit der Bitte, sie dem Kurfürsten zu übergeben. Er strafte darin den Verrat an der evangelischen Sache, „den gottvergessenen Frevel" und forderte das kurfürstliche Kriegsvolk für sich. Sie gaben Permeier Anlaß, am 30. Januar 1636 unter anderem „dem Knechte Gottes", der sich jetzt „König David" und „Kriegsfürst Michael" nannte[17]), zu schreiben:

„Ich habe hier von dem Herrn etliche Briefe angetroffen, die ich mir sehr wohl habe gefallen lassen, auch weil ich sie schriftmäßig befunden, sie mit eigener Hand abgeschrieben und ordentlich zusammengefaßt samt anderen Beilagen an unterschiedene Hauptorte, auch über Leipzig und Nürnberg nach Wien gesandt habe an vornehme

---

bei Krakau, einen Sohn, Johann, der schon 1614 das Danziger Gymnasium bezog und 1631 in brandenburgische Dienste trat. Vgl. M. Hein, Joh. v. Hoverbeck. Ein Diplomatenleben aus der Zeit des Großen Kurfürsten. Im Spätsommer 1638 begleitete Hoverbeck den polnischen König nach Wien. Hier erneuerte er mit Permeier die in Berlin geschlossene Freundschaft. Den 18. Oktober schickt ihm dieser ein Verzeichnis der Traktate, die er in den letzten beiden Jahren meist von vornehmen und gelehrten Katholiken erhalten. „Zwar des Scipii scoptisiertes Scriptum unter dem Namen Alphonsi de Vargas hab ich, wie mein Herr weiß, noch zu Berlin bekommen, allhier aber ist es um sehr hohen Wert doch nur im Geheimen und den allervornehmsten Geistlichen oder anderen zu Hof verkauft worden. Dagegen hat Laurentius Forerus, einer von der Sozietät, eine öffentliche Refutation im Druck ausgehen lassen."

[17]) Über Gifftheil Permeier aus Wien am 23. Juli 1638 an Joh. v. Kehrberg nach Hamburg: „Die überschickte Mitternachtstimme des Gifftheil habe ich zwar vor diesem empfangen, aber seine Sachen sind nicht für jedermann tauglich, und auch nötig, nach der Liebe des Nächsten zu verschonen, und bisweilen besser Fürsichtigkeit zu gebrauchen. Der Eifer des Herrn richtet in der Tat dennoch aus, was er beschlossen. Sonst weiß ich wohl, daß er ein nicht geringes Werk-

Standesleute, die bei dem kaiserlichen Hofe freien Zugang haben. Es ist mir auch erfreulich gewesen, daß Gott den Herrn jetzt in eigener Person dieser Orten wieder herbei nahen lassen will. Damit nun diese große und hochgefährliche Mühe wohl angelegt und die rechte Harmonie mit dem Vorigen, was in seinem Namen vorgegeben, erhelle, bitte ich den Herrn, sich über seine jetzt geschickten Briefe, so unseres Orts den obrigkeitlichen Händen übergeben werden sollen, in den Punkten, die Anstoß erwecken könnten, näher zu erklären, was er insonderheit mit dem so ernstlichen Begehren des kurfürstlichen Volkes meine. Denn dem Herrn ist ja bekannt, daß es sich nicht schicken kann, das, was man bei anderen für unrecht erkennt und gestraft, nun selber und nicht auf bessere Weise ins Werk bringen wollen. Das aber würde geschehen, wenn der Kurfürst zu Brandenburg dem Herrn, mir oder einem anderen Privato seine Waffen zur Fortsetzung einer neuen Rebellion wider den Kaiser einhändigte. Weiter hat sich der Herr in seinen ersten Briefen nicht einen solchen Amtsgrad zugeeignet wie jetzt. Läuft der Herr hier nicht zuweit aus den Schranken?"

Leider konnte ich Gifftheils Antwort nicht ermitteln, Permeier scheint auch später mit ihm nicht in Verbindung gestanden, Nachrichten über ihn nur durch den gemeinsamen Freund Grammendorf empfangen zu haben. Dazu hat er im Frühjahr 1636 Berlin verlassen und ist nach Wien gegangen. Doch blieb er im engsten Zusammenhange mit seinen märkischen Freunden, im Briefwechsel besonders mit Grammendorf, Betke, Detrii, Trappe,[18]) der wohl schon vor ihm Havelberg verlassen und nach Neumünster (Holstein) sich gewandt hatte, hier auch schon Anfang 1638 verstorben ist.

---

zeug Gottes ist, und daß ihn der Höchste nach seinen Worten sehr scharf verteidigt hat, wünsche auch alle seine vornehmsten Briefe zu haben, die er in so viel Jahren seit seiner göttlichen Aufforderung hin und wieder fast in den meisten Teilen Europas getan. Ich wollte die Mühe selber daran wenden, solche in Ordnung auf einander zu richten und die effectus, so allerseits darauf schon erfolget, wie ich in etlichen, sonderlich den 1631 an den Fürsten seines Vaterlandes Württemberg, item an den König aus Schweden und andere abgegangenen getan, so viel mir bewußt und in Erfahrung zu bringen möglich, dazu setzen. Was unser Hofprophet H. v. Werve schon aufs künftige Jahr fast dem ganzen Europa für schreckliche Dinge und Zornstrafen prognostiziert, habe ich in Abschrift auch hierbei gelegt und bitte, es H. Grammendorf samt übrigem zu übersenden."

[18]) Im Jahre 1637 hat Trappe seinen Traktat „Eine christliche Erklärung auf die schweren Beschuldigungen, die heute über die rechtschaffenen wahren Glieder Jesu Christi geführt werden" (den Gottfried Arnold seiner Kirchen- und Ketzerhistorie einverleibt hat) drucken lassen. Im Herbste d. Js. sehen wir ihn in Neumünster. Von hier schrieb er den 4. Nov. 1637 an den Rat der Stadt Ulm: „Wer nicht gar vom Satan verblendet ist, der muß ja gestehen, daß das auswendige Unwesen und die grausame Empörung im Reich aus dem inwendigen Unglauben und Reich der Finsternis entstanden. Denn wie die äußerlichen Früchte sein, so ist der inwendige Grund. Weil denn gar keine Frucht der Gerechtigkeit, Liebe und des Glaubens, sondern eitle Werke der Finsternis (so äußerlich scheinheilig geschmückt werden) zu verspüren, wer hat da einige Ursache zu zweifeln, daß nicht der Teufel seine Werke in den Kindern des Unglaubens, so sich doch Christen nennen und dafür halten, haben und sich äußerlich dabei in einen Engel des Lichts verstellen sollte? Ja, wahrlich, wer ein verzweifelter Zweifler ist und doch dafür

Nach Permeiers Fortgang kam im Frühjahr 1637 nach Berlin der Prophet Lormann. Andreas Detrii, dem wir allein die Kenntnis von seinem Auftreten in der Mark verdanken, meldet unter dem 12. Januar 1738 seinem Freunde nach Wien:

„Vor drei Vierteljahren ist bei mir gewesen der hessische Priester von Kassel Wilhelm Lormann und hat Gott gedankt, daß er das, was er mit lateinischen Versen auf einem halben Bogen von der zukünftigen Welt geschrieben und damals, wie ich den Herrn auf einen Sonntag zu mir erbitten ließ, mit ihm von diesen Sachen zu reden, nicht wissen wollen und können, anitzo durch die Gnade Gottes verstünde, auch unter anderem gesagt: ‚Die Kette ist gehangen, der Teufel gefangen, der Schlüssel ist nicht weit.' Item mit ausgestrecktem Arm gen Himmel gesagt, daß Moses, Daniel, Elias, die Propheten noch auf Erden, aber nicht nach ihren Leibern kommen werden, sondern nach ihrem Geiste. Mein Tage habe ich keinen Gott ergebeneren und der Welt abgestorbeneren Menschen gesehen. Ich kann alles so nicht schreiben."[19])

Weiter sehen wir in Berlin den Enthusiasten Tobias Schneuber, „den Posaunenschall Jesu Christi nach seiner Gnade klingend im Tal Josaphat" oder „die Tuba septangeli Jesu Christi", wie er sich nannte.

---

halten will, es sei wahr, was in der hl. Schrift angedeutet, der muß auch der Schrift Zeugnis nach gestehen, daß einmal das heutige falsche Ministerium die rechte Hauptursache sei des überall überhandnehmenden Unglaubens und der daraus entstandenen Empörung Matth. 24, Offenb. 16: Denn wie die betrüglichen Apostel Christum aus den Seelen ausgerottet, den lebendigen Glauben, so in herzlicher ungefärbter brüderlicher Liebe tätig ist, hinwegdisputiert und äußerlich sich an Christi Statt gesetzt, so haben sie die Schweden erregt, zu Erhaltung ihres vermeinten Amts, Worts und Schulgezänks, wobei doch das Band der Liebe (so des Glaubens und der wahren Religion eigentliches Kennzeichen ist) also zerrissen, daß auch eine jede Religion wider alle Art der wahren Religion ihre Religionsglieder erwürgt, schlachtet, frißt, schindet und schabet und weit ärger eine Religion mit der anderen ist, als ein Heide oder Türke mit dem anderen prozediert. Darum Gott durch sein Racheschwert so gewiß, als sein Wort wahrhaftig ist, diese Trennungskinder von der Erde in die Hölle hinein verfolgen wird. Wahrlich, wer mit Christo teilhaben will, der muß das Vertrauen zu Gott haben, daß, was er wegen gründlicher Zerstörung der jetzigen Babel und Entledigung der Armen und Elenden verheißen, er gewiß erfüllen wird. Deswegen ein jeder sich des Nächsten anzunehmen und Gott sich zu unterwerfen schuldig ist" usw. Die Antwort bittet Trappe an Paul Bloch von Havelberg, „so in Hamburg in der kleinen Bäckerstraße sich aufhält", gelangen zu lassen.

[19]) Weiter meldet der Berliner Handwerker: „H. Hans Sirolck erzählt mir, daß ihm eine Frau von Merseburg berichtet, daß sie allda ein Tier gesehen, welches sich vor der Schweden Ankunft sehen lassen, welches eines Fuchses, Hundes und Wolfes Gestalt an sich habe und große Augen wie Freßnäpfe, daß es auch durch drei, vier Türen kommen könne, und viel Schafe verletze, daß ihnen die Eingeweide heraushängen. Die Frau hat gesagt, sie befürchte sich nichts Gutes und so sie könne, wollte sie gern auf Hamburg. Zu Berlin ist in den ausgehenden Weihnachten ein großes und zwei kleine Stücke Feuer vom Himmel gefallen multis inspicientibus. Reichards Visionen werden jetzt auf 10 Bogen gedruckt. Wenn sie fertig, hoffe ich sie dem Herrn zu schicken. Der Teufel streckt sich sehr dawider. Reichards Visionen drohen den Seestädten nicht viel Gutes."

Eine Berliner Bezeugung von ihm kenne ich nicht, aber als er im Juli 1640 sich nach Danzig wandte, richtet er an die dortige Geistlichkeit ein Schreiben:

„Den Hirten der drei Herdschaften aus Haran, die vor dem Brunnen Jesu Christi im Felde des Landes gegen Norden liegen, d. i. den Vorstehern der drei Gemeinden in dem lutherischen, calvinischen und päpstischen Würge- oder Totental. Erforschet und schauet, ob es auch an irgend einem fehlet, das der Herr zuvor verkündiget hat.“

Ebenso ließ er einen Bußruf an die deutschen Gemeinden Polens ausgehen und an die Pastoren und Priester Breslaus. Da er nach Wien gehen wollte, hatten ihm die Enthusiasten der Mark, Pommerns und Großpolens Aufträge an Permeier mitgegeben. An diesen wandte er sich deshalb unter dem folgenden 15. August:

„Da es dem Vater gnädiglich beliebt hat, mich herum zu führen und mir zu zeigen das Zeichen des Menschensohnes, mit welchem versiegelt werden die Knechte Gottes an ihren Stirnen, und ich das Zeugnis des Herrn, so ihm gegeben, von den Brüdern habe rühmen hören, freue ich mich herzlich und danke dem, der uns würdig macht, zu sein seine Kinder, daß wir seine Herrlichkeit offenbaren. Weil ich ihn aber in Person hier nicht finde, so hab ich ihn doch durch dieses Brieflein freundlich besuchen wollen, ob es vielleicht der Vater schicken wollte, daß ich den Bruder sehen und durch ihn auf meinem Weg befördert und gestärkt werden könnte. Denn es haben mir die Brüder befohlen, ihn freundlich zu grüßen und mich meiner Verrichtung halber mit ihm zu besprechen.“

Auf dem Wege nach Nürnberg schrieb er dann dem „treuen Bruder und Mitgenossen am Reiche Christi“ unter dem 16. August noch einmal aus Linz:[20])

„Wie mir es der Herr gegeben, so schreibe ich es auch in Eil ihm, den der Vater liebet, und bitte freundlich, er wolle es nach Ablesung oder Abschreibung unverzogentlich Br. Abr. v. Franckenberg nach Breslau senden, daß er es sofort nach Danzig Daniel Rudolph zuschicke. Es wird der Herr Jesus alles wohl machen. Betet für mich und euch und grüßet die Brüder“.

Der verschiedenen Schwärmer und besonders Permeiers Aufenthalt und Wirken in Berlin wurde von hoher Bedeutung für die Entwicklung der mystisch-separatistischen Strömung. Durch sie wurden die Enthusiasten in der Mark so gestärkt, daß sie schroffer gegen die Kirche auftraten, durch sie wurden sie mit mystischen und schwenckfeldischen

[20]) Schneuber in einem anderem Schreiben an Permeier: „Meine acta werden vielleicht publiziert werden. Habe bisher herrliche Offenbarungen der Schrift gehabt und wunderbare Sachen geschrieben, möchte aber von dem Vater wünschen, zu seinem Preis noch mehreres zu sehen. Denn ich verspüre, meine Erkenntnis noch gar albern zu sein. Doch muß ich ein tauber, stummer und blinder Knecht des Herrn sein, bis mich der Vater nach dem Sieg des Streites im Gericht krönen wird. Der H. Bruder grüße mir in dem Herrn Jesu meinen geliebten Abr. v. Franckenberg mit Gelegenheit samt allen Auserwählten, die bei ihm sind. Ich habe zwar verstanden, daß er mir geschrieben, ist mir aber nichts worden.“ Am 7. Oktober 1640 schreibt Schneuber aus Basel.

Büchern versorgt, durch sie mit süd- und westdeutschen Schwärmern, besonders mit dem Kreis der Weigelianer, Separatisten in Nürnberg, deren Haupt Nikolaus Pfaff war, verbunden. Nun wurde die Mark selbst ein Zentrum schwarmgeistigen Wesens. Bethkes, Trappes, Grammendorfs Schriften flogen in alle Welt, der Süddeutschen Daniel Friedrichs († 1609) und Daniel Sudermanns († 1630). Traktate wurden abgeschrieben, gesammelt und weitergegeben. Besonders Joh. Sarnow ließ sich dies angelegen sein; der Band Sudermanscher Schriften, den die Hamburger Staatsbibliothek besitzt, stammt von seiner Hand. Und was er aus Friedrichs und Sudermanns Traktaten geschöpft, von Gifftheil und Permeier gehört, mit seinen Freunden Bethke, Grammendorf, Detrii, Trappe gepflegt, gab er weiter, um 1650 wurde Friedrich Breckling, der Holsteiner, sein empfänglicher Schüler,[21]) der dann 60 Jahre hindurch ausstreute, was Sarnow in ihn gepflanzt, bis zu seinem Tode 1711 auch in alle Welt schrieb. Noch hüllt die Geschichte der mystisch-schwärmerischen Bewegung, des Enthusiasmus und Separatismus im 17. Jahrhundert, die Entwicklung des Vorpietismus viel Dunkel, hier aber überschauen wir klar und deutlich seine Entfaltung innerhalb eines bestimmten Kreises durch acht Jahrzehnte.

Selbstverständlich mußten die märkischen Enthusiasten, Pazifisten, die Freunde eines stillen tätigen Christentumes früh ihre Augen auf die polnischen Brüder, Sozinianer, Unitarier[22]) lenken, die im wesentlichen dieselben Ansichten wie sie vertraten, eigentlich nur in Verwerfung der altkirchlichen Christologie und Trinitätslehre von ihnen abwichen. In allen ethischen Forderungen und in der gegensätzlichen Stellung zu Babel, der Kirche, stimmten sie mit ihnen überein. Denn in den polnischen Brüdern lebte der Enthusiasmus des 16. Jahrhunderts, das Täufertum fort, und dieses hatte ihnen immer Freunde aus Deutschland zugeführt, einen Radecke, Schmalz, Ostorod, Crell, Ruar, später Sand,[23])

---

[21]) Vgl. Wotschke, Der märkische Freundeskreis Brecklings, S. 7.

[22]) Vergl. Wotschke, Die unitarische Gemeinde Meseritz-Bobelwitz. Z. H. G. Posen 1911.

[23]) Über seinen Sohn, der in Holland eine Zuflucht gefunden, schreibt H. G. Masius aus Utrecht unter dem 14. Aug. 1680 an Jon, Heinr. May: „Amstelodami cum Sandio versari licuit nec poenitet commercium literarum cum eo instituisse futurum ratus, ut hoc pacto omnium optime, si quid in recessu habet, ut dicimus, eliciam. Homo alias est non socinianus nec pure arianus, sed, ut mihi quidem videtur, atheus. Nuper enim mihi Spinozsae illius scripta posthuma de meliori nota commendavit et ad legenda ea vehementer hortatus est. Late hic serpit atheistica lues, ut adeo mirum sit diuturnam esse posse eiusmodi reipublicae felicitatem, in qua impune quivis et pro libitu fingit et refingit in rebus fidei, quod ipsi arridet. Bibliotheca Amstelodamensis non est magni pretii, meliorem Coloniae et Moguntiae vidimus apud Jesuitas. Ceterum bibliopolia Elzeviri, Gomeri, Wetsteinii aliorumque et multitudine et raritate librorum maxime instructa sunt. Hi bibliopoli, qui et typographi sunt, saltem typographiis praesunt, Sandium illum correctorem alunt eique quotannis 600 taleros, si recte recordor, pro labore conferunt." L. Chmay, De Spinoza a bracia Polscy (Reformacya w Polsce III S. 49 ff.) gedenkt Sands nicht.

Zwicker, Felbiger, Preuß und eben erst 1626 den Pastor von Fahrland bei Potsdam Joachim Stegmann.[24]) Die Rakauer Januarsynode 1630 hat ihn zu einer Visitationsreise nach Möstchen bei Schwiebus, wo der Unitarier Kaspar von Sack, der Besitzer von Bobelwitz bei Meseritz, Erbherr war, abgeordnet, dort sehen wir ihn noch im November des Jahres. Sollte er nicht mit Gifftheil und dieser mit ihm Verbindung gesucht haben, wie Ruar 1629 mit Paul Felgenhauer in Berlin eine Begegnung und eine Aussprache gehabt hat? Der Linumer Pfarrer Betke hat zweifellos mit den polnischen Brüdern Briefe ausgetauscht. Stark ist die Versuchung, zu dem Sozinianismus überzugehen, an ihn herangetreten. „Dieses Tier hätte mich vor vielen Jahren bald gefressen", schreibt er noch 1660 an Breckling nach Holland. Dasselbe bezeugt auch ein Schreiben Permeiers vom 13. Januar an den bekannten Kupferstecher Matthäus Merian in Frankfurt a. M. Dieser hatte ihm nämlich unter dem 16. Januar nach Wien gemeldet:

„Das Traktätlein „Error triunus" ist sehr gut und die Wahrheit, aber allhie öffentlich zu vertreiben nicht möglich. Daher ich solches zu drucken nicht für ratsam befinde. Am Drucken im Geheim würde es keinen Mangel haben, aber womit hinaus wüßte ich nicht. Sintemal nichts solches hier geduldet wird. Da aber der Herr begehret, es auf seine Kosten gedruckt zu haben und ihm die Exemplare alle zuständig, will ich die Mühe gern tun und es bestellen. Zu diesem Ende behalte ich das Exemplar noch bei mir, bis ich vom Herrn Antwort empfange, alsdann seinem Befehl nach entweder das Exemplar oder die ganze Edition an die bewußten Freunde wiederum zurückzusenden. Die deutsche Archäontologie kostet 9½ F., ist allhier bei mir zu bekommen. Sonst verhehle ich nicht, daß ich auch ein Liebhaber der Materien, so zur Reformierung des jetzigen heidnischen Christentums dienen, mit bin und an meinem Ort was zur Beförderung dessen, so viel mir Gott Gnade gibt, nicht ermangeln lassen will. Denn jetzt ist etwas im Werke, das verhoffentlich zur Eröffnung der verblendeten Augen etwas tun soll. Der Satan und seine Diener schieben aller Orten Riegel für, damit die armen verführten Menschen das Licht nicht sehen sollen, aber wie es mit allen Dingen geht, wenn man ein Ding lang gebraucht, desselben verdrüßig wird, so befindet es sich schon, daß viele gute Herzen des langen vielen kraft- und heillosen Predigens und Maulgeschwätzes müde werden. Die guten Traktätlein, so zur Beförderung dieser Sachen nützlich, will ich gern fördern, nur darf nichts wider I. Kais. Maj. drin sein. Es liegt mir viel daran, die göttliche Wahrheit und Erkenntnis Christi bekannt zu machen, worüber ich der Welt Lohn nicht achten will."

Darauf hatte Permeier Merian gebeten, im Geheimen diese kleine Schrift „Error[25]) triunus" auf seine Kosten drucken zu lassen und ihr ein Traktätlein von dem Gerichte Gottes über die vierte Monarchie, ferner ein solches „von dem wahren Predigtamte des Geistes", „von den Schlüsseln der Hölle und des Todes" und „von den Ketten des Teufels, damit dieser die bloß Maul- oder Wahngläubigen gefesselt hält", alles

[24]) Vergl. Wotschke, Zur Geschichte der Unitarier in der Mark. Jahrb. f. brandenb. Kirchengeschichte VII.

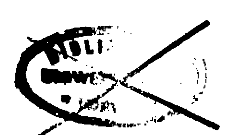
[25]) Über dieses Schriftchen vergl. K. Holl, Gesammelte Aufsätze. III. Der Westen S. 306.

Gifftheilsche Schriften, beizugeben, ihm auch des Linumer Pfarrers „Mensio christianismi et ministerii Germaniae"[26]) gesandt und hierbei bemerkt:

„Dieser köstliche Traktat wird dem Herrn zu seinem Vorhaben sonderlich anstehen. Er ist mir aus der Mark zugeschickt worden, davon ich jüngst ein Exemplar dem jungen Endter, Buchdrucker zu Nürnberg, der hier in Wien sein Buchgewölbe hat, und jetzt wieder hinaufreist, neben anderen Sachen übergeben, ob solches etwa droben nachgedruckt werden könnte. Ich will schon verordnen, daß solches hernach dem Herrn auch zukomme, welches er gewiß vor vielen Büchern hoch halten wird. Zu Preßburg habe ich es unter den Ministerialen bekannt gemacht, die ihren Text samt den Zuhörern wohl daraus zu erlernen haben, was jedes Amt und Beruf eigentlich erfordere. Der es gemacht, ist selber ein evangelischer und vornehmer Prediger, ein guter Freund in der Mark, der es nun öffentlich wider die Konsistoria und Universitäten verteidigt, auch zu verteidigen nicht allein mit menschlicher Kunst, sondern auch mit der Kraft Christi genugsam befestigt ist.[27]) Es haben ihm anfangs die Sociniani, als zu dieser Zeit subtilsten Sektierer und Vernunftdisputanten wegen seiner besonderen Geschicklichkeit und Eifers sehr nachgestanden, aber wie ich ihm ihre Grundfesten eigentlich verraten und dagegen andere gute geistreiche Bücher,

[26]) Permeier hatte diese Schrift Betkes schon in Preßburg wollen drucken lassen. Von dort schreibt ihm unter dem 16. Febr. 1638 Melchior Beringer von Königshofen, kaiserlicher Rat und ehemaliger Hofkriegszahlmeister. „H. Trappes Schriften wünschte zu haben. Wegen der Mensio, welche H. Götz allhier bei Händen hat, daß solche allhie möchte gedruckt werden, weil die Jesuiter die Druckerei haben, wirds der Zeit vergebens sein, bis nach dem Landtage und dessen glücklichem Ausgang sich an einem nahe hiebei gelegenen Orte etwa jähling eine Buchdruckerei eröffnen wird, alsdann mags wohl geschehen." Am folgenden 7. Sept. schreibt ihm Permeier: „Mensio Christianismi und Speculum fidei verdienen wohl auch in andere Sprachen zu weiterer Verbreitung übertragen zu werden, dabei die Ungarn mit ihrer Muttersprache auch nicht träg sein sollen. Die glossierte Sententia definitiva hätte drunten noch etwas verbleiben sollen, weil ohne Zutuung derselben des Herrn Sculteti Fragen und meine Beantwortung nicht so lauter in ihrer Spezialität zu vernehmen ist. So jemand unter den Herren Theologen den Clavem Apocalypseos abschreiben zu lassen begehrt, kann solches der H. Bruder gar wohl erlauben, und will ich die Commentarios, so nicht über einen Finger dick in 4, auch dazu kommunizieren". Den folgenden 15. Nov. Permeier an den brandenburgischen Residenten Hoverbeck in Warschau, damals in Baden bei Wien: „Wofern mein geehrter Herr die Mensionem christianismi und was dabei gewesen, so ich ihm nach Baden kommuniziert, nicht mehr gebrauchet, so wollte sie H. Hans Ludwig Wolzogen auch gern lesen, und könnte dieser sein Junge sie mit meines Herrn Erlaubnis zurückbringen. Ich will dagegen sehen, daß ich ein Exemplar vom jüngsten ungarischen Landtagsbeschluß zu meines Herrn Übersehen erlangen kann. Das anvertraute polnische Titularbüchel soll auch zu Dank richtig restituiert werden."

[27]) Unter dem 13. Dez. 1637 Betke in Grammendorfs Hause in Berlin an Permeier: „Unserer alten christlichen Freundschaft nach besuche ich ihn mit diesen kurzen Worten. Berichte ihm, daß ich gestern zum anderen Male fürm Konsistorio gewesen wegen der Mension, da sie alle, Lutherische und Calvinische, wider mich uno ore gestritten. Christus aber wird siegen und überwinden. Man heilet Babel vergebens. Wünsch-



darunter auch des sel. Daniel Friedrich Opera[28]) gewesen, zubringen lassen, hat er sich durch die Gnade Christi noch mehr korrigiert, daß er zu dieser Zeit für ein hohes Werkzeug Gottes zu rechnen ist und den Arndt sel. mit der Schärfe und Unterschied seiner Schriften in vielem übertrifft. Von dem Traktätlein, Aufforderung an alle Priester usw., so neben den anderen hier beiliegt, habe ich noch etliche Exemplare, also daß es meinetwegen keines Nachdrucks damit bedarf. Ich schicke es aber darum, daß es der Herr auch anderen guten Freunden kommunizieren kann. Den in Kupferstücken ausgegangenen „Mitternächtlichen Löwen" möcht ich wohl gern haben, aber es gehört weit eine andere Explikation dazu. Dagegen hab ich vor sieben Jahren sehr gründliche Vaticinia aus den Niederlanden von denselbigen Kriegen und deren Ausschlag mitgebracht und ins Hochdeutsche übersetzt, so ich künftig auch senden werde. Schließlich lege ich auch zwei Aufforderungen, die erste an die Soldaten und die andere an die Universitäten hierbei, so beide sehr nützlich und hochnötig sein, welche mir erst jüngst von fremden Orten zukommen, und recht in die Messe taugen werden. Wo der Herr sie deshalb zu fernerem Wucher befördert, wirds mir sehr lieb sein. Wollte, daß ihr Inhalt auch zu allem Überfluß mit schönen Kupferstücken zugleich könnte repräsentiert werden".

Auch Grammendorf stand mit den polnischen Brüdern in Verbindung. Vielleicht war dies die Veranlassung, daß er seinen ältesten Sohn, den Apotheker, auch nach Warschau sandte.[29]) In Danzig war dieser schon dem Unitarier Florian Krause nahegetreten, jetzt sehen wir ihn in Ver-

---

te, daß ich mit mehrerem hiervon könnte schreiben. Es ist zu Wien gewesen Joachim Tiele, der der letzte lutherische Prediger gewesen und hinter Wien in einem kleinen Städtlein allezeit den Lutheranern predigen müssen. Dieser ist gestorben. Ich möchte wünschen, daß ich von ihm eigentliche Wissenschaft haben möchte, ob er Kinder verlassen. Er ist meiner Brüder rechter Bruder gewesen." Preßburg, den 16. Febr. 1638 Melchior Beringer: „Ich habe dem gewesenen Pfarrherrn Tiele nachgefragt, kann nichts von ihm erfahren. Will noch derentwegen beflissen sein und meinen H. Bruder erinnern, was ich erfahren."

[28]) Jöchers Gelehrtenlexikon nennt von Friedrich oder Friderici nur: „Geheimnis der Prüfung sein selbst" und „Fragstücke, daß alle Christen von Gott gelehrt sein". Ich bemerke deshalb, daß die Hauptbibliothek des Waisenhauses in Halle von ihm einen kleinen Band Sendschreiben besitzt, die z. T. nach Danzig gegangen sind. Nähere Nachrichten über ihn bei K. Ecke, Schwenckfeld, Luther und der Gedanke einer apostolischen Reformation, S. 256, und bei Goeters, Joh. Overbeck in Cleve. Monatshefte f. Rheinische Kirchengeschichte VIII, S. 6, 13, 20.

[29]) Wien, den 22. September 1638 Permeier an Melch. Beringer in Preßburg: „Überantworter dieses ist des gelehrten und verständigen Mannes H. Laurentii Grammendorf, ältesten iuris consulti und Practici am Kammergericht zu Berlin, Sohn, welcher die Apothekerkunst in selbiger Hofapotheke anfangs wohl erlernt, hernach zu Riga wie auch zu Danzig selbige samt der zugehörigen Chymia und Destillierkunst in den vornehmsten Apotheken geübt, von dannen er folgends hierher an Schletz beim Goldenen Hirschen rekommandiert worden, da ich ihn in der Nähe gern gesehen habe. Weil sich aber viel Ungelegenheiten dort zugetragen, hat er sich nach Olmütz zu begeben wollen. Doch als er vernommen, daß zu Preßburg eine Stelle offen, hat er

bindung mit Elias Arciszewski, dem Sohne des theologisierenden Erbherrn von Schmiegel und Freundes Sozins, zu dessen Buche „de Jesu Christo servatore" er auch das Vorwort geschrieben. Mit reger Anteilnahme verfolgte der Berliner Jurist trotz der eigenen Not im schweren Kriege das Geschick der Freunde im Osten. Unter dem 2. Juli 1638 schreibt er z. B.:

„Im verschienen Reichstag zu Warschau ist ein Dekret herauskommen, daß die rakausche Schul mit ihren Professoren und Buchdruckerei ganz kassieret. Abschrift des Dekrets, ins Lateinische übersetzt, ist bei mir."

Unter dem folgenden 15. September weiß er zu melden: „Die rakausche Schule und Druckerei ist noch in desolatione. Sie sollen anderswo ihr Tun angestellt haben".

Von des Advokaten Briefwechsel nach Polen ist uns nichts erhalten, aber wenigstens wissen wir von einem Unitarier bestimmt, daß er mit ihm in Verbindung gestanden hat. Der Ungar Martin von Bokscha,[30]) ein Unitarier aus Siebenbürgen, Gutsverwalter der früh verwitweten Elisabeth von Falkenrehden,[31]) der ehemaligen Patronin des oben erwähnten Stegmann, Erbherrin von Selchow bei Lagow, besuchte gelegentlich eines Aufenthaltes in Berlin im Herbst 1637 Grammendorf, besprach mit ihm religiöse und kirchliche Fragen und schrieb aus seinem Haus am 27. September an Permeier:

„H. von Wolzogen und die Seinigen, Frau von Falkenrehdin wie auch der alte Herr von Sack sind gottlob noch alle bei guter Leibesgesundheit. Ich aber wollt mir nichts liebers wünschen, als daß ich ein wenig näher bei dem Herrn sein könnte. Denn vormals habe ich diese Wissenschaft von dem Herrn nicht gehabt, als ich wohl von der Zeit an unserer Reise von Quilitz (Kwiltzsch bei Birnbaum) aus nach

---

seinen Entschluß geändert und Rekommandation dorthin genommen. Derowegen ich auch den H. Bruder bitten wollen, ihn bei H. Ringer insinuieren zu helfen, zumal er seine Sachen wohl abwarten kann, auch des Prinz Kasimir in Polen Reiseapotheker auf hierhero gewest und anitzo des Königs selbst Reiseapotheker werden sollen, maßen Ihro Gn. H. Geyer ihn deshalb bei dem Leibmedico Dr. Krafften empfehlen lassen, wo nicht ein anderer kurz zuvor unterwegs allbereit promissionem bekommen hätte."

[30]) Über diesen Ungar vergl. Kitzikopfs Brief vom 7. Dez. 1628 an Ruar. Zeltner, Ruari epistolae S. 604. Verbirgt sich unter diesem Decknamen der Nürnberger Patrizier Joh. Abrah. Poemer, der Philadelphus? Permeier an den Residenten v. Hoverbeck unter dem 7. Sept. 1638: „Beiligendes H. Poemers Schreiben bitte mir wieder zurückzusenden." Am folgenden 31. Okt.: „Gestern spät haben H. Wolzogen, H. Joh. Abrah. Poemer und ich neben dem Hamburger Agenten in vertraulicher und nicht unfruchtbarer Konversation meines geehrten Herrn mit allem Guten gedacht, noch viel mehr aber gewünscht, daß wir ihn persönlich bei dieser annehmlichen Liebmahlzeit gegenwärtig sehen mögen. H. Poemer wird erster Tage von hinnen nach Preußen verreisen, und zweifle nicht, daß solcher Weg an einem bequemen Ort zu Erfrischung der vorigen Kundschaft meine Herren wohl zusammen tragen wird."

[31]) Vergl. Wotschke, Schleswig-Holstein und die polnischen Brüder, S. 25.

der Lissaw von anderen gottliebenden Freunden hin und wieder vernommen. Doch wollt ich mir von Herzen wünschen, weil wir der Zeit der persönlichen Gegenwart beraubt, ich gleichwohl seiner schriftlichen Antwort teilhaftig werden könnte und dadurch seinen Zustand erfahren, welche der Herr nur an diesen H. Grammendorf richten kann, daß sie mir von da zu Händen der Fr. Falkenrehdin oder H. Kaspar Sack nach Bobelwitz zukomme. Bitte mir nur vier oder fünf Worte zu schreiben, damit ich von seinem Zustande versichert sein möge. In dieser Mark ist nichts als Elend und Pest. Der Hunger wird auch nicht ausbleiben, und es scheint, daß der Engel, so in der Offenbarung Kap. 16, die Schalen vielerlei Plagen über die Menschenkinder ausgießen will."

Hatte auch Detrii in Berlin Beziehung zu den polnischen Brüdern? Ich weiß es nicht. Aber mit den böhmischen Brüdern, mit Lissa, hat er in Verbindung gestanden, von dort die Geschichte der Seherin des Comenius bezogen. Gelegentlich einer Reise nach Leipzig sandte er von dort unter dem 12. Januar 1638 Permeier die von dem Greifswalder Studenten Andreas Radelow ihm zugeschickten Friedensvisionen Richardis, des Seehausener Schulmeisters, vom 10. und 13. Oktober des vergangenen Jahres, da dieser geschaut hat, „wie Gott nach Zerstörung der vierten Monarchie sein Reich aufbauen und einen allgemeinen Friede- nach dem Vorbilde Salomos ausbreiten werde". Dazu bemerkt er: „Hieu zu können verglichen werden die Vaticinia oder Visiones der polnische, Jungfrau Poniatowska, ferner Christoph Kotters, Weißgerbers, Zuthie Jänsens in Westfriesland und anderer".

Stete Verbindung mit den polnischen Brüdern unterhielt trotz seiner entschiedenen Ablehnung des Sozinianismus[32]), Permeier. Das Gemeinsamer der Enthusiasmus, war so viel stärker, als das Trennende, die Dogmatik. Schon vor 1629 hat er sie in Polen aufgesucht,[33]) damals schon Freundschaft mit Florian Krause [34]) und Martin Ruar geschlossen, später mit

[32]) Schon in Emden hat er 1631 wider ihn geschrieben: „Letztnoachisches Generaledikt samt angezogenem öffentlichen Beweis und Warnungsvortrab wider den arian-photin-socin-arminianischen erst- und letzt-ewig-antichrist-gotteslästerlichen heimlichen Seelmordgeist und lügenfrech-hauptbetrüglichen Reformationsketzertreiber der Welt." Vgl. Weiske, Aus der Hauptbibliothek der Franckischen Stiftung. Halle 1903, S. 19.

[33]) Permeier unter dem 28. Febr. 1643: „Ich will ehist einen Extrakt aus des gelehrten, weitsehenden Theologi Johannis Bisterfeld in Siebenbürgen wider den besonders bei den niederländischen Arminianern inkomparabel existimierten sozinianischen Crell (welchen ich noch 1629 zu Racow, als ihm damals sein Haus abgebrannt und er selber kaum errettet, auch über wenige Jahre hernach verstorben und ihre Sozietätsschul, wie ich gehört, zerstört worden, persönlich gekannt) ediertem Buche de uno deo patre hier drucken lassen, so zur Erläuterung der Danielischen Vision Kap. 7 sehr dienlich sein wird."

[34]) Über Krause vergl. Bock, Historia Antitrinitariorum I S. 211, Chmaj, Arjanin Zmudzki Crusius a Kepler. Reformacja w Polsce II, 172. Joh. Ludwig Münster aus Opfingen (Baden) unter dem 13. Mai 1625 an Niklas Pfaff in Nürnberg: „Daß H. Florian Crusius wiederum übel auf, ist uns leid. Verhoffen, der liebe Gott wird ihm wieder aufhelfen. Von H. Zeller wissen wir gar nichts, erwarten die Zeit. Unsere Hoffnung steht nicht auf Ansehn der Menschen und ihrer natürlichen

dessen Bruder Joachim, dem Berliner Arzt, und mit Georg Schwartz, dem Meseritz-Bobelwitzer Pfarrer, der 1633 und 1634 die Rakauer Schule leitete, auch mit der Frau von Falkenrehden an der Grenze, der entschiedenen Unitarierin. Von dem Briefwechsel dieser Edelfrau mit Permeier ist nichts mehr erhalten,[35]) dagegen liegen die Schreiben des Philosophen und Arztes Krause seit dem Jahre 1630 ziemlich vollständig, die des Hans Ludwig von Wolzogen, des Diplomaten, wenigstens z. T. noch vor. Wir bedauern nur, daß Permeiers Briefe an Krause verloren sind. Breckling in seinem Katalog der Wahrheitszeugen bei Gottfried

Qualitäten, sondern in Mitbeweisung des, welcher die Herzen durch den verborgenen Trieb seines Geistes in einhelligem Sinn Christum im Geist zu erkennen lehrt. Homagius ist nun von Justingen fort verreiset, hat H. Gabriel Leyes Sohn zum Anfang stark angesteckt und ihm gefährliche, ja einem christlichen Herzen abscheuliche Meinung von Christo eingebildet, daß er nämlich auch nach seiner Gottheit eine Kreatur sei und der Vater der rechte Gott allein, daß Christus geringer als Gott, und der hl. Geist geringer als Christus, anderer vielfältiger Absurditäten vom Fall des Menschen und der bösen Engel zu geschweigen, dessen Meinung H. Sekretarius Ambach noch stark anhanget, aber Gabriel Leyes Sohn durch freundliche Vermahnung dahin gebracht worden, daß er solche verschlagene Bosheit des Satans anfängt zu erkennen." In einem Nachtrag bittet er, einen Brief an v. Wolzogen zu befördern.

[35]) Als Joh. v. Hoverbeck mit dem polnischen Hofstaat im September 1638 in Baden weilte, schrieb ihm Permeier am 7. des Monats: „Draußen zu oder um Baden hab ich der Zeit wenig Bekannte außer dem H. v. Rauchenstein. Seine Gemahlin, eine geborene Freiin von Buchheim ist wegen ihrer Kur hier, mit der ich wie auch mit ihrer Fr. Schwester und Fr. Mutter sel. vor zwölf Jahren zu Alt Stettin und anderwärts sehr wohl bekannt gewesen. Und als ich jetzo wieder ins Land kommen, hab ich verursachen helfen, daß ihr H. Gemahl ihr zu Lieb und Gefallen ein sehr anmutiges Schwesternschaftsbüchel, so hernach den kaiserlichen und anderen hohen Frauenzimmern verehrt werden soll, anstatt daß sie es durch eins ihrer Fräulein abschreiben lassen wolle, in die 200 Exemplare auf seine Unkosten hier nachdrucken lassen. So sonsten schon allerdings fertig ist und nur an dem erwindet, daß die neue Vorrede dazu gefügt werde, welche mein sel. Nachbar H. Mich. Otto Puschoff, des Erzherzog Leopold Wilhelm gewesener geheimer Sekretär und Vizekanzler, ein Mann von stattlichem Witz, Erudition und Erfahrung, mit dem ich fast eine tägliche Konversation gehabt, selber zu addieren sich erboten, aber weder er wegen seiner tötlichen Leibesschwachheit noch ich wegen anderer Beschäftigungen bis dato absolvieren können, wiewohl mich der Buchdrucker sehr drängt und ich selber gern sähe, daß solches Werk gänzlich verfertigt würde, sonderlich weil die polnischen Hofdamen nun auch dazu kommen, damit dieser Schwesternschaftsorden desto weiter mit Wohlfüglichkeit propagiert werde. Dabei denn die Berlinischen und ihre Anverwandten auch nicht gänzlich vergessen werden sollten. Bei übermorgender Post will ich wiederum an Fr. Elisabeth Maria von Falkenrehdin Wittib durch ihren Nachbaren und meinen sehr hohen Freund H. Hans Ludwig Wolzogen Freiherrn (welcher jüngsthin selber allhier gewesen und ehestens wieder herauszureisen gemeint) schreiben, daß sie unbeschwert des H. D. Crellii zu Köln Fr. Nachbarin Fr. Lucretiam Schletzerin für sich und ihre gewesene Stockholmer Discipula meiner vorigen Briefsvertröstungen mit Gelegenheit erinnern lassen wolle."

Arnold nennt sie wunderbar. Aber auch Krauses Schreiben verdienen unsere volle Beachtung, sie rücken den Unitarier, der in Danzig um seine Existenz rang, in das helle Licht der Geschichte und entschleiern uns sein ganzes Wesen, geben auch gute Auskunft über den Geist, der im anabaptistischen Unitarismus lebendig war. Ich bringe sie im folgenden zum Abdruck und gebe ihnen einige weitere Schreiben der Enthusiasten jener Zeit bei, um diese fast Vergessenen doch nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, um zu zeigen, wie stark im Zeitalter der Orthodoxie von der Ostseeküste bis Breslau, Oberschlesien, Wien, Preßburg die mystisch-separatistische Unterströmung war.

1. Florian Crusius an Joh. Permeier.

Gottes Gnade und Friede sei und bleibe bei uns ewiglich! Amen. Ehrenfester, insonders hochgeliebter Herr Johannes! Sein Schreiben vom 4. April aus Lüneburg habe ich von H. Ruaro in hiesiger Synode [36]) empfangen, hätte alsbald darauf geantwortet, wenn ich nicht daran durch andere Geschäfte wäre verhindert worden. Daher ich damals nur dem H. Wolzogen geantwortet habe und ihm das begehrte Gewand, von meiner Frau [37]) ausgefertigt, zugeschickt. Unterdessen ist keine sichere Gelegenheit fürgefallen, dem Herrn zu schreiben, bis auf diese Zeit, da sich unser H. Stegmann [38]) aus Verordnung des Synodi von hier nach Möstchen, selbige Leute wie auch etliche in der Mark zu visitieren, begeben tut. Sonst ist mir des Herrn Gesundheit und Wohlstand zu vernehmen sehr lieb gewesen, und daß der Herr samt seinen anderen lieben Gefährten mit Gesundheit und Frieden zu Lüneburg angelangt. Ich hoffe, der getreue Gott wird ihnen ferner an begehrte Orte geholfen haben. Wiewohl ich sehr gern gesehen hätte, daß ich vor des Herrn gänzlichem Abschiede mit ihm hätte reden können. Weil es aber Gott also gefallen, muß ichs geschehen lassen. Vielleicht geschiehts irgend einmal, daß, so der Herr, wie er in seinem Schreiben meldet, wieder in Österreich reiset, er auch uns noch einst besuchen kann. Ich zwar und die Meinen sind durch Gottes Gnade wieder glücklich allher kommen und behelfen uns itzund hier, so gut wir können, ob es schon bisher ziemlich teuer gewesen und noch ein schlechtes Ansehen zur Besserung hat, dazu auch die Pest im Lande hin und wieder grassiert. Wir sind auch diese Zeit hero gar oft und mehr, denn jemals zu Rakow geschehen, von den Soldaten und räuberischem Gesindel angefochten worden. Aber der getreue Gott hat uns bisher augenscheinlich geschützt. Derselbe helfe auch weiter! Es ist zwar dieses Jahr das Getreide allenthalben wohl geraten und dasselbe in allem genug gewachsen, aber die großen Herren, welchen es zu ihrem Hochmut sehr dienlich ist, viel Geld für wenig Korn zu nehmen, kaufen bei den Bauern fast alles auf, daß wenig oder fast nichts in die Städte geführt wird. Daher es alles noch wie vor der Ernte in einem Wert bleibet, und ist zu befürchten, es möchte das folgende Jahr bei allem

[36]) Von einer Reise nach Siebenbürgen und Polen spricht Krause in seinem Briefe vom 1. Juli 1628 aus Möstchen. Zeltner, Historia Crypto-Socinismi S. 806. In Bobelwitz bei Meseritz hat er 1628/9 (vgl. Bock, Historia Antitrinitariorum I, 211) wohl nur einige Monate geweilt.

[37]) Eine Schwester des Hans Ludwig von Wolzogen.

[38]) Joachim Stegmann, der Ältere († 1633), einst Pastor von Fahrland, von der Rackauer Januarsynode 1630 dem Rakauer Gymnasium als Rektor gegeben, weilte dann auch im Herbst 1630 in Möstchen und Bobelwitz.



Segen, den Gott gegeben, noch eine schwerere Zeit kommen, als sie das vergangene Jahr gewesen. Wir zehren allhier von dem Bereiten und haben schlechte Zubuß von unserem Verdienst. Aber der getreue Gott, der uns dieses wider Menschenwillen bescheret hat, wird uns ferner zu versorgen wissen, damit bei uns nicht allein die Theoria, sondern auch Practica erfunden werde von dem Vertrauen auf Gott, der mich durch seine Barmherzigkeit und Treue schon vielmal hat erfahren lassen, daß er uns nicht wolle den Menschen zum Spott bleiben lassen. Der Herr schreibt mir, wie die, welche die uns übermachte Summe in Händen gehabt, itzund die völlige Richtigkeit in selbiger Sache sperren und verhindern wollen[39]. Aber ich hoffe, Gott, der Gerechte, wird die Unschuld schadlos halten und die Boshaften in ihrem törichten und ungerechten Vornehmen zu schanden machen, welche schmähen des Armen Rat und höhnen alles, was er sagt, daß Gott sein Trost ist worden. Dieses ist mein und der Meinigen Zustand. Mit dem Herrn hoffe ich, steht es auch nicht so bös, wie der Herr wohl meinen möchte und ich aus des Herrn Schreiben sonst schließen müßte. Aber das Ende wird alles offenbaren, und nicht allezeit ist das eine Versäumnis, was also scheinet. Denn nicht uns, sondern unserem getreuen Gott und Vater leben wir. Er richtet unsere Wege also, daß wir endlich seine Treue und Liebe genug zu sehen und zu preisen haben. Ich müßte dem äußeren Ansehen nach itzund auch nicht allein viel versäumen, sondern auch vielleicht ganz von dem Zweck meines Lebens abgewichen sein, denn ich mit nicht geringem Schmerz meines Herzens viele Zeit anders wohin wenden muß, denn ich gern wollte. Aber in solchen Dingen tröstet mich dieses höchlich, daß ich weiß, daß dieses alles nicht von meiner Weisheit oder Narrheit, sondern von Gott herkommt und daß ich wohl ehe und vormalen auch durch vermeinte Versäumnis und Hindernisse zu größeren Sachen bin bereitet worden, davon ich damals nichts gesehen, aber jetzt erst erfahren habe. Und je weniger Nutzen ich von dieser meiner jetzigen Arbeit dem Fleische nach habe, je mehr tröste ich mich Gottes, und muß in meinem Vertrauen gegen Gott bestätigt werden, daß ohne seinen Willen nichts fortgeht noch zu dem Ende, dazu es die Menschen richten, gelangen kann, und daß nicht Menschen Opinion und fürsichtiges Gutachten, sondern Gottes Wille vornehmlich unseres Lebens Richtschnur ist. Wohl dem, der denselben prüfen und erkennen, vielmehr aber der in allen Versuchungen und Anfechtungen mit dem zufrieden sein kann. Dieses ist mein letztes scopus in dieser Welt, wenn ich ihn erlangt hätte, könnte ich nichts mehreres und köstlicheres haben... In Gottes ewige Gnade und Barmherzigkeit empfehle ich den Herrn und alle, die bei ihm sind, und bitte, sie von uns freundlich zu grüßen. Meine Frau lässet den Herrn auch freundlich grüßen und bittet, wenn es Gott schicken sollte, daß der Herr wieder in Österreich reiset, auch uns zu besuchen. Gegeben in Rakow, den 30. Januar 1630.

2. Hans Ludwig v. Wolzogen[40] an Permeier.[41]

Des Herrn Schreiben vom 3. März habe ich gestern Abend empfangen. Die Gelegenheit, die Schreiben nach Wien zu befördern, die ich

[39]) Es handelt sich um das Erbe seiner Frau. Wie fast alle österreichischen Exulanten haben auch Frau Krause und Wolzogen von ihrem Besitze fast nichts gerettet.

[40]) Amersfoort, den 17. Febr. 1633 Hans Wolzogen: „H. Hans Ludwig hat sich zu Frankfurt wegen Ungelegenheit selbiger Gegend, wie zu erachten, nicht lange aufhalten können. Hab Schreiben von ihm vom 10. Dezember, daß H. Sack, ein Schlesier vom Adel, ihn mit seiner Familie zu sich auf sein Gut, so er in Polen, genannt Bobelwitz,

das jüngste Mal angedeutet, ist die beste von denen, die ich anitzo weiß. Ich werde aber, wills Gott, nach den Feiertagen nach Posen verreisen und sehen, ob ich etwa von dort aus über Krakau die Korrespondenz nach Wien haben kann. Ist solche Gelegenheit richtig, will ich gern Eure Schreiben mit einschließen. Mir fällt solche Gelegenheit was gelegener, weil ich vielleicht mit meiner Familie was tiefer in Polen rücken möchte. Die Abschriften der nürnbergischen Schreiben habe ich vor diesem empfangen und gelesen. Hoffe, daß die Alteration bei H. Kuhfuß [42]) nicht so groß sein wird, daß er die Schreiben, so an ihn geschickt worden, nicht willig bestellen sollte. In der Frankfurter Messe habe ich sonderliches nicht zu tun. Was etwa zum Haushalte einzukaufen, kann ich alle Tage zu Posen in gleichem Werte bekommen. Doch wollte ich nicht unterlassen, guten Freunden zu gefallen, eine Spazierreise dahin zutun, wenn nicht erstlich die große Unsicherheit auf den Straßen, da wir fast täglich vernehmen müssen, daß den Leuten die Pferde ausgespannt werden, wäre. Zudem habe ich zur Zeit noch keine eigenen Pferde. H. Sack[43]) aber, der bei Ruinierung und großem Schaden an seinen schlesischen Gütern selbst nicht mehr Pferde im Vorrat, als er zu seiner höchsten Notdurft bedarf, tu ich in der Zeit, da man nun die Hafersaat verrichten muß, nicht gern damit beschweren, vielweniger da selbige wegen des Ausspannens in Gefahr sein. Sonst soll mir eures Wirts[44]) Kundschaft, weil er ein so christlicher Mann, gar lieb und angenehm sein. Vielleicht kann es sich schicken, daß ich etwa selbst bald eine Spazierreise nach Berlin tue. Die Herren Vechner [45]) halten sich noch zur Lissa auf, weiß nicht anders, als sie sind noch in H. Schönaichs Bestallung. Sollte die Schule zu Beuthen wieder angerichtet werden, zweifle nicht, sie werden sich wieder dorthin begeben. Die Schreiben an dn. Crusius nach Danzig kann der Herr adressieren an H. Martin Vossen [46]) in der Töpferstraße nächst dem Holzmarkt. H. Ursinus [47]) ist nun viele Wochen sehr übel auf, wird schwerlich davon kommen, denn die Wassersucht bei ihm angesetzt. Weil Ihr Euch vor diesem eine Zeitlang zu Freiburg in Meißen aufgehalten und zweifelsohne gute Bekannte daselbst haben werdet, möchte ich wohl wissen, ob Ihr mir nicht könnt einen Rat erteilen, wie ich von dannen ein Quecksilber, so in dem Gold innen gefunden

---

auf eine Zeit genommen, bis er etwa andere Gelegenheit ersiehet. Ein großer Freundesdienst, dessen er bei diesem seinem Zustande wohl bedürftig."

[41]) In der Anschrift vermerkt Wolzogen: In der Heiligen Geiststraße bei Andreas Detrii, Hutstaffierer, abzugeben.

[42]) An Kuhfuß, den Buchhalter und Schwenkfelder, in Nürnberg hatte Hans Wolzogen aus Amersfort am 17. Febr. 1633 geschrieben: „Es möchte sein, daß dem Herrn durch H. Fielbaum für H. Hans Ludwig noch was zugemacht würde, welches der Herr mir gleichfalls wie hievor übermachen wolle". Es handelte sich um Geld aus Österreich.

[43]) Über diesen unitarischen Edelmann vergl. Wotschke, Die unitarische Gemeinde Meseritz-Bobelwitz, S. 8 ff., über das Studium seiner Söhne 1619 ff. in Leiden Wotschke, Polnische Studenten in Leiden. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven, III, 469. Über ihren Aufenthalt in London vgl. Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistlichen Lebens, S. 135.

[44]) Hutstaffirer Andreas Detrii in Berlin.

[45]) Georg Vechner (1590—1647) und David Vechner (1594—1669), Professoren am Schönaichianum in Beuthen, suchten, durch die Gegenreformation vertrieben, in Lissa Zuflucht.

[46]) Ruars Schwiegervater.

[47]) Benjamin Ursin aus Sprottau (1587—1633), seit 1630 Prof. d. Mathematik in Frankfurt.

wird (es muß kein anderes sein als ein solches, denn es ist auch Quecksilber, so in dem Silber, auch in dem Blei, Eisen und anderen Metallminen gefunden wird) ein Pfund oder zwei bekommen möchte. Ich wollte es fleißig bezahlen. Ein sehr guter Freund aus Polen hat mich darum angesprochen. Bitte um Nachricht. Ich möchte auch wohl wissen, ob H. Bergius, der Hofprediger, wieder zu Berlin aus Preußen ankommen. Auf dieses Mal nichts mehr, als wollet neben freundlichem Gruße samt uns allen in den Schutz des Höchsten befohlen sein. Bobelwitz,[48]) den 21. März 1633.

3. Florian Krause an Johann Permeier.

Gottes Gnade und Barmherzigkeit sei mit und bei uns ewiglich durch unseren Herrn und Heiland, Jesum Christum! Amen. Ehrenfester und vielgeliebter Herr Johannes! Mich hat herzlich des Herrn Schreiben erfreuet, welches er den 25. März geschrieben, samt den beigelegten Sachen, die mir von H. Joh. Kautz[49]) den 14. Juni zukommen. Des Herrn erstes Briefel, welches er schreibt, daß er H. Ruaro [50]) anzuschließen gegeben habe, hab ich noch nicht gesehen; weiß auch nicht, wo es anzutreffen sei. Sonst hab ich sehr gern auch aus diesem, was ich empfangen, des Herrn Zustand in etwas vernommen, von dem ich bisher sehr wenig gewisses haben können, außer daß ich von einem und anderem Ort unterschiedliche wunderbare Dinge von dem Herrn erfahren. Daher ich oft gewünscht, etwas gewisses von dem Herrn selber zu vernehmen, so wohl seine Gesundheit und den anderen Zustand seines Lebens als auch den Ort, wo er sich aufhält, betreffend. Aus dem, was ich jetzt von dem Herrn empfangen, kann ich sehen, daß der Herr sich zu Berlin aufhält, mit was für Gelegenheit aber, kann ich noch nicht wissen. Bitte, der Herr wolle mir allen seinen Zustand, und was ihm, seithero wir einander nicht gesehen, zu Händen kommen, ausführlicher zuschreiben. Denn ich bericht worden, als wäre der Herr eine Zeit lang nicht wohlauf gewesen und wär in dergleichen Schwachheiten gefallen, wie er sie vor etlichen Jahren zu Wien gehabt. Dies ist mir sehr leid gewesen, und hab oft gewünscht, beim Herrn gegenwärtig zu sein und in seiner Schwachheit mit gutem Rat ihm beizuwohnen, aber der Wunsch ist umsonst gewesen. Hätte gern dem Herrn auch geschrieben, aber ich hab nicht können wissen, wo ich die Briefe hinschicken müßte. Man hat vom Herrn gesagt, bald daß er im Niederlande herumziehe, bald daß er in Österreich sei, bald daß er ins Karlsbad seiner Gesundheit halben sich begeben. Hab also müssen den Herrn dem Schutz des Höchsten befehlen. Den Traktat des Dolingii,[51]) von dem mir der Herr schreibet, habe ich noch nicht gesehen, möchte ihn gern lesen und die Argumente sehen, durch welche er bewogen der ganzen Welt und des Papstes Untergang auf den 25. März verwichen adstringieret und so genau determinieret hat. Gewiß, wenn ich solche Dinge höre oder sehe, kann ich mich nicht genugsam verwundern, was doch in solcher Leute Herzen und Verstand so kräftig sein muß, sie in solche seltsame und mit der weisen und fürsichtigen Vernunft nicht wohl einstimmende opiniones zu bringen und sie darin so hartnäckig zu behalten und gleichsam gefangen zu nehmen. Ich weiß wohl, daß der Glaube auch wider alle Hoffnung und Verstand des menschlichen Gemüts und Vernunft trauet und hoffet,

---

[48]) Briefe aus Bobelwitz vom 19. Juli und 6. Nov. 1629 und 3. April 1630 in Ruars Briefwechsel bei Zeltner S. 114, 116 und 500.

[49]) Postmeister in Stettin.

[50]) Joachim Ruar, ein Bruder des Martin R., Arzt in Berlin, Unitarier.

[51]) Joh. Doling, Syllabum dissertationum continens tum historiam tum theoriam linguae Ebraicae. Wittenberg. 1620.

aber derselbe Glaube hat ein solches Fundament in der Wahrheit, welchem keine menschliche Vernunft, wenn sie nicht von den bestialischen Affekten und Begierden eingenommen und verblendet worden, widerstehen und dasselbe einer Falschheit überzeugen kann, wie denn solche Leute nicht allein von dem eventu refutiert und ihres irrigen Wahns überzeuget werden, sondern auch dadurch sich genugsam verdächtig machen, daß sie ihres Glaubens und Meinung kein unfehlbares Fundament zeigen können, bei welchem sie ein jeglicher vernünftiger und redlicher Mensch von den falschen und irrigen Geistern (derengleichen wir viel diese Zeit hero gesehen haben als Stiefel [52]) und seine Anhänger, Homagium[53]), Zimmermann [54]) Petrum Kornäher, der sich für die dritte Person in der Dreifaltigkeit oder daß der hl. Geist in ihm wäre Mensch worden, ausgab, Ziegler,[55]) der große Dinge von Friedrich[56]) und dem Könige von England prophezeite, Paulum Felgenhauer,[57]) der sich itzund seiner eigenen Prophezeiung schämt,

---

[52]) Esajas Stiefel (1560—1626), Kaufmann in Langensalza, Schwärmer, verwarf die Kindertaufe.

[53]) 1625 sehen wir Homagius bei den Schwenckfeldern in Justingen (Schwaben), dann in Marburg, wo er schwere Unruhen erregte.

[54]) Emden, den 22. Juli 1631 Permeier an den Rat der Stadt: „Georg Zimmermann, der calvinischen Reformationspartei eiferwirkliches Religionsmitglied, ist ungefähr vor zehn Jahren, da er als gewesener Schulrektor zu Marburg aus göttlicher Gewissensanregung die leichtfertigen Hurenbücher und poetheidnischen Fabelsprüche der christnamigen Klassjugend wider die heilig-evangelische Ernstwahrheit nicht länger vorlesen wollen und beinebens selbigen Landsörtern um ihrer mancherlei schweren Sünden willen das wohlverdiente Zorngericht angekündigt, von dem damalig dort grassierenden zorn-giftig-aufgeblasenen schriftgelehrt-pharisäischen Öttergezücht wider himmelgöttliches Christrecht und Nächstenliebsbilligkeit teufelsrachgierig verfolgt worden, der sich darüber inzwischen hero bei meinen lutherischen Esausbrüdern meiste Jahrlang zu Hamburg aufgehalten, welche ihm ohne Ansehen der menschgedichten Artikelopinion gleichwohl Raum und Licenz fort und fort verstattet, daß er bei ihrer reichen Mannstafel vom epikurerei-dickgekochten Freßmus dort und da ein entfallenes Bröcklein aufsammeln mögen." Da er Hamburg das Gericht Gottes und das Geschick Magdeburgs angekündigt, habe er die Stadt verlassen müssen und sei jetzt auch aus Emden verwiesen. Er könne nicht verstehen, wie die Stadt so schwere Schuld auf sich laden könne.

[55]) Philipp Ziegler aus Würzburg, seit 1616 Schwärmer und Prophet, „der König und Löwe vom Stamme Juda", wollte das Reich Christi aufrichten und die Juden bekehren.

[56]) Pfalzgraf Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, der Winterkönig. Selbst in die mir vorliegende, von Merian besorgte Ausgabe des Traktats „Error triunus"" hat S. 15 bei dem Satz: „Und das Reich und die Gewalt unter dem ganzen Himmel über alle Völker, Länder und Zungen wird des Menschen Sohn gegeben" die Glosse Eingang in den Text gefunden: „dem fünften Monarchen von Morgen gegen Mitternacht, Johann-Friedrich-Salomo, von Gottes Gnaden Königen zu Schweden und Priestern zu Holland, zwiefachen Pfalzgrafen bei Ober- und Niederrhein".

[57]) Paul Felgenhauer, Sohn eines Pastors in Böhmen, Schwärmer, hatte 1619 in seiner Chronologie das Nahen des jüngsten Tages angekündigt. Als Krause gegen Felgenhauers „Prüfbüchlein auf das photinianische Buch Kennzeichen der falschen Lehrer" ausgehen ließ, „Antwort auf Felgenhauers Probebüchlein", setzte ihm dieser entgegen: „Photinianischer Prüfstein zur Antwort auf eine photinianische Privatschrift eines Photinianers".

wie er in einem neulich in Holland edierten Büchlein schreibet und dergl. viel andere) unterscheiden könnte. Denn wir wissen nicht allein aus der hl. Schrift, sondern auch aus der Erfahrung, daß nicht einem jeden Geist zu glauben ist, ob man schon die Geister nicht dämpfen und die Prophezeiungen nicht verachten soll, sondern wir die Geister prüfen sollen, ob sie aus Gott seien. Wobei aber sollen wir sie prüfen, wenn wir nicht die unfehlbaren Gründe der Wahrheit zur Richtschnur haben sollen, welche zwar einer vollkommener und glücklicher führen und brauchen kann als der andere, dadurch doch der Hauptsache nichts benommen wird. Ich weiß, daß auch in solchen irrigen Prophezeiungen viel Gutes ist, welches Gott auf solche Weise den Menschen insinuieren läßt, und dasselbe hat auch seine guten Gründe und muß von unparteiischen Menschen in acht genommen werden, aber was daneben von menschlicher Schwachheit mit einlaufet, das meistens das zu sein pflegt, was sie auf gewisse Tage, Zeit, Ort und Personen zu determinieren sich unterstehen, ferner was sie ihrer eigenen Person halben sich pflegen einzubilden, solches kann man von ihnen zwar aus christlicher Liebe tragen, aber für eine gewisse Wahrheit kann man es nicht annehmen, ehe es aus unfehlbaren Gründen erwiesen. Es hat der Herr auch andere wunderbare Titel etlicher Traktätlein neben Auszug etlicher Prophezeiungen und göttlicher Offenbarungen seinem Schreiben beigefügt, welches ich mit großer Mühe kaum habe verstehen können wegen der ungewöhnlichen und sehr wunderlich und dunkel zusammengesetzten deutschen langen Wörter, die noch nie in dieser Sprache sind erhört worden. Aus denselben Titeln vernehme ich, daß wieder eine neue Sozietät [58]) in Deutschland vorhanden, deren Primarius solche Traktätlein geschrieben. Möchte deshalb sehr gern diese Traktätlein selbst sehen und lesen, ob ich etwas nützliches aus ihnen lernen könnte. Vom Autor will noch nicht urteilen, bis ich mehren Grund seiner Vokation und Amts halber erfahren, wiewohl aus den Titeln, welche derselbe Primarius ihm zuschreibet, dergleichen Titel keine Männer Gottes und von Gott gesandte, auch durch seinen Geist getriebene Propheten jemals gebraucht, erscheinen will, als wenn er sich seiner Person halben auch mehr einbildet, als wohl zur Erbauung der Irrigen und in ihrem Sinn schon genug zerstreuten Menschen von nöten oder nützlich sein kann. Und sollte solches als ein sonderbares und neues Werk Gottes aufgenommen werden, so muß dasselbe auch unfehlbare Gründe seiner Wahrheit dartun und einen jeden unparteiischen, redlichen und verständigen Menschen dessen überzeugen und vergewissern können. Noch zur Zeit sehe ich nicht, was für einen besseren Grund dieser Autor seiner so seltsamen und unerhörten Titel halben haben kann, als andere vor ihm der ihrigen gehabt, da sie sich auch sehr große Dinge zugeschrieben als Ziegler, der sich den König David genannt, und Stiefel, der sich Zion und weiß nicht was mehr hat heißen wollen, da doch die Apostel des Herrn Christi, welche die größten in der Welt nach ihm gewesen und von denen Christus selbst gesagt hat, daß sie sollen an dem Tage des großen Gerichts auf zwölf Stühlen sitzen und neben ihm richten die zwölf Geschlechter Israels, sich haben genügen lassen, daß sie sich genannt haben Gesandte und Diener des Herrn. Doch will ich niemanden hiermit vor der Zeit, und ehe ich den vollkommenen Grund seines Tuns erfahren habe, richten. Ich schreibe nur das, was mir itzund bei dem ersten Anblick dieser Dinge einfällt. Bitte, der Herr wolle mir weitere Nachrichten dieser Dinge halben schreiben und die eigentliche Beschaffenheit solcher Sozietät und ihres Primarii entdecken. Meine und meiner hochgeliebten Frauen Beschaffenheit ist bisher durch Gottes Gnade leidlich gewesen. Gott hat uns bisher

[58]) Die Sancta societas regalis Jesu Christi Permeiers.

durch manche große und schwere Trübsale hindurchgeholfen. Ich hoffe, er wirds auch ferner tun. Meine Frau ist bisher fast immer kränklich gewesen. Drei Kindlein hat sie gehabt, welche alle gestorben sind. Wegen allerlei Ungelegenheit der Sprache und der Leute halben haben wir in Polen nicht bleiben können und sind hierher nach Danzig vor ungefähr anderthalb Jahren kommen und bleiben noch hier, weil wir nirgend anders hinwissen, wiewohl sehr schwere und teure Nahrung hier ist, sonderlich für solche Leute, wie wir sind, nämlich schwach, krank und den weltlichen Praktiken nicht ergeben, ohne welche man sein Brot bei einer so bösen und verderbten Zeit anscheinend nicht erwerben kann. Aber Gott, der die Elenden in acht nimmt und, die auf ihn trauen, nicht verläßt, hat uns bisher fast wunderbar versorget. Er wolle auch ferner mit seiner Gnade bei uns und allen, die rechtschaffenen Herzens sind, verbleiben. Wenn der Herr an mich schreiben will, so ists am sichersten, daß er seine Briefe über Stettin durch H. Kautzen hierher nach Danzig an H. Martin Voß bestellen läßt. Durch den H. Dr. Ruar, der an seinen Bruder hierher zu schreiben pflegt, ist die Bestellung nicht so gar gewiß, weil dieser nicht allezeit zu Danzig anzutreffen und also auch die Briefe nicht allezeit vom H. Dr. Ruar hierher geschickt werden, sondern oft dahin gehen, da er auf Anordnung der polnischen Brüder sich aufhalten muß.[59]) Meine Frau läßt den Herrn freundlich grüßen. Befehle ihn hiermit in den Schutz des Allerhöchsten. Danzig, den 17. Juni 1633.

4. Florian Krause an Joh. Permeier.

Gottes Gnade und Barmherzigkeit sei und bleibe über uns durch unsern Herrn und Heiland Jesum Christum! Amen. Ehrenfester, insonders geliebter H. Johannes! Sein Schreiben vom 10. August habe ich den 18. September zurecht empfangen samt den anderen beigefügten Sachen. Ist mir alles sehr lieb gewesen zu sehen und zu erkennen, ob ich schon nicht alles verstehen kann, wie es der Herr meinen möchte. Die Antwort auf mein vor einem Jahr an den Herrn geschicktes Schreiben belangend, wollte ich wünschen, daß solche etwas eigentlicher auf das Vornehmste, das ich dem Herrn vorgetragen, gerichtet worden wäre. Weil aber der Herr sich auf die Kommentare, die er durch H. Mart. Ruar an H. Joh. Ludw. Wolzogen und von ihm an mich geschickt, die ich doch bis auf diese Stunde noch nicht gesehen, berufet, so muß ich mit dem, was der Herr anjetzo mir geschrieben, mich begnügen lassen. So viel vermerke ich aber aus des Herrn Worten und den beigelegten Urkunden, daß der neuen Sozietät Primarius, von dem ich in meinem Schreiben gezweifelt und nicht gewußt, wer er sein möchte, der Herr selber sei.[60]) Daher ich noch begieriger worden bin, den rechten Grund der Sache zu wissen und vom Herrn zu vernehmen, durch was Mittel er dieser seiner so wunderbaren und sehr stolz lautenden Vokation sich vergewissert befindet und durch welche Gründe er andere Leute, die solches von ihm glauben sollen, vergewissern könne, daß ihr Glaube nicht auf einem leeren Wahn bestehe.

---

[59]) Martin Ruar war Ende 1632 von einer Reise nach den Niederlanden nach Danzig zurückgekehrt. Die Rakauer Synode des folgenden Jahres ersuchte ihn, die literarischen Arbeiten des eben verstorbenen Joh. Krell abzuschließen, deshalb vorübergehend nach Rakow überzusiedeln.

[60]) Permeier behauptete, daß er „allein von Gott unmittelbar wie Paulus durch ein Blitzstrahlen und wie die Apostel in der Pfingstschule berufen sei anzukündigen, daß vorhanden sei die Generalreformation unterm Himmel und die Destruktion des irdischen Weltreichs". Vergl. Faden S. 191.

Es weiset uns der Herr zwar in seinen Schriften auf die Erfahrung und den Ausgang der Sachen selber, die aber noch nicht vorhanden, sondern künftig erwartet wird. Sie kann also viel anders erfolgen, als wir wohl hoffen, so wir nicht zuvor einen unfehlbaren Grund unserer Hoffnung haben. Welchen Grund, so der Herr weiß, ist billig, daß er ihn uns auch zeige, damit wir ihn mit recht unparteiischem Gemüt prüfen können. Und ist nicht von nöten, daß der Herr in solchem Beweis viel menschliche Persuasion und gelehrte Worte zum Glauben gebrauche, denn die einfältige Wahrheit kann sehr wohl auch durch einfältige Worte vor Augen gestellt werden. Kann aber dies nicht sein, so ist zu befürchten, daß die Sache selber nicht gar zum gewissesten ist. Derwegen wird mir der Herr es nicht verdenken, daß ich in dieser nicht leichten Sache nach den unfehlbaren Dokumenten der gewissen und recht glaubwürdigen Wahrheit frage. Was der Herr mir auf die von mir angezogenen Exempel Stifelii, Zimmermans, Homagii u. a. antwortet, schickt sich auf meine Rede nicht. Denn ich nicht so übel verwahret in meinen Gedanken bin, daß ich also, wie der Herr mir zuweiset, schließen sollte. Der Herr hofft, daß wie vor 1600 Jahren der Geist Christi durch die Apostel wider und über alle Vernunft durchgedrungen und sein Ziel bei den Menschen erreicht hat, also sollte es ihm auch anjetzo nicht fehlen. Das hoffe ich auch, aber nichts desto weniger bleibt die Frage noch im Zweifel, ob der Geist Christi auf die Weise, wie der Herr sie sich einbildet, durchdringen werde. Es kann wohl sein, daß weder ich noch der Herr dieselbe Weise noch zur Zeit wissen und ergründet haben, nach welcher das letzte und große Licht der Wahrheit unter den Menschen aufgehen und die bisher harten und ungehorsamen Herzen unter den Gehorsam Christi bringen werde. Daß der Herr solche Dinge zuvor sagt, das halte ich für recht und für ein Werk Gottes, daß er aber daneben die großen künftigen Dinge an gewisse Zeit, Ort und Personen bindet und, wie es eigentlich zugehen soll, nicht allein beschreibet, sondern noch als der oberste Direktor eines so großen und göttlichen Werks anordnen und nach seinem Sinn zu richten vermeinet, halte ich für einen Fehler, von menschlicher Schwachheit herrührend, und dasselbe solange, bis der Herr mich recht und gründlich überzeuge, daß er in dem allen, was er tut und lehret, die unfehlbare Wahrheit auf seiner Seite habe. Welches denn der Herr nicht wird prästieren können, so lange er also reden und seine Sache beweisen wird, wie er schreibet, es sei gleich sana oder insana ratio, was sie wolle. Denn so wir nicht wollen sanam rationem hören und wollen die sanam und insanam rationem gleich setzen, so ists um unseren menschlichen Verstand geschehen und sind wir nichts anders denn Ochsen und Kälber worden, bei denen auch gilt, es sei sana oder insana ratio, was sie wolle. Der Verstand im Menschen ist das fürnehmste Stück, dadurch er Gottes Bild ist und durch welches er alle Dinge zu seinem Dienst als der oberste Herr der Kreaturen gebrauchen und anwenden, auch Gott selbst erkennen kann. Soll nun der Verstand im Menschen also verachtet und mit Füßen getreten werden, was ist denn übrig, dadurch wir Gott und seine Wahrheit erkennen und fassen sollen und können? Wenn der Geist Gottes den Menschen mit dem natürlichen Lichte, der göttlichen Weisheit und Erkenntnis erleuchten will, tut er es im Verstande der Menschen und nicht in Kühen und Ochsen, die keinen Verstand haben. Steht nicht in der Schrift: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten. Seid nicht wie Roß und Mäuler, die keinen Verstand haben." Ich weiß und gebe gern zu, daß der wahre Glaube und kindliche Gehorsam gegen Gott keinen ärgeren Feind hat unter den Menschen, denn die hohen Weisen und Vernünftigen dieser Welt, die sich viel zu klug dünken, Gott in kindlicher Einfalt gehorsam zu sein, aber dieser Leute,

vorzeitige Weisheit und große Torheit soll uns darum die rationem sanam oder gesunden Verstand nicht nehmen. Ich sehe wohl, der Herr lässet sich durch solche Prahler und Großsprecher gar zu bald schrecken und will ihnen nur gar zu viel nachgeben... Das gedruckte Traktätlein, „Der Schlüssel [61]) der Hölle und des Todes" wie auch „das Zeugnis des ewigen Evangelii" ist sehr wohl nach der Wahrheit gestellt und wert, daß solches nicht allein von den gemeinen Menschen, sondern und zwar vornehmlich von denen, die den Schlüssel des Himmels und des Lebens zu haben vermeinen, fleißig und wohl erwogen und in acht genommen werde. Der Glaube, durch welchen die Menschen vor Gott gerecht und zu seinen Kindern werden, ist sehr wohl darin beschrieben. Die Worte sind kurz, aber sehr klar und nachdenklich. Des H. Kuhfuß und Frau Janin [62]) Wohlergehen zu erfahren ist mir sehr lieb gewesen. Wollte gern längst an sie geschrieben haben, aber mein sehr schwerer und perturbierter Zustand hat es bisher nicht zugelassen. Täglich werde ich mit vielen Hindernissen nicht wenig distrahiert, also daß meinen guten Freunden nicht, wie ich wohl sollte und gern wollte, ein Genüge tun kann. Gott der Allmächtige wolle noch ferner bei diesen so schrecklichen Zeiten über sie mit seiner Gnade halten [63]), daß wir uns noch einmal mit einander über all dem Guten, das uns der Herr getan hat, erfreuen können. Ich bitte, sie freundlichst von mir zu grüßen. So ich nur immer dazu bringen kann, will ich sie mit ehestem durch Schreiben ersuchen. Herzlich leid ist mir, daß der Herr nicht nach dem, wie er wohl von nöten hätte, akkommodiert ist. Wollte wünschen, daß ich ihm nicht allein mit Rat, sondern vielmehr mit der Tat dienen könnte. Was ich aber wegen meiner nicht schlechten Unvermöglichkeit jetzund nicht tun kann, wolle Gott nach dem Reichtum seiner Gnade an ihm vollbringen. Daß der Herr den ganzen Winter wegen des fleißigen Studierens über sich selber gesessen und das exercitium corporis so gar verlassen hat, ist ein nicht schlechtes Versehen und zwar beim Herrn, der ohnedies gar schwacher Gesundheit von langer Zeit her gewesen. Daher kein Wunder, daß solche Zustände sich beim Herrn finden, wie er sie schreibet. Mein Rat ist vor allem, daß der Herr in der Diät sich so verhalte, daß der calor naturalis und seine actiones nicht beschwert, gedämpft oder verhindert werden....

Die Vorrede über das Traktätlein vom lutherischen Tatglauben oder vielmehr das Schreiben von dem Traktat gefällt mir sehr wohl und möchte gern den Traktat selber sehen. Der Titel ist nicht ungereimt, wie mich dünkt, auf die Sache. Denn der wahre Glaube ist anfangs mehr von Luthero praktiziert und in der Tat erwiesen, denn gelehret worden. Und ob er schon in seinen Schriften viel schöne Sprü-

---

[61]) Von Gifftheil.

[62]) Witwe Maria Janin, Haushälterin bei dem Buchhalter Johann Kuhfuß in Nürnberg, schrieb am 30. Aug. und 1. Sept. 1637 an den Kupferstecher Matth. Merian und sandte ihm das Bekenntnis eines Lehrers unter den Täufern. Merian antwortete am folgenden 10. Dezember: „Befinde darin wie auch in der Frauen beiden Schreiben viel schöne Zeugnisse und starke Gründe, so den Ursprung des hl. Fleisches Christi von dem geheiligten Geblüt der Jungfrau Maria bestätigen." Sie verwarf also die kirchliche Christologie. Vergl. Wotschke, Matthäus Merian. NkZ. 1931, S. 185, und Wotschke, Die Brüder Joh. Ludwig und Joh. Friedrich Münster. Blätter für pfälzische Kirchengeschichte, 1931.

[63]) Erst 1640 nach dem Tode des Kuhfuß und der Frau Jan sind die Nürnberger Separatisten, die Schwenckfelder, Weigelianer, Sozinianer vor Gericht gezogen worden. Vergl. Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte XXI, 267.

che und mehr denn ein anderer lutherischer oder calvinischer Theologe einbringet, so scheinets doch, als wären ihm solche Sprüche nicht kraft seiner Lehre, sondern aus sonderbarer göttlichen Schickung so in den Mund und in die Gedanken gekommen, daß er selber nicht wohl gewußt, was solche seine Sprüche für eine Kraft haben. Denn die Lehre, die Luther von dem gerecht machenden Glauben, wenn er eigentlich und fürsorglich von ihm handelt, sonst führt, stimmt gar nicht mit der Natur des wahren gerecht machenden Glaubens, sondern bringet einen anderen Glauben anstatt des wahren auf die Bahn, der nicht in der Tat, wie der wahre, sondern in einer Opinion und weiß nicht was für einer Anmaßung einer fremden Gerechtigkeit bestehet und gegründet ist. Wegen der Kommentare, die der Herr schreibet, daß er sie durch H. Mart. Ruar an H. Joh. Ludw. Wolzogen und von dannen ferner an mich geschicket, habe ich H. Ruar gesprochen und, wo selbige blieben, gefragt. Er hat sich aber nicht mehr wissen zu erinnern, auch nicht gewußt, ob er etwas von dem Herrn empfangen, das er dem H. Wolzogen hätte sollen überantwortet haben. Sagt aber daneben, daß, so er etwas von dem Herrn empfangen, das er dem H. Ludwig hätte sollen zustellen, solches von ihm auch gewiß bestellt sei. Daß aber H. L. Wolzogen nicht ferner dasselbe, wie er hätte sollen, bestellt hat, daran sei er nicht schuld. Der Herr wolle es ihm nicht zumessen. Ich bitte, der Herr wolle meinetwegen den H. Grammendorf, wiewohl er mir noch unbekannt, freundlich grüßen, weil ich vermerke, daß er auch um die Gerechtigkeit und Wahrheit eifert. Ich bitte, daß sie alle solches in wahrer Unparteilichkeit tun. Denn was ist Lutherus, was ist Calvinus, was ist Schwenckfeld, was Socinus? Menschen sind sie, die auch wie wir um die Wahrheit sich bekümmert haben. Sie haben viel gesehen, aber nicht einer alles. Wollte Gott, ihre Nachkommen hätten nach Anleitung des Geistes Christi, welcher ist ein Geist der Liebe und der Sanftmut und der Einigkeit, einer den anderen mit Liebe und Geduld gehört, sich an Gottes Wort und nicht an Menschen mit einem freien und unparteiischen Herzen und Verstand gebunden, so wäre viel Unheil und Zerrüttung in der Welt verhütet worden. Aber die Menschen haben es nicht anders haben wollen. Meine Frau und ich sind noch unter einem schweren Kreuz, mit Mangel und Krankheit umgeben, und so uns Gott nicht helfen wird, der Menschen Hilfe halber werden wir bald zu Grunde gehen müssen. Danzig den 22. September 1634.

5. Florian Krause an Joh. Permeier.

Gottes Gnade sei mit uns! Möchte gern wissen, wie es um des Herrn Sachen itzund beschaffen sei, ob er zu Berlin verharren werde und was sein Fürhaben sei. Ich meine, der Herr werde nun wohl sehen, daß seine Lutheraner noch schlechte progressus zu ihrer Monarchia haben,[64]) und fürchte, der conventus werde auch zurückbleiben,[65]) in dem durch sie alle Schwierigkeiten und Differenzen in der Religion sollten beigelegt werden. Vielleicht ist Gott, dem Allmächtigen, wie vor Zeiten, also auch itzund an der Menge und großem Haufen nichts

[64]) Dazu Permeier: Hier scheinet der H. Crusius die arcana quintae monarchiae noch nicht gesehen oder verstanden zu haben, ob sie lutherisch, calvinisch, arminianisch, rosenkreuzerisch, davidisch, salomonisch usw. heißen müsse.

[65]) Dazu Permeier: Vielleicht darum, weil aus seinen ohne göttliche Absendung neben anderen noch etwas zu früh fürgelaufenen arian-photin-sozinianischen Reformationsfratribus außer seines und des Doktors Hoe wie auch des fürstlichen Kardinals von Dietrichstein H. Schwagers und Vetters H. Hans Ludwig Wolzogen Freiherrn keiner unter den 24 Mitrichtern zu einem Assessor namhaft gemacht worden.

gelegen, und mögen derer, die Gott vor allen gefallen, weniger sein, denn jemand glauben dürfte. Der Herr weiß wohl, daß bei Gott der Mundglaube wenig gilt, wenn das Herz an Menschen, am Kasten, an der Tasche oder an der Lust dieser Welt hänget, wie denn solcher Glaubensgenossen alle Sekten und Religionen voll sind. Daher nicht zu vermuten, daß die Lutheraner beim rechten Glauben die nächsten sein sollten. Die wahre Erkenntnis Gottes und seines Willens, also auch der wahre kindliche Gehorsam gegen denselben bestehet nicht im Luthertum. Gott ist unparteisch. Er teilt seine Weisheit mit dem, der sie suchet und mit rechtschaffenem Herzen und unnachläßigem Fleiß sich um sie bemüht mit Beten zu Gott und Aufmerken auf sein Gebot und die Regierung des hl. Geistes, welcher bereit ist, die Herzen der Gehorsamen zu reinigen von aller Ungerechtigkeit und mit dem Lichte der göttlichen Weisheit zu erleuchten. Dieser freie und ungebundene Geist braucht nicht zu seinen Werkzeugen allein die Lutheraner, sondern einen jeden, der sich seiner Zucht mit wahrem Herzen und beständigem Gemüt unterwirft. Er heiße bei den Menschen, wie er wolle. Unparteiisch ist Gott und sein Geist, unparteiisch müssen auch seine wahren Schüler sein, und also werden sie erst tüchtig, die Wahrheit und die Weisheit Gottes zu lernen, durch welche sie geschickt werden, auch anderen Menschen zu ihrer wahren Besserung zu dienen, und sie aus den Stricken der Parteilichkeit zu der Freiheit der wahren Liebe und Erkenntnis Gottes und seines Willens zu leiten. [66]) So der Herr etwas hat, das mir zur Erbauung dienen kann, bitte ich, es mir durch H. Ruar zu überschicken. Ich kann wegen meiner Trübsal nicht mehr meditieren noch schreiben, sondern muß derjenigen Zucht und Lehr Gottes, deren er sich jetzund bei mir zu gebrauchen hat gefallen lassen, abwarten. Vielleicht kommt die Zeit, in der ich auch wieder schreiben und anderen mitteilen kann von dem, das mir Gott gezeigt hat. Danzig, den 25. November 1635.[67])

---

[66]) Wir sehen auch hier, wie Krause über den Konfessionen steht.

[67]) Unter dem 25. Sept. 1636 meldet Krause Permeier nach Wien, daß er am 23. Juni nach Berlin an ihn durch den jungen Grammendorf geschrieben, auch etliche seiner Schriften zurückgesandt habe. Durch den Stettiner Postmeister Kautzen habe er inzwischen weitere Schriften von ihm bekommen. „Er ist dieser Schriften wegen bei dem schwedischen Kommandanten in Stettin in ziemliche Verlegenheit gekommen, und hat er alle Schriften des Herrn, die er bei sich gehabt, herausgeben müssen. Er bittet nichts mehr an ihn zu schicken. Aus des H. Wolzogen Schreiben habe ich entnommen, daß der Herr wieder in sein Vaterland nach Wien gegangen. Wenn nun Gott ihm gute Patrone bescheret, daß er sich bequemer in seinen Studien üben und seine labores in gute Ordnung fassen kann, so wolle er sich mehr auf klare und unwiderlegliche demonstrationes als auf dunkle Reden und seltsame Rätsel legen zu anderer Leute Nutzen und ohne Anstoß der Gutherzigen, die sich nicht in alle dunklen Sprüche und Figuren schicken können. H. Wolzogen schreibt mir auch, daß der Herr allen Fleiß in Sachen meiner Frau Anforderung anwenden will. Bitte unseren alten Freund und Patron H. Lazarus Henckel freundlich zu grüßen, auch andere Freunde in Wien, so noch jemand vorhanden ist von denen, die mich kennen. Meine Frau bittet, sie bei ihrem Vetter H. Maximilian Hoe aufs beste zu empfehlen. Wir müssen ziemlich viel bei unserem jetzigen bedrängten Zustande ausstehen. Es ist hier alles gar teuer, sonderlich die Häuser und Wohnungen, und wäre wohl von nöten, daß wir stark und gesund wären, damit wir desto weniger bedürftig und der Nahrung desto mehr nachgehen könnten." Mit Wolzogen hat Permeier Weihnachten 1629 den Hofprediger Matthias Hoe in Dresden aufgesucht.

6. Florian Krause an Joh. Permeier.

Des Herrn Schreiben vom 27. Februar und 23. März samt den Beilagen habe ich über Breslau von H. Dobricio [68]) den 1. April wohl empfangen. Ich hätte sehr gern gesehen, wenn der Herr mit wenigem die Art und speciem seiner jetzigen Krankheit in seinen Schreiben berührt hätte. Vielleicht hätte ich ihm einen guten Rat mitteilen können. Auf des Herrn Hans Paulen [69]) Schreiben hat der Herr gar gut geantwortet, und ich hoffe, daß H. Hoe andere und bessere Gedanken von uns haben wird, und darf H. Hans Paul nicht so böses von seiner armen Schwester gedenken, als wenn sie mit ihrem Brief ihn oder H. Hoe hätte heimlich schimpfen wollen. Ich glaube gern, daß H. Hans Paul seine Geschwister gar wohl versorget hat, die er bei sich gehabt, und daß er auch diese Schwester, wenn er sie bei sich hätte haben können, dem menschlichen Ansehen nach viel besser hätte versorgen können, als sie jetzund versorgt zu sein geschätzt wird. Aber er glaube mir, daß Gott wohl gesehen hat, daß H. Hans Paul mit seinem Reichtum und Ansehen sie recht zu versorgen nicht genugsam gewesen war. Die Mittel ihrer Versorgung, die H. Hans Paul in seinen Händen hat und haben kann, wären nicht genugsam gewesen, sie von der Grube zu erretten, sondern bei all denselben wäre sie schon längst in die Stille und ewige Ruhe gekommen und unter der Erde versorgt worden, da sie bei dieser jetzigen Versorgung, die sie unter dem Schutz und der Fürsorge Gottes hat, ob schon unter vielem Kreuz und Trübsalen, dennoch beim Leben bisher erhalten wird. Also täte H. Hans Paul viel christlicher, wenn er dem allmächtigen Gott in seine Disposition zu fallen sich nicht unterstände, sondern dasjenige bei der Versorgung seiner armen und geplagten (nicht, aber um ihrer Bosheit, wie H. Paul ausgeleget, sondern um Gottes Ehre und Wahrheit) Schwester täte, was er irgend siehet und verstehet. Was die Übermachung des Geldes belanget, weil davon H. Ludwig ohne Zweifel die Verordnung allbereit an H. Fielbaum[70]) wird gemacht haben und er die Quittung darüber schon längst in Händen hat, achte ich fürs beste. daß ihm H. Fielbaum gegen die Quittung das Geld überantworte, Unterdessen bitte, er wolle mit seinem Bruder H. Siegmund [71]) zusehen, daß das Geld sicher zu H. Hans Ludwig komme. Ich möchte gern wissen, ob der Herr gesehen hat des Eichstadii [72]) von Stettin Kalenderprognosticum, und was er darin wider die armen neuen Propheten und namentlich auch neben anderem von dem Herrn angehängt hat und wie er denselben vor Schaden warnet. Er zeucht unter anderem mit durch einen mit Namen Wilhelm Eo, von welchem ich auch vor diesem in Deutschland noch gehört habe,[73]) aber von seinen Schriften nichts gesehen noch gelesen. Itzund vor wenigen Monaten aber sind

---

[68]) Joh. Dobricius (1575—1653), Stadtphysikus in Breslau. Vergl. über ihn Wotschke, Wilhelm Schwartz. Zeitschrift für Geschichte Schlesiens 1930, S. 91, Kvacsala, Joh. Amos Comenius, S. 115.

[69]) Hans Paul von Wolzogen, der in Österreich verbliebene Bruder des Hans Ludwig und der Frau des Florian Krause.

[70]) Kaufmann in Wien, Bruder des Templiner Rektors.

[71]) Sigismund Permeier. Wien, den 18. März 1643 schreibt er an seinen Bruder Johann nach Frankfurt: „Beiligendes ist mir von H. Krusio zukommen. Um H. Poemers Frau Schwester ist mir treulich leid“. Die Arndtsche Postille, die sein Bruder in Frankfurt 1643 drucken ließ, teilte er an die Freunde in Ungarn und Österreich aus.

[72]) Lorenz Eichstedt (1596—1660), Arzt und Mathematiker in seiner Vaterstadt Stettin, 1645 in Danzig.

[73]) Während seines Studiums in Straßburg, wo Eo für seine Apokalyptik warb.

mir etliche seiner Traktätlein durch einen guten Freund zu Händen kommen, die ich durchgelesen und darin eben diese Dinge schon vor so vielen Jahren vorhergesagt finde, das wir itzund von Gott hoffen und dazu Gott, der Herr, nicht schlechte Präparation zu machen scheinet, nämlich daß alle Ketzereien und Spaltungen und unnötiger Zank über die Opinionen fallen und die lautere unparteiische Wahrheit mit rechtem Verstand und in Frieden gesucht, geprüft und erkannt und unter den Menschen mit großem Nutzen und Ausbreitung der Ehre Gottes exkoliert werde, und daß solches durch verständige, gelehrte und von Gott erleuchtete Menschen geschehen werde. Von diesen Traktätlein habe ich etliche hierbei legen und dem Herrn schicken wollen. Dergleichen Prophezeiungen finde ich auch beim Kepler in seinem Buche „de stella nova serpentarii“, da er seine Mutmaßungen von der Bedeutung dieses Sterns, doch unter einem anderen Schein, daß er niemanden offendiere, an den Tag gibt und in allem dahin zielet, daß eine große Verändernug im Regiment und Religionssachen in der Welt vorhanden und daß auf vorhergehenden großen Unfrieden und Blutvergießen ein allgemeiner beständiger Friede zu hoffen sei...

Der junge Grammendorf hat auch gebeten, den Herrn seinetwegen gar freundlich zu grüßen mit Vermeldung, daß mit seinem Vater noch in einem leidlichen Stande sei, ob er schon bei diesen neusten schwedischen Einfällen auch sein Teil hätte mit ausstehen müssen. Läßt den Herrn um sein Gutachten bitten, ob es ratsam wäre, daß er sich auch nach Wien begebe und sich in seiner Kunst daselbst bei einem vornehmen Apotheker übe, da er gern sich etwas versuchen und nicht an einem Ort veralten wollte, insonderlicheit ob er auch die Freiheit seines Gewissens dort haben könnte... Zwar wenn es mit den Apotheken zu Wien noch die Beschaffenheit hätte, wie es vor diesem zu meiner Zeit daselbst gewesen, wär ihm vielleicht eine solche Reise nicht abzuraten, aber es kann sich seither vieles daselbst wie in anderen Sachen also auch in dieser verändert haben. Daß der Herr sich meinetwegen auch bei anderen bemüht hat, erkenne ich für ein sonderbares Stück der guten Affektion, die der Herr gegen uns trägt. An den H. Karl von Stein schicke ich hierbei ein Brieflein, wie mir der Herr zu schreiben geraten hat. Der Herr kann es ihm bei Gelegenheit zustellen. Ich hoffe, wenn Tugend in seinem Herzen viel gilt, wird er aus ihm Anlaß zu einer guten Resolution genug bekommen. Ich begehre von niemanden, das er meinetwegen zu seinem Schaden sich angreifen soll. Denn Gott, der mich bisher versorget, wird mir auch ferner Rat zu schaffen wissen durch die Mittel, die er dazu wird ersehen haben. Den H. Henckel bitte freundlich zu grüßen. Es ist mir sehr leid, daß er so großen Schaden an seinen Gütern erlitten hat, aber daneben halte ich es dennoch für ein gutes Zeichen der Gnade und Obacht Gottes, daß er ihn ohne Kreuz nicht läßt. Sehr gern möchte ich wissen, wie es mit dem H. von Rogendorff gehen mag, ob er sich noch zu Wien aufhält oder ob er etwas bei dem Todesfall des Kardinals von Dietrichstein [74]) von seinen Gütern wieder bekommen haben mag. Er hat vor diesem von mir oft begehrt, daß ich etwas von dem rechten Gebrauch des menschlichen Verstandes und der Vernunft schreiben und wiefern dieselbe die Wahrheit gewiß und ohne Fehler erkennen und urteilen könne. Solches hab ich in kurz verwichener Zeit bei einer Gelegenheit, die mir hier an die Hand gegeben, getan. Wenn er noch zu der rechten Erkenntnis und Nachforschung der Wahrheit Lust hat, kann er mich solches wissen lassen. Vielleicht kann ihm inskünftig solche Schrift senden. Der H. Ruarus lässet den Herrn freundlich

[74]) Franz von Dietrichstein (1570—1636), Kardinal und Bischof von Olmütz.

grüßen. Er hat auch versprochen ein Brieflein an den H. von Rogendorff zu schreiben. So er es mir einhändigt, will ich es beilegen. Meine Frau lässet den Herrn gar freundlich grüßen. Danzig, den 3. April 1637.

7. Florian Krause an Joh. Permeier.

Des Herrn Schreiben, welches er mir vermeldet, daß er an H. Dobricium schon längst im April samt einem Einschluß an H. Hans Ludwig Wolzogen geschickt, habe ich bis dato nicht gesehen. Ich habe an H. Dobricium nach Breslau deswegen geschrieben, aber noch keine Antwort bekommen. Möchte gern wissen, wo solches Schreiben mag geblieben sein. Wegen des bewußten Geldes habe ich auch keine Nachricht, ob es nach des H. Hans Ludwig Verordnung nach Krakau an H. Lukas Scheuken übermacht ist. Wir bedürfen es wohl sehr hoch nicht sowohl wegen unserer eigenen Notdurft als wegen anderer Leute, denen wir schuldig sein, insonderheit die den Hauszins von uns haben wollen. Diese vergangene Fasten kurz vor Ostern ist hier ein Studiosus von dem Magistrat in Haft genommen worden, der an einem Sonntage in der Kirche im Kloster, zu Grauen Mönchen genannt, in der umzech die Reformierten und Lutherischen predigen lassen, dem Prediger unter der Predigt öffentlich widersprochen und in die Rede gefallen, ihm vor den Zuhörern Buße zu tun angekündigt und ihn scharf wegen seiner Heuchelei und eigenen Gottlosigkeit gestraft. Darüber ist er von den Stadtdienern gefangen und bald in das Gefängnis gelegt worden. Dieser Studiosus soll erst reformiert gewesen, von ihnen aber gewichen sein und sich zu den Lutherischen begeben haben. Bei denselben ist er in solche Gedanken und, wie sie sagen, Verwirrung des Gemüts gekommen, daß er sich, wie aus beigelegten Abschriften einiger seiner Briefe zu ersehen, für einen Propheten ausgiebet. Er hat es stark getrieben und für gewiß ausgegeben, daß diese Stadt noch dieses Jahr durch Feuer vergehen soll und 1640 der letzte Tag des Herrn kommen werde. Die Herren haben ihn nach etlichen Wochen Gefängnis wieder gehen lassen, darauf ist er nach Stettin, da er zu Haus gehöret[75]) gezogen, also daß ihn zu sehen und zu sprechen keine Gelegenheit gehabt. Die ihn aber gesehen und mit ihm geredet, auch sonst fromme und unparteiische Leute vermelden, daß man an ihm einen Mangel am Verstande bemerkt habe. Aus seinen Schreiben vermerke, daß er ein frommer gottseliger Mensch sonst sein mag, doch im Verstande kommt er mir nicht recht prophetisch oder apostolisch vor, und scheint ihm die Melancholie etliche Einbildungen erweckt zu haben, denen er nicht genug in seinem Verstande gewachsen ist. Welche Schwachheit um gewisser Ursachen willen von Gott zugelassen wird ohne Zweifel als ein Anstoß und Stein des Ärgernisses den Gottlosen und falschen Heuchlern. Aber die Gottesfürchtigen und Rechtverständigen ärgern sich an der Einfalt solcher ihrer schwachen Brüder mit nichten. Ich hoffe, es wird in kurzem die polnische Gesandtschaft zu Wien ankommen. Dabei wird sein ein vornehmer Kriegsobrister Elias Arciszewski,[76]) ein freundlicher verständiger Mann, mein sehr guter Freund, dessen Bruder bei den Holländern das Generalat hat über die westindische Kriegsmacht. Demselben hab ich den jungen Grammendorf empfohlen, daß er mit ihm möge nach Wien kommen. So er ankommt, wolle der Herr ihn auch besuchen und Kundschaft mit ihm machen. Ich habe ihn gebeten,

---

[75]) Doch wohl Gottfried Friedeborn. Vergl. Wotschke, G. Friedeborn ein Glaubenszeuge? Erscheint demnächst in den Blättern für Kirchengeschichte Pommerns.

[76]) Sohn des Elias Arciszewski des Älteren, des Grundherrn von Schmiegel und Freundes Sozins, Bruder des holländischen Admirals Christoph A.

daß er mit H. Maximilian Hoe Kundschaft machen wolle, darin der Herr nach Gelegenheit ein guter und bequemer Vermittler sein wird. Ob er schon ein Kriegsmann ist, ist er doch ein Mann von großen Qualitäten und beim Könige wohl angesehen, und wird also seine Freundschaft dem Herrn nicht schädlich sein. Meine Liebste grüßet den Herrn und seinen Bruder freundlich. Danzig, den 26. Juni 1637.[77])

Bitte bei dem Buchdrucker Gregorio Gelbhar und Matthäo Formica oder bei den patribus der Sozietät Jesu nach den zwei auf beiliegendem Zettel genannten Büchern nachzufragen. Ich möchte gern ein Exemplar von ihnen haben. Bei dem Buchführer am Kohlmarkt wolle der Herr nachfragen, ob er die Schriften des Federici Commandini,[78]) eines vortrefflichen Mathematici, hat und in welchem Wert.

8. Lorenz Grammendorf an Permeier.

Sein Letztes vom 2. Juli ist mir gestern den 25. Juli wohl zukommen, kann daraus nicht sehen, daß der Herr mein Letztes, dabei ich Betkii Mensio in drei Exemplaren gefügt, müsse empfangen haben. Es ging von hier auf Hamburg. Und das ists, daß man bei solcher Unsicherheit Bedenken hat zu schreiben. Ich habe es itzo wieder auf Leipzig gewagt. Das Schreiben an H. Waller ist wohl ankommen und bestellt, und war mit dem Agenten Matthes Rebenick wohl die beste Gelegenheit. Der Herr erinnere nur H. Pfaff zu Nürnberg, daß er fleißig bestelle, so wollen wir es an uns nicht mangeln lassen. Der Meisner Zustand ist desolatio, und das zur Strafe schreibt H. Gifftheil an die jungen Prinzen wegen des Bundes. Von da ist das Feuer an unseren Ort kommen, und stehet gar übel. Denn über 300 000 Menschen unter mehr denn 15 Generälen aus allerlei Volk haben alles verzehrt, also daß sie nun auch zu einem Teil selbst verschmachten. Wer andere will jagen, der wird selbst müde. Es ist hier große Not an Brot und Getreide. Die Pest grassiert sehr in Wittenberg, Brietzen, kommt auch zu uns. Dürften alle drei Strafen als Krieg, Hunger, Pest überhand haben, welches alles doch auf die Urheber kommt, solche zeitlich und ewiglich in den Abgrund zu stoßen. Viele überreden sich

---

[77]) Unter dem 28. August 1637 meldet Krause, daß er die für H. Sigismund, also Permeiers Bruder, gekauften Elenhäute abgesandt habe. „Vor wenigen Tagen hat sich bei mir angemeldet ein Studiosus medicinae Daniel Rudolph, welcher vermeldet, daß er mit dem Herrn und seinem Bruder gar wohl bekannt sei. Derselbe hat im Willen sich von hier nach Lübeck und Hamburg zu begeben, hat mich auch gebeten, ein Brieflein von ihm an den Herrn miteinzuschließen. Das übermachte Geld ist mir gestern erst vollends gezahlt worden, daß nun also diese so lang desiderierte Sache einmal zu Ende kommen. Von dem obgedachten Studioso habe vernommen, daß der Herr viel Schriften dem Kaiser unterschiedlich habe zustellen lassen. Möchte gern den Inhalt derselben wissen.“ Unter dem folgenden 19. Nov. dankt Krause für ein Schreiben vom 4. Oktober. Seinen Traktat vom rechten Gebrauch der Vernunft in göttlichen Dingen habe er für H. v. Rogendorf gesandt. „Daß der Herr den Pappum Alexandrinum versäumt, ist mir sehr leid. Er ist gar selten zu bekommen, und weiß nicht, ob er bei dieser Zeit auch zu Frankfurt wird zu finden sein. Daß der Herr auf dem Schlosse Leiben sich aufhalte, höre ich gern. Auf des Herrn Rat hat meine Frau an ihren H. Bruder und H. Vetter ihrer Notdurft halben geschrieben.“ Wenn Permeier im künftigen Sommer ins Reich reise, möchte er ihn in Danzig besuchen. Schließlich bestellt er Grüße von Ruar und Daniel Rudolph.

[78]) Friedrich Kommandinus (1510—1575), Mathematiker und Gräcist, Übersetzer der griechischen Mathematiker ins Lateinische.

eines Friedens, belügen sich aber selbst. Denn wer seinen Nächsten nicht zufrieden stellt, dem er Widerwärtigkeiten und Drangsale zufüget, der ist ein Kind des Unfriedens, wird auch keinen Frieden zu genießen haben, sondern der Unfriede als der grimme Zorn Gottes wird ihn an Leib und Seele verstören, ob ers gleich nicht meinet, sondern große Dinge verspricht. Arnim ist gewiß zu Stettin abgefordert und nach Stockholm gebracht, wohl verwahrt und ist an der dänischen Errettung nichts. Dani Vornehmen soll stehen, Hamburg zu bezwingen. Der Richard hat schon visiones dahin gesandt eines großen trüben Wetters, wie er auch Braunschweig zuvoraus präfigieret, der schrecklichen jerusalemischen Belagerung zu begegnen... Wie Esdra sagt, alsdann in der letzten Zeit werden die Leute viel hoffen und wenig erlangen, also gar werden die Menschen in ihrer Weisheit erhaschet und zunichte gemacht. Aber sie merkens nicht, denn Gott verfolgt seine Feinde mit Finsternis. Daß der Herr durch die Gnade Gottes wohl nachdenkt über das Werk des Herrn, ist uns lieb. Gott stärke ihn durch seine Kraft und lasse sein Reich herfürbrechen an eurem und unserem Orte, damit sein Name allenthalben bekannt werde. Wir Menschen haben ja alle einen Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi und ihn, den einigen Mittler. Warum neiden denn die Menschen einander also, ärger als wilde Tiere um der Pfaffen willen, welche die erste Ursach sind aller solcher Verwüstung und Uneinigkeit. Sie werden geschlagen, und die auf dem Lande sind teils jämmerlich hier und dorten geplaget, teils gar getötet, anderen in den Städten zu einem Spiegel und Exempel, aber sie achtens nicht. Die dürfen doch noch lehren, ein christlicher Fürst möge wohl Kriege führen, wie D. Berg und Koch kürzlich geschwatzet, damit sie den eigenen Vorteil gesuchet und noch itzo erhalten all das ungeistliche Unwesen, das ihnen endlich über den Kopf fallen wird, wie H. Gifftheil gar hart schreibet, wie z. T. aus beiliegendem erscheinet, und hat er seitdem an Sachsen, seine Söhne, Schweden, Dänemark und andere gar scharf geschrieben, welches verborgener Weise seine Wirkung haben wird, ob es gleich wohl törlich vorkommt.

Ich hoffe, es wird mein Sohn bei den Herrn gewesen sein, weil er von Warschau aus mit den Fürsten zur Abholung der königlichen Braut für einen Reiseapotheker nach Wien gereiset, wie er mir von da aus geschrieben. Vermeinet im Rückreisen mit Herzog Leopold daselbst bei einem Apotheker Kondition zu erlangen. Der Herr wird ihm mögliche Dienste und Beförderung hierzu erweisen, darum ich fleißig bitte, ihn auch ermahnen, dem Lauf der eitelen Welt nicht nachzugehen. Der Herr gedenket im vorigen Schreiben, daß ihm H. Crusius de reformatoribus geschrieben und vieler Judicien erwähnet. Der Weg ist zu weit, sonst möchte ichs wohl verlesen. Der Herr fahre nur fort, den Eichstadtschen Kalender zu zensurieren. Seine Schweden sind seither ziemlich eingetrieben und wie ein Pferd aus Mitternacht laut Richards Vision durch dick und dünn gejagt. Das Dicke geschah zu und von Torgau aus bis an die polnische Grenze, hernach durch die Oder durchs Dünne, da Banner unterhalb Lebus durch die Oder setzte. Er hält sich um Schwedt. Frißt allda wie auch in der Uckermark alles hinweg wie die Heuschrecken. Und weil sein Volk sich wieder soll ziemlich erholt haben, streifen sie gar stark herum. Ist also im ganzen Lande gar unsicher. Den 14. Juli kam I. Kurf. Durchl. wieder ins Hoflager, ward ihr der Kammerjunker Packmor ganz geplündert wie auch Tags vorher der Hofschneider. Ja sie fielen auch I. Kursfürstl. Durchl. Volk an, also daß ihr Volk gedrungen, auf sie loszubrennen, und sollen wohl an 20 von den Kaiserlichen geblieben sein, wie denn auch acht gefangen mit hereingebracht worden, deren einer bis aufs Hemd ausgezogen. Das war der Einzug. Der Auszug zu Küstrin ist mit etlichen Feuersbrünsten bezeichnet gewesen. Es

ist leider alles aufgelöset. Die Gottesfurcht und Erkenntnis des menschlichen Verstandes, die natürliche bürgerliche Gemeinschaft und alles andere, und sind die Menschen greulich zugerichtet. Aber sie wollen nicht sehen, ja wegen so großer Finsternis können sie nicht sehen. Gott wolle die Banden der Finsternis zersprengen und sein Licht wider aufgehen lassen!

Die Schweden sind für offenkundige Feinde erklärt und, die ihnen bedient, avoziert, und wird man contra contumaces verfahren. Es sind hinc inde Schriften ausgegangen, Brandenburg an Okkupation des Pommerlandes nicht zu verhindern und contra, warum die Schweden es nicht wollen räumen. Streiten also mit Feder und Degen. Gott selbst wolle es scheiden und Richter sein.

Richard hat in einer Vision vernommen, wo sich das also wie oben gejagte Pferd nicht reiten und lenken lasse nach Gottes Willen von dem, der geordnet, so wolle ihm Gott wohl ein anderes berufen. Er hat schon etzliche drucken lassen, verheißet auch die übrigen, ich habe aber noch kein Exemplar bekommen. Gifftheil hat an alle hohen Schulen eine scharfe Schrift gestellt, sie den Rostocker Professoren persönlich übergeben, auch neulich den jungen Prinzen zu Sachsen samt einer ernsten Vermahnung überschickt. H. Trappe hat unterschiedene wohlgegründete Schriften ins Konsistorium, da D. Bergius [79]) und H. Koch, Propst zu Köln, beisitzen, gleich an selbem Tage, da sie eingewiesen, eingesandt. Hat auch vorher an Bergius auf vorgehendes Geschwätz scharf geschrieben und seit dem zweimal an den von Knesebeck, ihm die Ursache des Unwesens, und wie also kein Friede zu hoffen, vorgestellt, das falsche Ministerium und verkehrte Politici vorgemalet und ihn ermahnt auszugehen. Gestern vor dato hat er auch eine scharfe Schrift an den Kanzler gesandt. H. Betke hat einen Traktat „Spiegel dieses Krieges" an die Frankfurter Theologen gesandt zu zensurieren und zu drucken. Inhalt, daß keinem Christen gebühre, solchen Krieg zu führen, und daß die Lehrer die rechten Münsterischen Aufrührer, so die Fürsten zum Krieg aufgerühret. Sie haben ihm scharf geantwortet, solches alles verworfen. Er handle wider Gott, wider die Majestät, wider die adligen Leute, wider christliche Liebe des Nächsten, die er nicht durch die Fürsten, denen das Schwert befohlen, wolle beschützen lassen. Solches alles hat er fein richtig wieder refutiert und ihnen unter seiner Hand etzliche gedruckte Beilagen wie hier zugefertigt. Was sie nun wieder vornehmen, gibt die Zeit. Ist also dieser und anderer Orten kein Feiern, sondern es wird dem Mordgeist durch die Kraft Gottes widerstanden. Gott selber wird Sieg und Überwindung geben in Christo, seinem Sohne.

H. D. Bergius hat vor 14. Tagen (10. Juli) im größesten Getümmel allhier in Berlin mit der Daniel Matthias sel. Witwe anderen Tochter Hochzeit gehalten. Die Älteste ist also übergangen. Die Kaiserlichen haben als Feinde gehauset in Zossen, in der Stadt Mittenwalde und umliegenden Dörfern alles geplündert, zerschlagen bis an Berlin. Der Propst zu Mittelwalde ward geschossen, gehauen, daß er bald danach herein nach Köln gebracht, da er den Geistlichen zum Beispiel gestorben und begraben. Der zu Trebbin, welches halb weggebrannt, geplündert, da er entweichen wollte, ist ertappt und dreimal aufgehangen und wieder herabgelassen bis er endlich durch ein Weib (?) errettet. Einer ist auf einem Dorf mit der Axt erschlagen, einer auf der Kanzel erschossen. Praesident testatur, es wären ihm etzliche 50 notifiziert, die also umkommen.

---

[79]) Joh. Berg (1587—1658), 1617 Professor in Königsberg, 1622 Hofprediger in Berlin, 1637 Konsistorialrat, nahm 1645 am Thorner Religionsgespräch teil.

Abraham von Franckenberg hat diese Tage an mich geschrieben, nachdem er von Gifftheil vor zehn Jahren und neulich von H. Henckel von meiner Person berichtet worden. Schickte mir ein schönes Traktätlein. Ich habe ihm auch ein ganzes Päcklein übersandt. 2. August 1637.[80])

9. Lorenz Grammendorf an Permeier.

Verschienen Michaelis habe ich ein ganz Paketlein vieler begehrter und anderer Schriften samt ein wenig Mineralien nach Leipzig gesandt, und schreibt mir Herr P., daß er es neulich abgefertigt. Hoffe, der Herr werde es wohl empfangen haben. Das Kriegswesen in Pommern ist schwer. Die Schweden haben unlängst Wolgast verloren, sind viele Offiziere gefangen. Sie sind gleichsam ad angustias redigieret. Es geschieht ihnen recht, weil sie eigenwillig, boshaft und vor wenigen Wochen Angermünde jämmerlich ausgeplündert, Leute erschlagen, Weibsvolk geschändet und sehr übel als Kinder des Teufels hausgehalten. Gifftheil hat es Wrangel, dessen Volk also zerstreut, klar angedeutet, daß es ihm also ergehen solle, weil er die Wahrheit klar erkannt und doch mehr seiner Oberen Geheiß folge als Gottes. Man hält, die Caesarei haben um Stettin von fern allerhand Präparationes gemacht zur Blokierung. Sie haben Usedom inne, allda die Fahrt bei der Schwine im Haff nach Stettin. Daß D. Cramer [81]) gestorben, besagten neulich die Avisen und in genere, daß viel andere Doktores juris, medicinae, auch Prediger peste gestorben. Ob Fabricius [82]) auch darunter, weiß ich nicht. D. Scultetus und Fuchsius sollen Traktätlein haben lassen ausgehen, darin sie die Fürsten des Reiches beschuldigen, daß sie wie Simson von der Delila Deutschland verrieten. Ermahnen die Leute, fest bei den Schweden zu stehen, welches man hier zu Hofe übel empfindet. Ich habe die Träktätlein nicht bekommen können, es ist nicht sicher auf Stettin

[80]) Am 23. August 1637 meldet Grammendorf unter anderem: „Gifftheil schreibt aus Lübeck, von da er nunmehr zu Stralsund, daß die Schweden von ihrem Vorhaben sollen weichen oder mit Gewalt darüber zerbrochen werden. Hier hat die Pest unlängst den argen Feind der Knechte Gottes ergriffen, den Propst Nikolaus Elerdus. Als er vor wenigen Tagen einer Jungfrau v. Rochow die Beichte gehört und ihrem Atem zu nahe gekommen, hat er bald darauf angefangen zu phantasieren, als wäre ihm ein übler Geruch angeflogen. Am 14. August ist er gestorben. Im Sarg ist er aufgeborsten, daraus ein böser Stank gangen, weil der Sarg schon alt, etwas aufgerissen und nicht gepicht. Der Bercovius hat die Leichenpredigt gehalten und vorgegeben, dieser Propst wäre in allem Christo nachgefolget und wäre der Ehmann der Kirche gewesen. Die wäre nun ein Witwe und sollte trauern und weinen, und was des faulen antichristlichen Dinges mehr gewesen. Abr. v. Franckenberg hat unlängst an mich geschrieben. Hat bei H. Henckel unsere Schriften teils gelesen. Die Heiden, so sich Christo bishero gerühmet, sind wohl recht in der Bewegung, daß sie sich unter einander erwürgen und verderben, wie sie Christum, den Eck- und Grundstein, verworfen und sich durch das Geschwätz der selbst aufgeladenen Lehrer ihres Herzens zertrennen lassen, darüber ihnen ihr Sinn verblendet. Wie denn Gott seine Feinde, die Christum nicht in sich haben noch haben wollen, mit Finsternis verfolget, daß sie sich also ohne Vernunft aufreiben ärger als die wilden Tiere.“

[81]) Daniel Cramer (1568—5. Okt. 1637), Prof. in Stettin, dann Pfarrer an der Marienkirche. Über seine Fehde mit dem polnischen Jesuiten Skarga vergl. Wotschke, Erasmus Glitzner S. 71.

[82]) Jakob Fabricius (1593—1654), Feldsuperintendent bei Gustav Adolf, Pastor und Generalsuperintendent in Stettin.

zu schreiben. Daß sich hier etliche sonders gelehrte Leute aufhielten, deren einer von Rostock und einer Damin heißen soll, weiß ich nicht. Habe nie etwas davon gehört. H. v. Franckenberg hat mir neulich auch geschrieben, verspricht ein Traktätlein. Was er von dem Adelgreiff[83]) geschrieben, bitte ich mir zuzuschicken. Die Schwätzer waschen ihr Maul damit und dräuen dem Herrn auch also, wie denn unlängst ausgegeben wurde, der Herr wäre schon tot. Der zu Köln sagte, der Herr wäre hier wie ein Spion gewesen, säße jetzo in der kaiserlichen Kanzlei. H. Joachim Betkius grüßt den Herrn, ist gestern zum anderen Male vor dem Konsistorio vorgewesen wegen der Mension.[84]) Seine Ankläger und Richter sind D. Bergius und Joh. Koch, welche Konsistorialräte worden. Er soll sich in etlichen Punkten erklären schriftlich in vier Wochen. Das wird er tun und nicht ändern, wie er ihnen denn seit der Mension noch ein Traktätlein, Sacerdotium inskribiert, samt starken Briefen übersandt, dadurch sie also ergrimmet. H. Trappe hat auch einen Traktat samt etlichen Schreiben eingesandt neben Gifftheil, darauf sie auch hart erbittert. Der Herr grüße H. Fielbaum und, so viel mir wissend, geht es seinem Bruder noch wohl. Meine Hausfrau grüßet den Herrn wie auch Hans Georg Scheid, und befehle den Herrn göttlichem Schutz. Ich erfahre, daß auf meine Briefe von Schälken gepaßt werde. Darum wird sich der Herr danach richten und sie wohl verwahren, auch unpräjudizierlich schreiben. Berlin, den 13. Dezember 1637.

10. Florian Krause an Joh. Permeier.

Seine Schreiben vom 14. Dezember und 26. Januar habe [85]) ich den 17. Februar empfangen, auch vor diesem eins vom 5. Januar, darauf ich allbereit den 15. Februar geantwortet habe. Die an den

[83]) Joh. Albr. Adelgreif, ein Pastorensohn aus der Umgegend von Elbing, wollte die Offenbarung Gottes auf Erden sein, alles Böse vertilgen und die weltliche Obrigkeit mit eisernen Ruten peitschen. Im Oktober 1636 wurde er in Königsberg gefangen gesetzt, dann hingerichtet. Theatrum Europaeum III, 720 f.

[84]) Grammendorf unter dem 13. April 1637 aus Berlin: „Sein Schreiben vom 19. März ist mir den 11. April wohl eingehändigt, und ich mich wegen überschickter Relation und Klagelied fleißig bedanke. Ich hoff auch, es werde mein nächstes Schreiben samt drei Exemplaren des Betkii Traktat dem Herrn vor Empfang dieses albereit zukommen sein. Diese Tage habe ich von des Transei Diener erfahren, wie gar böse Praktiken derselbe wider den Herrn und mich vorgehabt, also das ganz cum legato illo beschlossen, die Haft vorzunehmen. Nachdem aber der H. Wrangel dieser Orte ankommen, soll er auf begehrten Bericht, was er verordnet, dem Legaten Relation getan haben, die Sache stünde gar anders. Die Leute möchten die Händel besser verstehen als Transäus. Er, der Transäus, hat ein groß Jubilieren samt seinem Weibe getrieben, welche nichts mehr wünschen soll als den Untergang dieser Stadt, weil man nicht will wie sie und ihren Altar bauen. Er hat... und andere ganz überredet, die Dinge steckten nicht hinter dem Herrn, sondern es wäre mein Geschieb und Getrieb, welches bei dem Kerl eine offene malitia, nur daß er mir eins aufbringe, weil der Herr nicht allhier. Gott aber sei Dank, er auch den Teufel unter dieser Schuppe untergetrieben! Der halte ferner seine starke Hand über uns, sonst möchten sie uns verschlingen!“

[85]) Unter dem 15. Januar 1638 dankt Krause, daß sich Permeier so viel Mühe gegeben habe, ihm den Pappum Alexandrinum zu verschaffen. „Von den gelehrten Leuten, deren H. Hoe gedacht, die sonderbare, neue und wichtige Werke vorhaben, möchte ich wohl gern

H. Hans Ludwig Wolzogen beigelegten Briefe habe ich ihm zugeschickt. Ob sie aber so geschwind zukommen, kann ich nicht sagen. Von hier geht keine Ordinaripost nach Posen, ohne was der Breslauer Bote im Zurückreisen mit nach Thorn nimmt. Bei welcher Gelegenheit ich aber auch verspürt, daß es ziemlich langsam hergehet und die, die zu Thorn es weiter bestellen sollen, den nötigen Fleiß nicht allezeit brauchen. Ich spüre auch aus der Abschrift des Schreibens, welches er zur Antwort von H. Hans Paul von Dresden bekommen, daß der Herr auf das, was er meiner Frauen halber an ihn geschrieben, keine Antwort bekommen, denn derselben darin weniger als einer Toten gedacht worden. Daraus scheinet, daß sie ihm schlecht genug mag angelegen sein. Aber es muß also gehen, so die Schrift soll erfüllt werden. Zu des Herren Reise wünsche Gottes Schutz und väterliche Obacht, daß der Herr möge aus den Händen und Rachen der Löwen, d. i. der gottlosen verkehrten Eiferer errettet werden. Ich wünschte, daß der Herr auch auf uns zukommen möchte, daß wir mit einander reden und nach so langer Zeit einander sehen möchten. Aber daß der Herr hier bessere Leute, als er sonsten gefunden, antreffen werde, kann ich nicht versprechen. Auch weiß ich nicht, was der Herr allhier mit seiner alephbethischen Handtierung (wie er sie nennet) richten werde,[86]) ob derer viel hier sein werden, die zu solcher Lust haben. Es ist zwar hier ein Jude, der sich aber hat taufen lassen, der etliche in der hebräischen Sprache unterrichtet hat und, wie ich achte, hat er noch etliche Schüler. Ich hab seinen modum instituendi sehen wollen und hab ihn auf eine Zeit angenommen, daß er alle Tage eine Stunde zu mir kommen sollte und mich in der hebräischen Sprache unterrichten, weil ich vernommen, daß er auch etliche Schuster und Schneider in derselben unterrichtet hätte. Hab ihn vierzehn Tage gebraucht und ihm für die Woche zwei Taler zahlen müssen. Hab aber gesehen, daß er seine hebräische Sprache nur aus dem Gebrauch erlernt hatte und ihr Fundament noch nicht wußte. Hab ihn oft gefragt eines und das andere aus den grammaticis observationibus, darauf er mir gar nichts zu antworten gewußt. Ich halte, weil der Herr zu der evangelischen Religion und Partei sich bekennet, wenn er sich der Knaben Privatinstitution annehmen wollte und daneben die hebräische Sprache ex fundamento zu lehren sich erböte, er dürfte mit der Zeit in Kundschaft allerlei auch fürnehmer Leute kommen, die ihm ihre Kinder zur Institution anvertrauen würden. Es sind allhier mancherlei Leute, unter denen der Herr versuchen könnte, was bei ihnen zu tun wäre. H. Abraham von Franckenberg, dessen der Herr in seinem Schreiben gedenkt, hat, wie mich H. Daniel Rudolf [87]) berichtet, hierher um die

---

nähere Nachricht wünschen. Gott helfe, daß seine Ehre und seine Wahrheit allenthalben bekannt werden." Unter dem 17. Febr. 1638 ersuchte Permeier den Nürnberger Buchhändler Michael Endtner, ihm die „Mathematicae collectiones Pappii Alexandrini" zu besorgen.

[86]) Permeier wollte in Danzig als Lehrer des Hebräischen tätig sein.

[87]) Danzig, den 18. März 1638 Daniel Rudolf an Permeier: „Paul Felgenhauer hält noch in der Nähe allhier in Preußen sich auf, will aber um Ostern wieder nach Bremen sich begeben, weil rebus sic non stantibus, sed in discriminis lance suspensis inter spem et metum zustehen sich mit ihm nicht tun läßet. Hat diesen Winter viel geschrieben, sonderlich in articulo de Christo in carne manifestato uno deo ipsa patris hypostase contra photinianos, auf welche er so gar sich erzürnet, daß er auch mit ihnen nicht reden will. Hat sonsten überall Widerpart, auch in Schriften mit H. Abr. von Franckenberg an ein geraten. Mein Judicium von ihm ist noch bis dato, er läuft noch zu früh und hilft zurückhalten so viel möglich, auch ihm nicht undienstlich; doch hierin

Schriften des David Joris [88], Roberti Robertson [89] und Carnserts geschrieben. Begehret, daß ihm solche zugeschickt würden. Er soll ein Traktätlein von der Buße, von David Joris geschrieben, aus dem Niederländischen schon ins Hochdeutsche übersetzt und zu Breslau zum Druck befördert haben. Diejenigen gelehrten Leute, die der Herr namhaft gemacht und sich allhier zu Danzig aufhalten sollen, sind mir gar nicht bekannt, hab auch nichts von ihnen gehört, will aber künftig ihnen nachfragen und nachfragen lassen. Von dem Kometen, der, wie der Herr schreibt, zu Preßburg soll gesehen sein, haben, wir hier nichts vernommen. Habe auch unserern Mathematikum H. Petrus Crügerum[90], einen trefflichen Astronom, deswegen gefragt, welcher aber vermeldet, daß er nichts dgl. vernommen, ob er schon etliche Abende mit seinen Studenten die Sterne fleißig besehen hätte. Daniel Franz, der Kaufmann, rüstet sich wieder zur Abreise nach Wien mit Stockfischen. So er hinkommt, wird H. Sigmund Gelegenheit haben, die Pfannen meiner Frau zuzuschicken und das Buch, so von Venedig ankommen möchte. Prinz Kasimir von Polen war auf der Reise nach Spanien, ist aber vom Könige zurückgefordert worden, weil der Fürst aus Kurland soll gestorben sein, von welchem Fürstentum vielleicht ein Teil Prinz Kasimir zufallen wird. Bitte von mir H. Henckel und H. v. Rogendorf zu grüßen. Danzig, den 19. Februar 1638.

11. Permeier an Lor. Grammendorf.

Daß der liebe H. Trapp in Gott verstorben, habe ich zwar ungern gehört, aber seines Namens Gedächtnis wird nicht umkommen, sondern ewig bleiben, wie es von dem Gerechten geschrieben stehet. Seine Schriften haben es verdient, daß ich auch meinesteils sie jetzo mit Fleiß zusammenfasse, von neuem korrekt abschreiben und nach Frankfurt a. M. samt Vorlage zum Druck bestellen werde. Hab auch in die

---

in Liebe nicht geschieden, welches nicht sein soll.“ Schon unter dem 26. Februar: „H. Felgenhauer ist etwa 12 Meilen von hier, hat viel Schriften verfertigt, neulichst wider die Photinianer und deren Katechismum von 38 Bogen. Noch eine Schrift wider dieselben, der animalischen Vernunft entgegengesetzt, von 30 Bogen auf die dem Herrn gesandten 61 Propositionen. Item eine Schrift von 18 Bogen von Offenbarung Gottes und seiner Kinder, vornehmlich der drei erstgeborenen Söhne, 1. der eingeborene Sohn und Mittler J. Ch., 2. Der erstgeborene Israel, 3. der Regeneratus ex deo. Dies alles aus dem alten Testamente auf Begehren eines Mannes, der durch die Juden durch viel Konversation ungläubig fast werden wollen. Item viele und lange Briefe zu sechs, acht, zehn Bogen, ganz eng geschrieben mit Verwunderung. Wie denn auch ich eine controversiam neben anderen mit und wider ihn habe, welche auch bis in Schlesien erschollen. Sollte der Herr kommen bis Breslau, da wolle er bei Liebhabern nach H. Adam von Franckenstein fragen, ein rarum subjectum und catholicae pietatis exemplar... Des Felgenhauer Apologia wider Anonymum, der des Oraculi Dodonaei autor auch ist, ist gedruckt in causa von himmlischen neuen Propheten. Der Autor trinkt gern das beste calvinische Bier, wo er den Keller am nächsten hat. Scharfe Scripta.“

[88] David Joris (1501—1556), Glasmaler aus Delft, Wiedertäufer. Seine Anhänger die Joristen, waren in Holland im 17. Jahrhundert ziemlich verbreitet.

[89] Robert Roberts aus Amersfoort, † 1670 im Haag, ein Brecklingscher Glaubenszeuge, „hat unparteiisch Christum gelehrt und sein tausendjähriges Triumphreich angekündigt.“

[90] Petrus Krüger (1580—1639), Professor der Mathematik in Danzig.

27 Stück (darunter teils von des Herrn Sachen[91]) und H. Betkii Mension) jüngst hin nach Nürnberg einem Buchdrucker mitgegeben, da ich hoff, daß auch etwas davon werde befördert werden, gleichfalls mit der Zeit in Ungarn und Siebenbürgen, wie ich erst jüngst von Preßburg vertröstet worden. Also hab ich auch hier ein sehr schönes geistreiches Büchel (Begierer oder der Seelenschatz genannt und erstlich aus der spanischen Sprache in andere übersetzt und unter einem anmutigen Gedichte die vollkommensten Lehren zur Erbauung des menschlichen Gemüts nach Anleitung des hocherleuchteten Tauler und Thomä a Kempis in sich begreift) bei dem Konsistorio zensurieren lassen, so allbereit zum Nachdrucken schon verwilliget, auch dem Hofbuchdrucker angedinget worden, davon er uns allein 200 Exemplare liefern soll. Wenn es fertig, will ich auch des Herrn und anderer rechtschaffener Mitbrüder mit einem Exemplar gedenken, daß sie die Ordensregeln der neuzionischen Schwesternschaft[92]) mit mehrerem daraus ersehen. Der es verlegt, ist ein Freiherr dieses Landes und ist vornehmlich durch seine Gemahlin dazu bewogen worden, die es hernach unter ihre guten Freundinnen hin und wieder, auch bei beiden kaiserlichen Hoffrauenzimmern mit Zierat gebunden austeilen will. Vielleicht bekommen die berlinschen Hofdamen hernach auch Lust, sich mit dem Orden dieser Schwesternschaft zu verbinden. Den H. Detrii bitt ich zu grüßen mit Erinnerung, daß ich sein Briefel aus der Leipziger Meß wohl empfangen, auch pro interim durch H. Preußensin darauf geantwortet und etliche Einschlüsse von Preßburg mitgesandt, so von selbigem Landtage rechte Nachricht geben. Wenn die Visiones Richardi gedruckt, wie H. Detrii berichtet, daß sie schon im Werk, bitten wir auch um ein Exemplar, dagegen wir wieder etwas Neues, so zu entraten, senden wollen. Was H. Betkius wegen des verstorbenen Joh. Thiele gebeten, habe ich fleißig nachgefragt, aber noch nichts erfahren. Was von seinen und H. Trappens Sachen vorhanden, möchten wir wohl ein Verzeichnis haben. Von den Schriften der guten Freunde in Schlesien kann ich jetzt nichts senden, weil mir so viel Zeit nicht übrig ist und wir hier die Leute nicht haben, die zu solchem Abschreiben tauglich oder die es mit Lust täten. Denn alles ist der Wollust und dem Müßiggange ergeben. Die Herren aber können dem H. von Franckenberg und übrigen selber zuschreiben, die ihnen gern eines und anderes senden werden. Wien, den 24. Februar 1638.

---

[91]) Grammendorf hat geschrieben: „Ernstliche Wehklage über die Hirten und Herde Gottes" und „Apologia wegen des abgöttischen Heuchel- und Lügenwerks der falschen Propheten, Mietlinge und Bauchdiener". Beide Schriften hat noch zu Ende des Jahrhunderts der bekannte pietistische Verleger Andreas Luppius, der in Wesel, Duisburg und Frankfurt a. M. seine Geschäfte hatte, neu ausgehen lassen.

[92]) Nach dem Vorgange Arndts bot Permeier hier mittelalterliche katholische Mystik. An Beringer schrieb er unter dem 8. Mai 1638 von dem Büchlein: „Soll sonst originaliter in der spanischen Sprache beschrieben sein. Weil aber die Materie wenig von äußerlichen Scheinceremonien, sondern vielmehr die Zier und Schmuck des Herztempels und gleichsam einen Zusammenzug aller vollkommenen Lehren und Regeln der Schrift und der Väter zur wahren Vereinigung mit Gott in Christo durch seine Liebe am Nächsten unter einem feinen, wohl disponierten, auch den feindlichen Ohren und Sinnen anmutigen Gedicht in sich fasset und demnach den Evangelischen und den Katholicis, ja insgemein allen Menschen, so die rechten Grundtugenden erlangen und in ihrem Christentum fruchtbar werden wollen, sehr nützlich erscheint, hab ich diesem Werke um so eifriger obgelegen, damit den Leuten, so jetziger Zeit sonderlich dieser Orten so gar an den leeren Hülsen nagen, auch etwas vom vollen Kern zum Miteinkauen in den Mund gebracht werde."

12. Abr. v. Franckenberg und W. Schwartz an Permeier.

Was die überschickten dreierlei gedruckten Schriften anbetrifft, achten wir es nicht allein heilsam, sondern auch hochnötig, durch dergleichen schriftmäßigen Grund und Gegensatz des wahren und falschen Bildes, heiligen und unheiligen Tempels, rechten und unrechten Gerichts den Willen Gottes und jetziger Zeit Beschaffenheit handgreiflich vor Augen zu stellen und dahinter aufzumerken, ob noch jemand sei, der sich selbst hierdurch erkennen, seinen Wandel prüfen und sein Leben bessern wolle. Aber es scheint fast alles vergeblich zu sein. Sintemal alles Fleisch unter dem Himmel seinen Weg verderbet, der Mensch sich verbildet, die Natur verkehret, das Gesetz zerbrochen, den Eckstein verworfen, den Höchsten gelästert, den Geist gedämpft, das Tier angebetet, den Tempel verwüstet und Jerusalem zum Steinhaufen gemacht. Wer will nun solchem äußersten Verderben steuern? Es tönt und erschallet ja noch die Posaune und klingt über hohe Berge und tiefe Täler. Ja, der Löwe brüllt, daß es im Walde erschallet, und der Herr schlägt an die Schwellen, daß die Pfosten beben und die Grundfesten des Landes sich bewegen, noch will niemand aufwachen. Auch so gehet das ängstliche Heulen und Wehklagen der Bedrängten auf den Gassen, und die Schwachen und Kleinen schreien über die Gewaltigen und Großen. Noch will niemand hören. Niemand will die Boten des Friedens (aus Gott) mehr annehmen, noch aufs Wort merken. Wie will man denn das sanfte und stille Sausen des Herrn, die liebliche holdselige Stimme des Bräutigams in der Kammer und vor den Türen, das gütige und sanftmütige Wort des Herrn im inneren Chor der Seelen hören? Oder das Heil und seligmachende Licht der geheimen Offenbarung in der überschwenglichen Klarheit des Angesichts Jesu Christi anschauen, weil man noch das glänzende Amt Mosis, ja nur den gemeinen Tagesschein der oberen Wasser nicht wohl mag ertragen? Was nützt uns der Spiegel des Glaubens, so wir daraus zwar sehen, aber nicht ändern oder bessern die alt eingefressenen Narben, Mängel und Makel unseres verderbten Lebens? Nun es ist erbaulicher, solches zu verbessern als zu beklagen. Wir wollen auch hoffen, es wird sich der Herr noch seine 7000 überbehalten und die versiegelt haben, welche ihre Knie vor Baal nicht gebeugt. Die der Herr dann auch zu seiner Zeit schon offenbaren wird und hervorbringen in den Raum, da ihre Füße stehen können auf dem Felsen, in den Toren in dir, Jerusalem, du heilige und selige, du himmlische und reine, du fried- und freudenreiche, unsere Mutter, du liebe in Wollüsten, in dem Hause des Herrn, in der Stadt Gottes, ja selber die Stadt Gottes und die Braut des Lammes, in dir, Jehova! Ibi! Gloria tibi! Halleluja. Der Geist und die Braut, Der Glaube und die Liebe. Liegnitz, den 3. Juli 1638.

Wien, den 18. Aug. 1638 dankt Permeier für das sehr geistreiche Schreiben, daß er durch Lazarus Henckel erhalten. An Beringer in Preßburg unter dem folgenden 2. September: „Von dem vortrefflichen, hochgelehrten und geistreichen Herrn Abraham von Franckenberg zu Ludwigsdorf habe ich heut wieder ein schönes Schreiben aus dem frischen Brunnen des bewußten Schusters Weisheit empfangen, darin das gesamte Ministerium zu Preßburg viel nützliches zu meditieren haben wird. Daneben hat er mich gebeten, weil H. Joh. Elichmann,[93]) Doktor der Medizin zu Leiden, sein guter Freund, großen Fleiß anwende (nb. gleich wie der Schuster den weissagenden Joseph also dieser), den Pythagoram redivivum d. i. reliquias sapientiae illius veteris ex Aegyptiorum, Indorum, Arabum, Chaldaeorum, Persarum, Grae-

[93]) Joh. Elichmann († 1639), ein Schlesier, der in Leiden praktizierte und 16 Sprachen verstanden haben soll.

corum et Hebraeorum Antiquitäten zu sammeln, daß ich ihm zu dem griechisch geschriebenen Katalogo Mysteriorum, so noch in der kaiserlichen Bibliothek allhier vorhanden sein soll, eine Abschrift davon machen zu lassen behilflich sei.

13. Joh. Permeier an Lor. Grammendorf.

Des werten Mannes und erleuchteten Werkzeuges Christi H. Pataleon Trappe sel. Schriften hat H. Sekretär Buschof neben anderen dergleichen geistreichen Sachen sonderlich hoch und teuer gehalten, die meisten abschreiben und mit mir fleißig kollationieren helfen, besonders die collationem Christi und Antichristi. Dieser schöne Traktat wäre vor anderen würdig in Druck zu bringen, gehet aber dieser Orten nicht an, und an weit abgelegene Orte zu verschicken ist nicht allezeit Gelegenheit. Daß der Herr von erneuertem Errore triuno[94]) ein Exemplar über Hamburg empfangen, ist mir lieb, allein die notae oder Glossen sollen in margine hinzugedruckt worden sein, wie ich in den Exemplaren, so ich jüngst über Leipzig nach Berlin übersandt, mit der Feder unterstrichen habe, dieweil es zweierlei Stil ist und sich nicht wohl aufeinander reimet. Bitt, der Herr wolle ohne Beschwer daselbst erkundigen lassen, ob H. v. Knesebeck, H. D. Crellius und H. Hübner die an sie adressierten Exemplare empfangen haben. In Siebenbürgen an H. Joh. Heinr. Alsted sind auch etliche gesandt worden. Hier hab ich ein schönes Büchel zum Druck befördern helfen, so über 70 F. kostet, so ursprünglich aus der spanischen Sprach herkommt und den Namen „Begierer oder der Seelenschatz" führet, davon ich ein Exemplar an H. Math. Merian zu Frankfurt übersendet, ob sich etwa Verleger finden möchten, daß es auch an evangelischen Orten in weiteren Nachdruck gebracht werden möchte. Doch ist die neue Vorred noch nicht dabei, dadurch ich gern den Hauptzweck solchen Inhalts mit mehrerem kommandieren wollte, zumal es einer vornehmen Frauen im Land auf ihr großes Wohlgefallen und ihres H. Ehegemahls Verlag dedizieret und in beiden kaiserlichen wie auch anderen hohen Frauenzimmern als ein Praescriptum oder gleichsam Ordensbüchel der recht geistlichen oder neuzionischen Schwersternschaft (weil jetzo so viel Bruder- und Erzbruderschaften von neuem hier aufkommen und fast mit nichts anderem alle Buchdruckereien und Buchbinderwerkstätten erfüllt sein) ausgeteilt und verehrt werden soll. Wenn es nun ganz fertig, wie es denn schon bezahlt, will ich den Überrest nachsenden und auch das berlinische samt dem stockholmischen Hoffrauenzimmer damit nicht vergessen, weil es die Erz- oder Generalschwesternschaft in sich begreift, in welchen Orden endlich alle Zugehörigen eingesammelt werden müssen. Also wird sich auch gebühren, dem Könige in Dänemark ein Exemplar zu überschicken, welches er gewiß mit allem Fleiß verrichten wird. Pro interim hiermit das noch vor diesem begehrte Verzeichnis, was ich vom sel. H. Trappe für Schriften empfangen und in Händen. Da noch mehreres vorhanden, bitt ich, mir es unbeschwert zu notifizieren, auch soviel möglich zu verhelfen, daß des Gifftheil Schreiben zusammengebracht und in Ordnung gerichtet, auch die meisten effectus ihnen beigefügt werden möchten. In diesem Katalog wird mein Herr auch sehen, was schöne und geistreiche Schriften bei H. v. Franckenberg, H. v. Tschesch und anderen gottweisen Leuten in Schlesien in Bereitschaft liegen, davon uns teils gar hierher kommunizieret und allda abgeschrieben worden. Wenn ich von Gott so viel Mittel hätte, wollte ich selber alles zum Druck verlegen, so aber tut gleichwohl ein jeder,

[94]) Permeier hatte diesen aus dem Kreise der Schwenckfelder stammenden Traktat bei Merian in Frankfurt neu drucken lassen. Vgl. Wotschke, Matthäus Merian. NkZ. 1931.

soviel er kann. Auch zweifle nicht, wenn solche Sachen an rechten Orten wären, es würden sich noch mehr Liebhaber finden, die sich darum annehmen täten. Hat der Herr oder andere seines Orts Lust etwas davon zu sehen, kann er die guten Freunde durch Schreiben darum ersuchen. Sie werdens ihnen hoffentlich gern kommunizieren. Daß die Mensio christianismi[95]) von neuem, wie ich gesehen, auf besserem Papier wieder nachgedruckt worden, erfreut mich sehr, und hab von den Exemplaren, so ich von Frankfurt bekommen, fleißig und umsonst ausgeteilt, nur daß der rechte und nicht falsche Christus bekannt gemacht werden möchte, wiewohl der Same dieser Orte sonderlich unter den Sorgen des Reichtums und Wollusten sehr große Verhinderung hat. Dennoch muß es zur Überzeugung dienen, also daß es auch die sonst Widerwärtigen nicht gänzlich verleugnen können. Neben dieser Mensione hat mir H. Merian etliche Exemplare von einem kleinen Büchel Speculum fidei mitgeschickt, darüber ich mein Tag nichts besseres und gründlicheres gesehen hab und das für alle christnamigen Glaubensgenossen dienstlicher ist, maßen es auch vornehme geistliche und politische Catholici also ruhmwürdig dafür passieren lassen müssen, und will sonderlich einer vom Adel hier einem Geistlichen zugefallen (der der deutschen Sprache ganz unkundig, aber ein guter Taulerianer und Kempist sein soll) ins Latein, ein anderer aber aufs zierlichste ins Italienische übersetzen, damit es auch in anderen Sprachen zum Nachdruck kommen möge, weil es den einigen Grund der wahren katholischen Kirchen in sich führet und mit den sektantischen Opinionen und unnützen Zankquästionen ganz nichts zu tun hat.

Von des Herrn Traktätlein hab ich ein gut Teil noch vor diesem einem Buchdrucker nach Nürnberg mitgegeben, um zu sehen, was man etwa droben davon verlegen wollte, und daß mans auch nach Frankfurt kommunizieren sollte, aber sein daselbst liegen blieben, so mir leid ist, sonderlich weil auch H. Dobricii Zeiterinner,[96]) item die schönen Vaticinia vom Ausgang des Krieges in Hoch- und Niederdeutschland, item des Tychonis de Brahe und Kepleri Prognosticalextrakt, Erklärung der Vision Siegmund Czarthammers vom mitternächtigen Waldlöwen (welcher vor zwei Jahren in Kupferstücken mit einer dem Schrifttext und dem Inhalte der Vision selbst ganz widerwärtigen Ex- und Applikation zu des armen Volkes noch größerer Verwirrung und Verführung ausgangen ist) und andere feine Sachen mehr, so alle zu dieser Zeit hoch nötig und nützlich sein, dabei gewesen. Hab mich auch erboten, soviel das Traktätlein von Zergehung der vierten Monarchie, item das wider des Königs in Schweden Einbruch auf des Reichs Boden und wider der ev. Fürsten Abfall oder Rebellion, auch wider der von Gott ungeordneten unzeitigen Reformatoren Beginnen zusammen austrägt, die Unkosten, wie ich auch sonsten getan, von meiner Wenigkeit selber darauf zu geben. Weil es aber, wie gemeldet, damals verhindert worden, will ich jetzo Bestellung verfügen, daß solche Sachen von Nürnberg weiter nach Frankfurt gebracht werden. Sonderlich wäre mir lieb, daß die holländische Schafschererei nunmehr im Druck herfürkäme. Wegen der stummen Magd in Berlin, so weder lesen noch schreiben kann und doch so viel ansehnliche dicta scripturae aufzuschlagen fürgewiesen, möchten die Leute hier und sonderlich etliche vornehme Herren Standespersonen gern mehrere Nachrichten haben, wie sichs sonst mit ihr verhalte und wie ihr Leben zuvor beschaffen gewesen, damit man Ursach hätte, wenn kein Betrug oder

[95]) Später hat Breckling das Buch neu drucken lassen, noch in den letzten Iahren des 17. Jahrhunderts hat es verschiedene Auflagen erlebt.

[96]) Den 8. April 1641 schickt Permeier den Zeiterinner mit anderen dergleichen Vaticinalsachen an Beringer nach Preßburg.

Irrtum dahinter stecket, dies Werk, so wohl ein Wunder Gottes zu nennen, an weiteren Orten zu insinuieren. Unser Hofprophet H. Hermann de Werve hat auch ein Prognostikon schon aufs künftige 1639. Jahr herfür gegeben, so zwei Königen den Tod und fast allen Völkern in Europa sehr große Veränderung, auch die Ankunft der Türken durch Polen in Deutschland androhet, so alles wohl möglich scheinet und daß nunmehr auch dem Könige vom Aufgang inhalt der heimlichen Offenbarung der Weg bereitet, zuvor aber die stolzen Holländer fein sauber geschoren werden sollen.

Wofern der Herr den obgemeldten Speculum fidei[97]) samt seinen schönen Kupferstücken noch nicht gesehen, kann er H. Merian darum zuschreiben, weil es ein Universalskriptum ist, so ein jeder Christ nach seiner besten Möglichkeit zum gemeinen Nutz und Erbauung fortbringen helfen sollte. Ich habe meine Exemplare fast schon alle verschenkt, wiewohl der Unkosten der Bücher von so weiten Orten sehr groß ist, teils habe ich auch nach Preßburg, Bergstädte, Klausenburg, Breslau, Danzig, Stettin, Steiermark und an andere Orte mit Unkosten verschickt. Wenn es welsch vertiert, soll es hoffentlich auch bald Italien und Hispanien zu sehen bekommen. Denn mit Streitbüchern, die die christliche wahre Gemeinschaftsliebe verstören, ist mir nichts gedient, sondern was erbaut und bessert, damit es einem jeden rechtschaffenen Herzen zu Nutz komme. Und muß in Wahrheit bekennen, daß unter den Papisten mehr und bessere Leute von Eifer vorhanden, mit denen man in Sachen des Gewissens und Gottesdienstes sicherer und füglicher umgehen kann, als mit unseren insgemein höchstverderbten epikureischen Lutheraneihaufen, daran zwar unsere Konfession per se so gar nicht schuldig ist, als der gottlose Mißbrauch des falsch aufgefaßten Wörtleins Glaube, so bei ihnen allein in bloßem Wahn und Phantastei bestehet, und von keiner rechten efficacia desselben wissen noch Christum in ihren Herzen dadurch zu wohnen gestatten wollen. Darum sie auch als Ungläubige und Gottlose gestraft und sowohl als andere Feinde Christi meistens zu ihrem Untergange gebracht werden müssen. Den H. Fielbaum zu Templin läßt sein Bruder H. Samuel, so vorige Woche aus Ungarn wieder hier gewest, sehr freundlich grüßen und für alle Bemühungen großen Dank sagen. Die zwölf Testament der Patriarchen hoffe ich hier auch zum Nachdruck zu bringen. Wien, den 8. Juli 1638.

14. Lorenz Grammendorf an Joh. Permeier.

Ich bin ganze fünf Wochen zu Spandau bei einer Kommission gewesen, inmittelst habe ich fast alle Korrespondenz müssen liegen lassen. Den tötlichen Abgang H. Buschoffii [98]) habe ich ungern ver-

---

[97]) Wien, den 7. Sept. 1638 Permeier an Beringer nach Preßburg: „Mensio christianismi und speculum fidei verdienten wohl auch in andere Sprachen zu weiterer Verbreitung übersetzt zu werden, dabei die Ungarn mit ihrer Muttersprache auch nicht träg sein sollten". Unter dem folgenden 15. Okt. an den brandenburgischen Residenten in Warschau Joh. von Hoverbeck: „Wofern mein geehrter Herr die Mensionem christianismi und was dabei gewest, so ich ihm nach Baden (Baden bei Wien, wohin Hoverbeck den polnischen Hof begleitet hatte) gesandt, nicht mehr gebraucht, so wollte sie H. Hans Ludw. Wolzogen auch gern lesen, und könnte dieser sein Junge sie mit meines Herrn Erlaubnis zurückbringen".

[98]) Permeier an Michael Otto Buschoffs Witwe: „Ihr seliger Herr hat ein gar kleines gedrucktes Traktätlein von etwa zwei Bogen, so von dem Geschlechtsregister Christi und dem neuen wiedergeborenen Menschen gar schön handelt, stets in seiner Tischlade bei der Hand

nommen. Weil er aber durch die Podagra sehr geplagt war, ist ihm in der Gnade Gottes wohl geschehen. H. Trappii Schriften sind zu Hamburg bei H. Kehrberg in Verwahrung. Meines Wissens hat man etliche nach Frankfurt a. M. gesandt zum publizieren, darunter die „Collatio Christi et Antichristi" auch. In die Designation zu Trappens Schriften gehört nicht das Traktätlein „Die Beschaffenheit heutiger Verwüstungen in fünf Fragen", sondern ist von mir gestellt. Die Aufforderung an die Universitäten ist Gifftheils, aber H. Trappe hat solche erweitert. Die übersandten Konvolute sind in meinem Abwesen von H. Detrii bestellt. Der H. Mittelsmann Levin v. Knesebeck [99]) ist vor wenigen Wochen auf der Reise mit dem Kurfürsten nach Preußen zu Drossen verstorben, sein Leib, da bei der Ausweidung alle Viscera putrida et flaccida befunden, bei H. Sacken beigesetzt. Seine Witwe ist mit in Preußen gefolgt, in reditu vermeint sie die Leiche mit herzubringen. H. Christoph Hübner ist von der Pest überfallen, die ihm am linken Arm aufgefahren. Es will aber das Gift nicht heraus, wie stark der Pestbalbierer daran arbeitet. Dem Präsidenten D. Peter Fritzer, der zu Spandau wohnet, ist dort eine Tochter an der Pest gestorben. H. Andreas Koch, consiliarius camerae et consistorii, starb vor acht Tagen am hitzigen Fieber und Ergießung der Galle. Man hielt es auch für die Pest. Ich schlief mit ihm zu Spandau in einer Kammer, wie es ihm mit großem Brechen anstieß. Gott aber hat nach seiner Gnade mich beschützt. Bei der Kommission zu Spandau, da er Kommissar war, habe ich an ihm wohl gebaut. So ihm Gott das Leben gelassen hätte, wollte ich gehofft haben, er hätt dem Reiche Christi dienstlich sein sollen. Meine Hausfrau war in meinem Abwesen mit einem Fieber überfallen, aber auf meine Wiederhereinkunft hat sie nur noch zwei Paroxismos gehabt. Da ist sie erledigt. Gehet nun gottlob wieder herum. Es grassieren die Fieber fast in allen Häusern, und die Pest gehet mit. Die Plagen Mosis sind stark im Land. Plünderung der Städte und Dörfer sind tägliche Übungen der Knechte des Zorns und derer, die da kommen sein zur Hilf. L. F. Gifftheil ist in Holland, handelt wider die Holländer scharf. Seine Schriften sind viel bei uns und in Hamburg an alle Potentaten. Teils sind sie mir in Abschriften zugesandt. Sie werden künftig wohl ans Licht kommen, mit wenigem Ruhm derer, an welche sie abgegangen. Ich habe ein Traktätlein „Speculum fidei", welches Hartwig Lohmann,[100]) Syndikus zu Flensburg, von da er neben Nikol. Teting[101]) vertrieben, vor etzlichen wenigen Jahren drucken lassen. Das ist sehr gut, handelt vom Glauben, was er sei, woher er komme, wie er wachse, was seine Kraft und Eigenschaft, ob einem Gläubigen möglich, christlich zu leben usw. Ist es sonst noch ein anderes Traktätlein, bitte ich mir den Titel zu senden oder wo möglich ein Exemplar. „Die Erkenntnis [102]) der Phantasterei"

gehabt und solches aus dem Latein ins Deutsche zu übersetzen angefangen, weil er willens gewest, es unserem Büchel dem Begierer oder Seelenschatz beidrucken zu lassen". Er bittet um seine Zusendung.

[99]) Über Knesebeck vergl. v. Bonin im Jahrbuch f. Brandenb. Kirchengeschichte 1927 S. 173, Faden S. 181.

[100]) Hartwig Lohmann, 1616 Stadtschreiber in Flensburg, dann in Husum und Kopenhagen, gest. um 1640, Schwärmer.

[101]) Nikolaus Teting, ein Schwärmer in Husum, Freund des dortigen Stadtschreibers Lohmann, vergl. Bericht, aus was Ursachen Lohmann und Teting von den Priestern zu Husum verketzert worden.

[102]) Erkenntnis der großen Phantasterei d. i. der Widerschristischen Verblendung, so sich aus lauter falschen Einbildung für Christen, Geistliche und Christi Statthalter und Mundboten halten. Nebst einer Erkenntnis der großen Erzhure und ihrer Buhlen, davon der Geist Gottes zeigt. Geschrieben im Jahre 1638.



ist auch gedruckt. Übersende H. Preußensin ein Exemplar, es dem Herrn zu übermachen. Ich und meine Hausfrau sind allein wie ein Käuzlein in der verstörten Stadt. Unsere Feinde gaffen und hoffen stets, ob wir nicht bald sterben. Aber Gott wird uns noch sein Heil sehen lassen. Unterdessen fahret ein Spötter und Verächter nach dem anderen dahin. Das lahme Mägdlein hat wahrhaftig die designierten loca scripturae also aufgeschlagen im Beisein meines Ohms Thomas Wolff, des Reiseapothekers, und anderer, die sie also dort beschrieben und aufgesetzt. Ist sonst eine arme einfältige gebrechliche Person, die außer dem Paroxismo geringen Verstandes. Ist wieder von hier geschieden. Elias Fielbaum, rector scholae Templinensis, ist noch am Leben. Auf der Leipziger Messe wird ihm können was zugeordnet werden. Die rakausche Schule und Typographie ist noch in Desolation. Sie sollen anderswo ihr Tun angestellt haben. Praeter Josephum redividum, welcher ein Stück ist des Kommentars zur Genesis, ist auch im Druck die Aurora, de signatura. Item vom Weg zu Christo, darin von der Buß, sündlichem Leben, Regeneration, Gelassenheit und andere kleine Traktätlein, wohl ein Wunder am Abend dieser Welt von einem Schuster.[103]) Gott lasse sein Licht in aller Menschen Herz aufgehen, so fällt Babel, und das Tier mit den Huren gehet in Abgrund. Berlin, den 5. Sept. 1638.[104]) Die Wunder wurden zu Pyritz gesehen am Himmel, die dem Herrn meines Wissens von H. Detrii geschrieben. Was es Pommern gedräuet, ist nun teils offenbar geworden. Sie sind aber wahrhaftig so gesehen worden.[105])

15. Florian Krause an Joh. Permeier.

Es ist schon eine lange Zeit, daß ich kein Schreiben von dem Herrn empfangen habe, habe auch nicht gewußt, ob er sich noch in Wien aufhalte oder ob er, wie er mir im Winter geschrieben, den Frühling sich nach den Seestädten begeben habe. Ich habe auch eine Weile gehofft, weil H. Joh. Ludwig Wolzogen vergangenen April in Wien gewesen, der Herr würde mit ihm heraus in Polen gereist sein und von dannen auch zu uns kommen. Weil aber dies fehlgeschlagen und der Herr auch sonst seit verwichenem März an mich und April an H. Rudolf nicht mehr geschrieben, habe ich nicht wissen können, ob der Herr oder auch H. Siegmund zu Wien sein möchten. Erst von Daniel Franz, der erst spät im August hier ankommen, habe ich vernommen, daß der Herr nebst seinem Bruder noch zu Wien sei. Er hat mir auch die Exemplare des „Erroris triuni", die mir der Herr geschickt, überantwortet und in wenigen Tagen hiernach die 40 Taler an Münz

---

[103]) Jakob Böhme, der deutsche Philosoph.

[104]) Wien, den 20. Okt. 1638 Permeier an den Kupferstecher Merian, einen Schwenkfelder, in Frankfurt a. M.: H. Joh. v. Kehrberg in Hamburg und H. Laurentius Grammendorf zu Berlin sind auch fromme und verständige Leute, mit denen der Herr durch Schreiben Kundschaft machen kann.

[105]) Am 20. Okt. antwortete Permeier in einem langen Schreiben. Das Traktätlein von der großen Phantasterei habe ihn sehr erbaut. Auch an der polnischen Grenze und in Schlesien seien erschreckliche Blut- und Wunderzeichen gesehen worden. Von Detri habe er lange nichts gesehen. „Erwarte von ihm der vertrösteten gedruckten Vaticinien oder Visionen Reichards sowohl als Hansen Werners, welche auch, wie H. Kautz berichtet, in Druck kommen sollen. Vor allem aber verlange ich von des Jakob Böhme Sachen, so viel gedruckt, zu bekommen, von jedem ein paar Exemplare, sonderlich vom Josepho redivivo und 40 Fragen von der Seele. Denn mein Geist wie des alten Jakob dadurch gleichsam wieder lebendig wird."

wegen H. Siegmund erleget. Bei meinem letzten Schreiben, das den 9. April abgegangen, war auch ein Brief von H. Ruar an H. Poemer[106]) von Nürnberg. Wollte gern wissen, ob derselbe ihm zukommen. H. Hans Ludwig hat mir vor etlichen Wochen geschrieben, daß H. Hoe zu Wien an einer gar schweren Krankheit daniederliege. Diesen Sommer ist Paul Felgenhauer mit seiner Frau und Kindern hier gewesen, welcher gleich diese Tage von hinnen mit den Seinen nach Bremen wieder verreisen will. Hat etliche Traktätlein, weil er hier gewesen, geschrieben und etliche Leute auf seine Seite bekommen. Ich kann mich in seine Theologie nicht wohl richten, und scheint sie mir auf einen nicht guten Zweck hinauszuzielen. Er verwirft und verdammt alle Parteien, die da glauben, daß Jesus, der Sohn Gottes, ein natürlicher, sterblicher Mensch gewesen, und will einen Sohn Gottes haben, der eben derselbe sei, der auch der Vater ist und zwar nicht allein dem Wesen nach, wie die anderen insgemein glauben, sondern auch der Person nach, also daß der Vater und der Sohn nur eine einige Person sei und zwar noch dazu ein Mensch, aber ein himmlischer, ewiger, ungeschaffener Mensch, der von Ewigkeit sein Fleisch gehabt, in welchem er bestanden und sich nach unterschiedlicher Weise nämlich als einen Vater und dann als einen Sohn und als einen hl. Geist offenbart habe. Diese dreierlei Offenbarung nennt er nicht drei Personen wie die anderen, sondern drei Zeugen in dem einigen göttlichen Wesen und Person und dergleichen andere, wie mich dünkt, sehr ungereimte und wider die klare Wahrheit der Schrift laufende Dinge mehr, davon ich zuvor nie etwas gelesen noch gehört habe. Möchte gern wissen, ob der Herr etwas von seinen Schriften gesehen und gelesen hat, und was er davon urteilt. Mich dünkt, solche Dinge dienen wenig, den Frieden unter den streitenden Parteien aufzurichten und die verirrten Menschen aus Babel oder aus der Verwirrung zu führen. Vielmehr wer noch ein wenig bei Verstand gewesen, möchte durch eine solche Konfusion gar von Sinnen und Verstand gebracht werden. Es sind zwar viel, die über Babel schreien, aber nicht so viel, die dieselbe recht kennen, und viel weniger, die da wissen, wie man ihrer los soll werden und von ihr ausgehen. Darum wäre es sehr gut, daß ein jeder zuvor selbst wohl zusehe, daß er aus Babel komme, ehe er andere von dannen herauszuführen sich untersteht. Doch soll an niemandem, der Gott und seinem Sohn zu Ehren etwas tun will, dasselbe getadelt werden, wenn er nur solches mit gutem Verstande und Bescheidenheit anzugreifen sich befleißigt, damit, wo er nicht großen Nutzen in dem Weinberge Gottes und Christi wegen der Schwachheit seines Verstandes schaffen kann, doch auch keinen Schaden darin tue. Aber von diesen Dingen mehr zu schreiben wird sonst vielleicht noch Gelegenheit sich finden. Danzig, den 3. Sept. 1638. Beigelegtes Schreiben wolle der Herr seinem Bruder H. Siegmund zukommen lassen.[107])

[106]) Ein Brief Joh. Abrah. Poemers an Ruar vom 25. Oktober 1635 bei Zeltner, Ruari epistolae S. 690 f. Wien den 31. Okt. 1638 Permeier an Joh, von Hoverbeck. „Gestern spät haben H. Wolzogen, H. Joh. Abrah, Poemer und ich neben dem Hamburger Agenten im vertraulicher und nicht unfruchtbarer Konversation meines geehrten Herrn mit in allem Guten gedacht, noch vielmehr aber gewünscht, daß wir ihn persönlich bei dieser annehmlichen Liebesmahlzeit gegenwärtig sehen mögen. H. Poemer wird nächster Tage von hinnen nach Preußen verreisen, und zweifle nicht, daß solcher Weg meine Herren an einem bequemen Ort zur Erfrischung der vorigen Kundschaft wohl zusammen führen wird."

[107]) Unter dem 12. Dez. 1741 schrieb Krause: „Aus Schweden ist mir von des H. Reichskanzlers Mediko H. Adam Hirtenio durch einen anderen guten Freund, der vor wenigen Wochen zu Stockholm bei

16. Hans Ludwig Wolzogen an Permeier.

Des Herrn Schreiben vom 30. Mai habe ich vor wenigen Tagen empfangen und daraus vernommen, daß der verwichene Ostermarkt abermal ganz unfruchtbar für mich abgangen. Muß es Gott und der Zeit befehlen. Weil nun anitzo diese Hoffnung fehlgeschlagen, so bin ich gleich an der Spitze (?), bemühe mich anitzo um einen guten Mietsmann (?), der mir eine Summe Geldes, um meine Gläubiger um etwas noch zu befriedigen, auf eine gute Zeit leihen möchte. Wohin ich aber inzwischen die Meinigen bringen werde, weiß ich selbst nicht. Innerhalb zwei oder längstens drei Wochen verreise ich, geliebts Gott, nach Podolien und von da nach Tentschin in Kleinpolen, vier Meilen von Krakau, um eine oder die andere Gelegenheit für mich auszusuchen. Weil ich mein Gut aus den Händen geben muß und ich auch sonst kein Mittel habe, die Meinigen zu erhalten, so muß ich sehen, wie ich etwa durch meine wenige Wissenschaft was bei einem vornehmen Herrn erwerbe, davon ich den Meinen ihren Unterhalt verschaffen kann. Die Ungelegenheit und mein Mangel an ihm selbst ist mir schmerzlich, aber vielmehr der Spott und die Schande, daß ich wider jedermanns Vermuten und Verhoffen also zum Bankerotten werden muß. Mir hätte mit 1000 T. oder ja mit 400 T. also können geholfen werden, daß ich aufs wenigste nicht hätte aus dem Gute weichen dürfen. Aber ich muß es Gott befehlen, dessen väterliche Fürsorge gegen mich ich jederzeit gespürt. Er wird es endlich zu einem seligen und gewünschten Ausgang bringen. Post nubila aliquando Ploebus erit. Mich wundert, daß ich von H. Hans Paul nichts vernehme, ob er zu Linz auf dem Markt gewesen und was er etwa daselbst bei der Stadt Steyr Gutes ausgerichtet. Wegen Guttenbrunn kann ich allein nichts tun, wenn die anderen Brüder nichts wollen. Ich habe auch einen solchen Abscheu vor den österreichschen Prozessen, daß ich lieber die ganze Summe in die Schanze schlage, als mich in einiges Recht noch einlassen wollte. Wenn die Frau Unverzagt mit mir akkordieren wollte, wollte ich gern nicht nur die Hälfte, sondern noch was mehres fahren lassen. H. Georg Schwartz[108]), den der Herr zu Bobelwitz bei H. v. Sack gesehen, ist vor etlichen Monaten auch gestorben. Seine betrübte Witwe samt vier kleinen Kindern hat mich auch gebeten, ihr diesen christlichen Dienst zu erweisen, nachdem ihr sel. Mann von seinem väterlichen Erbgut zu Iglau einzufordern gehabt 460 T., daß ich auf Mittel gedenke, wie selbiges Geld nach Wien und dann hierher möchte gebracht werden. Des verstorbenen H. Georg Schwartz leiblicher Bruder Balthasar[109]), welcher ein Tuchmacher und anitzo Ratsverwandter zu Trisch (?) in Mähren, hat verwichenen Novem-

---

ihm gewesen, die mündliche Antwort und Bericht wegen des vom Herrn an die Königin in Schweden überschickten Büchleins worden, daß er, H. Hirtenius, solches Büchlein der Königin habe präsentieren lassen. Habe lange auf Antwort gewartet, habe aber keine andere bekommen, als daß ihm zu Ohren kommen, es wäre nicht angenehm gewesen, weil es für ein päpstisches Büchlein gehalten worden. Welches zweifelsohne daher kommen, daß die Geistlichen zu Hofe gesehen, daß das Büchlein zu Wien gedruckt sei, da sie wohl wissen, daß keine anderen Büchlein zum Druck gestattet werden als allein päpstische. Mit solchen Argumenten pflegt man jetzt, was ketzerisch ist, von der reinen Lehre abzuscheiden. Des H. von Minckwitz Schreiben habe ich empfangen. Wollte wünschen, daß er zu seiner Intention kommen könnte. Aber für diesmal sehe ich hier keine bequemen Mittel dazu."

[108]) Über Schwartz, den Meseritzer Pastor, vergl. Wotschke, Die unitarische Gemeinde Meseritz-Bobelwitz S. 15 ff.

[109]) Aus Wolzogens Schreiben aus Bnin vom 26. Febr. 1641 sehen wir, daß Balthasar Schwartz bestritt, seinem Bruder in Meseritz je

4*

ber geschrieben, daß selbiges Geld, die 460 T., in privatis liege und zu allen Zeiten könnte gehoben werden. Deswegen es keine andere Mühe bedürfe, als daß es von dem Balthasar Schwartz eingefordert werde, der es gern und willig wird erfolgen lassen. Zu dem Ende hat mir die Witwe ein Schreiben an ihren Schwager gegeben samt einer Attestation von der Stadt Meseritz charta bianca, darauf die Quittung kann geschrieben werden, und eine Vollmacht an den Herrn, oder wen der Herr hierzu erbitten möchte. In Wien wird gewiß jemand gefunden werden, der nach Trisch Kundschaft und Korrespondenz hat. Kann der Herr der Wittib und mir zu Dienst und Gefallen hierin was beförderlich sein, bitte ich es zu tun. Weil ich von meiner Reise, so sich über 250 Meilen erstrecken wird, kaum vor Michaelis nach Hause kommen werde, bitte ich, was der Herr mir notwendig zu schreiben haben wird, den Inhalt desselbigen nur mit wenigem nach Krakau zu berichten und das Schreiben an H. Lukas Schnuck zu adresieren. Bnin, den 9. Juli 1640.

Gleich itzo schreibt mir unseres H. Schwartz sel. Witwe und läßt dem Herrn durch mich ihre Sache aufs beste empfehlen und assigniert dem Herrn für seine Bemühung 10 T. H. Hans Senst ist des verstorbenen H. Schwartz Blutsfreund, der auch um sein väterliches Erbgut Wissenschaft hat.

17. Tobias Schneubers[110]) Bußruf.

Den Engeln der deutschen Gemeinden in Polen.

Gleichwie die Pharisäer und Schriftgelehrten vor Zeiten sich gegen den Herrn Jesus sehr hart spreizten und nicht gestehen wollten, daß sie blind wären, also haben es hernach auch die Laodicenses gemacht, die kurz nach Jesus und der Apostel Zeiten gelebt haben. Darum wundert es mich nicht, daß auch heutigen Tages, da die Welt je länger je ärger wird, niemand mehr seine Armut, Elend, Blindheit und Blöße erkennen will, sondern ein jeder sich reich zu sein in der Erkenntnis Jesu berühmen darf, wiewohl man viel blinder ist, als unsere Voreltern gewesen sind, die im Frieden gelebt haben, dieweil auch unsere Bosheit viel größer ist.

Denn das kann sonst ein Alberner merken, daß wo sich eine jedwedere widerwärtige Partei rühmet, recht zu haben, nicht allzugleich recht sein kann, und so eine Wahrheit ist, müssen alle anderen Falschheit und Lügen sein. Wie wahr aber auch die eine sei, das erscheint aus den Früchten ihrer Liebe, sintemal sie sich unter einander selbst so schändlich hassen und grimmiglich anfeinden und verfolgen.

---

von einem Erbteil geschrieben zu haben. „Bei dem ersten Schreiben war noch des verstorbenen H. Schwartz Geburtsbrief, den ihm sein Bruder geschickt. Was sollte wohl ein Fremder für eine Kurzweil haben, etwa solches zu schreiben, eine fremde Hand nachzumachen, und wo sollte ein Fremder den Geburtsbrief bekommen haben?"

[110]) Philadelphus also Joh. Abraham Poemer, der Nürnberger Patrizier, unter dem 6. Febr. 1641 an Permeier: „Hiermit überschicke ich eine Abschrift dessen, was Tob. Schneuber unlängst an mich gelangen lassen, welches er ferner H. Abr. v. Franckenberg neben meinem Gruß senden kann. Mich wundert, daß er (Schneuber) so vertraulich an mich schreibt und aufmahnet, da ich ihm doch genugsam zu verstehn gegeben, daß mir sein Getrieb noch nicht genug tue und er sich zu einem Werk (wie er etwa aus guter Meinung fürgibt) ganz anders legitimieren müsse. Die Sprüche, so er andere aufzumuntern anzieht, sind an ihrem Ort alle gut, wenn sie recht appliziert werden. Allein er muß erst beweisen, daß er der andere Engel sei mit dem ewigen Evangelio, oder wie er sich sonst nennen will. Ist ihm das Wort Gottes

Auf daß aber niemand sich entschuldigen kann, als wenn es ihm nicht verkündigt worden wäre darum schickt der Herr Jesus seine Jünger aus zu erforschen, ob er auch Glauben finden möchte, und zu zeugen, wie groß die Blindheit und das Rasen unseres Herzens sei, welches sie auch in großer Mühseligkeit, Spott, Hohn und Verfolgung in eigener Person erfahren müssen. Und ob ich zwar nur der geringste unter ihnen und wegen meiner Sünden, darinnen ich bisher gelebt, nicht wert bin, daß ich ein Versiegelter des Herrn heißen solle, jedennoch kann ich wohl die Botschaft meinem Herrn wieder bringen, daß es mir eben als seinem Knechte ergangen sei.

Es haben Josias und die Ältesten des Volkes ihr böses Wesen bitterlich beweinet, als sie ihre Fehler aus Gottes Gesetz vernommen haben, desgleichen die Juden, die mit Nehemia aus Babel kamen, wurden sehr betrübt, daß sie fremde Weiber (das ist falsche Lehren) unter sich hatten, und taten sie bald von sich. Aber heutigen Tages will man ihn, den Jesum, lieben und nicht den Abfall und Sünde aufrichtig ihm zu Ehren bekennen. Ach, daß man seine treuherzige Warnung in acht nehme! „Ich habe es euch zuvor gesagt, daß es geschehen werde" und wiederum: „Gedenke, von wem du gefallen bist!" Wahrlich wir werden mit Trauern und Wehklagen erfahren, daß unsere Väter sehr abgewichen und wir ihnen in Fußstapfen trotziglich nachgefolgt sind. Aber es ist da kein Weiser unter uns, der es zu Herzen nehme. Und wem es der Herr offenbart, der muß um solcher Gnade willen, die er der Welt kund zu tun sich untersteht, verspottet, verfolgt und jederman zum Hohne werden. Es saget zwar die Schrift, daß Elias zuvor kommen solle, der das Herz der Väter zu den Kindern bekehre, aber sie sagt auch wiederum: „Wer glaubt unserem Predigen?" Und „unsere Zunge soll Oberhand haben, uns gebühret zu reden; wer ist unser Herr!" Item „sie machen, daß niemand kaufen noch verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen oder den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens". Desgleichen: „Es werden Spötter sein, stolz, störrisch, unversöhnlich, die den Schein haben eines gottseligen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie. Denn sie haben keinen Geist, lästern dasjenige, davon sie doch nicht wissen. Was sie aber natürlich erkennen, darin verderben sie gleichwie die unvernünftigen Tiere."

Ob nun solches heutigen Tages nicht erfüllt werde, davon will ich gern auch die ganze Welt urteilen lassen. Sintemal es wird ja alle Weissagung verachtet, der Geist gedämpft und niemandem mehr zu reden, viel weniger zu urteilen gestattet. Und was will man viel sagen! Man siehet ja das Blut der unschuldigen Schlachtschafe auf der Erde fließen, die in der grausamen Wüste in den Streit zusammen getreten sind.

Wenn man aber fraget, wer schuld daran habe, so will niemand die Ursache sein, sondern jeder gerechtfertigt sein. Ach des Elends,

---

ein Feuer in seinen Gebeinen und sein Jagen ein Treiben Jehus, welcher in seinem Eifer, die Baaliten auszurotten, jagt, ob er unsinnig wäre, so bleibt es zu seinem Ausgang gestellt. Wo nicht und mischt sich etwas menschliches hinein, so wird solcher impetus mit der Zeit sich verlieren, wie ich an vielen anderen schon gesehen. Beiligenden Extrakt aus Bisterfelds in Siebenbürgen Buch wider Crell wolle der Herr unserem H. Reutter senden und vernehmen, wie ihm die Auslegung des Gesichts bei Daniel von des Menschen Sohn gefalle." Nürnberg, den 21. Juli 1638: „Wie bald ich meine Reise nach Wien und Polen und Preußen werde fortstellen können, kann ich eigentlich nicht wissen. Sollte aber H. Wolzogen wieder zu Wien ankommen, würde mir desselben wie auch des Herrn fernere Kompagnie auf dem Rückwege nach Polen sehr angenehm sein." Vergl. auch Kvacsala, Amos Comenius S. 240.

der Blindheit und Hartnäckigkeit! Sollte sich nicht der Himmel entsetzen und die Erde erbeben und sich solcher bösen Kinder schämen, die sich dürfen Christen rühmen und doch einander so unmenschlich erwürgen und verfolgen? Heißt das Gesalbtsein mit dem Geiste des Herrn und ihm in der Liebe nachfolgen! Ich meine, es heißet den Herrn Jesum Christum auf den Backen geschlagen, geschmähet, zerhauen und grausam zerstochen. O weh des Jammers! Denn ich bin hindurch gezogen und scheu mich nicht, es zu sagen, daß ich sehr wenig gefunden habe, die sich das Übel verdrießen lassen und sich, solches zu heilen, getreulich befleißigen. Ja, wenn ich zu den Herden komme, werfen sie die Schuld von sich auf die Hirten und wieder die Hirten auf ihre Herden, welche sich nicht wollen weiden lassen. Tut also keiner Buße, und bekennet niemand seine Sünde, sondern sind unterdessen Hirten und Herden, Geistliche und Weltliche unter einander unweise, fressen sich und beißen sich, bis sie verzehret werden. Denn dies ist der große Tag des Zornes Gottes, des Allmächtigen, wegen unserer Sünden, welche herfließen von dem Brunnen des Geistes, der sie regieret, und die Frucht des schönen Saftes der Wurzel, auf die sie gepflanzet sind!

Jesus soll das Fundament sein, von dem man zwar viel Worte machet und Hurerei mit treibet wie mit der ehernen Schlange. Aber es wird der Herr einen Nehustan[111]) erwecken, darum weil niemand auf Jesum will gebauet sein.

Der Geist bezeuget zwar öffentlich, daß das Wort Fleisch worden sei, welches er anderswo die Salbung nennt. Aber wer glaubt mehr, daß sein eigen Fleisch auch das Fleisch sei, von dem geschrieben stehet: „Das Wort ward Fleisch". Darum ist man mit nichten auf ihn gebauet, sondern gleichwie man in Mund und Herzen hat einen falschen Lügengeist, eben also hat man auch eines fremden Gottes Sohn oder Tochter Fleisch, wie solches denn die widerwärtigen Früchte bezeugen, und muß deswegen Geist und Fleisch wiederum so grausamlich zu nichte gemacht und der Schlange der Kopf zertreten werden.

Ich aber bezeuge unerschrocken in dem Namen aller meiner Schwestern und Brüder und in dem Namen Jesu Christi vor seinem königlichen Richterstuhl allhier im Tal Josaphat, daß unser Fleisch sei sein Fleisch als der Glieder seines Leibes. Und sein Geist allein sei das Leben in uns, und unsere Seelen sind nichts anders als der Glanz oder das Licht des Lebens mit dem Worte, welches Gott und das Licht aller Menschen ist.

So viel nun unser sind, die dieses mit wahren Früchten der Liebe im „Frieden, mit Geduld und Sanftmut bezeugen, die werden sich schön geschmückt und bereit finden auf die Hochzeit des Lammes und werden trinken Wasser des Lebens mit ihrer Hand zum Munde, welches eine herrliche Fackel in ihnen anzünden und sie tüchtig machen wird, zu stehen unter denen, die da überwinden werden. Ja, sie werden Versiegelte Gottes sein an ihren Stirnen auf die Zukunft Jesu Christi, welche geschehen wird bald nach seiner Verheißung, daß er halte das Gericht und selbst das Urteil fälle (weil jedermann recht haben will), damit die frommen einfältigen Schäflein dem rechten Hirten nachzufolgen wissen und erlöset, die gottlosen Böcke aber gestraft werden.

Tut Buße alle, die ihr den Herrn fürchtet, denn wahrlich er kommt, und sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm.

Bezeuget Tobias Schneuber, Zeuge[112]) Jesu Christi, versiegelt nach Gnaden.

[111]) Die eherne Schlange, die Hiskia zerstieß. Vgl. 2. Kön. 18,4.

[112]) Sonst unterschrieb sich Schneuber auch Posaunenschall Jesu Christi nach seiner Gnade klingend in dem Tal Josaphat. Am 1. August 1640 richtet unser Prophet und Zeuge an die geistlichen Weingärtner in dem katholischen Weinberge des Herrn zu Breslau und benachbarten



Übergeben zur Lissaw[113]) in Großpolen im Monat Julio anno 1640.

18. Abraham v. Franckenberg an Permeier.

Meinen freundlichen Gruß und Liebesdienst zuvor! Vielgeehrter Herr und geliebter Freund! Aus I. Gn. H. L. Hannibals Zuschreiben wird der Herr verhoffentlich in kurzem ein Brieflein empfangen, darinnen ich derjenigen Mängel, so zu dem Büchlein von der Minne gehörig, aus dem allegierten Heldenbuche Heinrichs V. Effertingon ersetzet. Ob deswegen Gelegenheit, solches in Druck zu bringen, könnte mein Herr gedachte Textus zuvor miteinteilen, damit es keinen Übelstand verursache. Und ob meinem geliebten Freunde gefällig, etwas mehres aus anderen Antiquitäten oder nach seinem eigenen Bedünken bei gedachtem Werke beizufügen, sowohl in dem meinigen zu ändern und zu bessern, sollte es mir allerwege sehr angenehm sein. Achte zwar sonst der bloßen philologischen Kritisierung nicht groß,

---

Orten einen Bußruf: ,,Wie lange der grausame und blutige Streit in der Christenheit gewähret hat, werden die Verständigen im Volk leider wohl erkennen und zu Herzen nehmen, welches Blutbad und Uneinigkeit ein Zeugnis ist der erschrecklichen babylonischen Hure, an deren Stirn geschrieben stehen allerlei gräuliche Lästerungen der Lehren als ein Name des Geheimnisses, von welchem geschrieben steht in der Offenbarung des Herrn. Dieweil aber Gott der Vater durch seinen Sohn ein Ende davon gnädiglich zu machen beschlossen und seine Schäflein auf wunderbare Weise zusammenruft, damit sie gezeichnet und versiegelt werden vor der Zukunft des großen Tages Gottes und dem Zorn des Lammes, also hat es ihm auch gefallen, durch seinen Geist und Kraft hindurch zu führen und zu sehen, wo sich seine Lämmer finden, mich armen Sünder, den er aus der Angst gerissen und gebracht hat gnädiglich bis hierher, allwo ich nach seiner Anleitung angeklopft habe an die Tür des fleischlichen Herzens, daß ihm aufgeschlossen und seine Herrschaft angenommen würde. Denn das Wort ward Fleisch und nicht nur in Christo, sondern auch in uns und in allen, die da heißen und sein Fleisch, in welchen sich Gott nunmehr gnädiglich offenbaren will als in seinen Gliedern. Wie ich denn ein Schreiben, an alle Hirten der Herden dieser Orten geschrieben, H. M. Fleischer, dem Haushalter der Geheimnisse Gottes in der lutherischen Gemeinde, derhalben eingehändigt habe, welches, so ihrs begehret, könnt ihr es abfordern lassen. Ich bitte aber um Jesu Christi willen, trachtet nach dem Frieden und suchet mit demütigem Herzen in der Stille und Sanftmut die rechte Weide, auf daß ihr eure Schäflein auf die gesunde Weide der Wahrheit zur brüderlichen Liebe und Eintracht führen möget. Denn die Lämmer schreien über die Böcke, daß ihre Weide sehr zertreten wird, und das Blut der Erschlagenen seufzet, daß Gott sie rächen und ein Urteil über euch Hirten fällen wolle, damit die Schafe ihm allein nachfolgen, weil niemand hier selbst recht spricht und keiner die Schäflein rettet. Wälzet ihr drei Hirten den Stein des Unglaubens, der Zwietracht und Blindheit von der Tür Jesu Christi und tränket die Herden einmütiglich, weil ihr noch Zeit habt und ehe sich der Tag neiget. Denket nur nicht, der Erbe ist hin, und der Weinberg ist nun auf uns kommen. Denn wahrlich der Herr ist auf dem Wege und kommt eilends dafür, und sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm." Schneubers Bezeugung an die Evangelischen Breslaus bei Wotschke, Wilhelm Schwartz, S. 101.

[113]) In Wien bestellt Schneuber Grüße von Simon Daniel und Comenius in Lissa, von Abraham von Franckenberg, Wilhelm Schwartz und den Brüdern insgesamt. Tarnowitz, den 30. Dez. 1640 bittet Henckel um Nachricht von Schneuber und Poemer.

wo nicht die Materie selbst lobwürdige und heilsame Erbauung, es sei pro cultura animarum oder pro salute animarum, mit sich bringet. Denn die gemütliche Pflanzung ist edeler und nötiger als das mühsame Schnitzwerk der vergänglichen Buchstaben. Lasse doch jegliches in seinem Wert und an seinem Ort unpräjudiziert verbleiben. Omnia etiam minima ad dei unius omnium autoris laudem ac gloriam! Dessen heilwürdigem Gnadenglanz ich meinen geliebten Herrn treulich empfehle. Breslau, den 5. Juli 1640.

Vor vierzehn Tagen sind im Briegischen und Olauischen Schlossen gefallen nicht wie Bissen, sondern wie große Quartkannen und in Gestalt wie natürliche Weintrauben. Gott halte zurück die Kelterung in seinem Zorn und erwärme die kaltsinnigen Herzen mit Feuer. Hiob 38, 22 f.

19. Abraham von Franckenberg an Permeier.

Friede mit Gott! Edler, besonders lieber Freund! Inliegende Reliquien, zu dem Büchlein von der Minne beizufügen, sende ich noch über vorige, aus dem Heldenbuche den 28. und 30. Juni zugeschickte, mit freundlicher Bitte, womöglich sie zu künftigem Druck mit zu inserieren, auch wie gebeten seine eigenen Kollektanea hiervon dabeizutun, soll mir lieb und angenehm sein. Das sehr lehr- und kunstreiche Büchlein, dessen Titel hierbei, bitte ich, dafern es zu bekommen, in etlichen Exemplaren gegen gebührende recompense mir und anderen guten Freunden ehestens zu übermachen. Habe nicht mehr als ein einiges Exemplar bei einem guten Freunde gesehen, der es auch ins Hochdeutsche übersetzt, wie er denn auch die alte deutsche Theologie auf meine Bitten in Latein und also anderen Nationen zum lesen gar schön übersetzt hat, aber wegen Verlags zum Druck keine Gelegenheit haben kann. Ist H. Dr. Zach. Friedenreich, der ehestens nach Wien ankommen wird, iam procinctus? H. Schwartz [114]) und H. Tschesch [115]) grüßen den Herrn freundlich. In Eil Breslau, den 12. Juli 1640. Könnte man das italienische Exemplar dabei haben, wäre es desto besser.

[114]) Breslau, den 21. Jan. 1643 Wilh. Schwartz: „H. Franckenberg klaget in Danzig über die sauernetzende Grobstolzheit, wie er sich müsse schmiegen beim du Pré. Hätte außer der Abc (mit drei seiner Töchter) schulmeisterei, worin er in seinen meditationibus sehr turbiert würde, sonst keine warme Stube, irrete sonst bald zu Bett, und könnte ein eigen Zimmer unter zehn Fl. nicht beheizt werden eine gewaltige Summe für einen Kaufmann gegen einen so werten und hochgeehrten Freund. Meldet, man kenne und liebe mehr allda (mit unersättlicher Trachtung auf Reichtum) Gold und Silber, als Christum und seine Glieder. Da hat man halt ein Wohlgefallen an den vom Christentume wohl und zierlich gesetzten Worten, aber in der Tat zu beweisen, sich selbst anzugreifen, täglich zu töten und gar zu ersäufen, da will man nirgends dran. Sind also nur Christen mit dem Maul, aber wenig mit Herzen und Händen, ob man sichs wohl einbildet und dünken läßt, weil man so besondere Schriften liebt, man sei gegen den gemeinen groben und bei weitem nicht so hoch erleuchteten Haufen ein besonders trefflicher Brack. H. Beyerland, der des J. B. T. Schriften so begierig verleget, daher man gemeinet, er sei ein nicht wenig himmlischer Mann, hat an den dem H. Tschesch im Wechsel von H. Pallandt ihm zur Zehrung geordneten 150 T. stracks die Lagio gezwackt und einbehalten. H. Franckenberg meint, der Verlag mit gedachten Schriften komme mehr aus begieriger Gewinnsucht als besserer Ursache her. H. Franckenberg berichtet seltsame Zeitung von den wiederkommenden Juden."

[115]) Joh. Theodor Tschesch (1593—1649), Rat in Heidelberg, dann in Brieg, Mystiker und Schwärmer.



20. Abraham v. Franckenberg an Permeier.[116])

E. Liebden wünsche ich göttlichen Segen und christliche Erbauung zu bevorstehender Arbeit. Und habe Dero Geliebtes vom 28. Juli aus Frankfurt allhier in Danzig den 18. November durch Beförderung H. W. Schwartz mit Freuden empfangen. Bin nach schwedischem Einfall in Schlesien mit ziemlicher Konfusion in der Flucht, von Ihro Gnaden H. Lazarus Henckel licentiert, auf Krakau, Warschau, Thorn und den 9. Juli allhier ankommen. Befinde mich gottlob gesund bei H. Martin du Pré. Ihre Gn. H. Lazarus Henckel aber zu Tirnau in Ungarn. Den „Clavem" will ich erwarten und mein weniges Bedenken mit Gott gar gern eröffnen. Apocalypse ist freilich selber der rechte clavis scripturae sacrae und der darinnen versiegelten Geheimnisse, also auch itziger Zeiten. Wie aber der clavis über apocalypsin durch apocalypsin zu finden, achte ich, einem allein nicht ganz eröffnet zu sein. Es hat zwar vor 200 Jahren, wie mich H. Daniel Rudolf berichtet, zu Leiden ein Anonymus über Apocalypsin geschrieben und dasselbige Buch ganz einig auf den Menschen allein appliziert, welches dann ein feines, Licht geben möchte, wenn man selbiges Buch zu Leiden,, allda es im Manuskripto noch vorhanden sein soll, erlangen und publizieren könnte. Fast dergleichen hat auch D. Joris, doch partikulär und parteiisch etwas ediert. So ist vor anderen opus mirabile Pauli Bruni al. Lautensacks,[117]) sowohl in manuscriptis als im Druck unterschiedlich bekannt, und hat H. I. T. A. Burrus, Professor zu Upsala, einen besonderen clavem theosophicam prophetico-apostolicam in seiner Forma Scanziana auf zwei Bogen in 8, 1616. Item in Tabula smaragdina chronologica cherubinica in folio patenti, angedeutet per nuncios, signa, sidera, stellas, radios. Worum ich ihm neulich über Kopenhagen durch H. R. G. Maest daselbst geschrieben. Aber Christus Jesus ist selber der Schlüssel und Ausleger, nach dem es zu einer oder anderen (VII) Zeit nötig.

Julii Sperbers[118]) drei Volumina in 4, da jegliches bei drei Büchern Papier, sind zwar nunmehr in H. W. Schwartz Verwahrung. Weil aber keine Sicherheit, können sie vor diesmal bis zur gelegenen Zeit nicht fortgebracht werden. Sind auch nicht allerdings orthographisch, obwohl deutlich geschrieben. Einen Extrakt aus dem von drei saeculis habe ich auch gemacht, aber wenn der Extrakt gedruckt, so bleibt gemeiniglich das rechte Werk liegen und wird nicht sonderlich geachtet. Einen schönen Katalog der Kapitel anderer seiner Schriften, so beim Fürsten von Liegnitz in Verwahrung gewesen, habe ich wie auch der Fürst die seinen durch Plünderung verloren, waren magische und kabbalistische Geheimnisse darinnen. Seine preces cabbalisticae sind hier von neuem in 24 gedruckt, habe sie aber selbst noch nicht gesehen. D. Brendel hat sie deutsch in 12 ediert. Seine scripta verdienen wohl den Verlag, werden vielen die Augen öffnen, weil es Bibel, Patres, Historica usw.

Rota Mundi Kretschmeri ist wie auch das gar alte Exemplar onus ecclesiae in folio unter meinen Briefen in Breslau. Will H. W. Schwartz schreiben, ob er die Rotam kann haben, um sie dem Herrn zu senden. Das alte Exemplar Onus ecclesiae, vor 100 Jahren zu Köln ausgegangen, ist weit schöner und klarer, auch mehr mühsam mit allegatis und

---

[116]) In Nürnberg bei Niklas Pfaff abzugeben. Dort ist das Schreiben am 19. Dezember 1642 eingetroffen.

[117]) Paul Lautensack (1478—1558), Organist in Nürnberg, 1619 wurde von ihm gedruckt „Offenbarung Jesu Christi" mit einer Erklärung Val. Weigels. Vergl. auch Unschuld, Nachrichten 1711 S. 588 ff.

[118]) Julius Sperber, Rat zu Dessau, Rosenkreuzer. In Danzig erschien von ihm: Echo fraternitatis roseae crucis.

collationibus als das neue in 4. Oculum sidereum habe ich auf Wien geschickt, aber jetzt revidiere, verbessere hin und wieder, weil es paradoxa astronomica und gar ein ander systema mundi seu mundorum, als bisher geglaubt. Gagliadi Dritzhas muß bei H. D. Zach. Friedenreich, bibliothecario caesareo zu Wien, gesucht und abgeschrieben werden. Die anderen wird H. W. S. wissen zu fördern. Wegen Büchleins „Summi boni“, so ich erwarte, bedanke ich mich höflich.

Eine Wunderzeitung vom Aufbruch der verschlossenen Völker beim polo meridiano wird H. W. Schwartz lateinisch und deutsch dem Herrn senden. Es müssen etwa Esawiter und Ismaeliter, nicht aber Israeliter sein, weil die 9½ Stämme gegen Mitternacht und nicht gegen Mittag geführt, wie denn H. Ritangel [119]) in den Hordis der Daniter und Rubeniter gewesen und schöne manuscripta hebraica mit sich gebracht. Obs nun mit den meridionalischen eine jüdische Fabel, lehret die Zeit. Antichristus Babylonicus ist ex centuriis Wolfii bekannt.

Meine Kondition ist schlecht, habe zwar frei Losament und Tisch, muß aber die Kinder dabei unterrichten, also die beste Zeit zu meditieren gleichsam verlieren. Dazu keine Konversation. Mangelt mir auch an anderen notwendigen Mitteln, denn ich aus Schlesien weder Heller noch Taler zu erwarten, wo alles ruinieret. Wenn ich bei einem guten weisheitsliebenden Patron gratis und sub polo mitiori libere könnte leben, sonderlich ein eigenes stilles Losament und gesündere Kost als hier haben, könnte ich mit göttlicher Gnade etwas besseres prästieren, und sollte meine Freude sein, die neue philosophische Welt helfen zu verkündigen. Im Christentume bleibt es billig bei dem Sigill des Lammes Schlecht und recht. Denn spitzfindig skrupulieren und diskurrieren oder disputieren ist wider den Glauben. So ist an dem Eifer der Buchstäbler für ihre Ceremonien, damit sie blauen Dunst und güldene Kunst machen, weniger als nichts gelegen. Man behalte Christum im Herzen und lasse die Pfaffen schwatzen. Es wäre ihnen besser, sie nähmen den Flegel in die Hand zu dreschen als die aristotelische Schreibfeder zum Bücherschmieren. Es wird sonst aus sein mit ihnen. Tobias Schneuber hat seine ausgefertigten Schreiben unter dem Titel „Europäischer Herold“ ediert, habe sie aber nicht gesehen. H. von Hirtenhorn in 8 sind auch gedruckt, vier Bogen. Ist zu Hamburg aus der Stadt geführt worden sub iuramento.

Was mein Herr ferner an mich gesonnen zu schreiben, soll mir lieb sein auszurichten. Kann durch H. W. Schwartz über Breslau oder H. Kehrbergen über Hamburg an mich bestellet werden. Bitte wegen Eil und Kälte diese unleslichen Buchstaben wohl zu interpretieren. Ich grüße H. Merian ganz dienstlich. H. D. Rudolf salutiert den Herrn freundlich. — H. Hesychius,[120]) der lapidem lydium [121]) geschrieben, ist bei H. Florian Crusio und H. Ruaro in vertraulicher Korrespondenz und Konkordanz desselbigen (Vernunft) Glaubens kommen.

---

[119]) Joh. Stephan Rittangel (1606—1652), Prof. der orientalischen Sprachen in Königsberg.

[120]) Ernst Hesychius, nach Breckling ein treuer Zeuge der Wahrheit im Osten, veröffentlichte in Thorn: Probierstein der Heiligen für den rechten Glauben wider den falschen Mundglauben der Welt. 1643 nahm H. an der unitarischen Synode in Siedlisca teil, die Czarkower bewilligten ihm 1651 eine Unterstützung. Fr. Sam. Bock, Historia Antitrinitariorum I, 416.

[121]) Lapis lydius, Probierstein, schwarzer Marmor, an dem Gold und Silber probiert wurde, weshalb auch ein scharfer Verstand Lydius lapis genannt wurde und man den Ausdruck gern zum Buchtitel nahm.



21. Hans Ludwig Wolzogen an Permeier.

In meinen äußersten Nöten hat mir Gott noch einen treuen Freund zugeschickt, durch dessen Hilfe ich meiner gegenwärtigen Ungelegenheit noch etwas Rat schaffen kann, nämlich den H. Woiwoden von Posen, der mir auf mein hohes Bitten 800 T. geliehen. Wie es mir eine sehr große Wohltat ist, so steht mir nun zu, mich äußerst zu bemühen, daß ich meinen Kredit bei diesem Herrn erhalte und solches Geld wieder zur rechten Zeit abgebe. Deshalb nun mein Sorgen und Kummer nicht gänzlich aufgehoben, und kann der Herr gedenken, daß mir bei einem solchen großen Herrn, bei dem ich andermal wieder meine Zuflucht haben kann, mein Kredit und Wort zu halten mehr angelegen sein soll als anderswo. Derwegen weil die Wissischen mich vertröstet, daß sie mir etwas Geld geben werden, bitte ich allen Fleiß anzuwenden, daß ich ja nicht möchte anitzo stecken bleiben. Posen, den 16. Juli 1640.[122])

22. Lorenz Grammendorf an Joh. Permeier.

Ich habe unlängst des Herrn Schreiben vom 19. Juni aus Breslau empfangen und daneben drei Abschriften der Urkunden, so H. Ferd. Hoffmann zur Behauptung seiner Forderung aus dem Gute Kantzov in Händen hat. Ich habe aber noch keine Nachricht, wo der Ort gelegen und was da zu erhalten. Die schwedischen lutherischen Unchristen haben diese Lande neben anderen fast ausgeleert. Menschen und Vieh sind in großen Abgang kommen, und der Zorn Gottes will noch nicht nachlassen, weil man sich noch nicht zu Gott wahrhaftig kehret, sondern man liebt noch das Zeichen Martis. Etliche Soldaten sind in die Festung geordnet, etliche Reiter Kais. Maj. zugesandt, doch bleiben noch Samen der Knechte des Zorns übrig. Man vertraut nicht über

[122]) Den 1. Sept. schreibt er aus Krakau, daß er nach Lemberg und Brodi müsse. ,,Es ist ein wohlfeiles Land, da man mit geringen Unkosten leben kann. An dem H. Posener Woiwoden und seinem Bruder, bei dem ich mich anitzo etliche Tage zu Tentschin aufgehalten, habe ich große Freunde. Der eine hat mir einen ganz neuen Wagen, der andere zwei gute Pferde geschenkt.“ Den 5. Febr. 1641 sehen wir ihn von Posen aus seine österreichischen Angelegenheiten ordnen. ,,Was in meinem Hause für eine mir nicht wenig erfreuliche Veränderung fürgelaufen, wird der Herr aus meinem Schreiben an H. Hans Paul verstehen. Innerhalb drei Wochen reise ich wieder nach Reußen zu I. Exzellenz, werde aber gegen Johannis wieder zu Hause sein. Inzwischen wolle der Herr die Schreiben mir nach Posen schicken.“ Den 20. April 1641 schreibt Wolzogen dann aus Brodi, wo er bei dem Großgeneral weilte. ,,Ich sollte zwar auf Johannis zu Hause sein, um Mittel für meine alten und auch neuen Gläubiger, die mir zu meiner Tochter Hochzeit und Ausstaffierung treulich gedient, mich zu bewerben. Weil ich aber schon so lange einen bösen Fleck auf den andern gesetzt und ein Loch aufgebrochen, um ein anderes mit zu stopfen, und nicht weiß, wie ich anitzo meinen guten Namen retten soll, will ich lieber abwesend sein. Wie aber meiner Frau Lisel dabei sein wird, kann der Herr leichtlich erachten.“ Am folgenden 17. August schreibt er aus Ritwiani, zwei Meilen von Rakow, wo er bei Opalinski weilte, zehn Tage später aus Bnin: ,,Mich hat H. Crusius in seinem letzten Schreiben erschreckt, in dem er berichtet, daß der Herr diesen Herbst von Wien sich wegbegeben wolle. Wofern die Hillebrandtsche Sache zu keinem endlichen Effekt vor des Herrn Verreisen gebracht wird, habe ich mich weiter derselben halben nichts zu getrösten.“ Am 22. Febr. 1642 schreibt er dann an Permeier nach Regensburg und fragt an, ob des frommen Lüneburger Generalsuperintendenten Joh. Arndt Erbauungsschriften zusammen in einem Bande gedruckt würden.

alle Dinge dem lebendigen Gott, die Menschen und Kinder des Reichs dieser Welt wollen Gott nicht in die Hände sehen, sondern sich selber versorgen. Gott wolle doch heilsame Ratschläge geben! Seit des Joh. Koch, praepositi Coloniensis, der damals gedacht, Christum auszurotten, Absterben, ist Hellwig in officio. Aber bei den schläfrigen und träumenden Wächtern will noch der Tag Christi nicht herfür, sondern sie bemühen sich stark, ihre Dinge in der Finsternis zu erhalten. Sie haben unlängst bei der Herrschaft mich verklagt, daß ich sie angriffe und an sie und wider sie schreibe. Denn als ich unlängst zum neuen Jahre, da man von den Schwedischen entfreiet, an den Rat über des D. Mengering[123]) Belialteufel eine Erinnerung geschrieben, und daß man noch nicht soll sicher sein, weil noch mehr Schalen des Zorns Gottes übrig, bei solcher Obstination ernstliche Ermahnung getan, danach auch eine gedruckte Erkenntnis der Plagen Ursach übersandt, ist der Gott dieser Welt in seinen Heiligen und Geistlichen sehr hart erzürnet. Ludw. Friedr. Gifftheil, nachdem er ein Jahr zu Dresden und hernach in Haag an die Herren Stände und von da aus an Hispanien, Gallien, Italien, England scharf geschrieben, ist er nach London angelangt, und da hat er mir diese Tage geschrieben, daß er seine und Gottes Sache durch den ältesten Pfalzgrafen dem Könige und Parlament vortragen lassen,[124]) befinde aber alles gar kalt und in großer Verwirrung und wisse nicht, wie er den Leuten gefallen, weil er der Welt ein so widerwärtiger Mann. Dem ältesten Pfalzgrafen[125]) habe er angezeigt, daß die restitutio und Errettung von dem Joch auf die Art, als sie es bisher getrieben, nicht geschehen würde. Da er nicht in seinem Herzen Gott anhinge und nur gedächte, das calvinische Wesen wieder aufzurichten, würde er nimmermehr zur Ruhe kommen. So schreibet mir auch Joh. Hübner, des Christoph Bruder, aus London, daß man den ganzen ordinem episcopalem kassieren wolle, als der über der Menschen Gewissen tyrannisiere. Was man nun aber für ein regimen ecclesiasticum angreifen werde, stünde zu vernehmen. Ohne Zweifel würden es Sectirii sein, nachdem der König und seine Geistlichen sichs gefallen ließen. H. Detri ist zu Reval, läßt den Herrn fleißig grüßen und vermeldet, daß er des Herrn gar nicht vergessen, ob er gleich lange an ihn nicht geschrieben. Ist neulich zu Hamburg gewest und hat Waren eingekauft. Ich vernehme, daß ihm die starke Luft allda nicht zum besten bekommt. Ich bin durch Gottes Gnade noch bei ziemlicher Gesundheit. Gott mache uns durch seinen Geist stark am inwendigen Menschen, daß wir mit Flügeln des Adlers auffahren und im Wandel nicht matt und müde werden. Berlin, den 11. Aug. 1641.[126])

23. Grammendorf an Permeier in Frankfurt.

Seine Schreiben habe ich samt den Beilagen[127]) teils von H. Preußensin und von Hamburg wohl empfangen, nur mangeln die darin angedeuteten Präliminarbogen. Ich habe aber diese Woche deshalb

[123]) Arnold Mengering (1596—1647), Hofprediger in Dresden, 1635 in Altenburg. Von ihm Kriegs-Belial oder Soldatenteufel.

[124]) Über Gifftheils Wirken in England vgl. Eylenstein, Zum mystischen Separatismus. Z. K. G. XLI, S. 61.

[125]) Carl Ludwig (1617—1680), Sohn Friedrichs V. von der Pfalz, des Winterkönigs, seit 1649 Kurfürst.

[126]) Unter dem 10. Okt. 1641 meldet Grammendorf, daß er durch Elias Fielbaum schon vor zehn Tagen geschrieben und etliche Sachen geschickt habe. Die Stände seien zusammengetreten, um Mittel zur Löhnung der Festungssoldaten zu beschaffen, aber von den Ursachen des Zornes Gottes wolle niemand etwas wissen.

[127]) Von Joh. Arndts Postille, die Permeier bei Merian drucken ließ.

an H. Kehrberg geschrieben. Des Herrn Begehren nach schicke ich wieder alles, was seine Hand ist. Von dem catalogo librorum habe ich eine Abschrift behalten, und ist von allen den Traktaten dieses Orts nichts zu vernehmen, wiewohl ich des Gerhard Fischbach ehemaligen Küster bei der reformierten Kirche fleißig danach gefragt. Ich will aber noch weitere Erkundigungen anstellen. Es ist 1623 zu Antwerpen ein Kommentar zur Apokalypse unter dem Namen Ribera [128]) ausgangen, darin werden zu finden sein Sachen, so zu der angezogenen Komödie gehörig. Der Herr hat dem göttlichen Willen nach wohlgetan, daß er die Renovierung des sel. Arndt Schriften befördert,[129]) ob es gleich dem Gott dieser Welt, der solche Schriften heftig abhorrieret und sie in seinen Schuppen lästert, nicht gefällt. Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit lasse seinen Zorn zum Ende laufen und nehme sich selbst als der Erzhirte seiner Herde an. Ob von des Herrn Schreiben in Preußen oder allhier etwas ankommen, habe ich noch nicht verspüren können. Es möchte nicht undienlich sein, daß der Herr Nachfrage tue. D. Crell ist noch hier, soll aber abgedankt haben, weil er an des Bergii Bruder Stelle nach Bremen voziert. D. Schultz und Eichstadius sind auch noch im Leben wie auch der Kautz. Ob aber dieser nicht die Welt lieb gewonnen bei dem Glück der Mitternächtigen, weiß ich nicht. Der Herr schreibe an ihn und ermuntere ihn wieder, da mir unlängst einer der Seinen fast solche Andeutung getan. Transaeus soll in Schweden sein. Sonst habe ich nichts von ihm, ohne daß der den Herrn und mich 1639 allhier bei dem Senat verklagen lassen, wir schrieben Pasquille wider die Schweden, ingleichen auch Detrii. Er ist aber mit seiner Klage wider uns ans Hofkammergericht verwiesen. Ich halte, ich habe es dem Herrn vor diesem gemeldet. Gott verzeihe ihm. Meine Person belangend, so lebe ich noch immer im Streit in foro et in choro. Was ich rede, so fange ich Krieg an. Unlängst vor den Weihnachtsferien, als B. Reichard begehrte, ihm von meinen meditationibus mitzuteilen, übersandte ich ihm am Christtage eine geistliche Betrachtung der Geburt Christi. Wie er nun diese dem Propst von Berlin M. Samuel Hoffmann zugesandt, hat derselbe folgenden Tags so heftig dawider gewütet, daß er dieselbe, teils aber gestümmelt, von der Kanzel verlesen, teils heftig lamentiert und gelästert und wider die wahre Beiwohnung Christi in den Gläubigen gedonnert. Ihm sind auch andere gefolgt. Ich habe ihnen aber am Neujahrsabend wieder geschrieben und ihre Torheit unter Augen gestellt. Sie sollen mich abermals bei dem Kurfürsten verklagt haben. Gott aber ist mein Schutz. Gott wird auch ihre Torheit jederman lassen offenbar werden wie Jannes und Jambres. Auf Okuli wird eine Versammlung der Landstände und Prälaten, Ritterschaft und Stände beisammen sein. Hat der Herr was an sie gelangen zu lassen, so fertige ers dem Postmeister zu namens Veit Frischmann. An Detrii zu schreiben ist Gelegenheit auf Hamburg, von da wird es H. Kehrberg nach Lübeck befördern.

Mein ältester Sohn ist itzo hier bei mir. Ich mag ihn nicht weglassen bei meinem Alter. Der kleine Sohn ist auch noch bei mir. Daß zu Königsberg in Preußen ein Professor der orientalischen Sprachen Rittangel, werde ich berichtet. Ich habe aber noch keine Mittel zu vernehmen, ob an ihn ein solches de reditu Israelis abgangen. Ich will mich darnach umtun, wiewohl es die Leute nur für Spott halten,

[128]) Franz von Ribera, spanischer Jesuit († 1591), Prof. zu Salamanca, hat unter anderm einen Kommentar zur Offenbarung geschrieben.

[129]) Vergl. Wotschke, Die Frankfurter Folioausgabe der Arndtschen Postille, ein Werk des österreichischen Protestantismus. Jahrbuch f. d. Geschichte des Protestantismus in Österreich, 1931.

nach solchen Sachen zu fragen. Halte auch, daß daher das greuliche Commentum entstanden, was von dem Antichrist verbreitet, daß er vorm Jahre geboren und schon viel Länder eingenommen, welches der Herr wird gelesen haben. H. Abraham von Franckenberg ist itzo zu Danzig, hat vor wenigen Wochen gar wenig anhero geschrieben und seinen kläglichen Zustand eröffnet. Ich habe noch keine Gelegenheit, ihm zu antworten. Hat das Evangelium exulantium mitgesandt, davon hoffe ich aus Breslau Exemplare. Weil ich vor diesem von dem Herrn copiam des Titels des Dialogi mit dem Kupferstich der Höllenfahrt und die Konterfekt Hispani et Galli empfangen, so habe ich die nächste Übermacht H. Preußensin wieder übersandt. Aber alle anderen Bildnisse habe ich bei mir behalten. So der Herr eines oder das andere benötiget, will ichs ihm auf erstes Andeuten auch übersenden. Ludw. Friedr. Gifftheil ist in Holland, hat etwas auf Hamburg zum Druck gesandt an die hohen Schulen und Regenten. Schneuber hat aus Amsterdam an mich geschrieben unter dem 5. Dezember 42. Habe es erst heut von Hamburg empfangen, es aber wegen dieser Post noch nicht lesen können. Meiner wenigen Schriften Katalog kann der Herr künftig empfangen. Itzo hat es die Zeit nicht leiden wollen. H. Betke wird künftigen Freitag hier anlangen, alsdann verrichte ich des Herrn Gruß an ihn. Die Abschrift seines Traktats excidium Germaniae wird bald fertig. Ist eine scharfe Schrift. Itzo nicht mehr. Berlin, den 8. Febr. 1643.

24. Grammendorf an Permeier in Frankfurt.

Sein voriges Paket ist mir von H. Preußensin wohl zukommen. Demselben habe ich es auch auf des Herrn Begehren wieder übermacht und daneben dem Herrn weitläufig geschrieben. Ich verhoffe, der Herr werde es wohl empfangen und auf alle Punkte die Beantwortung vernommen haben. Was aber der Herr auf Hamburg geschickt, das mir zukommen solle, habe ich noch nicht bekommen. Mich deucht, die jungen Leute daselbst sind sehr tief in der Welt vergraben. Das letzte Paketlein nach Frankfurt habe ich mit der ordinären Post dahin gesandt. Der Herr befördere, daß ich auch ein Exemplar von dem dahin Gesandten überkommen möge. Es ist itzo des Postmeisters Kautze Eidam bei mir (ein christlicher Mann, der alle Schriften mit Fleiß liest und beachtet), berichtet, daß H. Kautz aus Verursachung seiner Frau sehr wieder zur Welt getrieben, achtet nötig, daß der Herr ihm mit Vorstellung der Gefahr und übrigen Plagen aus dem Schlaf der Sicherheit durch ein ernstes Schreiben aufmuntere, damit das Licht Christus Macht habe, in ihm zu leuchten.[130]) D. Schultz sei zwar begierig, alles zu lesen und zu prüfen, man bleibe aber doch immerdar bei dem alten Wesen, und bei dem Glück, so den Schultz angefallen, werde man sicher und stolz und lobe solche Werke der Finsternis. Man wolle noch nicht erkennen, daß Gott die Babylonier und Ägypter

[130]) Breslau, den 21. Jan. 1643 Wilhelm Schwarz an Permeier: „H. Grammendorf schreibet an mich vom 8. Nov. (von dem ich länger als ein Jahr und zwar aus der Ursach, daß zwei Boten unterwegs von den Soldaten also zugerichtet, daß sie sterben müssen, kein Briefel erhalten), ob die Leute hiesiger Orten nicht allgemach eröffnete Augen bekämen, aus den Früchten ihr falsches Christentum zu erkennen. Er meldet dabei, daß er neulich an den Herrn geschrieben. Wird ohne Zweifel erwähnt haben, wie H. Joachim Betke eine Schrift gefertigt ‚de excidio Germaniae' sehr ausführlich, was die Ursache solchen Verderbens und wer daran schuld. Gott gebe, daß sie bald publiziert werde." Unter dem 4. März 1643: „H. Grammendorf hat mir erst vorgestern geschrieben, klaget, wie er noch immer in Streit leben müsse."



in seinem Zorn aneinander hetze, sich unter einander zu zerstören, und vermeinen die Bauleute, ihren lutherischen Bau immer fort bis in den Himmel zu bauen und in solchem Zwischenparadies große Herren zu sein. Gott wolle dies verhüten, sonst würde der letzte Antichrist ärger als der erste. Babel muß fallen, soll der Berg Zion und das neue Jerusalem gebaut werden, dazu keine aussätzigen babylonischen Werksteine oder Stücke zu nehmen, noch sektirerische Baumeister zu erwählen, die sich unter einander nicht verstehen, sondern in der Sprachen Verwirrung alles verwirrt haben. Verschienen Sonnabend ist hier I. Kurf. Durchl. im Hoflager mit einem ziemlichen Komitat eingezogen, gestern ist die Proposition getan, wie die Schweden der geforderten 100 tausend Taler und 20 000 Scheffel Korn jährlich zu befriedigen oder zu behandeln, 2. Wie die Soldateska in den Festungen zu unterhalten, 3. Wie der Exekution und dem Schuldenwesen unter den Untertanen zu helfen. Von den Ursachen des Zorns Gottes und der Plagen nichts. Gott gebe Gnade zur Erkenntnis. D. Crell hat verschienen Sonntag eine gründliche Predigt getan und den jungen Herrn ermahnt, sich vor den Heuchlern und Hofschranzen vorzusehen. Man weiß noch nicht eigentlich, ob er bleiben oder seine Vokation nach Bremen einhalten werde. So viel auf diesmal. Grüße den Herrn von meinem Sohne und Johann Griesten, des Kautzen Eidam. Berlin, den 8. März 1643.[131])

25. Florian Krause an Permeier in Frankfurt.

Den 26. Febr.[132]) habe ich an den Herrn geschrieben und ihm auf sein Schreiben vom 2. Dezember geantwortet und solche Antwort an den H. Franz Boillig nach Hamburg geschickt. Seither ist mir von dem Herrn ein versiegeltes Paket, darin die drei Exemplare der ersten Bogen von des Arndt Postille gewesen, aber ohne einen Brief zukommen. Das Paket ist dem H. Ruaro von einem Schiffmann zugestellet worden.

[131]) Unter dem 22. Mai meldet Grammendorf, daß er das Schreiben an Kautz bestellen werde, dazu erhebt er die alte Klage, daß Friede nicht zu hoffen, weil Christus nicht in den Herzen lebe. „Der angedeuteten Heirat halber ist es ganz still und darf niemand davon sagen. Der bekannte Polonus, so itzo hier, meint, es sei alles richtig. Friede ist schwerlich unter den Großen zu hoffen, weil sie Christum, das Wort und Licht des Lebens, als den rechten Friedensfürst nicht im Herzen haben noch diese lebendige Quelle suchen, sondern nur sich faule Cisternen erhalten. Das Feuer ist durch sie angezündet und wird nicht aufhören zu brennen, bis sie gedemütiget und ihre Götzen in Rauch verwandelt werden. Wie der Herr schreibet, bilden sich die Leute große Dinge ein, aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Sie sehen, daß alles in Brand stehet, und meinen dadurch groß zu werden. In England stehet es wüste. Gott lasse bei solcher Finsternis sein Licht in den menschlichen Herzen aufgehen, zu erkennen, daß an allen solchen Plagen die drei falschen Geister Ursache sein und daß vor ihrer Desolation kein Aufhören des Zanks."

[132]) Am 26. Febr. 1643 hatte Krause in Beantwortung eines Schreibens vom 30. Dezember Permeier ärztlich beraten und dann hinzugefügt: „Um unseres Glaubens werden wir ziemlich angefochten. Am 21. Februar ist mir von dem regierenden Bürgermeister im Namen des Rats angedeutet worden, innerhalb vierzehn Tagen hier das Meinige zu verkaufen und meinen Stab weiter zu setzen. Ich sei ein Sozinianer." Wien, dem 18. März 1643 übersendet Siegmund Permeier diesen Brief seinem Bruder nach Frankfurt. „H. Beringer hat etliche Exemplare sauber lassen binden, Insinuationsbriefe mit eigener Handschrift an gewisse Herren und Frauen verfertigt, ja gar seinen, auch deinen Namen unter die Vorrede mit der Feder drin geschrieben und mir zur Überantwortung geschickt." Er habe Bedenken, die Bücher zu überreichen.

Ich habe in dem nächsten Schreiben erwähnt, daß der Bürgermeister hie mich mit den Meinigen von Danzig im Namen des Rats weggeschafft und nur vierzehn Tage Termin gegeben. Unterdessen bin ich mit einer Bittschrift eingekommen und habe dem Rat meine Unschuld zu verstehen gegeben und gehofft, sie würden in Ansehung meiner und der Meinigen höchsten Unschuld entweder ihr Dekret ganz kassieren oder doch den Termin verlängern. Aber meine Hoffnung hat mich betrogen. Denn sobald die vierzehn Tage um waren, hat der Bürgermeister im Namen des Rats den Diener zu mir geschickt und mit großer Bedräuung mir von der Stadt Gebiet zu weichen befohlen. Darauf bin ich zum Bürgermeister gegangen und habe ihm die Unmöglichkeit oder der Meinigen höchste Gefahr zu verstehen gegeben und um Verlängerung des Termins aufs wenigste so lange gebeten, bis meine schwache Hausfrau, die nahe bei ihrer Zeit war, aus ihren Sechswochen wäre kommen. Aber darauf ward mir keine andere Antwort als nur, daß ich noch acht Tage Dilation haben sollte, indessen möchte ich meine Sache schicken, wie ich könnte. In der Zeit habe ich mit großer Bekümmernis meines Herzens die andere Supplikation an den Rat geschrieben und sie durch einen fürnehmen Edelmann (denn von mir hat der Bürgermeister auch keine Supplikation mehr annehmen wollen) dem Bürgermeister zustellen lassen. Dieser Edelmann ist auch persönlich zu dem anderen Bürgermeister und fürnehmen Ratsherren gegangen und ihnen mündlich meine Unmöglichkeit zu erkennen gegeben. Aber auch auf diese Supplikation waren ihre steinharten Herzen nicht im geringsten gemildert, sondern blieben auf ihrem offenbarlich ungerechten und gottlosen Vorhaben. Schickten die Diener mal übermal vor meine Tür mit großen Dräuworten, daß ich mich von ihrem Gebiet machen sollte, oder sie wollten mich anderswo verwahren und wollten sehen, ob ich nicht von meiner Frau wegkommen könnte. Wie da meiner armen Frau zumute gewesen, kann der Herr leicht erachten, der ihr zartes Gemüt wohl gekannt und in vorigen Zeiten gesehen hat. Will von mir nichts sagen, der ich wohl gewußt, mit welcher Liebe und Treue wir einander bisher beigewohnet haben. Auf solches ungestüme Zustürmen habe ich durch den vorigen Edelmann, meinen sehr großen Freund, einen verständigen wohlberedten und ansehnlichen Mann, bei dem königl. Burggrafen um ein sicheres Geleit anhalten lassen. Aber es wurde mir auch abgeschlagen, weil der Burggraf auch mit im Rate ist, da doch ein solches Geleit auch dem ärgsten Übeltäter nicht kann abgeschlagen werden aufs wenigste auf einen Monat. Da ich nun ihre harte Bosheit sah, hab ich mich entschlossen bei den Meinigen zu bleiben und zu erwarten, was über mich kommen würde. Aber viel gute Freunde haben mir solches widerraten, und meine hochgeliebte arme Frau selber hat mich gebeten, der Gewalt etwas zu weichen wenigstens eine kurze Zeit, und bis ihr Stündlein käme, dann wollte sie michs wissen lassen. Dann könnte ich wieder zu ihr kommen und sicherer bei ihr bleiben. Im Gefängnis könnte ich ihr doch auch nichts nütz sein. Auf solches Anmahnen bin ich zwar gewichen auf eine Meile von der Stadt,[133]) hab aber die dritte hochbewegliche Supplikation samt meinem Glaubensbekenntnis hinter mir gelassen und durch den vorgedachten Edelmann dem Bürgermeister zustellen lassen. In meinem secessu bin ich zehn Tage gewesen. Hernach bin ich im Geheimen auf Erfordern meiner Hochgeliebten wieder zu ihr kommen und habe sie ersucht und die Ostertage über bei ihr geblieben. Nach den Feiertagen haben wir beide, weil meine arme Frau noch vermeinet, ihre Stunde würde auf etliche viele Tage sich hinauserstrecken und wir immerdar,

---

[133]) Straschin, wo Paul Iwanicki seinen unitarischen Glaubensgenossen eine Zufluchtsstätte bot.

so lange ich da war, fürchten müssen, das Wüten der Gottlosen würde wieder angehen, vor gut angesehen, daß ich noch auf etliche wenige Tage weichen sollte und innerhalb vier Tage wieder nach Hause käme und bei ihr bliebe, bis sie Gott erlöset hätte und sie ins Bett käme. Da hofften wir, würden sie solche Unmenschen nicht sein, daß sie mich von meiner kranken Frau hinwegrissen. Aber da ich kaum zwei Tage weggewesen, ist meine arme Frau von den Schmerzen der Geburt überfallen worden, weil die Frucht von den vielen Ängsten und Bekümmernissen bei ihr ums Leben kommen und also noch vor der Zeit von der Natur ist zum Ausgang getrieben worden. Dieses ist mir bald von den Meinigen kund getan, darauf ich auch alsobald nach Hause kommen. Habe aber alles in einem sehr betrübten, elenden Zustande gefunden. Denn die Frucht ist zum Ausgang gar ungeschickt gewesen. Darüber meine elende betrübte Frau in sehr große und schwere Arbeit geraten, durch die sie zwar der toten Frucht ledig wurde, aber ihre Kräfte sind darüber so zu Grunde gegangen, daß sie den dritten Tag nach der Erlösung hat ihren Geist aufgeben müssen, welchen sie auch samt mir mit vielen Tränen ihrem getreuen Heilande Jesu Christo, für dessen Ehre und Wahrheit sie ihr Leben gelassen, befohlen. Also siehet er nun, mein hochgeliebter Herr, in welchen betrübten, jämmerlichen Stande mich die Bosheit der gottlosen Menschen gesetzt hat. Sind das Früchte des Geistes Christi und der wahren christlichen Religion? Wie ich nun meinen so treuen Schatz in ihr Ruhebettlein legen und mit gewöhnlichen Ceremonien ehrlich wollte zur Erden bestatten lassen und beim Bürgermeister durch einen guten Freund anhalten lasse, mir zu vergönnen, meiner hochgeliebten Frau zum Grabe nachzufolgen, ist mir solches auch mit gar harten und rauhen Worten abgeschlagen worden. Daraus ich gesehen, daß es Gottes Wille nicht wäre, daß ich meine so teure und herzgeliebte Augenfreude sollte mit öffentlicher Klage und in die Gräber der Toten begraben. Nahm sie derhalben und führte sie auf einem Wagen mit gar wenig guten Freunden, die in einem Wagen mit mir der Leiche nachgefolget, begleitet, über drei Meilen von der Stadt auf einen Berg, da etliche andere fromme und gottselige Leute begraben sind,[134]) und habe sie daselbst in ihr Ruhebettlein gelegt und bin also der elenden Stadt wie der Prophet Hesekiel 24, 24 dem widerspenstigen Hause Israel zum Wunderzeichen vielleicht durch Gottes Rat worden, weil vielleicht das Maß ihrer Ungerechtigkeit und Sünde schon voll ist worden. Itzund bin ich in meiner vorigen betrübten Herberge eine Meile von der Stadt und führe ein sehr trauriges Leben mit meinem armen Töchterlein, die mir von meiner Hochgeliebten verblieben und erst fünf Vierteljahr alt ist und erwarte des H. Hans Ludwig Wolzogen, daß ich mich mit ihm unterrede, wo ich mich ferner hinwenden soll, da ich mein betrübtes Leben, so viel ich davon noch übrig habe, zu Gottes Ehre zubringen möge. Denn zu Danzig, so wenig als sie mich begehren, so wenig begehre ich auch, und wenn sie mir schon alle ihre Schätze geben, zu bleiben. Die Ursache dieser großen Grausamkeit, die sie wider mich bewiesen, haben sie zuletzt, da ich ihnen die erst eingewandte Ursache genugsam benommen hatte, keine mehr sagen können, denn meine Religion und daß ich den Sozinianern zugetan wäre. Und da ich ihnen darauf mein Glaubensbekenntnis gegeben, daß sie sehen sollten, ob mein Glaube auf Socinum oder auf Gottes Wort gegründet sei, haben sie nichts geantwortet, sondern blindhin in ihrem Eifer fortgefahren. Überschicke hierbei eine Abschrift meiner Supplikationen und des Glaubensbekenntrisses, damit der Herr desto besser die Beschaffenheit des wider mich geführten Prozesses sehe und daraus erkenne die Art und Natur dieses

[134]) Doch wohl in Buskau, wo wir seit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine kleine unitarische Gemeinde sehen.

Geistes, der sich der reinen unverfälschten Lehre so hoch rühmet und die anderen alle mit solchem Hochmut zu unterdrücken sich untersteht. Denn was sie mir getan, das täten sie gern allen ihren Widerparten, wenn sie ihnen nur nicht zu mächtig wären. Denn H. Ruar hätten sie auch gern hinweg. Weil er aber einen Schutzbrief vom Könige und von dem polnischen Feldherrn hat,[135]) dürfen sie ihn bisher noch nicht mit solcher Furie angreifen wie mich, der ich mich bloß auf Gottes Schutz und meine Unschuld verlassen. Mir aber ist in diesem allen großen Herzensleid diese einige Freude noch übrig, daß ich weiß, daß ich wegen der Ehre Gottes und des Glaubens an ihn und wegen der göttlichen Wahrheit dieses alles leide und also mich noch des großen Schutzes von Gott zu getrösten habe, der mich auch aus dem Tode wieder herausreißen kann. Ich fürchte aber, mit der Zeit werden sie auch nach des Königs Brief nicht fragen und schauen, wie sie Ruar und andere unsere Glaubensgenossen ganz von der Stadt hinweg bringen, daß sie allein übrig bleiben, die der künftige Zorn Gottes treffen wird. Sie gehen damit um, daß sie auch die Mennoniten, welche doch hie ziemlich stark bishero gewesen, hinweg bringen möchten. Auch die Calvinisten sind nicht recht sicher vor ihnen, dieweil Bürgermeister Zierenberg schon tot und über zwei Personen von ihnen nicht mehr im Rate sind. Wie es mit dem Herrn steht, möchte ich auch gern wissen, und ob seine Zustände in etwas gemildert seien. So der Herr mir etwas schreiben will, kann er es nur an den H. Joh. Ludw. Wolzogen und nicht mehr nach Danzig schicken. Denn ich kann nicht wissen, wie lange auch H. Martin Voß[136]) da wird zu bleiben haben. Wo ich auch, so ich lebe, hinkommen werde, kann ich nicht wissen. Befehl hiermit unterdessen den Herrn in den Schutz des Allmächtigen. Der wolle ihn nach seiner großen Barmherzigkeit vor allem Übel bewahren und mit seiner Gnade durch dies Jammertal begleiten. Straschin, den 14. Mai 1643.

---

[135]) Diese Schreiben bei Zeltner, Ruari epistolae, S. 644.

[136]) Über diesen Schwiegervater Ruars vergl. dessen Brief vom 7. Febr. 1744 aus Straschin. Zeltner a. a. O., S. 658.

Die Anstellung der Distriktspolizeidirektoren in der Provinz Posen 1830.[1]

Von Manfred Laubert.

Eine der schlimmsten Erfahrungen, die der Oberpräsident Flottwell gleich nach seiner Berufung auf seinen Posener Posten machte, war das völlige Versagen der Ortspolizeibehörden, sowohl in den Städten wie in den Dorfgemeinden, wo kraft der herzoglichen Warschauer Verfassung noch immer die Gutsherren fast allgemein als Woyts fungierten. Aber auch ein Teil der Bürgermeister und selbst eine Anzahl Landräte verhielten sich dem Aufstand in Polen gegenüber nicht bloß passiv, sondern leisteten ihm im geheimen nach Möglichkeit Vorschub. Wiewohl Flottwell allen übertrieben scharfen Maßnahmen durchaus abgeneigt war, sah er sich hier doch zu energischem Eingreifen gezwungen. Er verfiel zu diesem Zweck auf die provisorische Anstellung von Distriktspolizeidirektoren, die in einem größeren Bezirk die Aufsicht über alle Zweige der Landespolizei wahrnehmen und vor allem eine politische Zwischeninstanz bilden sollten. Dem Minister des Innern und der Polizei, Frhn. v. Brenn, trug er die Notwendigkeit der Maßregel am 17. Dez. 1830 vor:

,,Aus dem Inneren der Provinz lauten die Nachrichten i. g. befriedigend. Es sind sogar Anzeigen erstattet, daß versuchte Verleitungen der Landleute gar keinen Eingang gefunden haben, und es scheint sich daher meine schon früher geäußerte Meinung zu bestätigen, daß die Masse der Bevölkerung einer Umwälzung der gegenwärtigen Ordnung mehr abgeneigt als zugetan ist und daß verbrecherische Absichten nur von einzelnen Individuen, die teils nichts zu verlieren haben und teils von ganz verkehrten s. g. patriotischen Ansichten erfüllt sind, gehegt werden. Demungeachtet bedarf es allerdings immer der höchsten Aufmerksamkeit auf die öffentliche Stimmung, weil der Einfluß fanatisch gesinnter Aufwiegler auf die jedenfalls in großer Spannung befangene Menge sich nicht vorher beurteilen läßt, und weil die gerade morgen stattfindende Eröffnung des Reichstags in Warschau die bedeutendste Krisis herbeiführen wird. Um über den Zustand der Dinge in Warschau und insbesondere über die Richtung, welche die Verhandlungen des Reichstags nehmen, eine möglichst zuverlässige Kenntnis zu erhalten, ist von dem kommandierenden General und mir der Entschluß gefaßt worden, den Justizkommissar Goltz aus Gnesen, der uns als ein umsichtiger, der polnischen Sprache völlig kundiger Mann bekannt ist und vor mehreren Jahren längere

---

[1]) Nach Oberpräsidialakten IX. B. b. 7, 13 Bd. I/II, 13a, Bd. II, 14 u. 193 bzw. Rep. 437. 5. Bd. II, 503. 1. Bd. II, 503. 2. Bd. I, 503. 4. u. 509. 17. Bd. II. i. Staatsarchiv zu Posen u. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Zeit in Warschau gelebt hat, mit einem ganz ostensiblen, von dem Herrn kommandierenden General abgefaßten Schreiben an den Generalkonsul Schmidt abzusenden und denselben dabei noch mündlich zu beauftragen, daß er sowohl durch Herrn p. Schmidt als durch eigene Beobachtung sich von den dortigen Verhältnissen zu informieren suchen sollte. Da die Entfernung nicht groß ist, so dürfen wir ihn in wenigen Tagen zurückerwarten.

Hiernächst habe ich in Übereinstimmung mit dem kommandierenden General die Anstellung zweier Distrikts-Polizei-Direktoren in den Grenzkreisen für notwendig erachtet, teils, um die Handhabung der höheren Polizei dort zu konzentrieren, und teils um die dortigen Landräte und Unterbehörden, welche mit Ausnahme des Landrats Rankowitz in Pleschen zu den unzuverlässigsten gehören, zu kontrollieren und zu leiten. Ich habe deshalb zwei Distrikte angenommen, von welchen 1. der eine die Kreise Inowraclaw, Gnesen, Mogilno und Wreschen, 2. der andere die Kreise Pleschen, Adelnau, Ostrzeszow (Schildberg) und Krotoszyn[2]) umfassen soll".

Ausersehen waren zu dem neuen Amt Goltz im Norden mit dem Vorbehalt einer Änderung, falls er sich nicht genügend bewähren sollte, und Rankowitz für den Süden. Dafür wollte ihm die Regierung einen Gehilfen zuweisen. Als Remuneration wurden für den zur Aufgabe seiner Praxis genötigten Goltz einschließlich der Fuhrkosten 5, für Rankowitz 3 r. täglich vorgeschlagen.

Beigefügt war der Entwurf einer von dem kommandierenden General v. Roeder und Flottwell gezeichneten Instruktion:

Die Ereignisse im Königreich Polen haben einen Einfluß auf die öffentliche Stimmung in dieser Provinz erlangt, welcher außerordentliche Maßnahmen notwendig macht, um die Behörden auf schnellstem und zuverlässigstem Wege in fortwährender Kenntnis der etwaigen Bewegungen und Ereignisse zu erhalten, und um zugleich die ihrerseits notwendigen Anordnungen durch besondere Organe in Ausübung zu bringen. Dem dient folgende Anweisung:

1. Der Zweck Ihrer Anstellung ist dahingerichtet, in Ihrem Distrikt auf alle Weise dahin zu wirken, daß die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung erhalten und jedes Unternehmen vereitelt werde, das diese gefährden könnte. 2. Hieraus folgt, daß Sie sich eine möglichst genaue Kenntnis Ihres Distrikts in bezug auf Stimmung, Verkehr und Verbindungen der Einsassen und etwa sich hier aufhaltende Fremde zu verschaffen und alle Erscheinungen zu beobachten haben, die diesen Zweck berühren. 3. Sie haben sich in diesen Beziehungen als unsere nächsten Organe zu betrachten und sind daher auch nur uns oder denjenigen Bevollmächtigten verantwortlich und untergeordnet, die wir Ihnen in Einzelfällen namhaft zu machen uns vorbehalten. 4. Es wird Ihnen die Befugnis beigelegt, sämtliche Militär- und Zivilbehörden des Großherzogtums zu Ihrer Unterstützung und zur Ausführung derjenigen Maßnahmen aufzurufen, in denen Sie nach den folgenden Bestimmungen selbständig zu verfügen ermächtigt sein sollen. 5. Speziell werden Sie beauftragt, sämtliche Polizeibehörden Ihres Distrikts rücksichtlich der allgemeinen und Sicherheitspolizeiverwaltung zu kontrollieren, zu leiten und sich in steter Verbindung mit ihnen zu halten, weshalb diese gleichzeitig von uns angewiesen sind, Ihren desfallsigen Requisitionen auf Ihre Verantwortung zu genügen und Ihnen von allen erheblichen Vorgängen Mitteilung zu machen. 6. In allen Fällen, wo Sie im Stande sind, Verhaltungsbefehle von uns einzuholen und zu

[2]) Sic!

erwarten, dürfen Sie zu exekutiven Maßregeln von Wichtigkeit weder selbst schreiten, noch durch Requisition dazu Veranlassung geben. Als solche werden Ihnen bezeichnet: Verhaftung von angesessenen und angesehenen Personen; Zwangsmaßregeln durch militärische Gewalt. Sie haben daher in der Regel nur möglichst vollständige Beweise zu sichern, den Tatbestand festzulegen, nötigenfalls Beobachtung anzuordnen und, nach Verhältnis der Wichtigkeit und Dringlichkeit, schleunigst auf sicherem Wege und nach Befinden durch Estafette zu berichten. Wo jedoch, was nur Ihrer Umsicht anvertraut werden kann, für den Augenblick gehandelt werden muß, weil unsere Entscheidung zu spät kommen würde, oder ein wichtiges Unternehmen schnell zu vereiteln ist oder die Verbrecher entkommen oder Spur und Beweis sonst verloren gehen würden, da dürfen Sie auch nicht anstehen, die äußersten Mittel mit Kraft und Schnelligkeit aufzubieten. Für solche Fälle werden Sie daher ermächtigt, die Landräte und Ortsbehörden wegen Unterstützung durch entschlossene und sichere Zivilpersonen, selbst aber auch die Hilfe und den Beistand der Truppenbefehlshaber und Militärkommandos in Anspruch zu nehmen. 7. Ohne Ihre Wirksamkeit damit beschränken zu wollen, werden besonders noch folgende Gegenstände Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit empfohlen: Verdächtige, heimliche Zusammenkünfte; heimlicher Grenzverkehr nach Rußland, Reisen von und nach Polen ohne vollständige Legitimation; Rüstungen einzelner Personen für unbekannte Zwecke; Aufkaufen, Sammeln und Anfertigen von Waffen und Munition. 8. Aus den Subalternbeamten Ihres Distrikts können Sie sich einen Sekretär wählen und an Ihrem Wohnsitz unterbringen, ihn auch zu unserer Bestätigung namhaft machen. 9. Für die sofortige und sichere Ausrichtung Ihrer Sendungen und Aufträge werden Ihnen je 3 berittene und Fußgendarmen überwiesen werden. „Schließlich empfehlen wir Ihnen angelegentlich, Ihrer Stellung durch Mäßigung und gefällige Formen Vertrauen zu gewinnen und den Gesichtspunkt festzuhalten, daß es nicht die Absicht ist, an kleinlichen und unbedeutenden Einzelheiten feindselige Genugtuung zu suchen, sondern daß uns für den hohen Zweck Ihrer Anstellung die schonendsten, dabei aber zugleich Achtung erweckenden und konsequenten Maßregeln immer die liebsten sein werden".

Flottwell bat den Minister, ihm die Genehmigung dieser Vorschläge durch Eilstafette zukommen zu lassen, damit die sehr wichtige Maßregel sogleich in Tätigkeit treten konnte. Rankowitz wollte er schon jetzt mit seinem Geschäft beauftragen, da hier die Ausführung mit den geringsten Schwierigkeiten verbunden und „zugleich am notwendigsten" war. Als Beleg konnten die Wahrnehmungen des soeben von einer Aufsichtsreise zurückgekehrten Regierungsrats v. Tenspolde dienen,[3]) der im allgemeinen bestätigte, „daß zwar viele polnische Gutsbesitzer in den Grenzkreisen sehr alarmiert sind und eine Unternehmung gern versuchen möchten, daß sie aber bei dem Landvolk in der Regel keinen Eingang finden und daß das Vorschieben der Truppen längst der Grenze einen sehr guten und die treu gesinnten Einwohner ermutigenden Eindruck macht." Nach seinen Nachrichten hatte übrigens wirklich die Absicht bestanden, am 8. d. M. durch ein von Kalisch aus an drei Punkten eindringendes Streifkorps eine Insurrektion im Großherzogtum zu erregen

[3]) Vgl. über diese Reise Heft 19 dieser Zeitschrift S. 32.

und sie in Ostrowo zu organisieren. Der Plan sollte nur durch das gescheute und entschlossene Benehmen des polnischen Obersten v. Biernacki, der an der Spitze der Verwaltungskommission in K. stand, verhindert worden sein. Nach dem Brief eines polnischen Gardeoffiziers, dessen Vater Lehrer am Posener Mariengymnasium gewesen war, befand sich die polnische Armee bereits auf dem Marsch nach der russisch-litauischen Grenze, wodurch sich die Besorgnis vor einem Angriff auf preußisches Gebiet sehr verringerte.

Am folgenden Tag wurde Rankowitz seinem neuen Wirkungskreis zugewiesen. Er sollte sich unverweilt nach Schildberg begeben, sich den Landräten in kollegialer Form als Distriktspolizeidirektor vorstellen und dann nur nach der erteilten Instruktion verfahren. Eigenhändig fügte Flottwell hinzu: „Sie werden erkennen, daß nur ein unbedingtes und Ihre bisherige Führung sehr ehrendes Vertrauen Sie auf einen so wichtigen Punkt berufen konnte. Ich hoffe daher, daß Sie diesem zu entsprechen wissen und es insbesondere durch Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe und eines friedlichen Verhaltens zwischen den Bewohnern rechtfertigen werden. Behalten Sie *immer den Gesichtspunkt im Auge daß die Staatsbehörden* für die Zeit der Wiederherstellung eines völlig beruhigten Zustandes *des Vertrauens und der Achtung der jetzt durch äußere Veranlassung feindlich aufgeregten Einwohner bedürfen*, um ein Verhältnis zu begründen, daß für die Folge allen solchen Einflüssen zu widerstehen vermag." Den Landräten gegenüber wurde die Maßnahme mit der Notwendigkeit begründet, die Verwaltung der Sicherheitspolizei energisch und übereinstimmend zu gestalten, um auch in den Fällen eine harmonische Tätigkeit zu gewährleisten, wo höhere Entscheidung nicht abgewartet werden konnte. Sie wurden mithin ersucht, die Direktoren kräftig und bereitwillig zu unterstützen, wofür sie der Oberpräsident seines Dankes und seiner Anerkennung versicherte (Rundschr. 18. Dez.). Roeder wurde gebeten, insbesondere für ein Zusammenarbeiten mit dem im Süden befehligenden General v. Grolman zu sorgen. Endlich wurde Regierungsvizepräsident Zencker angewiesen, gemeinsam mit Oberregierungsrat Mühlbach für die einstweilige Verwaltung des Kreises Pleschen einen gewandten, des Polnischen kundigen Vertreter zu entsenden.

Am 19. Dez. genehmigte *Brenn* die Anstellung der 2 Direktoren und überließ Flottwell die Abgrenzung ihrer Bezirke und die Auswahl der Persönlichkeiten. Ebenso billigte er die Dienstinstruktion. Die ihm bekannte Qualität mehrerer Landräte begründete aber die Besorgnis, daß bei ihnen die Einsassen nicht immer die nötige und schleunige Hilfe für ihre Beschwerden finden würden. Um ihnen diese zu sichern und dadurch zugleich das Vertrauen zur Regierung noch mehr zu befestigen, wollte der Minister die Direktoren auch ermächtigen, daß sie in allen durch die Zeitverhältnisse herbeigeführten Beschwerden, wenn Gefahr im Verzug war, nach Befinden sofort entscheiden und die zuständige Zivilbehörde unverzüglich von ihrer Anordnung in Kenntnis setzen, in



minder dringenden Fällen aber vermittelnd eintreten und, wenn dies fruchtlos blieb, die Sache zur schnellen Beurteilung der höheren Instanz bringen konnten. Um Ausstellungen der Oberrechnungskammer zu begegnen, wurde empfohlen, für die Dauer des Auftrages eine den Diäten entsprechende Remuneration auszuwerfen und den Beamten zur Pflicht zu machen, die bei Reisen innerhalb ihres Bezirks entstehenden Kosten davon zu begleichen. Als Sekretäre wurden für Rankowitz der interimistische Bürgermeister Schroeck-Wreschen, für Goltz der interimistische Kämmerer Konstantin Elsner gegen 30 r. monatlicher Remuneration ausersehen. Durch eine Zuschrift an den Kommandeur der Gendarmerie, Major v. Blankensee, wurde am 31. Dez. noch ein Zusammenarbeiten mit dessen Organen, insbesondere hinsichtlich des Patrouillendienstes, angebahnt.

Dem Wunsch des Ministers genügte Flottwell durch eine Bekanntmachung v. 3. Jan. 1831, worin er die Befugnisse und Obliegenheiten der neuen Beamten zur öffentlichen Kenntnis brachte. Als Hauptzweck wurde die Konzentration der Sicherheitspolizei bezeichnet, aber ausdrücklich hinzugefügt: „Neben diesen sicherheitspolizeilichen Obliegenheiten haben die Distriktspolizeidirektoren noch ganz besonders die Verpflichtung, die Beschwerden der Eingesessenen, die durch den Druck der gegenwärtigen Zeitverhältnisse etwa herbeigeführt werden möchten, zu untersuchen und ihnen entweder augenblicklich selbst abzuhelfen oder erforderlichen Falls darüber Bericht zu erstatten." — Somit wurde also gerade auch die Fürsorgepolizei stark betont.

Welchen Wert Brenn dem Amt beimaß, ergibt sein Befehl v. 7. Jan. an die Inhaber, ihm über ihre polizeilichen Geschäfte wöchentlich zu berichten und Flottwell eine Abschrift dieser Relationen einzureichen. Diese Anweisung galt auch für Tenspolde, dem als Leiter der Posener Polizei für die Stadt und ihren Landkreis eine analoge Stellung eingeräumt war,[4]) und für den Bromberger Polizeidirektor Schwede. Die Wochenberichte dieser 4 Männer sind für die Geschichte der Provinz während der Aufstandszeit wohl die wichtigste Quelle.

Schon am 8. Jan. schickte Goltz einen 8 Seiten füllenden Bericht über die Kreise Mogilno und Inowraclaw, der die Stimmung des Volkes als gut bezeichnete. Unter dem jungen Adel gab es freilich Brauseköpfe. Auch war der Einfluß der oberen Schichten noch sehr groß, namentlich infolge der Trunksucht. Er mußte also unterbunden werden. Sonst aber war die Masse noch „gut, wenigstens der Ruhe geneigt, wie sich jedem Beobachter offenbar zeigt, der weder durch Ängstlichkeit noch andere Leidenschaften verleitet wird, und bei den wenigen Böswilligen ist der böse Wille gegen den Staat selbst noch nicht zur Tat geworden. Ein Aufstand ist hier an der Weichsel anders als an der Elbe und hinter dem Rhein zu beurteilen. Die ganze Aufgabe, einem solchen Aufstand hier vorzubeugen, scheint mir darin zu bestehen, nicht jedes kleinliche

[4]) Desgl. S. 35.

Reden und Tun zu fiskalisieren, die aufgeregten Gemüter durch Zutrauen zu gewinnen und zu beruhigen, den Guten einen Anhalt zu geben und ihnen Zuversicht zu den Maßregeln der Regierung einzuflößen, die in der Ruhe und Ordnung das Wohl ihrer Untertanen bezweckt." Eine militärische Besetzung gab den nötigen Rückhalt und war für beide Kreise wegen der bis nach Polen sich erstreckenden Waldungen besonders notwendig. Der kommissarische Landrat Dohrn-Mogilno war zu ängstlich und erweckte deshalb kein Vertrauen, v. Wolański-Gnesen hatte die allgemeine Stimmung gegen sich wegen übereifriger Anklagen bei der Regierung. Goltz billigte das von ihm gegen einige junge Polen vorgeschlagene Einschreiten in Form einer besonderen Aushebungsordre als zu gehässig nicht.

Flottwell meinte, dieser Bericht bestätige in überzeugender Weise die Ansicht, die er selbst von dem politischen Zustand der Provinz gewonnen hatte und enthalte dabei eine sehr richtige Charakteristik der in diesen Kreisen handelnden Personen. Roeder hatte auf seine Veranlassung befohlen, daß das von Stolp in P. heranmarschierende 5. Husarenregiment in Inowraclaw und Umgegend disloziert wurde, um die Grenze besser zu besetzen (an Brenn 11. Jan.).[5]

Die Amtsführung von Goltz und Rankowitz verlief indessen keineswegs reibungslos. Goltz verstand es, sich mit dem Gnesener Landrat v. Nowacki auf guten Fuß zu setzen und lobte ihn als sehr achtungswerten und treuen Mann. Bei dem ihm von früher her bekannten und um die Stadt verdienten Polizeibürgermeister Zembrzuski, dessen Ruf durch Übertritt seines Sohnes nach Polen gelitten hatte, nahm er an, daß er vielleicht nur zu vorsichtig war und bei kräftigerem Rückhalt furchtloser hervortreten würde. Leider scheint Goltz dann aber den Einflüsterungen seines Sekretärs zu viel Glauben beigemessen zu haben, so daß Zembrzuski zuletzt doch suspendiert und in Anklagezustand versetzt wurde. Er erzielte aber in 2. Instanz einen fast restlosen Freispruch und tauschte seinen Platz auf der Anklagebank mit Elsner, dem freilich auch kein direktes Vergehen nachgewiesen

---

[5]) Ein wunder Punkt war auch der Kreis Kosten, wohin Flottwell damals den Regierungsassessor Peiler entsandte, um die näheren Umstände der Abwesenheit des Obersten v. Chłapowski-Turew festzustellen. Nach Peilers Recherchen blieb kaum ein Zweifel darüber, daß jener sich in Polen befand. Flottwell wollte die Gattin um eine bündige Erklärung ersuchen und dann die angedrohten Strafmaßnahme einleiten. Da der Kreis infolge einer lange vor Flottwells Ankunft dem an sich schon sehr unzuverlässigen Landrat v. Bieliński erteilten und bisher von ihm unter dem nicht gehörig nachgewiesenen Vorwand fortdauernder Krankheit verlängerten Urlaubsreise in die Gegend von Krakau durch den wegen seiner Gesinnung verdächtigen Kreisdeputierten v. Jaroczyński verwaltet wurde, war nun angeordnet worden, daß die Stelle von dem sehr gebildeten und loyalen Bürgermeister Reder-Rawitsch übernommen und Bieliński aufgefordert wurde, sich binnen 3 Wochen einzufinden, widrigenfalls gegen ihn als einen Beamten, der seinen Posten pflichtwidrig verlassen hatte, verfahren werden sollte. (Ber. Peilers 10. Jan.; Flottwell an Brenn 11. Jan.).

werden konnte. Immerhin handelte es sich hier um eine ungerechtfertigte Beschuldigung eines tüchtigen Beamten, dem Jahre seines Lebens schwer verbittert wurden.[6])

Dann ließen sich die Grenzen des Amtes schwer festlegen. Bei seinen schlechten Beziehungen zu Brenn wachte Flottwell wohl etwas übereifrig darüber, daß seine Kompetenz nicht beeinträchtigt wurde, während der Minister immer geneigt war, sich direkt mit den Unterinstanzen in Verbindung zu halten. Da es für ihn von großer Wichtigkeit war, Gewißheit über die gerüchteweise angekündigte Verlegung des polnischen Regierungssitzes nach Kalisch für den Fall der Einnahme Warschaus zu erhalten, wies er Rankowitz am 19. Febr. an, dieser Frage möglichste Aufmerksamkeit zu widmen und bei der Nähe von Kalisch dort vorsichtige Erkundigungen einzuziehen.[7])

Am 6. Febr. bestätigte Rankowitz, daß man in seiner Gegend schon weit ruhiger geworden, aber der Adel noch weit davon entfernt war, seinen Hoffnungen auf ein unabhängiges Vaterland zu entsagen, wobei er weniger auf die eigenen Kräfte als auf Frankreichs Hilfe baute. Der Bauernstand war ganz ruhig und wünschte nur schnellere Regulierung als bisher. Unter den Bürgern der Kleinstädte gab es noch manche Übelgesinnte, die durch falsche Nachrichten aus Polen verleitet wurden. Die Mär vom Anrücken von 150000 Franzosen, deren Vortrab bei Dresden stand, verursachte in Pleschen eine „bedeutende Wallung." „Die Leichtgläubigkeit der Polen geht in das Unglaubliche; Franzosen durch Österreich in das jetzige Polen einrücken zu lassen, mit dem Herzog von Reichstadt an der Spitze ist eine Neuigkeit, die für den Polen noch zu wenig besagt." Aus dem Schildberger Kreis war der Landtagsdeputierte v. Masłowski-Mielęcin in Polen. Bei dem Landratsamt hatte der Kreissteuereinnehmer Schütz bedeutende Unterschlagungen begangen und war mit seinem Raub über die Grenze geflüchtet. Der Sohn des Landrats, Landwehroffizier und Kompagniechef im 19. Landwehrregiment, war bis zum 15. Januar beurlaubt gewesen, sollte aber noch jetzt in Polen sein. Unbestimmte Nachrichten wußten von der Sendung von Charpie und Bandagen. Frühere Verschwörungen in der Gegend standen wohl außer Zweifel. Im Anschluß hieran empfahl der Referent eine Sperre gegen polnische Zeitungen. Er erhielt am 16. Febr. von Brenn die Mitteilung, daß deren Durchsicht vor der Ausgabe vom Ministerium angeordnet war, was Flottwell bei seiner gemeinsam mit Gneisenau

[6]) Das Nähere bei Warschauer: Gesch. d. Stadt Gnesen. Posen 1915, S. 375 ff.

[7]) Die Antwort v. 28. Febr. lautete durchaus negativ. An diesem Tage hatte R. durch einen bei Kalisch wohnhaften zuverlässigen Mann erfahren, daß in der Stadt noch keinerlei Vorbereitung zur Aufnahme der Regierung getroffen worden war. Allerdings wollte das Gouvernement im Notfall sogar in das Ausland flüchten und dort fortbestehen. In Petrikau waren vor kurzem bereits 600 Kosacken aufgetaucht. Nach der Kalischer Zeitung waren aber 54 000 Österreicher unter Erzherzog Karl eingerückt und gingen auf Tomaszow vor, was vielfach Glauben fand. Für die Franzosen wurde schon hinter der Prosna das Essen bereit gehalten.

geführten Bekämpfung dieser seinem Ermessen nach zwecklosen und nur böses Blut machenden Maßnahme [8]) durchaus unwillkommen sein mußte.

Einen anderen Konflikt beschwor Rankowitz' Bericht v. 16. Jan. herauf. Er behandelte unter anderem die wirtschaftliche Lage. Viele Gutsbesitzer und Pächter standen schlecht und die Revolution mußte manchen an den Rand des Verderbens bringen. Manche versuchten ihrer Güter zu verkaufen, um deren Konfiskation vorzubeugen Handel und Gewerbe litten, weil sich der Adel schon sehr einschränkte. Die Ackerbürger kamen anscheinend noch am besten durch. Der Bauer hingegen sah wegen der nur mittelmäßigen Ernte einem traurigen Frühjahr entgegen. Nur bei wenigen Wirten würden die Lebensmittel bis zum neuen Erntesegen reichen. Auch die Landwehreinziehung konnte traurige wirtschaftliche Folgen haben. Aus den Grenzkreisen Schildberg, Pleschen und Adelnau hatten sich 874 Kriegsreservisten und Landwehrmänner nicht zu den Fahnen gestellt. Doch nicht alle waren über die Grenze gegangen, sondern manche hielten sich in der Heimat versteckt. Die Familien der eingezogenen und geflüchteten Leute waren in Not und befürchteten Hunger für die Zukunft. Die Gutsherrschaften konnten und wollten ihnen z. T. keinen Verdienst gewähren und sie z. T. vorsätzlich nicht unterstützen. Schon verlautete, daß sich der Gutsbesitzer nicht zur Abgabezahlung für verpflichtet hielt, weil ihm durch die Landwehreinziehung Abbruch in seinen wirtschaftlichen Verhältnissen geschah. Viele nach Polen gegangene Landwehrmänner weilten so nahe der Grenze, daß sie von ihren Angehörigen mit Lebensmitteln versehen werden konnten, was ohne starke militärische Besetzung nicht zu hindern war. Um im Frühjahr Brot und Saatkorn zu haben, schlug Rankowitz die Anlage von Kreismagazinen vor, wozu er nähere Methoden darlegte. Sofort sah Flottwell darin eine Überschreitung seiner Befugnisse und machte dem Landrat am 24. Jan. bemerklich, daß er solche Vorschläge zunächst dem Oberpräsidenten zu machen habe.

Ganz ähnlich erging es Goltz mit seinem Bericht v. 1. Febr. Nach der Absetzung des Zaren durch den polnischen Reichstag hatte die Revolution für die Provinz an Interesse gewonnen. Die bisher in Warschau beobachtete strenge Vermeidung jeder Herausforderung Preußens würde vermutlich aufhören. Noch war die Stimmung dieselbe und die Masse gut gesinnt oder wenigstens ruhebedürftig, aber es wurde schon davon gesprochen, daß die Einsassen aus Polen zur Aufstandsteilnahme mit der Warnung aufgefordert wurden, nach Posens Einverleibung in das neue Vaterland, beim Nichterscheinen für ehrlos und ihres Vermögens für verlustig erklärt zu werden. Ferner sollten die Ausreisen aus dem Königreich Polen nach Sachsen sehr erheblich sein. Bei der dort angeblich noch herrschenden Unruhe hing diese Erscheinung vielleicht auch mit politischen Zwecken zusammen. Goltz betonte, daß schon seit der Pariser Februarrevolution die Polen von Frankreich

[8]) Vgl. Laubert in Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch. 1927, S. 149 ff.



gemißbraucht und betrogen worden waren und daß auch das Gift für den Beginn und Fortgang des Warschauer Aufstandes in Paris gebraut war. Es war darum vielleicht möglich, in Dresden weitere Fäden zu finden. Ferner stellte er eine strenge Grenzbewachung und Aufhebung allen Verkehrs zwischen preußischen und polnischen Einwohnern anheim.

Nun bekam er zu hören, daß sein Schreiben Meinungsäußerungen und Vorschläge enthalten habe, die schon formell in so weit nicht angemessen erschienen, als sie Verhandlungen mit dem Ministerium anknüpften, die zunächst an den Chef der Provinzialverwaltung zu richten waren. Die ihm mit Einsendung der Berichte gestellte Aufgabe beschränkte sich aber auf den Vortrag der in seinem Distrikt zu seiner Kenntnis gelangenden Tatsachen und Ereignisse und sie war nicht auf Meinungsäußerungen und Vorschläge auszudehnen, die seinem Standpunkt nicht entsprachen. Ironisch war die Frage angeknüpft, was er für förderlich zu größerer Sicherung gegen den verbotenen Grenzverkehr hielt? Goltz besaß Selbstüberwindung genug, um die erteilte Rüge hinzunehmen, nur bat er die Frist der Berichte zu verlängern, weil es sonst unmöglich wurde, in der Zwischenzeit die erforderlichen Berichte und Anträge beim Oberpräsidium anzubringen. Flottwell bemerkte etwas spitz, die Einsendung der Relationen an Brenn sei nicht von ihm veranlaßt, doch wenn Goltz bei den kurzen Zwischenräumen kein Material habe, sei es unbedenklich, dies dem Minister anzuzeigen (an G. 4. u. 11. Febr.; Antw. 7. Febr.).

Über die Leichtgläubigkeit der Polen schrieb Rankowitz am 27. Jan.: Noch immer heißt es hier, die Provinz werde dem Königreich einverleibt werden. Die Nachrichten aus Kalisch über den Anmarsch der Franzosen nimmt man hier sehr gern auf. Man versucht von hier aus dem Aufstand alle mögliche Hilfe zu gewähren. Selbst Geld wird geschickt, wie öffentlich in Polen bekannt gemacht wird. Die Leute sind hier mit Blindheit geschlagen. Je mehr man sich drüben in das Verderben stürzt, desto mehr jubelt man hier in der festen Überzeugung, daß die polnische Revolution allgemein werden und sich über alle polnischen Provinzen, ja, über ganz Europa verbreiten werde. Gegen die Übertritte war von der militärischen Grenzbesetzung der beste Erfolg zu erwarten, und der Landrat hatte die Truppenbefehlshaber gebeten, mehr Militär an der Grenze stehen zu lassen.

Am gleichen Tag berichtete Tenspolde, Chłopickis Niederlegung seiner Diktatur werde als wichtiger Akt im polnischen Drama bewertet. Es sei unverkennbar, daß von Polen aus die mittelbare Hilfe des diesseitigen Adels auf alle Weise in Anspruch genommen werde und hier von vielen Seiten freiwillig, von vielen unter dem moralischen Druck der Umstände vieles geleistet werde. Vernünftigere Polen äußerten sich dahin, daß sie trotz ihrer Überzeugung vom Mißlingen des Aufstandes gezwungen seien, ihm äußerlich tätigen Beistand zu gewähren, weil ihre Ehre sonst verletzt sein würde, entweder durch Teilnahmslosigkeit an der Wiederherstellung des Vaterlandes oder im Fall des Scheiterns durch zu geringe Unterstützung der schwachen Kräfte des Vaterlandes.

Wie polnische Zeitungen bereits angedeutet hatten, waren Leuten, deren Söhne noch nicht in Warschau aufgetaucht sein sollten, Hasenfelle mit eingewickelten Spindeln ins Haus geschickt worden. Die aus dem Posenschen übersandten Gelder, mehr Papiere als bare Zahlungsmittel, waren nach Briefen von drüben recht ansehnlich. Auch Waffenankäufe, z. B. durch Frau v. Koszutska-Modliszewo (Kr. Gnesen) waren festgestellt worden. Ein Gegenstand von Tenspoldes besonderer polizeilicher Aufmerksamkeit war augenblicklich die Untersuchung und Entfernung fremder arbeitsloser Handwerkergesellen und Arbeiter, denn solche Leute veranlaßten in den unteren Volksklassen zuerst Störung der Ruhe und Ordnung. Nach dem Bericht v. 11. Febr. wurden den Posener Goldarbeitern viele Pretiosen zum Kauf angeboten. Alle aus Polen kommenden Reisenden schilderten den Zustand der Not, die Erpressung und das Darniederliegen aller nicht für Herstellung von Kriegsbedarf dienenden Gewerbe als „sehr traurig“. In der Armee aber waren Wut und Verzweiflung sehr groß. Die Abberufung des preußischen Generalkonsuls Schmidt hatte in Warschau große Furcht verbreitet, daß nun die Preußen einrücken würden.

Interessant ist der Bericht von Goltz v. 10. März, der betont, daß Widerwille und Böswilligkeit gegen die militärische Besetzung sich nirgends zeigte. Freilich hatten die Truppen mit Hindernissen zu kämpfen und manche Unannehmlichkeiten zu überwinden, die indessen in unabänderlichen Lokalverhältnissen und der besonderen Lage der Einwohner sowie ihren Sitten und Gewohnheiten begründet waren. Alle Behörden und Befehlshaber entfernten nach Möglichkeit jede Veranlassung zu Reibereien, so daß nichts von Uneinigkeit und Exzessen verlautete. Nur ein Major v. K. vom 1. Bataillon des 18. Landwehrregiments hatte mit einem v. Węgierski einen Zusammenstoß gehabt, der auf des letzteren Klage vom Generalkommando zur Untersuchung gezogen worden war. Der Zwischenfall war aber ohne Belang und Einfluß, da jeder wußte, daß niemandem sein Recht verweigert wurde. Die Stimmung war daher fortwährend dieselbe und die Begeisterung für eine tätige Teilnahme am Kampf schien sich ganz gelegt zu haben, denn neue Übertritte oder Fälle verbotenen Verkehrs waren nicht vorgekommen.

Rankowitz mußte Anfang März seinen Sitz wegen eingetretener dienstlicher Zerwürfnisse mit dem Verwalter des Pleschener Landratsamts nach Ostrowo verlegen, um wieder die landrätlichen Geschäfte selbst zu leiten und der unzulässigen Selbstherrlichkeit des Kreissekretärs ein Ende zu bereiten. Dann bat Schroecks Vertreter, Regierungsreferendar Empich, um Entbindung von seinem Posten, und trotz Rankowitzs Widerspruch ordnete Flottwell Schroecks Zurücksendung an. Da sich Rankowitz beharrlich gegen eine Amtsführung ohne Schreibhilfe weigerte, wurde ihm als Sekretär Distriktspolizeikommissar Brown aus Samter zugeordnet, wobei es nicht gerade zu den erfreulichen Nebenerscheinungen gehörte, daß man den verdienten Mann nach Auflösung des Amts mit seiner zahlreichen Familie bitterer Not überließ, ehe über seine ander-

weitige Anstellung und Entschädigung aus der polizeilichen Dispositionskasse verfügt war.

Doch die Tätigkeit von Rankowitz gab Flottwell auch fernerhin wiederholt Ursache zur Unzufriedenheit. Er versäumte Angelegenheiten, auf die seine Aufmerksamkeit vorzugsweise gerichtet werden mußte. Diese Überzeugung gründete sich namentlich auf den Bericht des mit Revision der Kontumazanstalt Podzamcze und der sanitätspolizeilichen Einrichtungen in den Grenzkreisen beauftragten Medizinalrats v. Gumpert, woraus sich ergab, daß jene Einrichtungen und vor allem die Reinigung der Stadt Schildberg auf das ärgste vernachlässigt waren. Bei der bekannten Untätigkeit des Landrats v. Żychliński war Rankowitz in dieser Hinsicht der Kreis Schildberg besonders empfohlen worden. Als ihm der Oberpräsident sein Mißfallen ausdrückte, er bat er am 3. Juli seine Entlassung. Nun hatte Grolman in Übereinstimmung mit Roeder wiederholt gewünscht, daß ihm für den Bereich seiner Division, also die Kreise Krotoschin, Adelnau, Pleschen, Schildberg, zur Beschleunigung und Erhaltung des Einverständnisses mit den Zivilbehörden ein Kommissar an die Seite gesetzt werden möge[9]). Die Zustimmung Brenns erhoffend, hatte Flottwell hierfür Regierungsrat Brzozowski ausersehen, der in dieser Stellung zugleich die Obliegenheiten des Distriktspolizeidirektors versehen konnte, da Rankowitz dem Pleschener Kreis wieder seine Kräfte widmete und die Zuordnung des Premierleutnants Jaschinski als Kommissar für Polizeiangelegenheiten beim Landratsamt in Schildberg bereits beantragt war. Dann blieb für Brzozowski vor allem der Adelnauer Kreis zur Beaufsichtigung übrig. Flottwell fügte dem Bericht an Brenn v. 3. Juli eigenhändig hinzu: Ich habe übrigens Brzozowski erwählt, weil die ihm von der Regierung übertragenen Geschäfte noch am leichtesten von den übrigen Mitgliedern übernommen werden können, und weil es bei dieser Aufgabe weniger auf persönliches Handeln als auf richtiges Benehmen mit den Militärbehörden und auf eine aufmerksame Kontrolle der Unterbehörden ankommt. Beiden Erfordernissen ist er, so weit ich ihn kenne, gewachsen, und da ihm außerdem der beste Wille und ein tätiger Diensteifer zur Seite stehen, darf ich hoffen, daß er dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprechen wird. Brenn erhob keinen Widersprcuh und am 13. Juli trat der Regierungsrat sein Amt als Zivilkommissar bei Grolman und am 14. als Nachfolger von Rankowitz an. Rankowitz wurde durch eine außerordentliche Renumeration von 100 r. etwas entschädigt; übrigens auch von Brenn mit warmem Lob bedacht und zur weiteren Einreichung direkter Berichte an das Ministerium angehalten (Brenn an R. v. 12. Juli). Die neu getroffene Einrichtung genügte zwar nach Brzozowskis Eindruck dem Kordoninspekteur Generalmajor v. Zastrow noch nicht, fand aber die dankbare Anerkennung Grolmans. Er bat Flottwell, sich davon überzeugt zu halten, daß auch er im Interesse des allgemeinen Besten gern jede Gelegenheit ergreifen werde, dasselbe zu befördern in der

[9]) Flottwell gab auch Gneisenau bei seinem Eintreffen über die Einrichtung genaue Auskunft (eigenhänd. Konz. 11. März).

Hoffnung, daß der Geschäftsgang überhaupt sich umso mehr erleichtern dürfte, je mehr bei den zu treffenden Anordnungen nur die Förderung der guten Sache selbst im Auge behalten würde (an Flottwell 15. Juli).

Während einer Erkrankung Brzozowskis mußte ihn bei der Absperrung Posens Kammerdirektor Hoffmann-Krotoschin vertreten, doch konnte er Ende August die Geschäfte wieder übernehmen, denen er dann bis zum 25. Okt., bis zur Auflösung der Distriktspolizeidirektorate, vorstand, ebenso wie Goltz, der sich einem Appell Flottwells an seine Vaterlandsliebe am 24. Sept. nicht entzogen hatte, sondern zum Bleiben bis zur völligen Entwickelung der Sachlage im Nachbarstaat entschloß, worauf ihn der Oberpräsident mit Dank für die geleisteten Dienste entließ.

Der aus Breslau 1819 nach Posen gekommene Brzozowski ist zweifellos eine der interessantesten, literarisch bisher noch nie gewürdigten Persönlichkeiten der dortigen Regierung. Brenn und Flottwell waren sich darin einig, daß ihm große Aufgaben nicht gestellt werden durften, aber er ging von Anfang ab eigene Wege und war von starkem deutschem Empfinden beseelt in einer Zeit allgemeiner Schläfrigkeit. In ihm fand der durch sein patriotisches Draufgängertum schließlich sich unmöglich machende Prof. Schottky fast seinen einzigen Gesinnungsgenossen und über seine Auffassung der Dinge hat Brzozowski in zwei Denkschriften ausführlichen Aufschluß gegeben.

Die erste v. 5. Dez. 1823 richtete Brzozowski an den ihm von früher her bekannten Oberregierungsrat und Direktor der Abteilung des Inneren, Süvern, um einige Übelstände anzudeuten, „die der Begründung, Sicherung und Erhaltung des preußischen Nationalcharakters feindlich entgegenwirken" und nur durch Kraft und Weisheit unschädlich gemacht werden konnten. Da der Verfasser sich mit niemandem über diesen Gegenstand besprechen und beraten konnte, bat er Süvern, es einem alten Schüler nicht zu verübeln, wenn er ihm seine Erfahrungen vorlegte. Süvern nahm das Schreiben mit Dank entgegen und versicherte, daß das Problem von verschiedenen Seiten auch amtlich zur Sprache gekommen sei und auf das sorgfältigste erwogen werde. Brzozowski aber führte aus:

„Die Haupthindernisse jeder Entwickelung, Bildung und Beförderung des deutschen Lebens in der hiesigen Provinz sind der Charakter der Polen und die Neigung vieler hier lebenden Deutschen, Sitte und Gesinnung von Polen anzunehmen. Die Polen sind von Liebe zu ihrer Nation begeistert, geschickt und unternehmend. Sie hassen alles Deutsche und sind schlau genug, ihren Haß unter der Larve der Höflichkeit und des feinen Umgangs so lange zu verbergen, bis sie Gelegenheit gefunden oder künstlich herbeigeführt haben, den Gegenstand ihres Hasses zu verletzen, zu entfernen oder zu vernichten. Sie spielen die Rolle der Unterdrückten und suchen Mitleid zu erregen, um durch Vergrößerung des Vermögens mehr Mittel in undankbare Hände zu bekommen, ihre Zwecke leichter und geschickter zu erreichen. Sie herrschen durch Geist und Eifer für ihr Vaterland und halten die Milde der preußischen Gesetze für Schwäche und für Furcht. Die Polen verkleinern und verleumden die Deutschen, preisen auf Kosten derselben Napoleons Taten, singen Schmählieder und behaupten frech,

die hiesige Provinz sei keine preußische Provinz. Dem Kind schon wird Abneigung gegen Deutsche beigebracht und im deutschen Jünglinge selbst die Entwickelung des deutschen Geistes gehindert oder gar erstickt. Die deutschen Offizianten, welche jetzt wieder in preußische Dienste getreten sind, haben während ihrer polnischen Dienstzeit mehr oder weniger polnische Sitten und Gesinnungen angenommen. Die Treue eines deutschen Gemüts ist ihnen ein stiller Vorwurf ihres früheren Wankelmuts, und der Geist, der die Preußen 1813 zu unsterblichen Taten beseelte, ist ihnen fremd und unbegreiflich. Dem Zeitgeist, nicht dem Ewigen, leben und huldigen sie, und der Glaube an die Selbständigkeit des preußischen Staats und an die fortwährende Offenbarung eines göttlichen Lebens in demselben scheint in ihrem Busen erstorben zu sein. Mit vornehmer Miene schweigen sie, wenn es Pflicht wäre, zu sprechen und Preußens Taten den Polen im rechten Licht zu zeigen. So wirken hier viele Kräfte, ein Ganzes zu bilden, das sich in seinen Hauptelementen vom Geiste des preußischen Staats wesentlich unterscheidet.

Von Seiten der preußischen Regierung wird meiner Meinung nach dem Übel nicht mit genügender Kraft und Würde entgegengewirkt. Denn der öffentliche Unterricht ist in den Händen der Polen oder polnisch Gesinnten, und deutsche Eltern sind genötigt, ihren Kindern polnischen Unterricht geben zu lassen. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ist größtenteils Personen anvertraut, die Polen sind oder sonst in polnischen Diensten standen oder mit Polinnen verheiratet sind oder Güter in Polen haben, und die wenigen aus den alten Provinzen hergeschickten Offizianten haben hier einen schweren Stand, wenn sie sich dem herrschenden Geist nicht mit Beifall fügen.

Mehr noch als alle diese schon an sich dem preußischen Staate in der Folge Unheil bringenden Elemente und Verhältnisse beugt mich das schon längst verbreitete Gerücht, daß die hohen Ministerien den Sitten und Gesinnungen nicht Grenzen setzen wollen und können und daß selbst des Königs Majestät aus politischen Rücksichten von solchen Übelständen nichts hören wollen."

Brzozowski glaubte zwar solchen Truggebilden nicht und wußte, weshalb sie verbreitet wurden, aber sie lähmten sein Bestreben, dem Staat zu dienen und bereiteten ihm bitteren Schmerz. Den Mut zu seinem jetzigen vertraulichen Schreiben hatten ihm die ähnlichen Erfahrungen Schottkys gegeben, die dieser wiederum Brzozowski vertraulich übermittelt hatte. Beim besten Willen fehlte es dem Regierungsrat aber an der Möglichkeit, der Sache selber zu nützen. Auch mußte seiner Meinung nach, wenn irgend etwas ersprießliches mit Erfolg bewirkt und nur ein kleines deutsches Lebenselement gebildet und erhalten werden sollte, dies mit der größten Vorsicht und Umsicht behandelt werden, da Prof. Cassius ein Liebling des Statthalters zu sein schien und jedenfalls der aller Polen war.[10]) Auch konnte man nur auf wenige Männer zählen, die Lust, Geschicklichkeit und Mut besaßen, um Hand an das Werk zu legen. Deshalb konnte sich Brzozowski nur an Süvern mit dem Wunsch wenden, dieser möge die Dinge prüfen, dem Mißstand abhelfen, die deutsche Gesinnung in der Provinz befördern und der deutschen Jugend der Provinz eine Preußen würdigere Richtung geben lassen.

---

[10]) Über den bald darauf infolge der durch Schottky hervorgerufenen Explosion seines Postens enthobenen C. vgl. (Motty): Przechadzki po Mieście. IV. S. 190. Posen 1890; Laubert: Studien z. Gesch. d. Prov. Posen II. Posen 1927, S. 99 ff.; T. Esman: Jan Wilh. Kassyusz. Straż-nica Zachodnia 1926, S. 28 ff.

Als gereifter Mann blickte Brzozowski 8 Jahre später wie einst auf Süvern nun auf Flottwell, gleich allen Patrioten von Vertrauen und Sehnsucht erfüllt, daß unter dessen Führung der Zeitpunkt gekommen sei, die durch die sog. polnische Nationalität begründeten Übelstände in der Provinz zu entfernen und dem preußischen Genius hier eine würdigere Stätte zu bereiten. Um wenigstens durch Worte dabei hilfreiche Hand zu bieten, sandte es deshalb am 29. Nov. 1831 dem Oberpräsidenten einen längeren Aufsatz ein, den dieser mit Dank ad acta nahm:

Bei seiner Ankunft hatte der Verfasser die Erfahrung gemascht, daß ein polnischer Geist in Posen vorherrschte und die meisten Einwohner ihre Staatspflichten nicht kannten und von keiner Treue gegen den König beseelt waren. Er überzeugte sich, daß es eines großen Kraftaufwandes bedürfen würde, um eine Besserung herbeizuführen. Von 1822 ab bemühte er sich, in dieser Richtung zu wirken. Einige höhere Militärs fühlten ebenfalls das Bedürfnis, sich gegen den verderblichen Sinn der Einwohner zu äußern,[11]) doch viele Beamte und der größte Teil der Bürgerschaft bestrebten sich, die Einwohner als gut und der Krone ergeben zu schildern und widersprechende Tatsachen zu beschönigen, die Schuld daran aber den Unterbehörden und angeblich nicht in die Provinz passende Beamten zuzuschieben. Die Ministerien blieben deshalb fortwährend in Ungewißheit über die Lage und betrachteten anscheinend die ganze Angelegenheit als eine Parteispaltung, bei der ihr Ignorieren das beste Auskunftsmittel war. Erst nach der Julirevolution wurde die den Deutschen und dem Staat drohende Gefahr sichtbarer. Es wurde deutlich, daß die Polen und polonisierten Deutschen zum Abfall neigten und geheime Verbindungen mit fremden Mächten zur Wiederherstellung eines eigenen selbständigen Vaterlandes unterhielten und geheime Vorbereitungen dazu getroffen hatten. Nur der Energie Roeders verdankte die Stadt Posen die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung.

Nach dem Losbruch in Warschau schlug die Begeisterung hoch. Frauen und Mädchen reizten zur Teilnahme. Polnische Geistliche mißbrauchten Kirche und Beichtstuhl und versprachen nur den Mitkämpfern die ewige Seligkeit, sie von ihrem Treueid entbindend. Geld wurde gespendet, Schüler, Gutsbesitzer, Beamte, Ärzte, Lehrer, Wirte und Knechte traten zu den Insurgenten über. Jetzt verkündeten tausende von Deutschen, was früher nur einzelne behauptet hatten, ohne Glauben zu finden, daß der Geist der Bewohnerschaft verderblich und Treue gegen König und Staat selten seien. Nunmehr hielt der Deutsche eine gesetzgeberische Reform zur Sicherung seiner Nationalität und zur Aufrechterhaltung der staatlichen Würde „für unbedingt notwendig". Sachkundige Diener des Monarchen erachteten den Augenblick für günstig, um die aus der polnischen Nationalität entspringenden Gefahren zu tilgen und den friedlichen Bewohnern größere Sicherheit und Förderung deutscher Kultur zu verschaffen, gleichzeitig aber auch Treue und Liebe für alle Zeiten den Gemütern einzupflanzen. Die hierbei in Betracht kommenden Verhältnisse waren indessen äußerst verwickelt. Die „Grundübel", die der Erreichung des Staatszwecks entgegenwirkten, waren: 1. Geist und Charakter der Polen, 2. leichte Assimilierungsfähigkeit der Deutschen und 3. die unrichtige polnische Auslegung der Proklamation v. 15. Mai 1815 und einiger anderer damit in Verbindung stehender Staatseinrichtungen.

[11]) Hier ist beispielsweise an Wrangel zu denken; vgl. dessen Briefe in Deutsche Revue 1902 u. Laubert in Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch. XXVI. S. 233 ff. Vgl. auch den folg. Text.

Zu 1. Die geistig regsamen und geschickten Polen waren militärisch tapfer, im Umgang fein und höflich, Pracht und Glanz liebend und für ihr Volkstum begeistert. Sie wirkten und lebten eifrig für ihr Vaterland und versuchten, alle ihre Eigentümlichkeiten zur Geltung zu bringen. Sie wollten herrschen und beherrscht sein. Daher wandten sie ihre Neigung mehr dem napoleonischen System als den gerechten und milden preußischen Gesetzen zu, deren Geist sie überhaupt nicht begriffen, sondern für eine Wirkung von Sorge und Schwäche hielten. Ihr Haß gegen alles deutsche Wesen schien mit ihrer Natur innerlich verbunden zu sein, wie schon ihr Sprichwort andeutete: Tak długo, jak świat będzie światem, Polak nie będzie Niemieckim bratem. Eine falsche religiöse Vorstellung mochte ihnen den Vorwand zu diesem Haß liefern, indem der gemeine Pole die katholische Religion und die polnische Nation für Synonyma hielt. Dieser Nationalhaß war noch immer viel zu wenig von der Regierung berücksichtigt worden. Hingegen gab nur er Aufschluß über frühere politische Erscheinungen und manche der vorgefallenen Reibereien. Er entflammte das Volk 1806 zum Kampf gegen das es mit Wohltaten überschüttende Preußen, obwohl der Pole noch jetzt die südpreußischen Jahre ,,für sein goldenes Zeitalter" hielt. Deshalb schmähte er seine angeblichen Feinde und sang Hetzlieder auf sie und vermied den Gebrauch der deutschen Sprache, auch wenn er ihrer kundig war. Die früheren strafbaren Predigten polnischer Geistlicher, der vormalige Unfug auf dem Posener Gymnasium, die anmaßenden Landtagsanträge auf Errichtung einer polnischen Armee, alleinigen Gebrauch der polnischen Sprache und Besetzung aller Amtsstellen mit Polen, die Unduldsamkeit der vornehmen Kreise in gesellschaftlicher Beziehung, die jetzigen Opfer für den Aufstand, alles das hielt Brzozowski für eine Äußerung eines und desselben National-Geistes und -Hasses. Von dieser je nach den Umständen geschickt versteckten Stimmung war, da trotz Warschaus Fall die Gemüter nicht beruhigt waren, das größte Unheil für Preußen zu gewärtigen, wenn die Deutschen ihr nicht offen entgegentraten und der Staat wirksame Bekämpfungsmittel anwandte.

Zu 2. Bezüglich des bekannten Charakterzuges der Deutschen, die Eigentümlichkeiten anderer Nationen anzunehmen, war es auffallend, daß in südpreußischer Zeit jeder seine Ehre darin suchte, mit Preußen umzugehen und selbst für einen solchen zu gelten, wobei sich die Provinz sehr wohl befand. Napoleons Erscheinen warf diese Entwickelung über den Haufen und entflammte die Polen zum Haß gegen die Deutschen, über die sie nach Verrat und Undank hart und intolerant herrschten, sie mit Steuern überbürdend und die Beamten verjagend. Jetzt galt nur der Pole etwas. Viele Deutsche verleugneten daher ihre Herkunft und polonisierten sogar ihre Namen (Batkowski statt Betke, Szmidecki statt Schmiedecke). Auch preußische Beamte traten über und nahmen polnische Gebräuche an. Nach 1815 suchten die Abtrünnigen wieder Anlehnung bei Preußen und erhielten die verlangten Anstellungen umso eher als aus den alten Provinzen nur ungern Staatsdiener nach Posen gingen, die Polen aber, einen baldigen neuen Umschwung erwartend, die Anstellung meistens verschmähten und sich sogar erst spät um Ruhegehälter bewarben. Daher wurde die Leitung der Provinzialangelegenheiten im wesentlichen Männern anvertraut, die Polen oder polenfreundliche Deutsche waren. Letztere mußten sich vorsichtig benehmen, um nicht der Zweideutigkeit geziehen zu werden. Solchen Beamten war der Geist von 1813 fremd und unbegreiflich. Daher kam es, daß das Land seither ein Gemisch von einer deutschen und polnischen Provinz war und die Behörden wohl für die Verbesserung der wirtschaftlichen Zustände und der persönlichen Verhältnisse der Bewohner sorgten, aber keine Zeit fanden, für die Gründung, Erhaltung und Stärkung der Autorität und Würde des

Staats tätig zu sein. Diese Zweideutigkeit wirkte nachteilig für den Staat, bildete keine königstreuen Untertanen heran und führte moralisch zum Verderben.

Zu 3. Die Polen legten das Besitznahmepatent dahin aus, daß der König nur als Großherzog über sie gebiete, das Land nur von Polen bewohnt werden sollte, ihre Mundart die Haupt- und Landessprache sei, die jeder Deutsche, besonders aber die Beamten im Dienst sprechen müßten, daß ihr Vaterland und ihr Volkstum anerkannt seien und der Statthalter zu deren Schutz und zur Vermittelung ihrer Wünsche unter ihnen residiere. Sie glaubten sich berechtigt, das Polnische im Leben und in der Schule zur Vorherrschaft zu bringen.

In dem Sinn des Patents aber lag es nur, daß die Einwohner ihre Nationalität, die Deutschen die deutsche, die Polen die polnische, nicht zu verleugnen brauchten, aber beide als Preußen der Monarchie einverleibt waren. Die Polen aber deuteten die Worte dahin, daß die Bewohner von nichtpolnischem Volkstum und nicht katholischem Bekenntnis zu bloß tolerierten Bürgern wie die Schutzjuden herabgesetzt seien, obwohl 1807 mehr Menschen widerwillig von Preußen losgerissen wurden als freiwillig zum Herzogtum Warschau übertraten. Die Errichtung des Statthalteramts war eine Auszeichnung, die die Polen nicht berechtigte, ihre Kräfte auf die Ausgestaltung der Provinz zu einem Fremdkörper im Staat zu verwenden, sondern jene Gnade verpflichtete sie nur zum umso größerer Anhänglichkeit. Statt dessen genügte ihnen die Kenntnis des Polnischen bei den Deutschen nicht, sondern sie verlangten, daß der deutsche Beamte auch Pole werden sollte. Das Bedenkliche dabei war nicht die polnische Sprache, sondern der Geist, aus dem jenes Verlangen hervorging.

Aus den genannten drei Grundübeln flossen andere Mißstände mannigfacher Art, so die mangelhafte Bildung des Klerus, die zweideutige Tendenz der Gymnasialbildung, die politisch fehlerhafte Organisation der Polizei. Als Beweis diente der Umstand, daß nach einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten v. 11. Sept. 1830 (Amtsbl. Nr. 39) das Kultusministerium sich bei dem Mangel an gebildeten Anwärtern für den geistlichen Stand durch einen Antrag des Erzbischofs bewogen gefunden hatte, auch weiterhin zu gestatten, daß zur Aufnahme in die weltgeistlichen Seminare zu Posen und Gnesen in der lateinischen und polnischen Sprache die Kenntnisse eines Gymnasiasten der 2., in allen übrigen Lehrgegenständen aber die eines solchen der 3. Klasse genügen sollten. Der verderbliche Geist des Posener Gymnasiums, „der Provinz im Kleinen", hatte sich durch Exzesse und Parteisucht der Zöglinge und Mißhelligkeiten unter den Lehrern und die Übertritte nach Polen deutlich geoffenbart.

Hinsichtlich der Polizeiverwaltung behauptete Brzozowski, daß es bis 1830 an einer in bezug auf König und Staat wohlgeordneten Polizei überhaupt gefehlt hatte, indem die Polizei mehr zur Verhinderung als zur Entdeckung staatsgefährlicher Verbindungen und Bestrebungen zu arbeiten schien, denn sie war in den Händen von Leuten, die wie die meisten Landräte sich für die polnische Sprache und Nationalität begeisterten und im Kollisionsfall mehr zu Polen als Preußen hinneigen würden. Die Bürgermeister waren vermögenslos und selbst die besseren ließen in gefährlichen Zeiten nichts als ohnmächtige Wünsche und Gebete für König und Staat erhoffen. Die Gutsbesitzer hielten die Woytverwaltung für unter ihrer Ehre und beschäftigten Stellvertreter, deren Annahme und Entlassung beinahe ganz von der Herrschaft abhing. Von einer Polizeiverwaltung in solchen Händen war wenig oder nichts für die Erreichung des wahren Staatszwecks zu gewärtigen. Ein solcher Zustand wirkte höchst nachteilig auf die Humanität. Viele Schuld mochte der Unbeständigkeit

der politischen Verhältnisse gebühren, aber endlich mußte doch der Zeitpunkt kommen, wo der preußische Geist auch hier sich durchsezte. Steuern ließ sich dem tief eingewurzelten Übel jedenfalls nicht ohne geistige Fermente, denn nur sie schufen neues und der ruhige Rythmus der Zeit vermochte lediglich, die geistigen Schöpfungen zu entwickeln und zu verbreiten. Also produktive deutsche Elemente waren von nöten. Ferner waren die Polen ihrer slavischen Natur gemäß mehr durch Furcht als Milde und Rücksicht zu beherrschen und zu gewinnen.[12]) Eine Wandlung konnte daher erst beginnen, wenn Preußen seine wahre Natur ernster und bestimmter an den Tag legte. Als Weg hierzu standen eine Reihe von Maßnahmen zugebote:

1. Schnellere Beförderung des Ackerbaus und der damit verbundenen Regulierung; 2. Zerstörung des bestehenden Scheins einer politischen Selbständigkeit und Erzeugung eines tieferen und festeren Nationalgefühls im deutschen Sinne; 3. Einführung des Deutschen als Hauptsprache; der Behörden und Schulen, Ermutigung des deutschen Bevölkerungsteils und Aufrechterhaltung seines völkischen Charakters; 4. Einführung des Transvasionssystems beim Heeresersatz; [13]) 5. Aufhebung der Woytämter als Polizeibehörden, Vermeidung der aus Russisch-Polen bekannten Geheimpolizei und Organisation einer wirklich für Ordnung, Sicherheit und Wohlfahrt tätigen Verwaltung; 6. Besetzung der Staats-, Kirchen- und Schulstellen mit Männern, deren Treue erprobt war und in denen die Vaterlandsliebe lebte. Unter dem Walten eines solchen Geistes würden auch die Polen zur Besinnung kommen und sich in Lage und Kultur vervollkommnen und als Preußen glücklich leben und sterben.

Die Berichte, die Brzozowski als Distriktspolizeidirektor einsandte, sind durch Kürze ausgezeichnet und der Lage entsprechend politisch nicht mehr von allzu großer Wichtigkeit. Sie behandeln das Fortschreiten der Cholera, die Ende Juli vereinzelt auftrat und dann besonders auf das Militär übergriff, während sie in Kalisch damals schon abnahm. Am 19. Aug. meldete der stellvertretende Direktor Hoffmann aus Pleschen 107 Fälle und den Tod des Bürgermeisters, am 29. Brzozowski schon 153, neben denen viel gastrische Fieber auftraten, so daß die 9. Division 1044 Kranke hatte. Am 8. Sept. waren es 1600 im Lazarett und 1400 im Revier. Dagegen blieb der Kreis Schildberg verschont, und Adelnau wurde nur leicht betroffen. Ferner kamen Grenzexzesse zur Sprache. In der Nacht v. 11./12. Juli war ein Bauer erschossen worden, der im Verdacht stand, heimlich Briefe von und nach Polen zu befördern. Als bald darauf ein auf Vorposten stehender Landwehrmann desertierte, begann von drüben die Beschießung preußischer Soldaten, selbst am hellen Tage, ohne daß es gelang, die Schützen zu fassen (Ber. 25. Juli). Am 26. Juli entwich noch der in Krotoschin mit Visierung und Ausfertigung der Pässe beauftragte Stadtsekretär Sperliński nach Polen, während seine Frau bei dem Versuch, ihm mit falschem Paß zu folgen, erwischt wurde. Sein Schwiegervater, Ratmann Wysoszyński, war zur Verantwortung gezogen worden, da er höchstwahrscheinlich von dem Unternehmen Kennt-

[12]) Seine historischen Argumente belegt B. gern mit Zitaten aus dem längst vergessenen L. v. Spittler, so auch hier.

[13]) Die schon von Boyen als Kriegsminister angeordnete Rekrutenmischung war außer Übung gekommen.

nis hatte und die benötigte Fuhre mietete. Zwei Brüder Sperlińskis waren schon früher übergetreten, ein Schulbeispiel für die Unzuverlässigkeit der beibehaltenen polnischen Beamten. Einige Nachrichten betreffen Vorgänge in Kalisch, wo der eingerückte Generalleutnant v. Knorring eine Wojewodschaftskommission bilden wollte, aber sämtliche Zivilbeamte die Stadt verlassen hatten. Nach dem Abzug der Russen zeigte sich das Volk sehr erregt und bewarf die russischen Adler mit Schmutz. Man befürchtete täglich größere Ausschreitungen. Der zum Stadtpräsidenten ernannte Apotheker Kaas und der neue Präsident der Woiwodschaftskommission, v. Szmidecki, fühlten sich ihres Lebens nicht sicher und hatten für den schlimmsten Fall die Erlaubnis zur Flucht nach Preußen erbeten. Die jenseitige Grenze wurde durch Insurgentenbanden unsicher gemacht, und Grolman hatte sein Quartier wegen des Anrückens der aufständischen Truppen, das ihre Flucht auf preußisches Gebiet befürchten ließ, von Krotoschin nach Dobrzyca verlegt (Ber. 4. Okt.). Trotzdem kehrten am 12. Okt. die russischen Flüchtlinge, die sich bei Kempen aufgehalten und dort Unterstützung empfangen hatten, in ihre Heimat zurück. Noch am Tag vor seiner Amtsentlassung berichtete Brzozowski nach mündlicher Mitteilung Szmideckis, daß der Zar in Moskau durch eine Kommission die Revolutionsführer aburteilen lassen wollte, die auf Freispruch, Verbannung nach Sibirien oder Schaffot erkennen konnte. Das Warschauer Schloß wurde in eine Kaserne verwandelt und die Reichsinsignien sollten nach St. Petersburg überführt werden. Dann war die Besetzung Polens durch 40 000 Mann russischer Truppen vorgesehen. — Mit diesen harten Perspektiven schließen die Berichte.

Brzozowski verdient eine Erwähnung als Mann von glühendem Patriotismus, der später teilweise in der Tat verwirklichte Mittel für die Verwaltung Posens zur Geltung bringen wollte, die, zu spät einsetzend, allerdings den Erfolg nicht mehr erzielen konnten, den sie zu seiner Zeit vielleicht gehabt haben würden. Eine politische Rolle zu spielen war ihm auch unter Flottwell nicht möglich, da ihm seine Beschäftigung im Steuer- und Domänendepartement hierzu keine Gelegenheit bot. [14])

Die schiefe Stellung aber, in die politisch regsame Beamte bei der beständigen Neigung des Ministeriums zu einer über den Kopf des in Berlin als zu milde geltenden Flottwell hinweg reichenden direkten Verbindung geraten konnten, trat auch bei Brzozowski grell zu Tage, als 1833 anläßlich der bevorstehenden Verhaftung des Regierungsrats Szuman Geh. Oberregierungsrat v. Tzschoppe ihn informierte und bat, dem nach Posen entsandten Kommissar Duncker mit seinen Lokalkenntnissen hilfreich zur Seite zu stehen. Brzozowski ließ sich dann wohl in seinem Eifer zu etwas unvorsichtigen und voreiligen Äußerungen, gerade auch Wrangel gegenüber, hinreißen. Die Justizbehörden klagten über Indiskretionen, und Flottwell erhielt in Berlin von außerhalb des

[14]) Er hat den Rest seiner Beamtenlaufbahn in Posen verbracht (bis 1847).

Ministeriums stehender Seite von diesen Vorgängen Kenntnis. Brzozowski verweigerte indessen die erforderte Auskunft (an Flottwell 22. Jan.) so daß dieser ihm sehr ernste Vorhaltungen machte und sein Verlangen durch Berufung auf Diensteid und Dienstinstruktion unterstützte (25. Jan. am gleichen Tag aber bei Brenn eine ernste Rüge und die Versetzung des Rates als eines Beamten, der sich um das Vertrauen seiner Vorgesetzten gebracht hat und überdieß durch seine „Neigung zu Klatschereien" gefährlich werden kann, erbat. Er betonte, daß der Zustand der Provinz die strenge Festhaltung der Dienstordnung und eine völlige Übereinstimmung in dem behördlichen Verfahren „unerläßlich erforderte" und behielt sich bei Nichtgewährung seines Antrags einen Immediatbericht vor, um sein Gewissen vor dem Vorwurf zu schützen, daß er es unterlassen habe, den König auf eine der gesetzlichen Ordnung in der Provinz drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Der Minister schob die Verantwortung auf Tzschoppe ab und behauptete, nicht über die Ausführung von dessen ihm nur mündlich angedeuteter Absicht der Mitgabe eines Empfehlungsschreibens für Duncker an Brzozowski orientiert zu sein. Die Absendung eines Berichts an den Monarchen mußte er lediglich Flottwells Ermessen anheimstellen, fügte aber hinzu: „Für mich hätte es dieser Drohung umso weniger bedurft, als ich es ohnehin für meine Pflicht halte, jeden meiner Schritte so abzumessen, daß ich darüber S. M. schuldige Rechenschaft ablegen kann". Brzozowski aber blieb hartnäckig, widersprach seiner etwaigen Versetzung und verwies den Oberpräsidenten lediglich an Wrangel und das Ministerium, so daß Flottwell sich abermals an den Minister wandte. Er parierte dessen Versuch, die Sache für eine Kompentenzangelegenheit des Regierungspräsidiums als nächster vorgesetzter Behörde und dann gegebenen Falles der Disziplinarminister zu erklären, also den Oberpräsidenten zu übergehen, mit dem Hinweis auf § 6 der Dienstinstruktion v. 31. Dez. 1825 und erbat nunmehr fernere Anordnung (B. an Flottwell 31. Jan.; Flottw. an Brenn 3. Febr.). Jetzt bezeugte Brenn über Brzozowskis Verhalten großes Erstaunen und erklärte unumwunden, daß er im vorliegenden Fall keine Veranlassung sähe, den Rat von seiner Verbindlichkeit zu dienstlicher Auskunft zu dispensieren. Flottwell wurde ausdrücklich ermächtigt, sich auf den Ministerialerlaß zu berufen. Dabei sollte unerörtert bleiben, ob die in § 39 der Regierungsinstruktion v. 23. Okt. 1817 den Regierungspräsidien ausgesprochene Übertragung der Disziplinarangelegenheiten durch die den Oberpräsidenten später beigelegte Oberaufsicht über die ihnen untergebenen Behörden aufgehoben war. Nunmehr bequemte sich Brzozowski dazu, das Verlangen Flottwells zu erfüllen und gab im wesentlichen befriedigende Auskunft. Flottwell machte ihm darauf nur bemerklich, jener würde ihnen beiden jede unangenehme Empfindung erspart haben, wenn er bereits die erste Anfrage mit der Offenheit beantwortet hätte, die sein Vorgesetzter zu erwarten berechtigt war, und hoffte, Brzozowski werde aus dem Vorfall ersehen, daß ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen dem Oberpräsidenten und seinen Beamten notwendig war, wie er denn selber jede Gelegenheit

benutzen wollte, dem Rat Beweise dieses Vertrauens und der Achtung an den Tag zu legen (Brenn an Flottwell 5. Febr.; F. an B. 7. Febr.; Antw. 14. Febr.; F. an B. 16. Febr.). Damit war das Einvernehmen wieder hergestellt, aber die Episode ist überaus bezeichnend für Flottwells Stellung zum Minister.

Von den Berichten der übrigen Polizeidirektoren aus dem Zeitraum der abklingenden Revolution ist zunächst der Tenspoldes v. 26. Mai bemerkenswert, weil er ein neues Abflauen der Übertritte feststellt, z. T. infolge der strengen Grenzsperre und der wiederholten Festnahme von Überläufern. Allerdings stand zu erwarten, daß die neusten Nachrichten vom Kriegstheater wie die von Mutlosigkeit, Demoralisation und schlechter Führung auf Seiten der Russen die durch das Mißgeschick Dwernickis [15]) gedämpfte Aufregung der Polen wieder steigern würden. Trotzdem war der aus Berlin zu Aufstandsbeginn nach Posen zur Ergänzeng der dortigen ungenügenden Polizeikräfte entsandte Kommissar wieder bereits entlassen worden.[16]) Eine Untersuchung gegen Propst Januszewski-Spławie wegen Beförderung junger Leute über die Grenze ließ ihn dieses Vergehens sehr verdächtig erscheinen, reichte aber zur gerichtlichen Feststellung des Tatbestandes nicht aus. Eine anders Verfahren war gegen den Schänker Jankowski eingeleitet worden, dessen Sohn als Landwehrleutnant nach Polen gegangen war, weil der Vater sich bei darüber angestellten Recherchen Beleidigungen gegen den König und seine Behörden erlaubt hatte.

Goltz hob am 18. Aug. hervor, daß die Teilnahme für die polnische Sache sich äußere in einem hartnäckigen Leugnen aller Tatsachen und in wundersamen Märchen von errungenen Vorteilen, die öfter an das Absurde streiften. Viele Mißerfolge wurden der Verräterei zugeschrieben, denn es lag im polnischen Nationalcharakter, nie eine Schwäche einzugestehen; besonders im Fall des Unterliegens maß der Pole sein Unglück fremder Einwirkung zu. Bei dieser Stimmung war niemandem Glauben zu schenken und sichere Nachrichten mangelten gänzlich. Die Cholera war erst in einem Grenzort aufgetaucht, und die gesetzlichen Schutzgesetze wurden streng beobachtet, so daß mehrere Verfahren wegen ihrer Außerachtlassung schwebten. Eine ungünstige Stimmung gegen die Abwehrvorkehrungen ließ sich hin und wieder „in wahrhaft stupiden Äußerungen“ beobachten, doch entbehrten sie wohl des politischen Hintergrundes und entsprangen nur der Einfalt des Volkes. Lehrer und Geistliche konnten allein heilsam wirken. Die Ursache für die Überhandnahme von Krankheiten beim Militär suchte G. in der Selbstverpflegung der Soldaten und der ungünstigen Jahreszeit.

Schwede hatte noch Ende Juni einen als Hausierer verkleideten Kundschafter in die Grenzgegenden ausgeschickt. Er brachte keine wichtigen Mitteilungen zurück. Die Grenze war so streng gesperrt, daß

[15]) D. war nach Wolhynien und Podolien entsandt worden, wurde aber von den Russen auf österreichisches Gebiet gedrängt.

[16]) Wie Anm. 3. S. 15.

niemand Nachrichten von drüben bringen konnte. Polnische Patrouillen waren häufig zu sehen, aber nur Sensenmänner. Roeder hatte bei einer Grenzbereisung befohlen, auf herankommende Leute nur im allerhöchsten Notfall zu schießen, nachdem mehrfach, mindestens in 8 Fällen, Menschen getötet worden waren. Die Stimmung war überall gut, nur hatte die Zusammenberufung des 2. Landwehraufgebots Angst und Schrecken verbreitet, da man die Einkleidung und Absendung für unmittelbar bevorstehend hielt. Adelige Gutsbesitzer verbreiteten noch immer Siegesnachrichten, doch machten diese auf den gemeinen Mann keinen Eindruck mehr (Ber. 1. Juli). Später erweckte es bei Auflösung der zusammengetretenen Formationen Unzufriedenheit, daß die Leute keine Kleider mitbekamen und in sehr defekten Anzügen entlassen wurden (Ber. 2. Dez.).

Aus Tenspoldes Mitteilungen ist zu ersehen, daß das Scheitern des Aufstandes weder den polnischen Optimismus brechen noch eine versöhnlichere Stimmung begründen konnte, obgleich das preußische Verfahren von dem russischen sich scharf durch große Milde unterschied. Die Stimmung der Polen war gerade Ende August sehr schlecht, und die Scheidung zwischen ihnen und den Preußen schien immer deutlicher gezogen zu werden. Die gröbsten Lügen über den guten Stand der polnischen Sache wurden noch weiter verbreitet und fanden in Familien Glauben, denen man dazu zu viel Verstand und Bildung zutrauen sollte. Alle polnischen Mitglieder des Posener Kasinos, darunter mehrere Beamte, hatten am 26. ihres Austritt erklärt. Das polnische Schreiben des Regierungsrats Szuman ließ über die Ursache dieses Ausscheidens und sein Glaubensbekenntnis keinen Zweifel (Ber. 29. Aug.).[17] Auffallend war es, wie viel Neusilber von polnischen Familien an Stelle des für die Revolution geopferten echten gekauft wurde. Alle durchreisenden Polen klagten über die grausame, unwürdige Behandlung, die die polnischen Offiziere von den Russen erfuhren. Dieser Umstand hatte ihre von Strasburg nach Krakau reisenden Landsleute zu dem Umweg durch Preußen veranlaßt (Ber. 21. Okt.). Die Kunde vom Fall Warschaus löste bei der Bevölkerung sehr verschiedenartige Stimmungen aus. Die Polen hielten die Nachricht natürlich für eine Fabel. Bis jenseits der Grenze alles wieder im Gleichgewicht war, blieb jedenfalls in Posen in politischer Beziehung große Aufmerksamkeit nötig (Ber. 10. Sept. Auch der Übertritt der letzten polnischen Truppen auf preußisches Gebiet,

[17]) Die gleiche Erscheinung beobachtete der Bromberger Oberregierungsrat Thoma, als er auf einer Fahrt nach Posen die Stimmung zu ergründen versuchte. Überall wollte man bemerkt haben, daß die Polen sich mehr als früher absonderten und namentlich aus allen öffentlichen Gesellschaften sich fast durchweg zurückzogen, wo die Deutschen zusammenkamen. Dieses Verhalten war am stärksten bei den polnischen Beamten in Gnesen und Bromberg wahrzunehmen (an Brenn 7. Jan. 1832). Flottwell sah sich zu einer Rückfrage veranlaßt, welcher Einfluß dadurch etwa auf die Dienstverhältnisse ausgeübt wurde und ob Versetzungen wünschenswert erschienen, doch ist die Antwort wohl nur mündlich erteilt worden.

der am 6. Okt. bekannt wurde, erregte wohl große Sensation, hatte indessen die Hoffnung auf Polens baldige Wiederherstellung „keineswegs begraben" (Ber. 7. Okt.).[18])

Jedenfalls zeigt das entrollte Bild die Notwendigkeit schnellen Entschlusses auf Seiten Flottwells, dem es durch seine Initiative unter schwierigen Verhältnissen gelungen ist, trotz des schlechten vorgefundenen Beamtenmaterials die polizeilichen Aufgaben in der Provinz zu lösen und mit geringem Kostenaufwand die Ruhe zu sichern. Hierbei gebührt den Distriktspolizeidirektoren ein erhebliches Verdienst, ebenso aber auch der verständnisvollen Mitarbeit der Offiziere, die mit dem Oberpräsidenten darin einverstanden waren, daß jede unnötige Chikane vom Übel sei.

[18]) Ähnlich Tenspoldes Ber. v. 23. Sept.: Die neuen Ereignisse im Königreich Polen scheinen die Spaltung zwischen der Regierung und dem Polentum hier noch nicht zu schließen und die Gegner ihr Motto: Noch ist Polen nicht verloren, noch nicht vergessen zu lassen. Eine große innere Aufregung, die sich aber weniger öffentlich ausspricht als früher, und den Blick auf eine günstigere Zukunft gerichtet hat, diese aber möglichst vorzubereiten sich bestrebt, ist unverkennbar. Geschärfte Aufmerksamkeit erscheint sehr notwendig und für die Ruhe der Provinz sehr wünschenswert, daß russischerseits nach weisen Grundsätzen ohne zu weit ausgedehnte Rücksichten der Milde gegen die Insurgenten verfahren werde.



Gneisenau.

Zu seinem 100. Todestage.

(1831—23. VIII.— 1931.)

Von Hugo Sommer, früher in Posen.

Eigenartig, wie Gneisenaus Geburt und sein ganzer Lebensweg, war auch sein Ende, das er ausgerechnet gerade in Posen finden sollte. Deshalb hat man sich auch hier, in der alten Wartheresidenz, mit diesem bedeutenden preußischen Strategen aus der Zeit der Befreiungskriege schon wiederholt beschäftigt, und zwar sowohl militärischerseits einer der ehemaligen Kommandanten von Posen, Genlt. Frhr. v. Steinäcker,[1]) als auch seitens der Geschichtsforschung Prof. Dr. Laubert [2]) und Prof. Dr. Prümers.[3]) Die 100. Wiederkehr des Todestags Gneisenaus gibt Anlaß, der Manen dieses großen Soldaten und Menschen zu gedenken, und zwar von Gesichtspunkten aus, die sein Biograph Pertz [4]) noch nicht berücksichtigt hatte.

August Wilhelm Anton Neidhardt v. Gn., der nachmals so „Große, neben dem sich die zeitgenössischen Monarchen des außerfranzösischen Europa so klein ausnehmen", war nicht auf den Höhen der Menschheit, sondern als Sohn eines armen österreichischen Artillerieleutnants am 27. Oktbr. 1760, also acht Tage vor der Schlacht bei Torgau geboren. Er war ein Kind des Kriegs und der Liebe und von Geburt an „im allerursprünglichsten Sinne von der Pike auf Soldat". Denn seine Mutter war dem armen Offizier v. Neidhardt, der aus Österreich ob der Enns stammte und der „Reißausarmee" angehörte, wider den Willen ihrer Eltern ins Feld gefolgt. In dem dama s kursächsischen Schildau, das bekanntlich im berühmten „Lalenbuch" das „sächsische Abdera" genannt wird, erblickte das Knäblein auf einem Troßwagen das Licht der Welt und mußte eine armselige Kindheit sowie ein wildes Jünglingsalter mit mangelhafter wissenschaftlicher Ausbildung durchmachen. Nach dem August zuerst in Erfurt bei mütterlichen Verwandten erzogen war und dann in seinem großväterlichen Hause zu Würzburg seine Unfähigkeit zum Chorschüler erwiesen hatte, begann er sein wechselvolles Soldatenleben, das „auf den jungen Krieger den Schimmer des Romantischen, wenn man will, des Abenteuerlichen" wirft.

---

1) Hist. Monbl. XII, S. 168: „Wo ist das Herz Gneisenaus?"

2) Ebenda XIV, S. 153: „Zu Gneisenaus Tod."

3) Zeitschr. d. Hist. Ges. IX, S. 196: „Ein Brief Gneisenaus vom 19. 6. 1831.

4) Neidhardt v. Gneisenau, 3 Bde. Berlin 1864—69.

Er wurde 1777 kaiserlicher Offizier bei den Wurmser-Husaren, trat nach dem sogenannten „Kartoffelkriege“ 1779 als Leutn. ins Ansbachsche Jägerregt. und wurde 1782, wie Menzel[5]) erzählt, „als gemeiner Soldat vom Markgrafen von Ansbach an England verkauft, machte den Krieg in Amerika mit und kehrte 1785 heim“. Nicht aus irgendeinem höheren Grunde, sondern der besseren Aussichten auf Vorwärtskommen halber trat er „nach einem Leben voll reicher Erfahrungen noch im selben Jahre, — wie Oberst v. Cosel berichtet[6]) — unter dem berechtigten Familiennamen Neidhardt von Gneisenau[7]) als Sekondelt. in die Dienste bei der suite Friedrichs des Großen“. Der König, der sich ihn vorstellen ließ, ernannte ihn am 11. Aug. 1786 zum Premierlt. beim leichten Inf.-Regt. Chaumontet. Am 2. Juni 1787 kam er zum Füs.-Bat. Nr. 15 Schurf, rückte in den Friedensjahren in den schlesischen Standorten Jauer und Löwenberg nur langsam vor und war 1806 Kapt. u. Komp.-Chef im Füs.-Bat. Nr. 13 Rabenau. Er „wurde deshalb zum Spott Hauptmann von Kapernaum genannt, der auch niemals Major wurde“.

Die Zeit hier hatte er aber eifrig zu militärischen Studien benutzt; doch „erst in der Zeit der Not erkannten König und Vaterland seinen Wert“. 1806 machte er mit seinem Bataillon das Gefecht bei Saalfeld, wo er durch einen Beinschuß verwundet wurde und den Rückzug hinkend ausführte, sowie die Schlacht bei Jena zu Pferde, mit Ordonnanzgeschäften betraut, mit. Nach Ausstellung der letzten Truppen wurde er in die allgemeine Flucht hineingerissen; aber zuletzt lief er, wie er selbst schrieb, „mit den andern davon“, in guter Gesellschaft mit Fürsten und Prinzen. Nachdem er nochmals bei Nordhausen gefochten hatte, schlich er sich nach seinen eigenen Worten „am Ende durch den Harz, abgeschnitten von allen, kam aber am Ende zu den Davonlaufenden. Das waren Greuel! Tausendmal lieber sterben, als dies wieder erleben“.[8]) Gneisenau gelangte nach mancherlei Fährlichkeiten nach Ostpreußen.

In Königsberg war man, wie es scheint, durch ein paar Denkschriften, die er über die richtig erkannten Ursachen der preußischen Niederlagen verfaßt hatte, auf ihn aufmerksam geworden. Auf die dringende Empfehlung des Genlts. v. Rüchel, der Gouverneur von Ostpreußen war, wurde Gneisenau am 17. Dez. 1806 zum Major u. Brig. bei den pommerschen Res.-Bat. befördert. Als solcher leistete er „bei der Ausbildung leichter Truppen ganz hervorragende Dienste, wußte, mit rastlosem Eifer das Fehlende herbeizuschaffen, den kriegerischen Geist und das Gefühl für soldatische Ehre und Vaterlandsliebe in seinen Untergebenen zu beleben, und bekundete schon bei dieser Gelegenheit das in ihm wohnende hohe Organisationstalent und die glänzenden Eigenschaften, die in kurzer Zeit seinen Namen zu den gefeiertsten des preußischen Heeres machten,“ wie Oberst v. Cosel schreibt.[9]) Gneisenau zählte in jenen Unglückstagen

[5]) Geschichte der Deutschen, Bd. III, Stuttgart 1872, S. 335.
[6]) Gesch. d. Prß. Staates u. Volkes, Bd. IV, Leipzig 1871, S. 417.
[7]) „Gneisenau“ war eine oberösterr. Besitzung der Familie N.
[8]) Aus Dr. W. Capelle: „Deutsche Charakterköpfe“. Leipzig, Teubner. 1910.
[9]) A. a. O. Bd. IV, S. 391.



des Preußischen Staates zu den wenigen Männern, „die inmitten eines Meeres von Fehlern, Niederlagen und Schmach die preußische Waffenehre retteten".

Zunächst traf er mit 2 von ihm selbst organisierten und ausgebildeten sowie auch persönlich von ihm befehligten pomm. Res.-Bat. von etwa 1200 Mann Stärke, die am 31. März 1807 in Memel eingeschifft worden waren und am Abend des 2. April auf der Reede von Neufahrwasser anlangten, zur Verstärkung der von den Franzosen eingeschlossenen, schwachen Besatzung von Danzig ein. Der dortige Gouverneur, Gen. d. Kav. Graf Kalckreuth, schätzte sich glücklich, mit einem so verdienstvollen Offizier in nähere Verbindung zu treten, und bedauerte es sehr, daß Gneisenau schon nach kurzer Zeit abberufen wurde. Letzterer hatte sich nämlich in Memel gerade in dem Augenblicke beim Könige gemeldet, als dieser von Nettelbeck aus Kolberg einen Brief mit der flehentlichen Bitte erhalten hatte, dorthin einen andern Kommandanten zu senden. „Der König erkannte sofort in Gneisenau, dessen ganze edle Erscheinung auf jeden den Eindruck eines kühnen, kräftigen, unternehmenden Soldaten machte, und der ihm bereits durch vortreffliche Dienste bekannt war, den Mann, dessen er zur Verteidigung Kolbergs bedurfte, und verlieh ihm durch K. O. vom 12. April, die in Danzig eintraf, den wichtigen Posten eines Kommandanten von Kolberg."[9]) Ein Zeitgenosse urteilte über Gneisenau damals: „Alles war an ihm, als müßte es so sein."

Am 29. April langte Gneisenau in Kolberg an und faßte seine Pflichten anders auf, als es damals allgemein üblich war. Und so hat er denn, als „indes sonst überall die vollendetste Kopflosigkeit herrschte und eine Anzahl fester Plätze sich ergab, durch die tapfere und erfolgreiche Verteidigung von Kolberg, die er gemeinsam mit dem alten Bürger Nettelbeck leitete, bewiesen, daß es in dem schwergeprüften, niedergeworfenen Lande noch mutige Herzen gab. Damals schob sich der schon 47 jährige, unbekannte Truppenoffizier in die Reihe der geschichtlichen Personen vor; und von da ab tragen seine persönlichen Erlebnisse und so auch die Erzeugnisse seiner Feder den Stempel des Historischen" — so ließ sich 1907 der Niederösterreicher Dr. v. Newald in Melk aus. Es hieße, Eulen nach Athen tragen, wollte man hier über die bereits anderwärts so eingehend gewürdigte Tätigkeit Gneisenaus noch etwas wiederholen. Es genügt, zu erwähnen, daß Gneisenau in Kolberg der Festungsverteidigung einen „neuen Schwung und Nachdruck" gab, ferner daß am 1. Juli der preuß. Leutn. v. Holleben mit zwei K. O. des Königs erschien, deren eine Gneisenau von dem abgeschlossenen Waffenstillstande Nachricht gab, während die andre ihm „des Königs hohe Zufriedenheit und Dank für die glänzende Verteidigung bezeugte" und ihm seine wohlverdiente Beförderung zum Obstlt. mit Patent vom 13. Juni 1807 brachte. Einige Wochen später erhielt Gneisenau den Orden pour le mérite, und in einer K. O. vom 31. Juli fügte der König eigenhändig die Worte hinzu:

„Ihr kraftvolles und kluges Wirken sowie das ehrenvolle Benehmen der Kolberger Garnison und seiner treuen Bürgerschaft wird

ihnen gemeinschaftlich in den Annalen der vaterländischen Geschichte, in diesen verhängnisvollen Zeiten, ein ewiges, unvergeßliches Denkmal stiften."

Am 25. Juli 1807 setzte der König unter dem Vorsitze des Genmaj. v. Scharnhorst eine „Militär - Reorganisationskommission" ein; auch Gneisenau gehörte zu den weitschauenden, zielbewußten und tatkräftigen Männern und Mitarbeitern Scharnhorsts bei der Heeresordnung und zählte ferner zu den Offizieren, für die Scharnhorst „bedeutende Beförderungsvorteile erreicht" hatte und „die sich später in den Befreiungskriegen" auszeichneten. Beide Männer setzten, „in vollster Harmonie nicht nur über das zu erreichende Ziel, sondern auch in der Wahl der dazu führenden Mittel und Wege, ihre ganzen geistigen Kräfte für die Rettung des Vaterlandes[10]) ein und bereiteten ohne allen Neid und kleinliche Eifersucht gegeneinander die Mittel vor, um die verlorene Selbständigkeit wiederzuerlangen.

Trotz der ungetrübten Harmonie der beiden Seelen der Kommission, der sich auch die Maj. v. Grolman und v. Boyen einfügten, hatte die Kommission, die Scharnhorst als „eine sehr heterogen zusammengesetzte" mit „so heterogenen Ansichten" bezeichnete,[11]) mit erheblichen Hindernissen zu kämpfen. Daher sah sich Gneisenau selbst infolge gehässiger Anfeindungen im Jan. 1808 veranlaßt, den König um seine Entlassung aus der Kommission zu bitten, ein Gesuch, das sofort unter Anerkennung seiner bisherigen großen Verdienste zurückgewiesen wurde. Bezeichnend für die ganze Lage um jene Zeit ist ein Brief Gneisenaus an Premlt. Wiesner,[12]) in dem es u. a. heißt:

„. . . Unser langes Garnisonleben hat uns verdorben, und Weichlichkeit, Vergnügungssucht und Genußliebe haben die kriegerischen Tugenden geschwächt... Auf uns haben unsre Unfälle noch wenig Wirkung gemacht. Nur einige sehen ein, was nottut, dürfen aber nicht mit ihrer Meinung hervortreten, ohne angefeindet zu werden. Der Egoismus herrscht in Zivil und Militär gleich stark, und jeder betrachtet sein Departement als die heilige Bundesarche, an die keine unheilige Hand rühren darf. Man sucht sich durch Konnexionen zu halten, und einer schlägt dem andern bei Gelegenheit ein Bein..."

Im Zusammenhange mit vorstehendem Briefe sei auch eine Äußerung des Maj. Schwertfeger[13]) hier wiedergegeben: „Gneisenau, der 20 Jahre seines Lebens in den kleinen Füsiliergarnisonen Löwenberg und Jauer zugebracht hatte, war ein genauer Kenner des vor 1806 herrschenden Schlendrians in den kleinen Städten. Am liebsten hätte er einen regelmäßigen Wechsel der Garnisonen eingerichtet;[14]) doch ließen die Kosten

[10]) Gneisenau nannte „Preußen nicht sein angestammtes, sondern sein frei erwähltes Vaterland". Der Staat Friedrichs des Großen hatte ja in den Tagen der Erniedrigung wie in denen der Erhebung mit solchen Adoptivsöhnen Glück.

[11]) Schreiben an Maj. v. Clausewitz vom 27. 11. 1807.

[12]) Ein Bats.-Kamerad in Jauer beim Füs.-Bat. Nr. 13.

[13]) 1909 Maj. im sächs. Gen.-Stabe, komdt. zum Großen Gen.-Stabe.

[14]) Von 1815 bis 1866 haben dann sehr oft Wechsel der Standorte stattgefunden; vergl. z. B. meinen Artikel in Heft XII, S. 130.

das nicht zu." Jedenfalls war er eifrig um die Besserung aller bisherigen Zustände im Heere bemüht und schrieb deshalb auch bezüglich des Ehrgefühls der Soldaten im J. 1808 einen Artikel „Über die Freiheit der Rücken"[15]), worin es u. a. heißt: „Die Proklamation der Freiheit der Rücken scheint also der Verallgemeinerung der Waffenpflichtigkeit vorangehen zu müssen."

Inmitten seiner gewaltigen Arbeit wurde Gneisenau, nachdem er bereits am 10. Mai 1808 aus ganz besondrem Vertrauen auf seine Sachkenntnis und Erfahrung im Festungskriege zum Mitgliede des „vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Departements" ernannt war, „im Vertrauen auf seine Erfahrung, Tätigkeit und Rechtschaffenheit" durch K. O. vom 24. Mai mit der Generalinspektion der Festungen betraut. Ferner erfolgte am 17. Sept. seine Ernennung zum Komdr. des Ingenieurkorps sowie am 15. Dezbr. die zum Direktor der 3. Div. des Allgem. Kriegs-Depart. und nach dem Eintreffen der Achtserklärung Steins durch Napoleon — le nommé Stein, voulant exciter troubles en Allemagne — erhielt Gneisenau den Auftrag, für die Sicherheit dieses Mannes Sorge zu tragen. Er führte dies „mit vielem Eifer und großer Vorsicht" aus.

Trotz aller verdienstvollen Arbeit Gneisenaus blieb es nicht aus, daß die Anhänger des französischen Systems auch ihn beim Könige zu verdächtigen suchten, weil er mit seinen Gedanken vom „Volk in Waffen" gerade eine wahrhaft moderne Auffassung zeigte. Der König aber ignorierte diese Verdächtigungen nicht nur völlig, beförderte vielmehr Gneisenau, um ihm einen Beweis seines Vertrauens zu geben, am 10. Mai 1809 „außer der Tour zum Obersten." An letzterem waren die großen Lehren der schmerzlichen Schule, durch die Napoleon seine Zeit geführt hatte, nicht ohne tieferen Eindruck vorübergegangen; denn er schrieb, indem er in diesem Punkte noch klarer blickte, als selbst der korsische Zwingherr Europas:

„Welche unendlichen Kräfte schlafen im Schoße einer Nation unentwickelt und ungenutzt. In der Brust von tausend und abertausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen... Während ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in einem elendsten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände."

Gerade in dieser Zeit war Gneisenau eins der Häupter der Kriegspartei, die offenen Anschluß an Österreich, das ja auch für Deutschlands Freiheit und Ehre kämpfte, verlangte; denn eine Verbindung schien ihm ehrlos und gefährlich. Er meinte: „Einmal in der Höhle des Zyklopen, können wir nur auf den Vorzug rechnen, zuletzt verspeist zu werden." Allein der König konnte sich trotz der Vorstellungen Scharnhorsts, die Gneisenau eifrigst unterstützte, bei seiner bekannten Unentschlossenheit mit so verwegenen Plänen nicht befreunden. Österreich blieb allein, und Gneisenau forderte seinen Abschied, den er am 1. Juli „unter vielfachen Beweisen des Wohlwollens und der Anerkennung des Königs für seine

[15]) „Volksfreund" zu Königsberg vom 9. 7. 1808.

vorzüglichen Dienste," und zwar „für die Zeit des Friedens" erhielt gegen das Versprechen, zurückzukehren, „sobald der König genötigt wäre, die Waffen zu ergreifen". Am 11. Juli schiffte sich der verabschiedete Oberst in aller Heimlichkeit auf dem durch stürmische See erzwungenen Umwege über Schweden nach England ein.

Nun wurde „aus dem Offizier ein ruheloser Wandrer, ein unermüdlicher Agitator, ein Verschwörer, wenn man will, der mit allen Napoleonhassern in Deutschland, England, Rußland, Österreich, Spanien geheime Beziehungen" unterhielt. Von England ging Gneisenau über Schweden nach Petersburg, wo ja Stein seit seiner Ächtung durch Napoleon weilte. Am 27. Oktbr. 1810 wurde in Preußen der Staatsrat eingesetzt, in den auch Gneisenau, der seit Juni wieder von seiner Reise zurückgekehrt war und in anscheinend gänzlicher Zurückgezogenheit in Schlesien lebte,[16]) berufen wurde. Anfang 1811 richtete der Staatskanzler Hardenberg sein Augenmerk auf den Oberst a. D. und traf mit ihm in Tempelburg bei Neustettin am 11. März insgeheim zusammen. An seine Frau schrieb Gneisenau im Juni 1811:

„Der König hat mich zum Staatsrat ernannt. Lasse dies die nächsten Bekannten wissen und nimm künftig nicht mehr den Oberstentitel an, sondern nur den der Staatsrätin. Es sind hierbei besondre Absichten."

Im Septbr. 1811 entwarf Gneisenau, als der Krieg zwischen Frankreich und Rußland unvermeidlich drohte, im Gefühl der herannahenden Gefahr für den König und das Vaterland abermals eine Denkschrift, in der er mit dem Ausdrucke der hochherzigsten vaterländischen Gesinnung und der tiefsten Überzeugung dem Könige neben dem regelrechten Kriege einen allgemeinen Volksaufstand gegen Napoleon empfahl. Hierzu hatte der König an den Rand geschrieben: „Als Poesie gut!" Gneisenau erwiderte darauf in einer neuen Denkschrift:

„Ew. Majestät werden mir, indem ich dies schreibe, abermals Poesie Schuld geben, und ich will mich gern hierzu bekennen. Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterlande, zur Tugend sind nichts andres als Poesie; keine Herzenserhebung ohne sie... Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet... die Bande der Geburt, der Zuneigung oder der Dankbarkeit fesseln ihn an seinen alten Herrn; dessen Unglück kettet ihn noch mehr an selbigen,... für ihn gibt er Leben und Gut ungewisser Zukunft preis. Dies ist Poesie, und zwar von der edelsten Art; an ihr will ich mich aufrichten mein Lebenlang!... Viel sind der Männer, die so denken, und weit stehe ich ihnen an Adel der Gesinnung nach; ich werde mich bestreben, ihnen ähnlich zu werden."

Bei der vollständigen Änderung des politischen Systems in Preußen, die durch den Abschluß des Bündnisses mit Frankreich am 5. März 1812 ihren Ausdruck erhielt, konnten selbstredend die Männer, die bisher die entgegengesetzte Richtung verfolgt hatten, nicht mehr im Rate des Königs bleiben. Auch Gneisenau verlangte seine Entlassung, die ihm der König am 9. März in den ehrenvollsten Ausdrücken bewilligte mit dem

[16]) Mittel-Kauffungen war sein Besitz in Schlesien.

Bemerken, daß er hoffe, seinen Diensteifer und seine Talente für den Staat wieder zu benutzen. Der König anvertraute ihm Aufträge von der höchsten Wichtigkeit, indem er sich im tiefsten Geheimnis an die Höfe von Petersburg, Stockholm und London begeben und dort die Möglichkeiten und die Bedingungen eines gemeinsamen Kampfes gegen den Despotismus Frankreichs besprechen sollte. An seine Frau schrieb er, der damals 52 jährige: „Abermals ein Akt durchgespielt, der mir viel Sorgen gemacht hat. Ich habe darüber schnell einen grauen Kopf bekommen“.

Lange jedoch sollte die Wanderschaft Gneisenaus nicht dauern. Durch ein Schreiben Hardenbergs vom 19. Febr. 1813, das Maj. v. Grolman überbringen sollte, wurde er zurückberufen, um seine Kräfte und Talente an der Spitze der preußischen Truppen ganz unmittelbar dem Vaterlande zu widmen. Allein es hatte dieses Rufes nicht bedurft, da Gneisenau mittlerweile schon am 25. Febr. mit einem schwedischen Schiffe in Kolberg eingetroffen war. Am 1. März schrieb er an den Staatskanzler, daß er die englische Regierung „sehr wohlgesinnt für Preußen verlassen“ habe, und daß ihm englische Schiffe mit aller für 20 000 Mann nötigen Ausrüstung unmittelbar folgten. Gneisenau mit „der wunderbar schönen Heldengestalt voll Feuer, Geist und Wissen“ — wie Lindner[17]) ihn bezeichnet — wurde am 11. März im Heere wieder angestellt, am 14. März zum Genmaj. befördert und tags darauf dem Korps Blüchers als Generalquartiermeister und Stabschef überwiesen sowie mit der weiteren Organisation sämtlicher schlesischer Landwehr und der Einrichtung der dortigen Landesverteidigung beauftragt.

Was Gneisenau, „der Kopf Blüchers“, wie letzterer selbst ihn genannt hat, und nach Scharnhorsts Tode der Generalquartiermeister des preußischen Heeres während der Befreiungskämpfe bedeutete und leistete, gehört der Geschichte an und ist von berufener Feder längst anerkannt. Hier sei nur hervorgehoben, daß er in jener großen Zeit stets die treibende, Blücher aber die ausführende Kraft war; denn er wollte „das Schicksal des Krieges nicht von diplomatischen Bedenken und dynastischen Rücksichten abhängig“ gemacht wissen. In ehrlicher Bewunderung für den ebenso ehrlich gehaßten Schlachtenmeister Napoleon sollte man „den Zwingherrn Europas mit seinen Mitteln, mit brutaler Gewalt und teuflischer Schlauheit bekämpfen“.

Nur auf zwei Momente sei hier hingewiesen, die für sein Wirken zeugen. Nach der Vereinigung der Verbündeten bei Leipzig wollte Gneisenau die Franzosen in das Gelände zwischen Weißer Elster und Pleiße, den für sie gefährlichsten Boden, abdrängen, da über das meilenweite Sumpf- und Wiesenland nur eine Straße über Lindenau nach Westen führte, so daß nach seiner Berechnung die Schlacht am 18. Oktober 1813 mit einer Waffenstreckung des ganzen französischen Heeres hätte enden müssen. Die Schuld am Mißlingen dieses Planes trug nach seiner Meinung der „piaffeur“, der ewig zögernde Bernadotte. — So-

[17]) Geschichte des Deutschen Volkes, Stuttgart 1894, Cotta, Bd. II, S. 248.

dann faßte am 25. März 1814 Blücher auf Gneisenaus Rat hin zuerst seinen Entschluß und ging ohne Befehl aus dem Hauptquartier vorwärts. Clausewitz[18]), der beste Kommentator des Befreiungskriegs, schreibt nämlich: „Diese zweite Trennung Blüchers war von unendlich wohltätigen Folgen; denn sie hat den gänzlichen Umschwung der Angelegenheiten aufgehalten."

Am 30. März 1814 standen endlich die verbündeten Fürsten auf dem Montmartre, und Gneisenau, der am 8. Dezbr. 1813 schon zum Generallt. befördert worden war, befand sich bei ihnen. „Eine Glorie umstrahlte sein Gesicht, als er auf die eroberte Hauptstadt des Feindes herabsah," denn er war einer von jenen Leuten, die eine „unsichtbare Königskrone" auf dem Haupte tragen. Und doch hat sich dieser Gneisenau, der „elegante Offizier, eine andre Spezies auch des großen Militärs, wie der bescheidene, meist gesenkten Hauptes einhergehende Bauernsohn Scharnhorst", selbst „eine Pygmäe neben dem Riesen Scharnhorst" genannt. Am 3. Juni 1814 wurde er in den Grafenstand erhoben und ihm die Herrschaft Sommerschenburg bei Magdeburg geschenkt.

Nach der Rückkehr Napoleons von Elba 1815 war wiederum Gneisenau das treibende Element, und zwar abermals als Stabschef Blüchers. Diesem heldenhaften Soldaten mißfiel das Spiel der Diplomaten, bei denen die Feder verdarb, was das Schwert errungen, darum forderte er strenge Friedensbedingungen und eine ausgiebige Kriegskontribution, um der heißblütigen „grande nation" die Kriegslust etwas zu verleiden. Mit Grimm empfand er, daß Frankreich nicht einmal das Elsaß und Straßburg herauszugeben brauchte. Erwähnt sei noch, daß Gneisenau als militärischer Ratgeber des preußischen Staatskanzlers auf dem Wiener Kongreß, als die schwierige polnische Frage besprochen wurde, auf die Notwendigkeit hinwies, Preußen eine bessere militärische Grenze im Osten zu verschaffen. Vor allem wollte er verhindern, daß sich Preußen mit einer schutzlosen Ostgrenze in eine offenbare Abhängigkeit begäbe. Allein die zweideutigen Wege Metternichs, seine hinterlistigen Ränke und seine Täuschung aller Parteien trieben Preußen zum großen Bedauern Gneisenaus von seinem klaren Ziele ab, und es wurde mit einer Grenzlinie abgefunden, die ihm wenig Schutz gewähren konnte, wie sich 1914 herausstellte.[19])

Nach der Schlacht bei La belle Alliance wurde Gneisenau am 21. Juni 1815 zum komd. General des VIII. Armeekorps ernannt und am 11. Juli zum Gen. d. Inf. befördert, so daß er mithin die sechs Rangstufen der Stabsoffiziere und der Generale in etwa 8½ Jahren durchlaufen hat; außerdem wurde ihm der Schwarze Adlerorden verliehen, und zwar erhielt er als besondre Auszeichnung die Insignien des Ordens, die Napoleon getragen hatte, und die in seinem erbeuteten Reisewagen

[18]) Hinterlassene Werke über Krieg u. Kriegführung. Berlin 1832—37.

[19]) In der „Post" vom 21. 8. 1917 habe ich einen längeren Artikel über „Die preußische Ostgrenze" auf Grund der Aufzeichnungen des Grafen v. Hoym veröffentlicht.

gefunden wurden.[20]) Weiter bekam er am 3. Oktober den Oberbefehl des in Frankreich verbleibenden Korps sowie über die deutschen Bundestruppen und wurde am 20. Mai 1816 von diesem Kommando enthoben, um seine Stellung in Koblenz anzutreten. Es lag sicherlich eine bestimmte Absicht dabei vor, als man ihn, den frommen, aber nicht bigotten, dazu toleranten Katholiken, gerade mit dem Posten des obersten Militärs in den doch überwiegend katholischen Rheinlanden betraute.

Gneisenau fand an der Entwicklung nach dem Frieden keinen Gefallen, was bei seiner ehrlichen Beurteilung der Dinge kein Wunder nimmt. Bereits 1814 hatte er sich „offen für eine Verfassung, als den schuldigen Lohn, der dem Volke für seine unermeßlichen Opfer gebühre", ausgesprochen, und am 22. Mai 1815 hatte auch der König ganz freiwillig und vermutlich unter dem Eindruck des kümmerlichen Art. 13 der Bundesakte[21]) das „feierliche Versprechen für die Verfassung des preußischen Reichs" gegeben. Nach Gneisenaus Auffassung sollte dadurch namentlich in den neu gewonnenen rheinischen Landesteilen, die, im „Besitze einer alten Kultur und durch die französische Herrschaft an manches Gute gewöhnt, mit Abneigung auf die altpreußischen Gebiete" sahen,[22]) die öffentliche Meinung gewonnen und für Preußen ein „Primat der Geister" geschaffen werden. Als oberste militärische Instanz dieses Rheinlands sprach er sich mit dem größten Freimute für politischen Fortschritt aus und machte sich dadurch ebenso mißliebig, wie andre, ähnlich denkende Vaterlandsfreunde (Stein, Arndt, Görres, Jahn usw.). Er wurde daher — wie Schiller schreibt[23]) — „von den Reaktionären als „Wallenstein in Koblenz" verdächtigt, und der König gewann es über sich, im Mai 1816 sein Entlassungsgesuch anzunehmen".

Gneisenau zog sich auf sein Gut Erdmannsdorf bei Hirschberg zurück, verlor jedoch hier in vornehmer Muße das temperamentvolle Interesse an den Fragen der großen Politik nicht und wurde in den durch K. O. vom 30. 3. 1817 gebildeten Staatsrat berufen. Allein es „hatte sich schon eine altständische Bewegung entwickelt", und da die feudalen Anschauungen am Könige, besonders zum Verdruß der Rheinländer, eine Stütze fanden, so „dienten — wie Schiller weiter schreibt[24]) — die Berichte nicht zur Ermutigung; das Richtige traf wohl Gneisenau, wenn er über die Frage urteilte: „In den Städten spricht von der Verfassung jedermann, in der Provinz ist wenig davon die Rede; was man da wünscht, ist lediglich die Befreiung von der Furcht vor neuen Abgaben." Am dritten

[20]) Napoleon hatte diesen höchsten prß. Orden im März 1805 erhalten.

[21]) In allen deutschen Staaten wird (nicht soll des ursprünglichen Entwurfs) eine landständische Verfassung stattfinden.

[22]) Noch vor dem Kriege 1866 war es an der Tagesordnung und sogar nicht böse gemeint, daß Rheinländer von ihren Söhnen, die die allgemeine Wehrpflicht in die preußischen Truppenteile einreihte, ganz arglos sagten: „Sie seien unter die Preußen gegangen."

[23]) Weltgeschichte. Berlin u. Stuttgart 1901, Spemann. IV. Bd., S. 388.

[24]) Ebenda. S. 389.

Jahrestage der Schlacht von La belle Alliance wurde Gneisenau zum Chef des 9. Inf.-Regts. Kolberg ernannt, das s. Zt. aus den Verteidigern dieser Festung gebildet worden war, am 9. Sept. 1818 wurde er Gouverneur von Berlin (bis 1828) und am 18. Juni 1825 stieg er zum Gen.-Feldmarschall auf.

Gneisenaus Leben und Bedeutung sind, da er eine überragende geschichtliche Persönlichkeit in hochbewegter Zeit für ganz Europa gewesen ist, außer von dem schon erwähnten Historiker Pertz auch von Delbrück[25]) geschildert worden. In neuerer Zeit hat Pflugk-Hartung eine Sammlung bisher unbekannter und noch ungedruckter Gneisenaubriefe der Öffentlichkeit übergeben,[26]) ferner hat der gleichfalls weiter oben bereits genannte Dr. W. Capelle für eine sorgfältige Auswahl in Gneisenaus Briefen, die ihm teils von einer Urenkelin des Feldmarschalls, teils aber von einer Großnichte Scharnhorsts zur Verfügung gestellt wurden, gesorgt. Haben die beiden zuerst genannten Gelehrten der Nachwelt Gneisenau vorwiegend als Militär, Diplomaten und Staatsmann in seinen Leistungen für König und Vaterland sowie das Heer dargestellt, so lernt man aus den Briefen den großen Mann mehr auch als Menschen kennen.

Interessant sind die Urteile, die da gefällt werden. Eine Frau v. Beguelin, die mit Gneisenau innig befreundet und seine Verehrerin war, sagte allerdings, wie „mit einem leichten Schauer vor dem Dämonischen dieser Persönlichkeit“: „Ginge es ihm, wie Napoleon, wäre er in 20 Jahren besser?“ — Dagegen schreibt Dr. v. Newald in einem Beitrage zu Gneisenaus Charakterbild: „Mit seinem selbstbewußten Äußern, seinen vornehmen Allüren und seiner diplomatischen Gewandtheit war Gneisenau ganz besonders zum Verkehr mit all den gekrönten und andern hohen Herren geeignet.“ Zwar hat der fähigste Stratege unter den Verbündeten nach Ruhm, Ehre und Beförderung gestrebt; aber der Gedanke an seinen eigenen Vorteil, an seine Privatsachen ist allezeit hinter den Gedanken an das Vaterland zurückgestellt worden. Letzterem zuliebe vernachlässigte er sogar seine wirtschaftlichen Angelegenheiten, obwohl er mit irdischen Glücksgütern nicht allzu sehr gesegnet war.

Als Kind seiner Zeit, ohne all die bei uns heute üblichen raschen Verkehrsmittel, schrieb er viel mehr, weit längere und schönere Briefe, als dies in unsern Tagen der Fall ist. „Immer ist der Ausdruck klar und knapp, ohne sichtliche Kunst und ohne Rhetorik... niemals unbedeutend und stets von energischer Logik. Was er immer schreibt, zeichnet den Mann und die Situation.“ Auch seiner Gattin gegenüber ist der Ton zumeist kurz, befehlend. Es klingt auch oft neben einem formellen ein sachlicher Tadel durch.

Bereits als Komp.-Chef wurde Gneisenau von seinen Untergebenen lebhaft verehrt; denn er trat als humaner Offizier beständig für sie ein, sorgte namentlich für ihre menschenwürdige Behandlung und verwandte

[25]) Bd. IV u. V des Pertzschen Werks 1880/81 und eine kurze, selbständige Biographie unter dem gleichen Titel, Berlin 1882.

[26]) Briefe des Gr. Neidhardt v. Gneisenau 1809—1815.

einen großen Teil seiner Dienstbezüge zu Wohltaten für bedürftige Soldaten sowie deren Witwen und Waisen. Aber auch in der Gesellschaft war er in hohem Grade beliebt, zumal sein Haus seit seiner Verheiratung mit Karoline v. Kottwitz in guten wie in bösen Tagen stets der Mittelpunkt feinster Geselligkeit blieb. Daß es einem solchen Charakter nicht an Kindesliebe gebrach, ist geradezu selbstverständlich. Nach dem 7jährigen Kriege schied sein Vater aus dem Heeresdienste aus, verheiratete sich wieder und schlug sich kümmerlich und unstet als Landmesser durch, als welcher er dann in Braunschweig lebte. Gneisenau sorgte später für ihn, verschaffte ihm eine Stelle als Bautechniker zuerst in Brieg und dann in Oppeln und unterstützte ihn. Der Vater starb 1804, ohne den Ruhm seines Sohnes erleben zu dürfen.

Aus einem von Gneisenaus letzten Briefen an seine Gattin vom 9. August 1831 aber spricht auch noch der alte Soldat, der er eben vom Scheitel bis zur Sohle gewesen ist:

„. . . Wenn mir die Wahl gelassen wäre, welcher Todesart ich sterben wollte, so würde ich mir nächst einer Kanonenkugel oder einem Schlagfluß die Cholera wählen.[27]) Wenn man 71 Jahre alt geworden ist, die geistige und die Körperkraft sich gemindert haben und Erfreuliches nicht mehr zu erwarten ist oder wenigstens nicht mehr viel, sodann kann man wohl, wie ich, mit Ruhe in Hinsicht auf sich selbst, inmitten der Seuche diese mit Gleichgültigkeit betrachten und seine Besorgnisse nur den andern Bedrohten widmen."

Ob Gneisenau wohl beim Abfassen dieses Briefes von einer gewissen Ahnung befallen war? — Was hat nun den alten, ruhmgekrönten Feldmarschall nach Posen geführt, wo er so ruhmlos enden sollte? — Als in Warschau im Novbr. 1830 der polnische Aufstand ausgebrochen war, erhielt Gneisenau am 6. März 1831 vom Könige „den Oberbefehl über die vier östlichen Armeekorps — 1., 2. 5., 6." — und traf am 9. März in Posen ein. Der damalige Generalstabsmaj. v. Brandt [28]) erzählt in seinen Aufzeichnungen u. a. folgendes:

„. . . Sein (Gneisenaus) Verhältnis zu dem Erzbischof Dunin hatte sich eigentümlich gestaltet. Sie waren auf einem sehr freundlichen Fuß miteinander, besuchten sich gegenseitig und luden einander öfters zu Tische ein. Auch wohnte der Feldmarschall bei solennen Gelegenheiten wohl dem katholischen Gottesdienste mit den meisten Offizieren seines Stabes bei; — der Erzbischof führte den Feldmarschall selbst in der Kirche umher, als er deren Merkwürgdikeiten besah, doch von einem Messehören, einem regelmäßigen Beiwohnen des Gottesdienstes war weiter keine Rede."

Gneisenau fiel nicht der tückischen Seuche zum Opfer, er erlag vielmehr einem Lungenschlage. Es dürfte wohl die Posener schließlich noch interessieren, wo Gneisenau während seines Aufenthalts in Posen damals gewohnt hat, sowie der Genmaj. v. Clausewitz, der ihm seit langer Zeit befreundet und sein Chef des Generalstabs war. Beide nahmen Wohnung

[27]) Die Seuche trat damals ihren ersten grausigen Siegeszug durch Mitteleuropa an.

[28]) Aus d. Leben des Gen. d. Inf. Dr. Heinr. v. Brandt. 2. Aufl. Berlin 1870, II. Teil, S. 103.

7*

in dem damals vornehmsten Gasthofe Posens, dem „Hotel de Vienne", an der Westseite des heutigen Petriplatzes (plac Św. Krzyski) Nr. 4. Dies Gebäude stand bis zur Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts in seiner alten Gestalt, und es befand sich darin das Internat des Domherrn Koźmian,[29]) wo viele auswärtige Schüler des „Kgl. Kath. Marien-Gymnas." als Pensionäre untergebracht waren. In der Gründerzeit wurde das alte Gebäude abgerissen und ein Teil des Grundstücks zur Anlage der Wiener Str. (ul. Romana Szymańskiego) verwendet. In diesem Gasthofe speiste Gneisenau mit seinem Stabe. Aus den Aufzeichnungen von den Mitgliedern des letzteren sei folgendes erwähnt:

„Der noch sehr rüstige Feldmarschall hatte gleich von vornherein in seiner konzilianten Art gebeten, bei Tisch keinerlei dienstliche Angelegenheiten zu besprechen und recht heiter zu sein. Wer ihn am meisten zum Lachen bringe, der sei ihm der beste Tischgesellschafter. Natürlich ist diesem Wunsche entsprochen worden. — Jede Pedanterie, jeder Hochmut lag dieser wahrhaft vornehmen Natur gänzlich fern. So hatte er angeordnet, daß man bei der Erteilung von Pässen an preußische Polen, die sich auf den Kriegsschauplatz nach Rußland begeben wollten, möglichst nachsichtig verfahren sollte. Gleichwohl hatten sich einige vornehme Polinnen falsche Pässe anfertigen lassen. Als Gneisenau dies erfuhr, lachte er und befahl dem Vorpostenkommandeur, die Damen passieren zu lassen, aber dem Polizeidirektor v. Tenspolde und dem kommand. General v. Röder die Sache zu verschweigen, damit sie nicht in Harnisch gerieten."

Tief war die Trauer im Lande und im Heere, als die Kunde von seinem Tode sich verbreitete; sein Andenken aber lebte fort und wird unvergeßlich leben. Kein Geringerer hat wohl Gneisenaus Bedeutung für die preußische Heeresgeschichte und für die Geschicke Deutschlands treffender gekennzeichnet, als Graf Moltke, der von ihm sagte: „Wir haben nur Siege zu verzeichnen gehabt. Er hat die Armee nach einer Niederlage zum Siege geführt. Diese höchste Probe haben wir noch zu bestehen."

Mein Gedenkartikel sei mit folgenden Worten Prof. Treitschkes geschlossen, der unter dem erhabenen Eindrucke, den Gneisenaus Heldengestalt macht, schrieb[30]):

„Im Feuer seiner Blicke, in der heitren Majestät seiner Erscheinung lag etwas von jenem Zauber, der einst den jungen König Friedrich umstrahlte... Sein Blick umfaßte den gesamten Umkreis der Völkergeschicke in einer ungeheuren Zeit; doch der Reichtum der Gedanken beirrte ihn nicht in dem frohen Glauben, daß eines starken Volkes Kräfte unerschöpflich sind."

---

[29]) K. war während des Kulturkampfs päpstl. Geheimdelegat.
[30]) Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1879—1894.

Die Geschichte der Medaillons in Polen.

Von Martin Kage.

Außer den Denkmünzen (Medaillen) werden auch große, meist runde und ovale, aber auch eckige Erinnerungs- und Schaustücke gegossen oder geprägt, die auf einer Seite das Bildnis irgend eines berühmten Mannes, seltener ein geschichtliches Ereignis darstellen, auf der Rückseite aber glatt sind. Diese einseitigen Schaustücke werden aus Edelmetall, Bronze, Eisen, Zinn, zuweilen auch aus anderem Stoff, wie Elfenbein und Gips hergestellt. Bereits in der römischen Zeit waren diese Gepräge mit den Köpfen der Imperatoren, Bauten, Triumphen und anderen denkwürdigen Ereignissen bekannt. Sie unterschieden sich von den Verkehrsmünzen durch ihre Größe und ihr sorgfältiges Gepräge, doch wurden sie in plebejischer Vielzahl hergestellt. Als das Medaillon im Mittelalter, zunächst in der Zeit der italienischen Renaissance, wieder aufkam, war es kein Massenerzeugnis mehr, sondern eine aristokratische Einzelerscheinung. Jedes Stück verlangte eine besondere Mühewaltung und ging unter dem liebevoll besorgten Blick des Künstlers aus der Gußform hervor. Das moderne Medaillon ist daher als eine Schöpfung der Renaissance anzusprechen. Es ist wie die Medaille der Ausdruck des Ruhmsinns und bewahrt das Andenken an geschichtliche Ereignisse, Fürsten, Gelehrte und Personen in hoher Stellung. Man übersandte sie Bekannten wie jetzt ein Lichtbild zur Versicherung gegenseitiger Hochachtung. Die metallenen Scheiben mit dem Reliefbilde oder Porträt, daneben kurzer Inschrift waren häufig mit einer Öse versehen, damit man sie an die Wand hängen konnte. Während man sich in Italien mit der Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel immer mehr der Denkmünze (Medaille) zuwandte, die von beiden Seiten modelliert war, wurden die einseitigen plastischen Metallminiaturen und die größeren Medaillons noch lange Zeit in deutschen Werkstätten gegossen. In Nürnberg betrieb diese Kunst Albrecht Dürer, dem man sicher zwei gegossene einseitige Stücke zuschreiben kann: einen weiblichen Kopf (1508) und seinen Vater (gest. 1502) von 1514. Auch in der Werkstatt Peter Vischers des Jüngeren wurden ähnliche Bronze-Bildnismedaillons, von den Dargestellten zur Verteilung an Freunde bestimmt, hergestellt. Mit den Italienern am Hofe des polnischen Königs Sigismund I. und den deutschen Humanisten drang diese Kunst auch in Krakau ein. Die große einseitige Porträt-Medaille Ladislaus des Jagiellonen vom Jahre 1515 [1]) ist nach K. Jaworski, Medaljony polskie,[2]) ohne Zweifel

[1]) Raczyński, Gabinet med. polskich, Nr. 1; Gumowski, Medale Jagiellonów, Krak. 1906, Nr. 10.
[2]) Lemb. 1910, S. 3.



ein Werk eines deutschen Meisters. Die Probeprägestücke zum Porträt des Königs Sigismund I. vom Jahre 1527 und das endgültige capo d'opera, das Severinus Boner dem berühmten Erasmus nach Rotterdam übersandte, wird von deutschen Numismatikern einem deutschen Künstler, von den Polen einem italienischen Meister zugeschrieben.[3]) Genannte Prägestücke sind ein Beweis, wie im 16. Jahrh. die deutschen und die welschen Einflüsse auf dem Gebiete der Kleinplastik in Polen wetteiferten. Die deutschen Einflüsse scheinen dabei stärker gewesen zu sein. Im Jahre 1561 führte Stefan van Holland aus Utrecht auf Bestellung des Königs Sigismund II. August fünf Medaillons mit den Bildnissen der königlichen Familie, und zwar Sigismunds I., der Bona, Sigismunds II. August, dessen Gattin Katharina von Österreich und Johann Sigismunds Zapolya aus. Die genannten Stücke besitzen einen hohen künstlerischen Wert und gehören neben anderen Prägestücken, die die Mitglieder der königlichen Familie darstellen, zu den hervorragendsten Gegenstände der Kleinkunst aus der Zeit der polnischen Renaissance.[4])

Das Medaillon fand in dieser Zeit auch anderweitige Verwendung, namentlich im Kunstgewerbe und in der Architektur. Es stellte ein von einer runden Einfassung umgebenes Relief oder eine Malerei zur plastischen oder malerischen Dekoration von Fassaden, Innenräumen, Möbeln und Geräten dar und bildet noch in neuerer Zeit einen wesentlichen Bestandteil der Verzierung. In allen älteren polnischen Städten begegnen wir diesem Medaillon an Gebäuden, Denkmälern und Gebrauchsgegenständen. Hierher zählen die ausgezeichneten Renaissanceplaketten im Altar der Sigismundkapelle in Krakau mit den gut abgeformten Brustbildern Sigismunds I. und Sigismunds II. August, ein Werk Nürnberger Künstler.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts machte sich in Polen neben dem deutschen auch der französische Einfluß geltend. Es folgte aber bald, infolge der verheerenden und die ganze Kraft des Volkes in Anspruch nehmenden Kriege, auch der ungünstigen Handelslage eine Verarmung des Landes und ein allgemeiner Niedergang der Kultur. Erst mit der Thronbesteigung des kunstsinnigen Königs Stanislaus August wurde das Interesse für freie und angewandte Kunst wieder wach. Unter den Kleinplastikern dieser Zeit ragt der Danziger Medailleur Johann Philipp Holzhäuser hervor, der für den polnischen Hof arbeitete. Neben vielen Medaillen führte er auch eine Anzahl Medaillons aus, darunter das des Königs Stanislaus August.[5]) Von anderen Künstlern dieses Zeitabschnitts, die sich auch dem Bildnis-Medaillon zuwandten, seien genannt: Berendt, Medailleur am Warschauer Münzhofe, Blend-

[3]) Vergl. Fr. Kopera, Dary z Polski dla Erazma z Rotterdamu, Sprawozd. kom. hist. sztuki Bd. VI, S. 124 ff.

[4]) K. Jaworski, Medaljony S. 3.

[5]) J. Łepkowski, Zbiór Tomasza Zielińskiego w Kielcach, War. 1860, Nr. 293; Kołaczkowski, Wiadomości tyczące się przem. i sztuki, Lemb. 1886, S. 323.

ner, ein Warschauer Plastiker und Luck in Danzig, der zahlreiche Bildnisse polnischer Könige und anderer hervorragender Polen in Elfenbein schnitt.[6])

Eines großen Zuspruchs der Öffentlichkeit erfreuten sich die großen gegossenen oder gestanzten Porträts in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Sie wurden zu Geschenken bestimmt und dienten als Wandschmuck. Namentlich in Frankreich war das Bronze-Medaillon beliebt. Es verdankt seinen guten Ruf dem berühmten Bildhauer David d'Augers, dessen Goethebüste, ein Geschenk des Künstlers an seinen großen Weimarer Freund, sich gegenwärtig in der Bibliothek zu Weimar befindet. Davids Lust an der menschlichen Physiognomie war so groß, daß er auf alle berühmten Männer Jagd machte und ihre Züge in Medaillons festhielt, deren vollständige Sammlung, 505 an der Zahl, sich im Louvre befindet. Unter den Polen, die David in die Reihe seiner Medaillons aufnahm, befinden sich auch Kościuszko, Adam Czartoryski, Mickiewicz, Dwernicki und Niemcewicz. Die mustergültigen, sehr scharfen und reinen Abgüsse der Medaillons des genannten Künstlers besorgte teils die Firma Eck und Durand, teils die Firma Richard in Paris.

Infolge der polnischen Emigration nach dem politischen Zusammenbruch Polens kamen die Polen mit den westeuropäischen, französischen und deutschen Kleinplastikern in Berührung und ließen sich häufig von ihnen porträtieren. So lieferte, um ein anderes Beispiel anzuführen, 1820 Leonhard Posch in Berlin sechs ausgezeichnete Bildnis-Medaillons der Radziwills.[7])

Bald fanden die französischen und deutschen Medaillons Nacheiferer in Polen, vor allem in Warschau, wo die Kunstüberlieferung der Medaillon- und Münzprägung fortlebte. Die klassischsten Vertreter des Medaillons sind hier Siegmund Münchheimer und Meinert der Ältere und der Jüngere. Aus der Werkstatt Münchheimers stammen die hochwertigen Medaillons auf den Großfürsten Konstantin und die Fürstin von Lowitsch (Johanna Grudzińska). Norbert Schroeder, Vertreter und Probierer der Warschauer Münze, schnitt Medaillonbildnisse verschiedener Polen in Elfenbein. Unter den Polen ragt W. Oleszczyński hervor, der in Warschau und Krakau tätig war. In größerer Anzahl stellte in Warschau neben der Werkstatt Münchheimers Medaillons die im Jahre 1841 gegründete Fabrik von Evans her, und etwas später entfaltete eine ganz besonders rege Tätigkeit Karl Minter. Sein Vater Karl Wilhelm Minter, ein in Warschau viel beschäftigter Maler, war in Stettin geboren. Im Jahre 1822 kam er nach Warschau, wo er sich als Kleinbildmaler und vielseitiger Kunstindustrieller hervortat. Namentlich waren in Warschau seine Werkstätten für Lithographie, Kunsttischlerei und Erzgießerei bekannt. Zahlreiche bronzene Medaillons und figürliches Kunstwerk in Elfenbein stammen aus seinen Werkstätten. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte aber dem

[6]) Kołaczkowski, Wiadomości etc. S. 324, 632.
[7]) Wiadom. numiz. — archeol., 1909 Nr. 6.

Medaillon sein Sohn Karl. Er hat alle Größen der damaligen polnischen Gesellschaft in den Medaillons verewigt. Infolge der Massenherstellung sind aber nicht alle Arbeiten, die in seiner Werkstatt entstanden, erstklassig, obwohl sie sich allgemeinen Beifalls erfreuen. Oft scheint es, als habe er viel und schnell auf Kosten der Sorgfalt und der Sauberkeit gearbeitet. Daher stehen seine Plastiken an Kunstwert weit hinter den Werken seiner Vorgänger zurück. Bedeutlich besser sind die Porträtköpfe der polnischen Fürsten und Könige in größerem und kleinerem Format und die Darstellungen der Kathedralen von Posen, Warschau, Thorn, Sandomir, des Wawel und anderer polnischer Monumentalbauten. Trotz der großen Anzahl, in der diese Kunstobjekte hergestellt wurden, gehören sie heute zu den Seltenheiten und werden von Sammlern gesucht und teuer bezahlt.

In Minters Werkstatt goß auch Heinrich Stattler aus Krakau (1834—1877) seine Medaillons. Unter seinen Werken sind in erster Linie die Bildnisse Vinzenz Pols, Woroniczs und Andreas Zamoyskis zu nennen, die ein Beispiel für die großzügige Charakterisierungskunst des Meisters liefern. Neben den genannten Künstlern sind auch einige Polen bekannt, die mit mehr oder minder gutem Erfolg arbeiteten. Von deutschnamigen Künstlern gegen Ende des 19. Jahrh. wären noch zu nennen: Johann Münchheimer und Andreas Schindler (Medaillons des Schriftstellers Kraszewski, des Königs Jagiełło und seiner Gemahlin Hedwig); L. Steinmann, J. Langer und Alfred Römer. Der letztere hat in seinen Medaillons, zumeist größeren Formats, fast alle Zierden des damaligen Krakau festgehalten. Diese Medaillons, in denen der Künstler auf Individualisierung und Charakterisierung der Porträtköpfe großen Wert legte, gehören zu den besten Leistungen der letzten Zeit auf dem hier behandelten Gebiete. Mit gemilderter Strenge, aber doch noch recht materialgemäß arbeitete Roman Lewandowski, ein Schüler des Professors Zumbusch. Lewandowskis Medaillonbildnisse Mickiewiczs, Grottgers u.a. empfehlen sich als meisterhafte Charakterstudien.[8])

In neuerer Zeit wird den Medaillons und den kleineren Plaketten in gesteigertem Maße Aufmerksamkeit geschenkt. Von den meisten Plastikern werden Reliefporträts und Darstellungen mannigfaltigster Ereignisse in Ton, Gips, Holz, Stein, Bronze und Edelmetallen, auch auf Bestellungen von Privatpersonen hergestellt, doch meistenteils in beschränkter Zahl, wenn nicht in vereinzelten Exemplaren. Sie spielen daher als schwer zu ermittelnde Objekte in der Sammeltätigkeit keine bedeutende Rolle. Viele in größerer Anzahl hergestellte Medaillons sanken wiederum vom Kunstwerk zum Industrieerzeugnis und werden daher in Sammlerkreisen kaum beachtet. Es gibt nur wenige Fabriken, in denen die Medaillons mit den Darstellungen von Königen, Heiligen, berühmter Persönlichkeiten, Bauten und anderer Denkmäler, in größerer Anzahl hergestellt, mit den Werkstätten der Künstler erfolgreich wett-

[8]) Fr. Jaworski, Medaljony polskie, S. 13 ff.

eifern. Zu diesen gehört neben den Fabriken Kopaczyński in Krakau, Krasnosielski und Łopieński in Warschau auch die nicht nur im Lande, sondern auch außerhalb der Grenzen Polens bekannte Firma Henneberg in Warschau.

Zur 700-Jahrfeier von Posen-Schrodka.

Ein Hinweis von A. Lattermann.

In diesem Jahre kann Thorn als älteste deutschrechtliche Stadt im Ordenslande auf 700 Jahre zurückblicken[1]). Diese Tatsache ist allgemein bekannt. Bisher kaum beachtet worden aber ist in der deutschen Wissenschaft, daß auch im Posener Lande von einem Ort das Gleiche gilt, nämlich von Posen-Schrodka. Zwar hat dieser jetzt nur einen Stadtteil der Provinzionalhauptstadt bildende Ort niemals die gleiche Bedeutung erreicht wie Thorn für Westpreußen. Immerhin jedoch handelt es sich um die älteste nachweisbare städtische Siedlung zu deutschem Recht in dem Gebiet, und deshalb rechtfertigt sich wohl ein Hinweis darauf.

Nach kurzen Erwähnungen der Schrodka bei früheren Geschichtsschreibern hatte ihr Wilhelm Schulte 1907 eine eigene Abhandlung[2]) gewidmet, die entgegen der bisherigen Anschauung, die den Namen als Mitte zwischen der Dominsel und der Johannitervorstadt aufgefaßt hatte, in tiefgründigen Ausführungen ganz neue Gesichtspunkte erschloß. Da die Arbeit deutsch geschrieben und so allgemein zugänglich ist, sei hier nur darauf verwiesen.

15 Jahre später hatte dann Dr. Heinrich Likowski, jetzt Professor für Kirchengeschichte an der Warschauer Universität, in polnischer Sprache eine neue Arbeit[3]) herausgebracht, die es wert ist, daß die deutsche Wissenschaft durch einen ausführlichen Auszug auf sie hingewiesen wird, da sie, ein Kabinettstück geschichtlicher Arbeit, den bündigen Nachweis bringt, daß um d. J. 1231 bereits Posen-Schrodka als deutschrechtliche Stadt gegründet worden ist, also nicht nur eine lose Siedlung gewesen ist, wie früher angenommen wurde.

„Die Untesuchungen über die Geschichte einiger Städte in Polen wie Krakau, Breslau und Sendomir haben zweifellos erwiesen, daß organisierte deutsche Gemeinden einige 10 Jahre oder sogar Jahrzehnte vor den heut bekannten Lokationsprivilegien bestanden haben. Auch in Posen gab es eine solche Gemeinde schon vor der Lokation der Stadt i. J. 1253. Das wußte man schon lange aus der Gründungsurkunde, in der ein

---

[1]) Anläßlich dieses Gedenkjahres erscheinen demnächst zwei Veröffentlichungeu von Pastor R. Heuer, Thorn.

[2]) Die Schrodka. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Stadt Posen. S. A. aus der Zs. der Hist. Ges. f. d. Prov. Posen XXII, (1907). 40 S.

[3]) Ks. Dr. Henryk Likowski: Miasto książęce Śródka. Kartka z dziejów Poznania w latach 1231—1253. Poznań—Posen 1922. 30 S.

früherer Schultheiß Heinrich genannt ist". (S. 3). Dieser wird „antiquus scultetus Henricus" genannt, lebte also noch, da er nicht „olim scultetus" heißt. Gleichzeitig tritt in Urkunden Premisls I. v. 1247 bis nach 1255 ein „procurator domini ducis" gleichen Namens auf, 1257 als „quondam procurator", der Bürger des vor 1243 gegründeten Gnesen und dort ebenfalls bei Boleslaus dem Frommen „procurator Gneznensis" wird. Seine letzte Erwähnung stammt vom Jahre 1267 (S. 4). In dieser Urkunde verkauft der Herzog dem Posener Bürger Thilo und seinem Oheim Heinrich aus Neumarkt i. Schl. Spytkowo und den alten Warthelauf zwischen der Wallischei und der Dominsel, den Heinrich vorher gehabt hatte. Gekauft hatte ihn der Herzog nicht; Ausstattung der Prokurators kann er nicht gewesen sein, da er nicht an den Nachfolger übergegangen ist; also muß Heinrich eine Stellung eingenommen haben, in der er keinen Nachfolger hatte, so daß die ganze Dotation an den Herzog zurückgefallen war. Da nun die Scholtisei des scultetus Henricus nicht an einen Nachfolger gekommen ist — Premisl und Boleslaus verliehen die Schulzenmühle dem Vogt der 1253 neu gegründeten Stadt auf dem linken Wartheufer (S. 5) — ist wahrscheinlich der genannte Schulze und Prokurator Heinrich die gleiche Person. Daß er 1253 nur früherer Schulze und 1267 Prokurator genannt wird, erklärt sich daraus, daß im ersteren Jahre seine Stellung noch bekannt, 14 Jahre später aber ziemlich vergessen war. Daß weiter Heinrich, trotzdem er von 1247 an beide Stellungen in sich vereinigte, in den Urkunden nur procurator genannt wird, kommt daher, daß diese Stellung wichtiger war und er in den betreffenden Schriftstücken nur in dieser Eigenschaft auftritt. Für die Schulzengeschäfte hatte er wahrscheinlich einen Vertreter. In den Urkunden erscheint er häufig bei den Verleihungen für (S. 6) Zisterzensierklöster besonders aus Schlesien, nicht für andere Orden. So hatte er wahrscheinlich vor seinem Fortzug nach Posen Beziehungen zu Trebnitz, war vielleicht der Sohn eines dortigen Schulzen. „Sein Name, der damals noch unter der ländlichen polnischen Bevölkerung unbekannt war, weist in jedem Fall auf deutsche Abkunft hin." [4])

Ein Fingerzeig dafür, wo das Gebiet zu suchen ist, auf dem Heinrich eine deutschrechtliche Gemeinde gründen sollte, ist die Lage der in der Urkunde von 1253 genannten Schulzenmühle, die allgemein als an der Zybina in der Schrodka liegend angenommen wird. (S. 7). Außerdem heißt dieser Ort 1288 antiqua civitas; das bedeutet nicht, daß der Ort

[4]) Auch Schulte hatte schon gesagt: „Das große deutsche Kolonisationswerk in den polnischen Landen hat offenbar seine Wurzel in Schlesien." (S. 40) und hatte besonders auf das Recht von Neumarkt = Środa als den Ausgangspunkt für die verschiedenen frühen deutschrechtlichen Städte (Nienmarche = Schroda, Kr. Schroda i. Pos., Neumarkt am Dunajec — Nowy Targ — Modernum Forum und die Posener Schrodka, zuerst Schroda) hingewiesen. Einige andere nichtstädtische Siedlungen Schrodka, Schrodke berücksichtigt er allerdings nicht, vgl. Słownik Geograficzny und Kozierowski, Badania nazw topograficznych. Die Wichtigkeit Schlesiens als des Hauptausgangspunktes für die deutsche Siedlung in Polen wird ja in letzter Zeit immer klarer.

uralt ist, sondern daß er früher einmal eine regelrechte Stadt gewesen ist. In diesem Jahre wird er es nun wieder. Auch das Großpoln. Jahrbuch aus dem 5. Jahrzehnt des 13. Jahrh. spricht von civitas.

Zur Festlegung des Gründungsdatums ist der Vermerk bei Longinus (Długosz) wichtig, daß der Posener Bischof Paul am 22. 10. 1231 ein Dominikanerkloster auf der Schrodka links von dem nach Glowno führenden Weg „e regione" der Margaretenkirche gegründet habe. Wenn keine Ausstattung dafür angegeben wird, so wohl deshalb, weil in den ersten Zeiten nach Gründung des Ordens noch streng das Armutsgelübde gehalten wurde und als Ausstattung ein Haus genügte, dessen Eigentum dem Fürsten verblieb, während die Mönche nur das Nutzungsrecht hatten. (S. 9). Das Kloster bekommt auch nicht die Margaretenkirche zugewiesen, wie später angenommen wurde. Aus einer Bestätigung eines Privilegs des Ladislaus Odosohn († 1239) durch seinen Sohn Premisl von 1254, in dem es heißt: „ad honorem Dei et beate virginis Marie, pro veneratione etiam beati Dominici", der 1234 kanonisiert worden war, ergibt sich, daß das Marienkirchlein neben dem Dom für die Dominikaner bestimmt war, das damals zugleich auch die Schloßkirche war. (S. 10). Nicht der Bischof verlieh es. Seitdem die Dominikaner jedoch 1244 auf das linke Wartheufer nach der Gotthardtkirche [5]) übersiedelten, wurde das Marienkirchlein für sie überflüssig.

„Der hervorragende Anteil des Herzogs Odosohn an der Gründung des Dominikanerkonvents führt zu der Vermutung, daß diese Tatsache in engem Zusammenhang mit der Gründung der Schrodka stand. Im 13. Jahrh. war es üblich, daß in die bedeutendsten zu deutschem Recht gegründeten Städte einer der Bettelorden, Dominikaner oder Franziskaner, herangeholt wurden, deren Hauptarbeitsfeld im Gegensatz zu den älteren Orden gerade die Städte waren". Ihre Ansetzung gehörte wohl zu dem Lokationsplan des Herzogs. „Jedenfalls muß um 1231 der Beginn der Lokation gelegt werden" (S. 13). Nun heißt es aber in der Urkunde Premisls I. und Boleslaus' von 1253, daß Heinrich die Mühle „ex nostra donacione" besessen habe, also nicht der des 1239 gestorbenen Odosohn. Da aber nicht anzunehmen ist, daß die beiden Fürsten, die schon 1244 die Absicht hatten, eine Stadt westlich der Warthe zu gründen (Verlegung der Dominikaner), die Schrodka erst 1241 gegründet hätten — seit der Zeit wurden sie erst richtig von der Ritterschaft anerkannt —, da eine Verlegung nach 3 Jahren also unwahrscheinlich ist, bedeutet das wohl nur, daß sie die von ihrem Vater verliehene Ausstattung vergrößert haben. Auch das herzliche Verhältnis der Posener Dominikaner zu dem Prokurator Heinrich (S. 14) nach einer Urkunde von 1257 spricht dafür, daß sich dieser schon mit ihnen eingelebt hatte, als er von 1231—44 mit ihnen zusammen auf der Schrodka wohnte. „Mit der Festlegung der Lokation der Schrodka auf die Zeit um 1231 erhalten wir das früheste Datum einer Stadtgründung in Großpolen. Damit muß Gnesen, dessen

[5]) Auch in dieser Gegend wird schon eine lose deutsche Siedlung bestanden haben, wenn es ein Kirchlein für diesen deutschen Heiligen gab.

Gründung in unserer [6]) Wissenschaft auf die Zeit vor 1243 angegeben ist, und Powidz, dessen Gründungsprivileg aus dem J. 1243 stammt, den ersten Platz räumen." [7])

Aus der Longinus-Stelle ergibt sich, daß auf der Schrodka schon 1231 eine besondere Kirche bestand. Warum erhielten die Dominikaner nicht diese näher liegende, ebenfalls unter herzoglichem Patronat stehende Margaretenkirche zugewiesen, sondern die weiter entfernte Marienkirche (S. 15)? Erstere war eben schon die Pfarrkirche der Stadt und konnte nicht 2 verschiedenen Faktoren unterstehen. St. Margareten bestand wahrscheinlich schon seit dem 12. Jahrh., vielleicht seit den Zeiten Misikos des Alten. Die Dominikaner vertieften in bedeutendem Maße (S. 16) das religiöse Leben des ganzen Gebietes, besonders durch Verfassung von Heiligenviten (1227 de Sancto Adalberto episcopo, 1231 über Stanislaus u. a.). Bischof Paul vertraute ihnen wahrscheinlich die Predigten im Dom an. An den von ihnen eingeführten Dominikfeierlichkeiten nahmen so viele Gläubige teil, daß während dieser Ablässe Märkte stattfanden, zu denen Kaufleute von weither durch Zollbefreiungen herangelockt wurden, die die Mönche beim Herzog durchgesetzt hatten (S. 17). Ihre Anziehungskraft war so groß, daß selbst der Gnesener Domherr Hartung [8]) kurz nach 1236 in ihr Schrodkakloster eintrat und den Ordensnamen Peter annahm. Dieser Peter Hartung, der in der Umgebung des Herzogs vorkommt, war vielleicht sein Beichtvater. Außer ihm kennen wir aus der Schrodkaer Zeit der Dominikaner nur noch einen Georg.

Die Ausführungen Likowskis über den Namen Schrodka können wir größtenteils übergehen, weil schon Schulte in der von ihm übersehenen Arbeit gegenüber der Ansicht von Łukaszewicz (Środa = Mitte) auch die Deutung Schroda = Mittwoch (als Markttag) gegeben hat. Wenn in den anderen Siedlungen die Markttage nicht festlagen, so würde das darauf hinweisen, daß die Schrodka der bedeutendste Teil des suburbium war. Über die Volkstumsverhältnisse heißt es: „Weil die Gründung einen bevölkerten Ortsteil betraf, kann man sich nicht denken, daß nach der Schrodka fremde Bevölkerung in bedeutender Zahl gekommen ist. Der Lokator Heinrich hat sicher nur eine begrenzte Zahl von Fremden angesetzt, während der Rest der Bevölkerung der zukünftigen Stadt aus ihren früheren Bewohnern bestand, die von den Lasten des Fürstenrechts befreit wurden." Die Behauptung, daß der deutsche Anteil an der Siedlung zu deutschem Recht weit unbedeutender sei als früher angenommen, liegt in der Richtung der neuen polnischen Geschichtsforschung. Dazu ist aber folgendes zu sagen: Das Auseinanderfallen von Ansiedlung deutschsprechender Menschen und deutschrechtlicher Siedlung ist erst eine spätere Erscheinung. In vorliegendem Falle wissen wir nicht, ob nicht eine gewisse Umsiedlung vorher ansässiger Bewohner stattgefunden hat,

[6]) Durch Warschauer festgelegt.

[7]) Nach den einleuchtenden Ausführungen von Schulte ist auch Nienmarche — Schroda schon auf 1234 anzusetzen.

[8]) Der Name weist auf einen Deutschen hin.

wie später 1253. Weiter ist völlig unbekannt, wie die schon vor 1231 ansässige Bevölkerung zusammengesetzt war. Haben wir nicht dort auch schon vor der Lokation mit einem losen „vicus Theutonicorum“[9]) zu rechnen wie anderswo auch? Positiv kennen wir doch nur 3 Namen (S. 22) aus der ältesten Zeit, und von diesen sind 2 (Heinrich und Hartung) deutsch und einer neutral (Georg), keiner polnisch. Auch die Tatsache, daß der Stadtplan „bedeutend von dem gewöhnlichen Schema, nach dem bei uns Städte gegründet wurden, abweicht“ (S. 21), beweist in dieser Beziehung nichts. Das übliche Kolonialschema ist erst allmählich durchgedrungen, und auch an anderen Stellen (z. B. Schlesien) findet sich die noch nicht voll ausgebildete Form, ohne daß an der Besetzung mit Deutschen zu zweifeln ist. Solange hier keine neuen Quellen erschlossen werden, ist schwer etwas Sicheres über diese Frage zu sagen. Ebenso wie Schulte sieht Likowski als wahrscheinlich an, daß der Ort Neumarkter (= Schrodaer) Recht gehabt hat.

Die weitere Entwicklung der herzoglichen Stadt Schrodka kennen wir nicht näher. Die ständigen Kämpfe mit den schlesischen Herzögen behinderten wohl die Entwicklung. (S. 22). Außerdem zieht erst 1249 Premisl aus Gnesen nach Posen als seiner Hauptstadt. Das Großpoln. Jahrbuch sagt für 1249: „Premisl edificavit Poznan“ und die spätere Großpoln. Chronik „... reedificavit castrum et civitatem Posnaniensem circa ecclesiam maiorem (S. 23). Damals gab es (entgegen der Ansicht von Warschauer) schon beide Burgen, aber der Vermerk bezieht sich auf die alte, da die links der Warthe liegende (das heutige Staatsarchiv) damals noch nicht Premisl unterstand (S. 24). Die Stadterweiterung ist wahrscheinlich für das herzogliche Gefolge bestimmt gewesen. Eine bedeutende Vergrößerung war aber wegen des Geländes nicht möglich, und die Gründung der Schrodka scheint sehr eilig vor sich gegangen zu sein (S. 25). Wahrscheinlich erhielt die Stadt nur so viel Land, wie die Einwohner seit langem bebauten. Als Premisl seinen Plan, eine neue Stadt auf dem linken Wartheufer zu gründen, 1253 ausführte, mußte die Schrodka aufgelöst werden, da sie sonst die Entwicklung der neuen Stadt behindert hätte. (S. 26).

Auf dem linken Ufer gab es drei Siedlungen mit Kirchen, und zwar im Norden die herzogliche um St. Adalbert, im Süden die bischöfliche um St. Gotthard und die Kapitelsiedlung um St. Martin. Als Premisl 1241 die Dominikaner an der Gotthardkirche ansetzte, gab er dafür dem Bischof die Adalbertsiedlung, mit der auch die Gotthardsiedlung verschmolz. Bei der Gründung der neuen Stadt 1253 mußten die bischöfliche und die Kapitelbevölkerung umgesiedelt werden (S. 27). Die Nachricht der Großpoln. Chronik, daß Premisl 1253 die Bürger der Schrodka auf das linke Ufer gebracht und ihre Siedlung dem Posener Dom übertragen hat, ist begründet. Der Westteil, Ostrow oder Ostrowek genannt, wurde für die aus der Martins-, der größere Rest für die aus der Adalbertsiedlung bestimmt. So bestanden nebeneinander 2 Jurisdiktionen: Ostrowek als

[9]) Vgl. dazu Ks. Stan. Kozierowski: Najdawniejszy Poznań i jego okolica. S. A. aus: Kurjer Poznański 1922, Nr. 112—117, Seite 12.

Kapitelbesitz, die Schrodka unter dem Bischof. Der erstere Name ist nicht eine Übertragung von der Dominsel, die nie Ostrow, sondern Burg genannt wurde (S. 28). Als nach dem Verschwinden der alten Burg der überwiegende Teil Domeigentum wurde, tauchte im 14. Jahrh. der Name Summum Posnaniense auf. Wahrscheinlich ist nach der halbinselartigen Lage zwischen der Zybina (Süden und Westen) und sumpfigen Wiesen die Schrodka früher Ostrow genannt worden, Schroda erst nach Einführung der Mittwochmärkte. Als dann 1253 das Kapitelgebiet von dem bischöflichen unterschieden werden sollte, lebte der alte Name wieder auf, und da es sich nur um ein Stück handelte, kam die Verkleinerungsform Ostrowek zustande. Ergänzend nach Schulte wäre hinzuzufügen, daß entsprechend auch für Schroda nach der Übersiedlung mindestens eines Teils der Bewohner in die Neustadt der Diminuitivname Schrodka auftaucht. Beide kirchlichen Siedlungen (Ostrowek und Schrodka) bestanden seit 1253 als Marktflecken wie die anderen Domsiedlungen. (S. 29). Ein mit Rücksicht auf die Neustadt etwas eingeschränktes deutsches Recht erhielt die Schrodka dann von neuem 1288 von Premisl II., Ostrowek sicher bald danach. Die erste Erwähnung stammt von 1335.

Die mittelalterlichen Protokollbücher der Danziger Offiziale für Pommerellen.

(Angaben über die Handschrift und das geistliche Gericht, Bedeutung für: Familienforschung und Namenbildung, Kirchen-, Schul- und Wirtschaftsgeschichte.)

Im Danziger Archiv befinden sich unter der Signatur Dzg. Arch. 700, 74 Nr. 1 u. 2 zwei Handschriften aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., die für die mittelalterliche Geschichte Danzigs und ganz Pommerellens von der allergrößten Bedeutung sind, bisher aber von der Wissenschaft noch so gut wie gar nicht ausgeschöpft wurden. Auch Simson hat sie für seine Geschichte der Stadt Danzig nicht benutzt. Diese beiden Bände sind Protokollbücher der Danziger Offiziale und haben die Bezeichnung „Amtsbuch des bischöflichen Offizials in Danzig" bekommen und sind auch so in der Literatur (W. Faber, die Johannisschule in Danzig vom Mittelalter bis zum Jahre 1824, Danzig 1925, S. 9) genannt worden. Um die Wichtigkeit dieser Quelle zu zeigen, seien hier einige Mitteilungen über sie und ihren Inhalt gemacht.

Die Protokolle beginnen mit dem Jahre 1467 und reichen bis ins Jahr 1502, nicht bis 1501, wie auf einem, dem Bande beigelegten Blatte mit Maschinenschrift geschrieben steht, und wie Faber auf S. 14 seines eben genannten Buches nachschreibt. Die Protokolle aus dem Jahre 1502 beginnen auf Bl. 333 b, das letzte datiert vom 16. Oktober 1502.

Sämtliche Protokollblätter sind heute in 2 Bände geheftet, von denen der erste 250, der zweite 349 Blätter zählt. Einige von ihnen sind in beiden Büchern gar nicht oder nur einseitig beschrieben. In beiden Bänden, besonders aber im ersten, finden sich auch zwischen den Folioblättern einige kleinere eingeklebte Zettel, die als Blätter mitgezählt werden und nach den Schriftzügen und dem Papier zu urteilen auch von der gleichen Hand geschrieben sind wie die Protokolle, zwischen denen sie sich befinden. Auf einem dieser Zettel befinden sich Angaben, die, wie wir noch sehen werden, für die Geschichte des mittelalterlichen (Danziger) Bildungswesens, und zwar für den Unterricht selbst, von der allergrößten Bedeutung sind. Während die erste Eintragung des zweiten Bandes vom 11. Februar 1480 datiert, schließt der erste Band nicht mit Protokollen vom Januar oder Anfang Februar 1480, sondern hier befindet sich eine größere Lücke von vielen Monaten.

Aus den Büchern erhalten wir näheren Aufschluß über das geistliche Gericht des Offizials, seine Zusammensetzung und seine Zuständigkeit. An verschiedenen Stellen werden uns die Namen der Offiziale mitgeteilt. Einer von ihnen war z. B. der Pfarrer von St. Katharinen Gregor Greve, der hierzu 1483 (Dzg. Arch. 300, 74 Nr. 2 Bl. 17) ernannt wurde. Simson erwähnt ihn in seiner Geschichte der Stadt Danzig mehrfach. Am 14. 2. 1498 wird der in den Protokollen oftmals als Zeuge genannte „Dominus Nicolaus Swichtenberg Ecclesiae Sancti Johannis maioris Civitatis Gedanensis Rector Decretorum licentiatus" (ebenda Bl. 214) als Offizial eingesetzt und war es auch noch zur Zeit des letzten Protokolls 1502 (ebenda Bl. 338). Zum Gericht gehörte natürlich ein Schreiber oder, wie er auch gelegentlich genannt wird, ein Notar, der gleichfalls Geistlicher war. Im Jahre 1483 hieß er Thomas Ulrici (Bl. 17) und gehörte wahrscheinlich derselben angesehenen Danziger Familie an, wie der von Simson (Gesch. d. St. Dzg. I 385) erwähnte Rektor der Marienschule Urban Ulrici; 1492 ist es Laurentius Hyndenborck (!), ein Kleriker der Diözese Pomesanien (Dzg. Arch. 300, 74 Nr. 2 Bl. 132). Protokollführer unter Nicolaus Schwichtenberg war der Geistliche Gerhard Heinrich Siggelkow, ein guter Schreiber (ebenda Bl. 214). Während sein Vorgänger Dominus Laurentius Czeyter war, folgte ihm als Notar Nicolaus Vochß (Bl. 268). Am Schluß jedes Protokolls werden die Zeugen meist mit ihren Namen genannt. Gewöhnlich sind es zwei, bisweilen kommen aber auch mehr vor. Die große Bedeutung dieser Zeugenbenennung liegt darin, daß wir auf diese Weise oftmals die Namen von Pfarrern, Schulmännern und sonstigen Personen hören, die uns bis dahin gänzlich unbekannt waren, und daß in viele Verhältnisse neues Licht geworfen wird. Zuständig war das geistliche Gericht für alle Angelegenheiten, in die ein Kleriker oder kirchliche und religöse Dinge hineingezogen wurden. Da hören wir besonders häufig von Alimentationsklagen, Sponsalien, Ehestreitigkeiten, Testamenten, Erbstreitigkeiten, Adoptionen bedürftiger und begabter Studenten, namentlich solcher der Theologie, von Stiftungen, Resignationen auf Pfarreien und deren

Neubesetzung mit dem bereits am Orte befindlichen Vikar, dem dann die Verpflichtung auferlegt wird, zu festgesetzten Terminen des Jahres an den abgehenden Pfarrer eine bestimmte Summe zu zahlen, ferner von Verfehlungen einzelner Kleriker und verschiedenen Streitigkeiten mit ihnen. Kurz, es gibt wohl wenige Quellen, die für die verschiedensten Seiten der Kulturgeschichte eine solche Bedeutung haben wie diese. Dazu kommt, daß in ihr nicht bloß, wenn auch hauptsächlich, Danziger Zustände, sondern auch solche des ganzen Archidiakonates Pommerellen ihren Niederschlag gefunden haben. Darin liegt der große Wert der protokollarischen Aufzeichnungen.

Für die Familienforschung, besonders aber für die Familiennamenbildung in Pommerellen nach Herkunft und Beruf — ein noch brach liegendes wissenschaftliches Arbeitsfeld — von großem Werte sind die vielen Namen, die uns in den Schriften begegnen. Neben heute noch häufig vorkommenden wie Klepper, Hartmann, Knobloch, Busch, Witte, Storm, Weyer, Winterfeldt, begegnen wir heute verklungenen oder ganz seltenen wie Pfennigbrot, Streubyr, Kyndervater, Fledermaus, Fynkenogen, Panzermacher. Geradezu auffallend ist, wie selten uns einmal in dem langen Zeitraum ein polnisch klingender Name begegnet. Zu diesen wenigen gehören 1493 Laurentius Parszkowski, Kaplan von St. Katharinen und Pleban von Lusin (ebenda Nr. 2 Bl. 144), dann Frenczel alias Schiddelowszky (ebenda Bl. 140) und 1500 Johannes Herschleger Golenbynszky (ebenda Bl. 305). Einmal kommt die Bezeichnung „cassube" vor. In einem Protokoll von 1490 heißt es „Concordia Valentini et georgii cassube" (ebenda Bl. 108 b). Nun darf natürlich nicht verschwiegen werden, daß sehr viele Personen nur mit ihrem Vornamen genannt werden und die Familiennamenbildung noch im Fluß war, daß wir daher nicht wissen, ob ihr Träger nicht ein Pole oder ein Kaschube war. Wie dem auch sei, soviel scheint jedenfalls auch aus diesen Protokollbüchern hervorzugehen, daß die Eindeutschung der Landschaft Pommerellen stark auf dem Marsche war. Es ist nicht zweifelhaft, daß die gesamte Bevölkerung nach Jahrhunderten anders ausgesehen hätte als vor 150 Jahren, wenn dieser Angleichungsprozeß nicht durch den Abfall des Landes vom Deutschen Orden und wohl noch mehr durch die Reformation, die den slawischen Teil der Bevölkerung scharf von dem deutschen trennte, jäh unterbrochen worden wäre. Tragik der Geschichte!

Für die Kirchengeschichte sind die Protokollbücher fortan eine nicht zu umgehende Quelle. Sie liefert uns nicht nur viel zuständliches Material, sondern besonders auch zahlreiche Namen von Pfarrern, selbst aus den entlegensten Dörfern. Da hören wir z. B. 1471 von den Plebanen „Steffanus de parchaw" (Dzg. Arch. 300, 74 Nr. 1 Bl. 78), „Jacobus de Wotzlaw" (Bl. 80), „Albertus de Sagorsz, plebanus de Oxywa" (Bl. 137), „Flubbelow (auch Lubbelow) in Lebemunde" (Bl. 147), 1484 von „Johannes in Hela" (ebenda Nr. 2 Bl. 26), 1491 von „Jacobus in Starzyn" (Bl. 115), 1492 von „Laurentius Theodericus in Vorstenow" in Pomesanien, 1492 von „Markus Becker in

Kesemarckt“ (Bl. 126), 1498 von „Georgius Nysen plebanus villae Libeschow“ (Bl. 226), ferner von „Hilarius plebanus in Belgart“[1]) (Bl. 233) und von „Georgius Kosse plebanus in Leba“, der seine Pfarrei an „Laurentius Tirmann“ abtritt (Bl. 235). In demselben Jahre ist ein „Albertus Commendarius in Strepcze“ (Bl. 239). 1500 ist „Mathias plebanus de Gora“ (Bl. 266), 1501 wird ein „plebanus de Crokaw“ erwähnt, der sich unter Androhung der Strafe der Exkommunikation verpflichtet, dem Herrn Paul Gerberth, Pleban von Dirschau, und dem Presbyter Michael von Margonin auf Pfingsten eine bestimmte Summe zu zahlen (Bl. 319). Ebenso zahlreich sind die Namen von Stadtgeistlichen. 1471 ist „Petrus Vosze capellanus de Butow“ (ebenda Nr. 1 Bl. 78),1473 „Matheus commendarius de Schonecke“[2]) (Bl. 129 b u. 151), 1476 „Johannes vicarius opidi Schonegghe“[2]) (Bl. 193 b) und in demselben Jahre „Nicolaus Stange plebanus in Scheneky“[2]) (Bl. 201), 1484 verzichtet Herr „Czanderus in Bern plebanus“ auf seine Berenter Pfarrei zu Gunsten des Vikars und läßt die von diesem zu zahlende Pension festsetzen (ebenda Nr. 2 Bl. 24). In der Zeit von 1487—1492 ist Gregor Witte Pfarrer in Putzig[3]) (Bl. 71, 84, 125), 1498 ist Nicolaus Ulrich Pfarrer von Lauenburg (Bl. 91 b), 1490 Johannes Pleban von Schöneck (Bl. 104 b), 1498 Gregor Faust Pleban von Putzig[4]) (Bl. 214), 1500 Paulus Pleban von Dirschau (Bl. 312), 1501 Laurentius Pleban von Stargard. Schließlich sei noch erwähnt, daß 1498 der Leslauer Kanonikus Andreas Sukelant „de puczke“ genannt wird (Bl. 207 b), also wohl gebürtiger Putziger war. Diese wenigen Namen mögen genügen, um die Wichtigkeit der Protokollbücher für die Kirchengeschichte zu zeigen.

Gleich groß ist ihre Bedeutung für die Schulgeschichte. Mir sind nur wenige mittelalterliche Quellen bekannt geworden, die eine so große Zahl von Nachrichten über das Schulwesen Pommerellens enthalten wie diese. Da hören wir von den Schulverhältnissen in Berent, Danzig, Dirschau, Gembitz, Gr. Trampken, Guteherberge, Hela, Kladau, Lauenburg, Marienburg, Ossecken, Putzig, Quaschin, Schöneck. Darunter sind einige Orte, über deren mittelalterliches Schulwesen wir bisher nichts wußten.[5]) Ganz besonders viel erfahren wir über die Danziger Schulen, so daß unsere Kenntnis über das mittelalterliche Bildungswesen der Stadt erheblich erweitert wird.[5]) Sehr reich sind vor allem die Nachrichten über die Johannisschule. Als Probe sei hier nur ein

[1]) Schultz, Dr. Franz, sagt in seiner „Gesch. des Kreises Lauenburg i. Pom.“, S. 320: „Im Jahre 1492 soll sich hier ein Kuratus Hilarius, ein artium magister, befunden haben“. Für das Jahr 1498 ist er also als Pleban sicher nachweisbar.

[2]) Als ich die „Gesch. der Johanniterkomturei u. Stadt Schöneck Westpr.“ schrieb, kannte ich noch keinen einzigen Schönecker Geistlichen aus dem Mittelalter.

[3]) Schultz führt ihn in seiner „Gesch. der Kreise Neustadt und Putzig“ auf S. 210 unter dem Jahre 1488 an.

[4]) Dieser Pfarrer fehlt bei Schultz, S. 210 seiner Kreisgeschichte.

[5]) In einer „Chronik der Pfarrschulen Pommerellens“ werde ich auch die in den Protokollbüchern enthaltenen Aufzeichnungen veröffentlichen.

Verzeichnis der mittelalterlichen Lehrerschaft dieser Schule nach unserer Quelle angeführt. Es wirkten an ihr als:

Rektoren:	Schulgesellen:	Kantoren:
1472 Juni, Bernhard		
1475 März, Valentin		
1487 März, April, August Simon Vivex	1487 April, Halevelt, Sukzentor.	
1495 Oktober, ein nicht mit Namen genannter Rektor.	1492 Januar, ein nicht mit Namen genannter Sukzentor	
1496 Juni, ein nicht mit Namen genannter Rektor.	1494 Sigismund Schewerken, Lokatus.	
	1495 Gregor, Baccalaureus.	1498 April, Pankratius.[6])
1498 Juni, 1499 April Stanislaus	1500 April, Valentin, Lokatus.	

Als wertvollste Bereicherung unseres Wissens über das mittelalterliche Schulwesen sehe ich eine Aufzeichnung an, die uns über den Unterrichtsbetrieb in den Schulen selbst Aufschluß gibt. Auf einem zwischen den Blättern 26 und 28 als Blatt 27 eingeklebten halben Blatt (ebenda Nr. 1 Bl. 27. Auch von dieser Nachricht weiß Faber nichts, sonst hätte er auf S. 17 seines Buches wohl nicht geschrieben: „Über den Unterricht selbst hören wir nichts;") befindet sich unter andern Bemerkungen aus dem Jahre 1468 auch die Deklination des lateinischen Fragepronomens. Bei der Einzigartigkeit der Aufzeichnung sei sie hier wörtlich wiedergegeben. Sie lautet:

we	de	quis	ille
wesz	desz	cuius	illius
weme	deme	cui	illi
wen	den (wat dat)	quem	illum (quid illud)
o hinrice		stude	acta
wan weme	van deme	a quo	ab illo

Die große Bedeutung dieser Tabelle liegt darin, daß wir ganz allgemein sehen, wie die Pronomina in der damaligen Zeit eingeübt wurden.

[6]) Mit diesem Verzeichnis vergleiche man die lückenhaften Angaben bei Faber „Die Johannisschule in Danzig vom Mittelalter bis zum Jahre 1824", S. 111, 114 u. 115. Dem Verfasser sind aus dem hier besprochenen „Amtsbuch" nur 5 Stellen bekannt geworden, die von der Johannisschule berichten sollen, während sich darin tatsächlich fast dreimal soviele befinden. Darunter sind solche von der größten Wichtigkeit für die Geschichte der Johannisschule. Überdies hat F. die von ihm angeführten Stellen, wie von mir nachgewiesen werden wird, größtenteils falsch verstanden.

Es geschah ebenso wie heute. Vielleicht hat der Protokollführer diese kleine Übung in Erinnerung an seine Schulzeit auf diesem losen Blatte als Spielerei hingekritzelt, ohne zu ahnen, wie wertvoll sie für spätere Forscher werden sollte.

Auf einen Punkt muß in diesem Zusammenhange noch eingegangen werden. Sehr groß ist in den Büchern die Zahl der als magister bezeichneten Personen. Leider bleibt sehr häufig zweifelhaft, ob es sich um einen magister scholae handelt. Nur zu oft ist der magister ein Handwerksmeister, oder wir haben es mit dem akademischen Titel zu tun. Sehr viele magister lassen sich auch nicht an einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Schule bannen, so mögen sie denn weiter durch die Aktenbände geistern.

Auch für die Wirtschaftsgeschichte erhalten wir aus den Protokollbüchern mancherlei Nachrichten. Die Geldstrafen werden sehr häufig in einer Münzsorte verhängt oder angedroht, wie sie schon zur Ordenszeit üblich war. Außer den im ganzen Reiche bekannten Ungarischen und Rheinischen Goldgulden ist sehr häufig die Rede von Schotern und Mark, die allerdings nicht geprägt wurden, sondern nur Rechnungswerte waren. So heißt es in einer Gerichtsverhandlung vom Oktober 1498: „Walentinus Grundel duas marcas leves et octo schotos se obligavit solvere“[7]) (ebenda Nr. 2 Bl. 239). Zur Zeit Kasimirs IV. 1445—1492 wurden in Danzig Schillinge geschlagen. Von diesen waren 60 = 24 Schot = 4 Vierdung = 1 Mark Kulmisch = 189,9 gr. Silber. Hiernach kann man die Höhe der Strafe bemessen. Auch die Namen einiger Münzmeister erfahren wir, 1488 ist Johannes Glattau (ebenda Nr. 2 Bl. 81), 1498 ebenfalls ein Meister Johannes monetarius (ebenda Bl. 236). Beide — oder sollte es nur einer sein? — sind Simson unbekannt geblieben.

Bisweilen werden uns auch die Namen anderer Handwerker genannt. So ist im Oktober 1498 Paulus Stolle civis Gedanensis... magister ligature librorum[8]) (ebenda Nr. 2 Bl. 243). Selbst in kleinen Städten saßen Goldschmiede. Im März 1498 war Caspar aurifaber in lawenburgh (ebenda Bl. 218), dessen Bürgermeister im September 1490 Georg Molner hieß („Georg molner consul lawenburgensis“ Bl. 109 b).

Aus dem in Testamenten aufgeführten Nachlaß, dem Speisezettel für Festessen und mancher andern Bemerkung läßt sich ein lebensvolles Bild der Kultur unserer pommerellischen Vorfahren gewinnen.

Die Veröffentlichung der beiden Protokollbücher würde eine für die Wissenschaft außerordentlich wichtige, aber auch sehr schwierige und wegen der oft schwer zu entziffernden Schrift einige Jahre angestrengter Arbeit erfordernde Aufgabe sein. Möchte sich recht bald ein Gelehrter finden, der die Arbeit übernimmt!

Kiel. Emil Waschinski.

---

[7]) „Valentin Grundel verpflichtete sich, zwei leichte Mark und acht Schoter zu zahlen.“

[8]) Buchbindermeister.

Bojanowoer Studenten in alter Zeit.

Von Theodor Wotschke *)

Petrus Bojanowski, 1534/5 in Wittenberg.

Johann Bojanowski, 1564 in Frankfurt.

Jaroslaus Bojanowski, Michael Bojanowski, Söhne des Erbherrn von Bärsdorf Michael B., seit dem 22. Dez. 1617 in Thorn, 1621 in Leipzig.

Stephan Bojanowski, 1619 in Leipzig, seit dem 7. Sept. 1620 in Altdorf, auch in Frankfurt, Tübingen, Wittenberg, Löwen, Franeker, Oxford, Straßburg. Sohn des Erbherrn Michael B. in Bärsdorf, dort Nachfolger seines Vaters, Gründer der Stadt Bojanowo, Truchseß, weltlicher Senior der lutherischen Kirche.

Gabriel Bojanowski, 1646 in Leipzig.

Boguslaus Bojanowski, Albert Bojanowski, Söhne des Erbherrn und Posener Truchseß Stephan B., seit 1655 in Thorn.

Ambrosius Förster, seit dem 10. Nov. 1667 in Thorn, seit dem 2. Juni 1673 in Frankfurt.

Daniel Rökner, seit dem 1. Oktober 1669 in Thorn.

Christian Jakobi, 1674 in Leipzig.

Kaspar Zacher, seit dem 24. April 1677 in Königsberg.

Johann Herden, seit dem 31. Januar 1678 in Thorn, seit dem 17. Juli 1681 in Königsberg, wohl auch in Wittenberg, das sein Vater 1652 aufgesucht hatte. Sohn des aus Thorn stammenden Diakonus Johann Herden, später Pastor in Pommern.

Jakob Herden, seit dem 17. Juli 1681 in Königsberg. Bruder des vorhergehenden, Professor am Gymnasium in Thorn, dann Notar daselbst.

Andreas Weber, Gymnasiast in Breslau, 1686 in Leipzig, seit dem Herbst d. J. in Wittenberg, 1688 Magister. Geb. am 31. Aug. 1666 als Sohn des Tuchmachers und Ratsherrn Balthasar Weber, 1693 Pastor in Schlemsdorf, 1695 in Herrnmotschelnitz, 1700 in seiner Vaterstadt Bojanowo, † 1715.

Johann Ephraim Ernesti, 1688 in Leipzig. Mit Johann Ernesti, dem Breslauer Pastor an St. Hieronymus, Rektor und Schriftsteller, nicht identisch.

Benjamin Neukirch, seit dem 18. April 1682 in Thorn, Der bekannte Dichter.

Georg Heinrich Assig, auf den Gymnasien in Halle, Quedlinburg, Halberstadt, dann in Helmstedt und Jena.
Als Sohn des Kürschners Georg Assig am 15. Okt. 1669 geboren, war zuerst Cantor u. Collega zu Schlitz in Franken, 1964 Konrektor in Zduny, 1697 Pastor in Postelwitz, 1703 in Breslau, erst als Diakonus an St. Bernhardin, dann an Maria Magdalena und endlich Senior an letzterer Kirche.

---

*) Einige Ergänzungen der Liste sind aus der Feder des Herrn Superintendenten D. Smend in Lissa.

Christian Assig, Student in Leipzig, Bruder des vorigen, geb. 1686, Pfarrer in Großgraben, dann in Constadt u. zuletzt in Breslau als poln. u. deutscher Prediger an St. Christoph.

Ephraim Neukirch, 1693 in Leipzig. Sohn des Stadtschreibers Tobias Neukirch, der seit 1652 in Leipzig studiert hatte, Bruder des Dichters Benjamin Neukirch, 1700—1715 Pastor in Schlemsdorf.

Christian Klose, seit dem 26. Juni 1696 in Thorn.

Benjamin Kettlaus, 1698 in Leipzig.

Martin Fiebig, seit dem 11. Okt. 1700 in Thorn, 1706 in Lauban, 1707 in Leipzig.

Tobias Friedrich Faust, 1706 in Lauban, dann in Wittenberg (?) Sohn des Pastors Georg Faust, geb. 23. März 1686 in Waschke, 1718 Nachfolger seines Schwagers Ephraim Neukirch im Pfarramt zu Schlemsdorf, 1722 in Driebitz, † 1739.

Sebastian Exner, seit dem 6. Mai 1701 in Frankfurt, 1709 bis 1719 Konrektor, 1719 bis 1753 Rektor in seiner Vaterstadt.

Melchior John, 1703 in Leipzig.

Benjamin Supke, 1703 in Leipzig, 1707 Rector in Schmiegel. Am 30. Mai 1710 für Schwersenz ordiniert, nach vier Wochen an der Pest gestorben.

Samuel Serpilius, 1707 in Leipzig, Sohn des Pastors Augustin Serpilius, später Prediger u. Superintendent in Bückeburg.

Johann Bernhard Rembowski, Sohn des Stadtschreibers Andreas Rembowski, geb. 31. August 1690, disputierte 1712 in Halle de Differentiis Juris Romani et Germanici circa titulos Justiniani. I. U. D. und Oberamtsadvokat in Breslau. † 19. 4. 1735.

Friedrich Salomo Weißhaupt, seit dem 2. Juni 1717 in Thorn. Als Schüler in Bojanowo hat er 1715 auf den verstorbenen Pastor Weber ein Trauergedicht geschrieben.

Martin Heinrich Pohl, seit dem 12. August 1720 in Thorn, seit dem 21. Mai 1723 in Leipzig, Conrector in Pegau. Auch er hat als Schüler in Bojanowo dem verstorbenen Pastor Weber ein Epicedion gewidmet.

Daniel Gottlieb Viebig, geb. 1707 in Triebusch, seit dem 13. September 1721 in Thorn, studierte in Breslau u. Jena, 1735 Pfr. in Kobylin, 1745 Diac. in Lissa.

Andreas Wahl, Student in Wittenberg (?), Halle (?), geb. 1700. Am 5. Juni 1736 für Schlemsdorf ordiniert, 1745 nach Gross Saul.

Balthasar Hoffmann, seit dem 18. Mai 1722 in Leipzig, am 17. Juni 1724 hier Bakkalar, am 15. Februar 1725 Magister. Später Rektor in Merseburg, wo er 1775 sein fünfzigjähriges Magisterjubiläum feierte.

Samuel Löwe, seit dem 18. Juni 1722 in Thorn. Sohn eines Schönfärbers in Bojanowo. Nach 1740 Prediger an einem Bethause in Schlesien.

Gottfried Heller, Pfr. in Jackschönau im Ölsnischen, Töppliwode im Münsterbergischen und 1742 in Langenbielau am neuen Bethaus, † 1747. Er veröffentlichte 1735 in Brieg eine Erntepredigt über Ps. 67 und Betrachtungen über die Sonntagsevangelien in Fragen und Antworten.

Johann Georg Heller, Bruder des vorigen, erst Tuchknappe, dann Zögling des Hallischen Waisenhauses, wurde Pfarrer in Bogschütz u. 1742 Nachfolger seines Bruders in Töppliwode. Er veröffentlichte eine Traurede der 2. Ehe seines Bruders „Das große Geheimnis der geistlichen Verlobung Christi u. seiner Braut". Oels 1736.

Samuel Kühn, seit dem 27. Juni 1733 in Danzig, seit dem 6. Juni 1735 in Königsberg.

Samuel Friedrich Richter, Sohn des Pastors Joh. Heinrich Richter, studierte in Breslau und Wittenberg. 1748 Pfarrer in Ulbersdorf.

Samuel Eidtner, seit dem 3. Juni 1736 in Thorn.

Joh. Friedrich Gottlob v. Bojanowski, seit dem 9. September 1739 in Thorn.

David Radynski, Gymnasiast in Thorn, studierte seit dem 13. April 1742 in Leipzig, dann in Halle und Jena erst Theologie, dann Jus. Er wurde 1747 Informator des jungen Herrn v. Bojanowski u. ging 1748 mit ihm nach Krakau. Später Stadtschreiber in Bojanowo.

Christoph Balthasar Dörfer, seit dem 12. September 1746 in Thorn, mit Joh. Sigismund von der Goltz, seinem jüngeren Mitschüler in Thorn seit dem 18. April 1752 in Frankfurt.

Samuel Serner, seit dem 24. März 1749 in Thorn, seit dem 11. Oktober 1751 in Leipzig.

Johann Friedrich Weisshaupt, Student in Halle, geb. am 15. Okt. 1734, seit 1762 Pastor in Baudach bei Krossen.

Christian Andreas Hieronymi, seit dem 29. Juni 1751 in Leipzig. Sohn des Konrektors und Pastors von Schlemsdorf Christian Hieronymi, geb. 1738, am 30. August 1768 für Oberpritschen ordiniert.

Paul Emmanuel Matthiä, seit dem 19. April 1758 in Frankfurt. Sohn des Pfarrers und Seniors Joh. Heinrich Matthiä.

Karl Jeremias Kallmann, seit dem 3. August 1758 in Thorn, später Rektor in Bojanowo, am 25. April 1776 für Grätz ordiniert.

Friedrich Wilhelm Exner, seit dem 11. Januar 1758 in Thorn, Student in Halle (?). Wohl ein Sohn des Rektors Sebastian Exner, am 1. Juni 1779 für Fraustadt — Neustadt ordiniert.

Stephan Gottlob Alexander Hermann, seit dem 4. Mai 1768 in Leipzig.

Wilhelm Boguslaus Radynski, seit dem 20. Okt. 1777 in Frankfurt. Sohn des Stadtschreibers, 1761 geboren, am 8. August 1783 für Schwersenz ordiniert, 1789 in Ostrowo, † 1806.

Karl Krumbholz, seit dem 17. Mai 1778 in Frankfurt. Sohn des Pastors und Seniors, auch Schriftstellers Johann Christian Krumbholz.

Samuel Theodor Krumbholz, auf dem Magdalenengymnasium in Breslau, seit dem 3. Mai 1784 in Königsberg, seit dem 20. Oktober 1787 in Leipzig.

Johann Samuel Gabler, seit dem 25. Juni 1798 in Frankfurt, Sohn eines Kürschners.

Wilhelm Kaulfuss, seit dem 21. Oktober 1804 in Frankfurt, Sohn des Pastors und Konseniors Joh. Christian Kaulfuss.

Ein zeitgenössischer Bericht über den Mordanschlag auf König Stanislaus August.

Von Draw.

Rußlands Streben nach der Ostsee, das Ende des 15. Jahrh. einsetzt, wird zu Anfang des 18. Jahrh. von Erfolg gekrönt. Doch der Nordische Krieg gibt Rußland nicht nur den lang ersehnten Ostseestrand, sondern verschafft ihm auch das Übergewicht in Polen. Die Konföderation zu Tarnogrod (1715) und vor allem der Stumme Reichstag von 1717 sind die Marksteine der beginnenden Hegemonie Rußlands in Polen. Welchen Grad der russische Einfluß hier erreicht hat, zeigt die Königswahl von 1733. Obgleich damals der größte Teil des Adels für Stanislaus Leszczyński die Stimme abgab, gelang es doch der viel schwächeren Opposition, den Sachsen August, den Sohn Augusts des Starken, mit Rußlands Hilfe auf den Thron zu bringen.

Noch schlimmer war es während der Königswahl des Jahres 1764. Rußlands Übergewicht und Einfluß war so überwältigend, daß niemand einen anderen Kandidaten aufzustellen wagte, als Katharina den „Wunsch äußerte, sie würde gern Stanislaus August Poniatowski auf dem polnischen Throne sehen. Eine Opposition zeigte sich gar nicht auf dem Wahlfelde, war es doch nutzlos gegen die russischen Bajonette anzukämpfen. Die Zarin aber stand am Ziele ihrer Wünsche, sie hatte in dem neuen König ein gefügiges Werkzeug gefunden. Je mehr dies aber an den Tag trat, um so größer wurde die Unzufriedenheit des Adels. Den Höhepunkt erreichte dieselbe, als der russische Gesandte Repnin auf der Konföderation zu Radom durch List und Gewalt die Gleichberechtigung der Dissidenten erlangt hatte. Die Opposition machte er dadurch mundtot, daß er deren Führer nach Rußland bei Nacht und Nebel verschleppen ließ. Diese Vergewaltigung der Konstitution rief im ganzen Lande einen Sturm der Entrüstung hervor und führte zur Bildung der Konföderation zu Bar (1768). Kampf für Freiheit, Selbständigkeit und Glauben war ihr Losungswort. Kampf bis aufs Messer wurde den Russen und deren Mietlingen angesagt.

Ein Fehler der Konföderierten war es, daß sie es unterließen, den König auf ihre Seite zu bringen. Die Bewegung begann sofort mit einer Kampfansage gegen den König. Irre geführt durch einige radikale Elemente, die übrigens im Solde Rußlands standen erklärte die Generalität der Konföderation Stanislaus August des Thrones verlustig und setzte das Interrregnum an. Durch diesen unbedachten Schritt wurde der König nun vollends in die Arme Rußlands getrieben. Da faßten einige Mitglieder der Konföderation ohne Wissen der Generalität den Plan,

den König mit Gewalt in ihre Hand zu bekommen, um so den Widerstand und den Einfluß der Russen in Polen zu brechen.

Über diesen Überfall gibt der sächsische Beamte Heine, der damals in Warschau als Aufseher der zurückgebliebenen sächsischen Möbel weilte, einen ausführlichen Bericht. Obgleich Heine zu den Feinden des Königs gehört — hätte er es doch als treuer Sohn Sachsens gerne gesehen, wenn nach dem Tode August III. wieder ein Sachse in Warschau als König seinen Einzug gehalten hätte — so bricht er doch in Zorn und Unwillen aus, als er vom Überfall auf den König hört. Wir lassen nun Heines Bericht folgen:

Der 3. November 1771 war ein erstaunend merkwürdiger Tag vor hiesige Landeshistorie so auf immerfort ein unauslöschlicher Schandfleck vor das Geschlecht bleiben wird. S. M. der König waren an dem, Abend den unpäßligen Fürst Kanzler mit wenigen Gefolge besuchen, um 10 Uhr verließ er ihn und wollten wieder nach dem Schloß fahren, ungefähr 100 Schritt von des Kanzlers Palais fielen auf einen Schuß auf einmal aus allen Gassen 30 Spitzbuben auf den Reiter der vorn mit der brennenden Fackel ritt, zu Pferd heraus, hielten den Wagen an, umringten denselben, schossen neunmal, wodurch ein ehrlicher Heyducke getötet, so vor den König an die Wagentür getreten war, ein anderer Heyducke ward verwundet, des Königs Adjutant Poniatowski so mit im Wagen gesessen, bekam mit der Pistolenkolbe auf den Kopf, wodurch dieser zu Boden sank, doch zu sich kam und eine Weile unter dem Wagen gelegen. Der König so schon leicht am Haupte durch einen Säbelhieb den der andere Heyducke mit der Hand meist abgehalten hatte verwundet war, wollte sich an die Seite machen, welchen aber die Räuber anpackten und an beiden Armen zwischen den Pferden zu Fuß in Schuh und Strümpfen fortschleppeten, ein Page ward vom Pferd geworfen, welches dieselben mitgenommen.

Der Zug dieser Bande geschah durch das Krasinskische Palais bei dem Zuchthause vorbei, allwo dem König des Pagen Pferd zum Reiten gereicht worden. Als sie an den Graben gekommen so rund herum um die Stadt gehet, so stürzte der König, den man unterm Pferde hervorgezogen, weil er sich ein Bein gebrochen gehabt. Daselbst schrieen alle, nun wollen wir ihn tot machen, ein Kosinski wehrete dieses annoch und sagte, noch nicht, wir sind zu nahe von der Stadt, folglich mußte der König weiter zu Fuß fort. Man gab ihm endlich ein anderes Pferd, worauf aber dieser gute Herr nicht reiten können, wollt also lieber zu Fuß gehen, verlor einen Schuh und mußte immer hören, nun ist Zeit, wir wollen ihn tot machen, wo aber Kosinski einwendete, lasset mich nur gehen, ich werde schon mit ihm fertig werden, gebet nur acht, daß wir nicht ertappt werden.

Der König fragte, wo wollet ihr denn mit mir hin, rund herum stehen Russen, wenn ihr ihnen in die Hände kommt, so machet ihr mich nebst euch unglücklich. Zum Glück kamen die Mörder mit dem König an einen russischen Vorposten, wo sie sich aus Furcht dergestalt zerstreuten, daß nur drei solche Canailes um den König geblieben, die ihn nach den Bielauer Wald geführt, um da den Mordt zu begehen oder den bestellten Wagen zum fortführen zu treffen. Nicht weit davon hörten sie wieder einen Vorposten, worauf sie sich beratschlagten. Kosinski sagte zu den beiden, gebet achtung daß niemand heran kommt, ich werde schon allein mit ihm fertig werden. Nun so mache, sagten diese und blieben zurück, daß also nur der Cheff der Bande bei dem König verblieb. Dieser wollte keine Zeit verlieren und pressierte den König auf die grausamste Art. Ihre Majestät sagte, wollt ihr mich lebendig

fortführen, so lasset mich ruhen, der Mörder gab kein Gehör, sonder sagte daß nicht weit ein Wagen sey welcher auf sie warte. I. M. waren vom vielen Blute und Beschwehrlichkeiten ganz entkräftet, da der Bösewicht dieses sah, machte er für kurze Zeit halt.

Sie kamen an das Bielaner Kloster, woselbst starke Posten standen. Der König sagte, lasset mich gehen, der Bösewicht darauf, ich darf nicht. Sie gingen wieder zurück wo sie in die Gegend von Marienmond kamen. Da begann Kosinski: S. M. sind nun in meiner Gewalt, ich muß ihnen tot machen, indem einen Eid deswegen geschworen. Worauf der König eingewendet: Mensch, was habe ich Dir getan, was ist vor ein Schwur? Wenn ich auch nicht König wäre, so bin ich doch Dein nächster, besinne Dich also auf das Gebot Gottes: Du sollst nicht töten. Was wirst Du davon haben, wenn Du mich tötest, denn Du wirst auch sterben müssen? Wenn mich aber leben lassest, so werde ich Dich glücklich machen, auch alles Vergehen schenken. Hier warf dieser den Säbel auf die Erde, bat den König um Vergebung, er möchte aber sein Wort halten, welches ihm der König nochmals zugestanden, der nicht mehr vor Mattigkeit in einen Schuh fortkommen können. Der Kosinski gab ihm einen von seinen Stiefeln, schlich sich mit ihm fort im Marienmonder Gestrüppe, bis an der Bielaner Malzmühle.

Der Müller, der in einem kleinen hölzernen Häuschen wohnte, entschloß sich eine ganze Stunde nicht aufzumachen. Er empfing unter den Namen eines verunglückten Cavaliers den König. Daselbst nahmen der König ein Stück Papier und schrieben an den General Kocheé, so in Crongarden Casernes wohnte den Brief: [1])

Durch den Zufall eines Wunders bin ich gerettet worden aus den Händen der Mörder, kommen Sie sofort mit 40 Leuten mich von hier wegzuholen, ich bin verwundet, aber nicht sehr stark.

Den 4 Nov. 1771. Stanislaus August.

Dem Boten wollte der König einen Taler geben, hatte aber keinen, weil ihm der Kosinski alles am Grabe abgenommen hatte, mithin verlangte er einen von ihm, der aber die ganze Börse mit 60 Talern herauszog und dem König hinreichte, welcher einen herausnahm und ihm den Beutel wiedergegeben. I. M. klagten über große Kälte und die dienstfertige Magd bat den König sich nieder zu legen und bedeckte ihn mit ihrem Pelz. Kosinski aber stellte sich mit dem bloßen Säbel als ein Posten an die Tür um diejenigen so sich von die einigen einfinden könnten abzuhalten, daß der König unpaß geworden, indem er ihn lebendig fortbringen wolle. Es fand sich aber niemand ein bis 5 Uhr der Kocheé mit 300 Mann Crongarde und einer Chaise eingetroffen. Dieser schrie „Wo ist der König“, fiel I. M. zu Füßen, da der Wirt dieses sah, folgte er nebst seinem Gesinde dem Beispiel des Generals. Worauf sich in die Chaise der König nebst den Kosinski auch der General gesetzet und im Triumpfhe nach dem Schlosse geführet, wo schon alle Dames und Cavaliers nebst einer unzählbaren Menge Personen von allem Stande den König erwartete. I. M. wurden sehr gerührt über die Freude ihrer Untertanen gleich um 7 Uhr früh schickete der C. Marschal alle Herrschaften um den Te Deum in der Pfarrkirche um 11 Uhr beyzuwohnen, welches unter Kanonentöne gehalten worden.

Am 5 Januar fuhr der König mit dem größten Gepränge aus dem Schloß in die Kirche. Aller Hofstadt ging erstlich zu Fuß und zu Pferde voraus, drauf folgten andere Gattungen, zuletzt die Senateurs alle zu Pferde. Die Gassen waren alle durchgängig mit Soldaten und Pacholkes besetzt, letztere hatten Knittels statt Gewehre in den Händen

[1]) Original französisch.

um das Volk abzuhalten. Bei diesem ersten Ausgang des Königs wurden die Studenten von den Jesuiten bestellt um auf der Gasse Vivat zu schreien, wovon 30 durch den Cron Feldherrn und Adam [2]) jeder mit einem Rubel vorher bezahlet gewesen. Zur Messe hat sich aber der Nuntius nicht eingefunden. Alle Herrschaften besuchen den König, wie denn auch der Nuntius, zu welchen derselbe gesagt: das sind die Früchte eures gegebenen Segens zu Czenstochau, so denn auch in eurer Gasse geschehen. Worauf dieser geantwortet: ich gebe niemolen Segen über dergleichen Mord.

Der Kosinski wird sehr wohl gehalten, hat ein unteres Zimmer, bekommt alle mögliche Unterhaltung, darf aber nicht ausgehen, wird auch bewachet. Er spricht, daß ihrer drei den Pulawski geschworen, den König tot oder lebendig zu liefern, die alle bei jetziger Expedition gewesen. Im ganzen waren 40 Mann, 16 waren in den Gassen. Fünf Mann haben die Kosaken noch eingebracht, darunter den, der des Pagen Pferd hatte. Sonst solle der Kosinski viele angegeben haben, worunter weltlich große und auch gestliche sein sollen. Auf Pulawski hat man es abgesehen um ihn habhaft zu werden, weil er der Urheber des königlichen Mordes sein soll.

Dem Müller [3]) laßt der König eine neue Mühle erbauen, die ihm nebst Grund erblich sein soll. Die Offiziere so geflohen sind arretiert. Den Heyduken sofür den König verwundet machte der König zum Capitain. Die beiden Heyduken waren Dissidenten. Der König will sich jetzt ein Escadron Dissidenten halten, da er sich auf Catholiken nicht verlassen kann." —

---

[2]) Adam Czartoryski.

[3]) Sein Name war Ludwig Helbing. Siehe die nach dessen Familienbibel geschriebene Darstellung von Dr. v. Behrens: Polens König von deutschen Ansiedlern gerettet. (Deutsche Blätter in Polen, Sept. 1925, II. Jg., 9. Heft, S. 509 ff.).

Bücherkunde.

Das Schrifttum über die Deutschen in Wolhynien und Polesien.

Unter Mitarbeit von Pastor Kleindienst-Luzk

zusammengestellt von Alfred Karasek-Langer.

Das vorliegende Schrifttumsverzeichnis über die jungen deutschen Sprachinseln in Wolhynien und Polesien kann nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Auch war die notwendige Sichtung (Ausmerzung nichtssagender Aufsätze, Feststellung bloßer Abdrucke usw.) nicht immer durchführbar, da ich nur einen Teil der äußerst verstreuten Arbeiten zu Gesicht bekam. Es ist charakteristisch für das Schrifttum dieser ganz jungen Sprachinseln (die Hauptmasse der deutschen Siedlungen ist erst seit 1863 entstanden), daß ein Großteil der Literatur in die Kategorie der „Reiseberichte" gehört, als kleine Aufsätze und Mitteilungen in den verschiedensten Zeitungen, Zeitschriften usw. verzettelt wurde. Nur selten findet sich eine Arbeit, die ein Gebiet durchgreifend behandelt, ein einigermaßen abgeschlossenes Bild ergibt. Man merkt dauernd, daß es sich um ein Sprachinseldeutschtum handelt, dessen Schrifttum erst im Werden begriffen ist.

Wir unterscheiden drei wesentliche Geschichtsabschnitte in dem Leben der Deutschen Wolhyniens und Polesiens: 1. Die Zeit vor dem Kriege (Einwanderung und Seßhaftwerden), 2. Die Kriegsjahre (Verbannung und Notzeiten), 3. Die Nachkriegszeit (Rückkehr und Wiederaufbau). Die Vorkriegszeit ist literaturarm. Die erst entstandenen Sprachinseln sind noch kaum bekannt, besitzen nur eine dünne bodenständige Intelligenzschicht, bauen ihre kirchlichen Organisationen erst aus. Die Aufsätze und Arbeiten aus jener Zeit sind nur schwer zu erfassen, da sie vielfach in deutschen Blättern Rußlands (Riga, Petersburg, Saratow) oder gar in russischer Sprache erschienen sind. Es gibt ihrer nicht allzu viele; Geschichte, nationale Verhältnisse, Volkskunde usw. werden nicht sehr beachtet, nur die kirchlichen Berichte und Statistiken geben einige Kunde von der Entwicklung und dem Werden der Sprachinseln. Von bodenständigen Schriftstellern ist noch fast gar nichts zu bemerken.

Die Kriegszeit bringt 1915 die Verschleppung eines Großteils der Deutschwolhynier und häuft auch in den folgenden Jahren unsagbares Elend über die Sprachinselmenschen. Alle Entwicklungsansätze werden gewaltsam unterbrochen und scheinbar erstickt. Das Schrifttum dieser Tage ist hauptsächlich ein Spiegelbild der Verschleppungspolitik Rußlands, ist stark politisch-sittlich eingestellt, auf reichsdeutsche Tages-

zeitungen u. a. verstreut. Es ist die negativste und traurigste Zeit deutsch-wolhynischer Geschichte und Literatur, aber sie trägt die Keime künftiger Entwicklung in sich: sie macht das Gesamtdeutschtum auf diese Volksgruppen aufmerksam und bereitet im Wolhyniertum die religiöse Bewegung und Selbstbesinnung vor.

Erst um 1922 (Friedensvertrag von Riga 1921, Rückkehr der Wolhynier zwischen 1918 und 22) hört langsam der Ausnahmezustand auf. Die erste Zeit der polnischen Herrschaft ist freilich noch ein Widerspiel der vergangenen Jahre (Frage der Staatsbürgerschaft, Pächterenteignungen u. a.), aber sie verstärkt nur die religiöse Bewegung und die Verbindung mit den anderen Deutschtumsgebieten des Staates. Trotzdem der Wiederaufbau die ganzen Kräfte gefangen nimmt, erwächst mit einem Schlage ein für Wolhynien immerhin reiches bodenständiges Schrifttum und zeigt verheißungsvolle Ansätze. Die Gesamtliteratur über diese deutschen Sprachinseln, die seit 1924/25 verhältnismäßig immer reicher zutage tritt, zeigt ein Doppelantlitz: a) Die bodenständigen Kräfte knüpfen teilweise an die Vorkriegsliteratur an und schaffen mit Hilfe der „Wolhynischen Beilage des Friedensboten" und dann später durch den „Wolhynischen Boten" eine Reihe vorerst rein religiös, kirchlich bedingter Arbeiten. b) Daneben entsteht eine von Menschen aus den alten Sprachinseln Westpolens getragene, vor allem volkskundlich, sprachinsel-soziologisch und national-politisch eingestellte Literatur. Beide Richtungen sind derzeit noch ziemlich unabhängig von einander, können sich aber bei der weiteren Entwicklung der Dinge gegenseitig befruchten und ergänzen. Es ist entscheidend, daß das bodenständige Schrifttum, das der geistigen Reifestufe des Wolhyniertums weitaus besser entspricht, bei aller Langsamkeit der Entwicklung eine größere Stetigkeit in sich trägt. Seine künftige Richtung ist durch zwei Tatsachen scharf charakterisiert: 1. Die Schaffung des „Wolhynischen Botens", der immer stärker die bodenständigen Kräfte zu Mitarbeitern heranzieht, 2. Die seit etwa 1927 einsetzende Heimatforschung durch die Geistlichen und Lehrer. Dieser heimatkundlichen Sammeltätigkeit wird es möglich sein, aus den noch vorhandenen Überlieferungen heraus die Herkunftsfragen, Ansiedlungsgeschichte, Wanderbewegung, Verluste an Deutschsiedlungen durch den Krieg usw. festzustellen, außerdem auch die noch unbeachteten volkskundlichen Werte, wie Sitte, Brauch u. a. zu sammeln und zu bergen.

Die vorliegende Bibliographie tritt den bisherigen Arbeiten über die anderen Deutschtumsgebiete in Polen ergänzend zur Seite. (Vgl. dazu die Aufzählung Heft 19 dieser Zschr. S. 143 f.) Eine Auswertung der Wolhynienliteratur nach Gehalt und Entwicklung kann erst in späterer Zeit erbracht werden, da derzeit die Grundlagen dafür noch nicht gegeben sind. Das Deutschtum in Polesien, das im polnischen Staatsbereiche kirchlich an Wolhynien angeschlossen ist, wurde in die Bibliographie mit einbezogen. Man ist erst in der Nachkriegszeit von Wolhynien aus auf die wenigen der dort recht verstreut liegenden Sprachinseln aufmerksam geworden, dementsprechend ist auch das Schrifttum

über sie äußerst gering. Ein Einbeziehen der jungen deutschen Sprachinseln des Cholmer Landes, die der gleichen Besiedlungswelle wie das wolhynische Deutschtum ihr Dasein verdanken, wäre entwicklungsgeschichtlich am Platze gewesen, wurde aber auf Grund der Breyerschen Arbeit über Kongreßpolen unterlassen. Die Scheidung zwischen dem polnischen und sowjetrussische Anteile Wolhyniens und Polesiens datiert erst seit dem Rigaer Frieden 1921. Sie auch in diesem Verzeichnisse durchzuführen, wäre eine nutzlose Arbeit gewesen. Während in der Zeit bis zur Teilung das Deutschtum Wolhyniens in allen Arbeiten als ein Ganzes behandelt wurde, konnte Russisch-Wolhynien nachher vom Westen aus nicht mehr erfaßt werden. So blieb nur die bodenständige Intelligenz, sofern sie nicht vertrieben wurde, für diese Arbeiten übrig. Da die wolhynischen Sprachinseln im Zeitalter der religiösen Kultur stehen, ist in dem sowjetrussischen Anteile des Landes mit einer ruhigen und organischen Entwicklung der Literatur kaum zu rechnen, das im polnischen Anteil einsetzende Wachstum ist ausgeblieben. Soweit ich die Sachlage überblicke, verharren die deutschen Sprachinseln Russisch-Wolhyniens derzeit noch in einer literaturleeren Zeit.

Das vorliegende Schrifttumverzeichnis verdankt sein Entstehen auch der regen Mitarbeit von Herrn Pastor Alfred Kleindienst-Luzk, der bei der Zusammenstellung des Manuskriptes, wie am Korrekturlesen regen Anteil nahm. Für eine Reihe von wertvollen Hinweisen bin ich meinen Freunden Dr. Walter Kuhn und Dr. Kurt Lück zum Danke verpflichtet. Zur Ergänzung des Materials, das mit Mitte 1931 abschließt, wurde außerdem der große Zettelkatalog des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart benützt.

Abkürzungen.

Schrifttum.

D.B.P. = Deutsche Blätter in Polen, Posen, Verlag der Historischen Gesellschaft, seit 1924.
D.L.R. = Deutsches Leben in Rußland, Berlin, seit 1923.
D.P.O. = Deutsche Post aus dem Osten, Berlin, Verlag der Heimat-Aufbaugenossenschaft, seit 1926.
E.D. = Die Evangelische Diaspora, Leipzig, Verlag: Centralvorstand des Evang. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung, seit 1919.
Fb.W.B. = Friedensbote, Wolhynische Beilage, Lodz, 1924—1927.
HB. = Karasek-Lück, Heimatbuch der Deutschen in Wolhynien.
Hk. = Heimkehr, Zeitschrift d. Fürsorgevereins f. deutsche Rückwanderer, Berlin, Fürsorgeverein, seit 1916.
H.V. = Heimat und Volkstum, Sonntagsbeilage der Schlesischen Zeitung, Bielitz, seit Herbst 1925.
Lw.K. = Landwirtschaftlicher Kalender für Polen, Posen, Verlag Landwirtschaftliches Zentalwochenblatt.
S.S. = Schaffen und Schauen, Mitteilungsblatt für Kunst u. Bildungspflege in der Woj. Schlesien, Kattowitz, seit 1924.
V.H. = Volk und Heimat, Beilage der Kattowitzer Zeitung, Kattowitz, seit 1929.

W.B. = Wolhynischer Bote, hrg. von den Pastoren Kleindienst, Henke, Krusche, Schoen u. Sikora, Luzk, seit 1927.
Außerdem im Text:
F. = Folge, Wol. = Wolhynien, wol. = wolhynisch.

Schrifttum:

Althausen Ernst: Die Dt. in Wol. Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Dt. Nr. 6, Berl. 1919, Verl. V.D.A.
— Rückblick aus dem Leben der ev. luth. Kirche in Wol. Hk. 1921, Nr. 22, S. 240 f., Nr. 23, S. 250 f.
— Zersplitterung oder Verbindung? Bilder aus dem Leben der Dt. in Kanada u. Wol. Selbstv. des Fürsorgevereins f. dt. Rückwanderer, Berl. 1922.
— Du Elende, über die die Wetter gehen! (Minsker Gemeinde) W.B. 1927, F. 4, S. 26.
— Zum 25 jähr. Bestehen der Równoer evg. Gemeinde. W.B. 1927, F. 30, S. 234.
— Aus Wol. Vergangenheit, I: W.B. 1928, F. 7, S. 50. II: F. 11, S. 82. III: F. 13, S. 98. IV: F. 19, S. 145.
— Dass.: V. Woher stammen die vielen Dt. in Polen? W.B. 1928, F. 22, S. 170.
— Dass. VI. Die Brüdergemeinde. W.B. 1929, F. 17, S. 130.
— Dass. VII. Baron Steinheil u. Dr. Richter. W. B. 1929, F. 30, S. 234.
— Dass. VIII. Märtyrer. W.B. 1929, F. 33, S. 258.
— Dass. IX. Mennoniten. W.B. 1929, F. 37, S. 290 f.
— Dass. X. Die Schlesier. W.B. 1929, F. 45, S. 354 f.
— Reiseeindrücke aus Poln.-Wol. D.P.O. 1928, Nr. 8, S. 169 ff.
— Dt. Jugend in Wol. D.P.O. 1928, Nr. 9, S. 196 f.
— Sturmvögel, (Dt. Gefahr in Wol.). D. P.O. 1929, Nr. 1, S. 13 f.
— Wol.er in Nordamerika. W.B. 1929, F. 8, S. 58 f.
— Weiteres von Wol.ern in Nordamerika. D.P.O. 1929, Nr. 4, S. 84 ff.
— Dorngestrüpp. W.B. 1930, F. 32, S. 251.
— Der Gruschkenbaum in Kostopol. W.B. 1930, F. 42, S. 330.
Althausen Wilhelm: Die Wol.er in Dtld. D.P.O. 1298, Nr. 8, S. 172 f.
— Neue Wege zur Ansiedlung dt.-wol.er Kolonisten in Ostpreußen. D.P.O. 1929, Nr. 6, S. 126 f.
Akten zur Aussiedlung der dt. Kolonisten aus Wol. im Weltkriege (1915) nach dem Osten Rußlds. Staatsarchiv Lublin. (Zu benutzen mit Genehmigung des Poln. Kriegsministeriums).
Barth Maria: Dt. Pionierarbeit in Wol. E. D. 1924, H. 1, S. 39—44, H. 2 S. 109 ff. Ebenso in: D. L. R. 1924, Nr. 3/4, S. 41 f., Nr. 5/6, S. 69 f., Nr. 7/8, S. 89 f.
— Amtsfahrten eines Pastors in Wol. D. L. R. 1925, Nr. 1/2, S. 15 f., Nr. 3/4, S. 37 f., Nr. 7/8, S. 79 f. Abgedr. Fb.W.B. 1926, F. 2—5.
Protok. der 45. Vereinskonf. der Baptistengemeinden in Kongreßp., abgeh. in Zezulin vom 11. bis 14. Juni 1925. Selbstv. (Enthält einiges über die Bapt. in Wol.: Lucynow und Rożyszcze).
Baßler Theodor: Das Dt.tum in Rußl. München 1911. Verl. Lehmann (Dt.tum Wol. S. 39—45).
Behrens, Eduard v.: Die Dt. Poln.Wol.s. D.B.P. 1925, H. 9, S. 514 f.
Bertholdy: Reiseerinnerungen.
Boidol Edgar: Wol. S. S. 1928, Nr. 3, S. 8 ff.
Bracht Leonhard: Die Dt. in Poln.-Wol. In: Der Auswanderer. Organ des Reichsverb. der dt. Auswand., Verl. Ackermann u. Wulff. 1927, Jg. II, Nr. 3, S. 6 f.

Dt. Wol.er in Brasilien. W.B. 1929, F. 27, S. 213.
Brauer W.: Was der Gruschkenbaum erzählt. Von einer Reise durch Wol. W.B. 1930, F. 39, S. 307.
Brunau M.: Neues aus Wol. E. D. 1921, H. 7/8, S. 121 f.
Bujak F.: Historja osadnictwa ziem polskich w krótkim zarysie. (Kurzer Abriß der poln. Siedlungsgeschichte.) Warschau 1920, S. 56.
Busch E. H.: Materialien zur Gesch. u. Statistik des Kirchen- u. Schulwesens der ev.-luth. Gemeinden Rußl.s. Petersb. 1863. (Bringt Daten über die damals bestehenden dt. Gemeinden in Wol.).
Über den Daseinskampf der Dt. in Wol. In: Alldt. Blätter, Berl. 1908, Jg. 18, Nr. 10.
Depner A.: Wie baut heute eine kleine Gemeinde ein eigenes Bet- u. Schulhaus? W.B. 1927, S. 284.
Deringer R.: Die Ausweisung der dt. Kolonisten aus Wol. i. d. J. 1915 u. 1916. D.L.R. 1929, Nr. 8/10, S. 66—70, 1930, Nr. 1, S. 3—6.
Deringer & Rink: Die Dt. in Wol. In: Dt.e im Ausland, hrg. v. Mohr, Schoen u. Hauff, 2. Aufl., Breslau, Hirt 1926, S. 64—71.
Die dt. Aktion im Lichte der Wahrheit. W.B. 1928, F. 46, S. 364, F. 47, S. 371.
Die dt. Gefahr in Wol. W.B. 1927, F. 23, S. 180 f.
Vom Dt.tum in Wol. In: Dt. Glaube, hrg. v. Lic. O. Weitkant u. Hugo Piesch-Reichenberg, 1928, Jg. XXVI (X), H. 3/4, S. 99 f.
Noch einmal: Evang. Dt.tum in Wol. Ebda. H. 5, S. 122 f.
Neue Dr.arbeit über das Dt.tum in Rußl. D.L.R. 1925, Nr. 9/10, S. 100 wird über Dissert. Dr. Tuchels berichtet, deren 4. Abschn. das Dt.tum in Wol. behandelt.
Ehrt Adolf: Die dt. Wol.er in Übersee. D.P.O. 1928, Nr. 8, S. 179 bis 181.
Eichler Adolf: Von den Dt. in Wol. In: Unsere Kirche, 1918, Jg. XII, Nr. 36, Verl. des Ev.-Augsb. Konsist. Warschau.
— Nicht einschüchtern lassen! Ebda. Nr. 45, S. 256 f.
— Auch Wol. soll entdeutscht werden! D.P.O. 1926, Nr. 8, S. 121 f.
— Pastor Ernst Althausen, der Vater der dt. Wol.er. Zu seinem 40 jähr. Amtsjub. D.P.O. 1928, Nr. 8, S. 167 ff.
Engel Otto: Flüchtlingselend in Wol. Hk. 1922, Nr. 19.
Fahrten im heutigen Poln.-Wol. D.P.O. 1929, Nr. 5, S. 106 f. Abdr. aus d. Lodzer „Freien Presse".
Fischer: Die dt. Not in Wol. Hk. 1916, Nr. 7, S. 99 f.
Frieske Gustav: Ein Lied aus der Verbannungszeit der Wol.er. (Kantorendichtung). W.B. 1929, F. 13, S. 104.
Gartenberg Heinz: Vom Dt.tum in Polen u. seinem heldenmütigen Lebenskampf. (Darin: Vom Dt.tum in Wol.). In: Winkelried, Halbmon.schr. für dt. Erneuerung, Gossengrün b. Eger, 1926, Jg. IV, H. 23/24, S. 451—454. Abgedr. aus Grenzland, Wien.
Gelshorn: Bei den dt. Kolonisten in Wol. In: Dt. Post, Lodz 1918, Nr. 36.
Giżycki (X): Przejażdżki po Wołyniu. (Fahrten durch Wol.). Lembg. 1893. S. 20, 38, 39.
Górski St.: Niemcy w Królestwie Polskiem. (Deutsche im Königreich Polen.) Warschau 1908, S. 11—12.
Haenschke: Kirchenchronik v. Wladimir Wolhynsk v. 1896 bis 1908. Handschf. im ev. Pfarrarchiv.
Halban: Zur Gesch. des dt. Rechts in Podolien, Wol. u. der Ukraine. Berlin 1896.
Hayn S.: Die dt. Kolonien in Wol. In: Lodzer Freie Presse, Aug. 1921.
— Dt. Leben in Wol. vor dem Kriege. D.P.O. 1927, Nr. 11, S. 254 f. u. W.B. 1927. F. 38, S. 298. Abgedr. aus d. Dt. Rundschau-Bromberg.

Heckel Heinz: Die Dt. in Wol. In: Der Ausl.dte, Stuttg. 1926, Jg. IX, H. 21.
— Die Dt. in Wol. In: Das Dt.tum in Polen, Taschenb. des Grenz- u. Ausl.dttums. H. 22/23. Berl. Verl. des dt. Schutzbundes 1929. S. 28—37.
Henke Reinhold: Das Dt.tum in Poln.-Wol. D.L.R. 1923, Nr. 1/2, S. 11 f. Nr. 3/4, S. 49 f.
— Die dt. Bauern in Poln.-Wol. Ln.K. 1924, S. 40 f.
— Die Einweihung der ev. augsb. Jesus-Kirche in Włodzimierz Wołyński. W.B. 1927, F. 33, S. 258; F. 34, S. 266 f.
— Vom dt. Schulwesen in Poln.-Wol. D.P.O. 1928, Nr. 8, S. 169 bis 172.
— Unser Nachwuchs u. das Handwerk. W.B. 1928, F. 51, S. 405.
— Vom dt. Schulwesen in Wol. In: Dt. Heimatbote in Polen, Kal. 1929, Posen, Verl. der Dt. Vereinigung in Sejm u. Senat.
— Ein neues evang. Werk des Glaubens u. d. Liebe in Alt-Rokin. W.B. 1929, F. 28, S. 218 f.
— Ein neues Wahrzeichen ev. Glaubens u. Lebens in Wol. Die ev. luth. St. Trinitatskirche in Winzentówka-Klementówka u. ihre Einweihung am 8. Sept. 1929. W.B. 1929, F. 41, S. 322 f.
— Eindrücke vom Besuch unserer Schulen. W.B. 1930, F. 13, S. 98 f.
— Unsere Feste. W.B. 1930. F. 31, S. 242; F. 32, S. 250.
Hilscher R.: Ein Jahr dt. Schule in Luzk. W.B. 1930, F. 46, S. 364 f.
Hirschfeld H.: Etwas Heimatkunde. Aus meinem Heimatdorf. Die Gesch. der Kolonie Alt-Rokin am Styr. W.B. 1929, F. 48, S. 379 f.
— Mein Heimatland (Kantorendichtung). S. S. 1931, H. 6—8, S. 64, ebenso HB.
Die Einweihung der Christuskirche in Horodyszcze. W.B. 1930, F. 45, S. 354.
Jammerruf der Dt. in Wol. In: Münchner Neueste Nachrichten 1903, Nr. 143. Abgedr. in: Dr. Rich. Braungart, Die Urheimat der Landwirtsch. aller indogerm. Völker, Heidelb. 1912. (Mitteilungen über Wirtsch.weise u. Ackergeräte der Dt. wol.er und ihren Einfluß auf die ukrain. Umwelt).
Jensch Erich: Reisebilder aus Wol. In: Posener Tagbl. vom 19. Sept. 1926.
Die dt. Sprachinseln in Poln.-Wol. Ein Fahrtbericht der Schlesischen Jungmannschaft. In: Volk u. Reich, Berl. 1927, Jg. III, Aprilh. S. 166—169.
Karasek Alfred: Bogumilów. Leiden u. Schicksale einer Dt.-siedlung Wols. In: Schles. Ztg. — Bielitz v. 29. u. 31. Aug. 1926. Nr. 236 u. 238.
— Sagen u. andere volkliche Überlieferungen. D.B.P. 1926. H. 11/12, S. 595—613.
— Sprachinselvolkstum. Ebda. S. 569—594.
— Hochzeitsbräuche u. Brautdienersprüche der Dt.en Wols. D.B.P. 1928. H. 8, S. 361—377. Abgedr.: „Hochzeitsbräuche der Dt.en Wols.“. H.V. v. 2., 9., 16. u. 23. Sept. 1928, Nr. 242, 249, 256 u. 263.
— Bei den Dt. in der Polesie. H.V. v. 14. u. 21. Okt. 1928.
— Christnacht bei den wol.schen Dt. H.V. v. 24. Dez. 1928.
— Faschingsbräuche in den dt. Sprachinseln Galiziens u. Wol. H.V. v. 29. Jän. 1929.
— Bei schles. Kolonisten in der Polesie. H.V. v. 17. u. 24. März 1929.
— Dt. Kinderverse u. -lieder aus Wol. u. der Polesie. D.B.P. 1929, H. 7, S. 325—330.
— Sitte u. Brauchtum bei den Dt. in der Polesie. D.B.P. 1929, H. 9, S. 422—437.

— Ein schles. Scherzgespräch mit Endschlager in Wol. In: Sudetendt. Ztschr. f. Volkskunde, hrg. v. Gust. Jungbauer-Prag, 1929; Jg. II, H. 4/5, S. 197.
— Erntebräuche u. Schnittersprüche der Dt. Wols. D.B.P. 1929, H. 10, S. 486—492.
— Die Bindelweih in Wol. In: Oberdt. Ztschr. f. Volkskunde, hrg. v. Eugen Fehrle-Heidelb. 1929, Jg. III, H. 2, S. 101 ff.
— Schles. Sagen aus der Polesie. V.H. v. 11. u. 18. Dez. 1929.
— Neujahrsansingen bei den Dt. Wols. V.H. v. 16. Jän. 1930.
— Volksglauben bei den Dt. Wols. D.B.P. 1930, H. 1, S. 21—39. Teilweise abgedr. als „Geburt, Taufe u. Kindheit im Volksglauben bei den Dt. Wols." in D.P.O. 1930, Nr. 7, S. 134—137.
— Dt.-galiz. Einwanderer in Wol. u. ihr volkliches Erbe an Überlieferungen. S.S. 1930, H. 10, S. 3—9.
— Vom Dorfrecht der Dt. in der Polesie. V.H. 1930, Nr. 199.
— Neujahrswünsche bei den Dt. in Polesien. V. H. v. 23. Jan. 1931.
— Vom muschikischen (ukrain.) Hans im Glück. Märchen aus der Dt.siedlung Cycelówka bei Rożyszcze in Wol. V.H. v. 13. Febr. 1931.
— Der Fuchs als Richter. Tierfabel aus Wol. V.H. v. 27. März 1931.
— Die beiden Brüder. Dt. Märchen aus Wol. V.H. v. 17. April 1931.
— Dt. Volkslieder aus Wol. In: S.S. 1931, H. 6—8 S. 49—57, ebenso in: H.B.
— Spruchdichtung der Dt. in Wol. Ebda. S. 58—64.
— Dt. Volksrätsel aus Wol. Ebda. S. 65—67.
— Geschichten v. d. wilden Jagd in Wol. Ebda. S. 69—74.
— Dt. Sagen aus Wol. Ebda. S. 74—81.
— Dt. Märchen aus Wol. Der Blinde findet sein Glück. Doktor Allwissend. Der kluge Bauer. Der Fischer u. d. Königstochter. Ebda. S. 82—93.
— Schwänke u. Spottgesch. aus den dt. Sprachinseln Wols. Ebda. S. 94—99.
— Der festliche Jahreskreis des Dt.wol.ers. (Sitte. u. Brauchtum). Ebda. S. 103—119.
— Dt. Kindersprüche u. -verse aus Wol. (Teilw. neues Material). Ebda. S. 119—123.
— Das wichtigste Schrifttum über die jungen dt. Sprachinseln in Wol. Ebda. S. 123—127.

Karasek-Lück: Heimatbuch der Dt. in Wol. Geschichte, Volkskunde, Lebensfragen. H. 3 der „Dt. Gaue im Osten", hrg. v. V. Kauder, Verl. Günther Wolff, Plauen i. V. 1931. Gekürzt als Sonderh. von S.S. 1931 H. 6—8, als „Die dt. Siedlungen Wols." erschienen.

Karwicki Josef, Dunin: Wędrówka od źródeł do ujścia Horynia. (Wanderung von den Quellen bis zur Mündung des Horyn). Krakau 1891. (S. 107, Erwähnung der Kol. bei Tutschin).

Katterfeld Anna: Die dt. Wol.er in Lettland. W.B. 1929, F. 4, S. 27, F. 5, S. 34. Teilw. abgedr.: Vom Daseinskampf der dt.-wol. Kolonisten in Lettl.; D.P.O. 1929, Nr. 3, S. 64 f.
— Ludwig Katterfeld, der Bahnbrecher der inneren Mission in den balt. Prov. (Der Abschn. über seine wol.ische Tätigkeit in Rożyszcze abgedr.: „Rożyszcze um 1878". W.B. 1930, F. 26, S. 202.)

Kersten R.: Die religiöse Bewegung in Wol. Fb. W.B. 1924, F. 2, S. 1.

Klee K.: Ukrainisch-evang. Bewegung. W.B. 1928, S. 230.

Kleindienst Alfred: Wol. Fb. W.B. 1924, F. 1. Abgedr.: Die Dt. in Wol. In: Ostdt. Volksblatt, Lemberg v. 11. Mai 1924.
— Entstehung des Kirchspiels und der Kirche zu Łuck. Fb. W.B. 1924, F. 2.

— Die Einweihung des Greisenheims in Rożyszcze. Ebda. F. 4, S. 1; F. 5, S. 2.
— Zehn Jahre seit der Vertreibung. 1915—1925. In: Hausfreund. Volkskal. 1925, S. 96 f. Warschau, Verl. Mietke.
— Aushalten! W.B. 1927, F. 37, S. 284.
— Ev.-kirchl. Leben in Wol. In: Ev. Volkskal. f. 1928, Posen, Verl. der Ev. Diakonissenanstalt, S. 55 f.
— Vis major! W.B. 1928, F. 10, S. 74.
— Unsere Gemeinden einst u. jetzt. W.B. 1929, F. 6, S. 42. (Nach: Die ev.-luth. Gem. in Rußl. Eine histor. stat. Darstellung, hrg. vom Zentralkomitee der Unterstützungskasse für ev.-luth. Gem. in Rußl. 1. Bd.: Der St. Petersburger u. Moskovische Konsistorialbezirk. St. Petersb. 1909).
— Ein stilles Martyrium. W.B. 1929, F. 18, S. 138.
— Die Bestrebungen der wol. Gemeinden vor 30 Jahren. W.B. 1930, F. 12, S. 90.
— Aufstieg u. Niedergang einer wol. Kolonie (Bogumilów). W.B. 1930, F. 29, S. 226 f.
— Das Dt.tum Wols. im Lichte der Zahlen. W.B. 1930, F. 50, S. 397.
— Gründung eines neuen Kirchspiels in Torczyn. W.B. 1930, F. 51, S. 405.
Praktischer Schutz der Kleinpächter durch die staatl. Behörden. W.B. 1927, F. 19, S. 148 f.
Knittler Wilhelm: Wie die Dt. aus Polen nach Wol. wanderten. Hk. 1917, Nr. 8, S. 130—133. Ebenso in: Dt. Post-Lodz 1917, Nr. 31.
Kraszewski J. I.: Wspomnienia Wołynia, Polesia i Litwy. (Erinnerungen an Wol., Poles. u. Litauen), Wilna 1840. Bd. I, S. 5, 9, 89, 160 usf.
Kredel Otto-München: Die Rußld.dt. im Reich. (Beh. auch die Wol.er). In: Der Ausld.dt., Stuttg. 1927, Jg. X, Nr. 6.
Einiges über die Genossensch. Kredit Luzk. W.B. 1927, F. 2, S. 14.
Ein denkwürdiges Schriftstück aus der Kriegszeit. W. B. 1928, S. 346 f.
Krüger F.: Etwas Heimatkunde. Wie die Kolonie Zofjówka vor 119 J. auf dem Gute Wysock, 140 km nördl. von Równo, entstanden ist. W.B. 1930, F. 18, S. 138.
Krusche Käthe: Die wol. Landschaft. W.B. 1927, F. 24, S. 187 f.
Krusche Waldemar: Aus dem Leben des Tuczyner u. Równoer Kirchspiels. Fb.W.B. 1924, F. 4 u. 5, S. 1, F. 6, S. 2.
— Ein Werk der evg. Kolonisten Wol. In: Neue Lodzer Ztg., v.10. Dez. 1926.
— Kirche u. Schule in Wol. In: Evg. Kirchenbl. Stanislau, hrg. v. Dr. Theodor Zöckler, 1926/27, Jg. V, Nr. 8, S. 193—198; Nr. 9, S. 227 ff.; Nr. 11, S. 283—287.
— Kirche u. Schule in Wol. Lw. K. 1927. S. 22—27.
— Was tut uns Wol.ern not? W.B. 1927, F. 1, S. 3 f.
— Der Kirchbau zu Topcza. W.B. 1927, F. 8, S. 58.
— Kostopol. Wie eine Gemeinde entsteht u. sich eine Kirche baut. W.B. 1927, F. 16, S. 122 f.
— Der Wol.er u. seine Heimat. W.B. 1927, F. 24, S. 186 f.
— Eine Kirchweihe in Wol. E. D. 1927, H. 1.
— Wol. im Zeichen des Wiederaufbaues. In: Hausfreund, Volkskal. 1928, S. 81—88, Verl. Mietke, Warschau.
— 25 Jahre Równoer Kirchspiel. W.B. 1928, F. 5, S. 34 f., F. 6, S. 42 f.
— Von den dt.-evg. Kolonisten Poln.-Wol.s. E. D. 1928, H. 1, S. 28 bis 37.
— Unser Schicksal. W.B. 1928, F. 16, S. 121; F. 18, S. 138; F. 20, S. 154.
— Grundsteinlegung in Horodyszcze. W.B. 1929, F. 34, S. 266 f.

— Der Wol.er u. sein „Bote". W.B. 1930, F. 10, S. 76 f.
— Vom Jugendfest u. von der Jugendpflegekonferenz in Kostopol. W.B. 1930, F. 34, S. 266.
— Adolf Theodor Hoffmann. † W.B. 1930, F. 35, S. 280.
— Die Bedeutung u. Stellung des Kantors in Wol. W.B. 1930, F. 49, S. 387 f. u. F. 50, S. 394 f.

Untergang der Kolonie Kuczkarówka. W.B. 1927, F. 21, S. 162.

Kuhn Walter: Die Entstehung der dt. Siedlungen. D.B.P. 1926, H. 11/12, S. 529—542.
— Dt. u. Ukrainer (in Wol.). Ebda. S. 542—555.
— Schicksale der Dt. bis zur Gegenwart. Ebda. S. 555—568.
— Kirche u. Schule. Ebda. S. 613—629.
— Schlußwort (zum Sonderh. „Das Dt.tum in Wol."). Ebda. S. 629 bis 634. Abgedr.: Dt.wol.sche Kolonisten über Dtld. D.P.O. 1927, Nr. 3.
— Anmerkungen zu den Bildern. D.B.P. 1926, H. 11/12, S. 634 ff.
— Bräuche aus Dt.wol. Lw.K. 1928, S. 128 f.
— Der dumme Hans. Dt. Märchen aus Wol. Lw.K. 1929, S. 166 f.
— Ein dt. Sprachgau in Südostpolen. Die Dt. Wols. In: Köln. Ztg. v. 11. Nov. 1929, Abendausg. Nr. 619 b.
— Der Dank der Tiere. Dt. Märchen aus Wol. Lw.K. 1930, S. 164 f.
— Statistik der Volksbildung bei den Dt. Wol.s. S.S. 1931, H. 6—8, S. 32—41, ebenso in HB.

Die verzweifelte Lage der Dt. in Wol. Bericht der dt. Parlamentarier im poln. Sejm über die Lage der dortigen dt. Kolonisten, erstattet i. d. dt. Vereinigung in Sejm u. Senat. D.P.O. 1926, S. 123 ff.

Die heutige Lage des Dt.tums in Poln.-Wol. D.L.R. 1928, Nr. 3/4, S. 23 ff.

Lanz Josef: Wol. In: Ostdt. Volksbl., Lemberg 1927, Nr. 36 u. 37. Teilweise abgedr.: Aus dem Leben der Wol.dt. in Kriegs- u. Friedenszeiten. D.P.O. 1929, Nr. 1, S. 9 ff.

Lausch Arthur: Pieszczanik, eine dt. Siedlung in Polesien. W.B. 1928, F. 21, S. 161.

Ledermann Christoph: Jozefin, eine poln.-evg. Siedlung in Wol. W.B. 1928, F. 41, S. 323.

Lenz H.: Heimweh. W.B. 1930, F. 36, S. 283.

Wie es den Wol.ern in Lettland ergeht. W.B. 1927, F. 3, S. 21.

Wahlerfolge dt.-wol. Bauern in Lettld. D.P.O. 1928, Nr. 4, S. 87.

Lück Kurt: Das Dt.tum innerhalb der Bevölkerung Wol.s. D.B.P. 1926, H. 11/12, S. 521—529.
— Dt. Sprache in Wol. Posener Tagebl. 1927.
— Vom dt. Volkslied. (Bringt auch wol.schen Stoff). W.B. 1927 F. 12, S. 191 f.
— Die Lage des Dt.tums in Wol. In: Dt. Heimatbote in Polen, Kal. 1928, S. 123 ff. Verl. Dt. Vereinigung in Sejm u. Senat, Bromberg.
— Zur Rechtslage der dt. Minderheit in Wol. In: Nation und Staat, Ztschr. f. das europ. Minoritätenproblem, hrg. v. Brandsch, Bleyer u. Schmidt - Wodder, Verl. Braumüller, Wien. Jänner 1928, S. 338 ff.
— Lage des Dt.tums in Wol. W.B. 1928, F. 6, S. 44; F. 7, S. 52; F. 8, S. 60; F. 10, S. 76. Abgedr. D.P.O. 1928, Nr. 4, S. 79—83.
— Zur Rechtslage der dt. Minderheit in Wol. „Vertragsmäßiger Minderheitenschutz" u. die Wirklichkeit. In: Nation u. Staat 1928, H. 5, S. 338—342.
— Verstoßenes Volk. Eine wol.sche Erzählung. Lw.K. 1929, S. 43 bis 53. Abgedr. D.P.O. 1929, Nr. 8, S. 175—181; Nr. 9, S. 195—201; Nr. 10, S. 221—226; Volksfreund Kal. 1931.

— Die hochdt. Sprache in Wol. D.B.P. 1929, H. 1, S. 20—25. Abgedr. D.P.O. 1929, Nr. 5, S. 102—106.
— Zur Lage des Dt.tums in Wol. In: Dt. Heimatbote in Polen, Kal. 1929, S. 165 f.
— Vom Mißbrauch der strategischen Gefahr. In: Nation u. Staat, 1929, S. 377 ff. Märzh. 1929. Auch Sonderdr.
— Veränderte Rechtslage der Dt. in Wol. Ebda. S. 621.
— Dt. Volksgenossen in Polesien. Lw.K. 1930, S. 70 ff.
— Was ist aus unseren Pächtern geworden? W.B. 1930, F. 4, S. 42.
— Lebensfragen der dt. Sprachinsel in Wol. S.S. 1931, H. 6—8, S. 1 bis 6, ebenso HB.
— Dt. Aufbaukräfte in Wol. 1. Willibald Besser, ein dt. Gelehrter in Kremenez. 2. Josef Prechtl u. Josef Pietschmann, zwei Maler. 3. Ärzte, Baumeister u. andere. 4. Der dt. Kolonist des 19. Jh. Ebda. S. 13—32.
— Um die Reinheit unserer Muttersprache. Ebda. S. 45—48.
— Aus dem wol. Sprichwörterschatz. Ebda. S. 68.
— Volkstüml. Heilkunde in Wol. Ebda. S. 100 ff.
— Karte der dt. Sprachinseln in Poln.-Wol. (Stichtag 1. Dez. 1927). H.B. Als Sonderdr.: Günther Wolff, Plauen i. V. 1931.
— Zur Karte der dt. Sprachinseln in Wol. HB. S. 130 ff.

Marschell Georg: Meine Erfahrungen mit dt.-wol. Landarbeitern u. Siedlern. D.P.O. 1929, Nr. 7, S. 153 f. Abgedr. W.B. 1929, F. 33, S. 258 f.

Memorandum Dokladnaja Sapiska ministru narodnago prowieschtschenia, dargereicht dem Kultusmin. v. den Vertretern der dt. Kolonisten in Wol.: Rechtsanw. Theodor v. Goeck u. den Kolon. Emil Arndt, Ludwig Michel u. Jakob Schmidt. Betr. das dt. Schulwesen. Handschr. im Luzker evang. Pfarrarchive, wahrsch. aus dem J. 1905.

Namenverzeichn. der Ältesten, Lehrer u. Diakonen oder Vorsteher der Taufgesinnten Mennonitischen Gemeinden in Ost- u. Westpreußen, Litthauen, Polen u. den neu angesiedelten Kolonien in Rußl. Elbing 1843. (Behandelt auch die in Wol.)

Michalowka. Bethausbau u. Weihefest. W.B. 1928, F. 17, S. 130.

Mörder A.: Die Übersiedlung der dt. Kolonisten von Wol. an den Dunaj (russ.). In: Kijewskaja Starina 1900, Okt.h. S. 10.
— Zur Gesch. der dt. Kolonisten in Wol. (russ.). Ebda. 1903, Aprilh. S. 9. f.

Mydsk. (Aus dem Leben einer wol. Gemeinde). W.B. 1928, F. 9, S. 68. Abgedr.: Aus dem Leben der dt.-wol. Gemeinde Mydsk (Kirchspiel Tutschin); D.P.O. 1928, Nr. 5, S. 113 f.

Naumann: Wie die Dt. in Wol. entrechtet werden. Das Ende der dt. Genossenschaftsbank in Luzk. D.P.O. 1928, Nr. 8, S. 166 f.

Niemcy kolonisty na Wołyniu. Po powodu oswiaschtschenia luteranskoj kirchi w gorodie Lutzkie. (Dt. Kolonisten in Wol. Anläßl. der Einweihung der luth. Kirche in Luzk). Wolynskaja Shysn, 1907, Nr. 267, Shitomir.

Niemcy na Wołyniu. (Dt. in Wol.). Głos Wołyński 1921, Jg. I, Nr. 10, Luzk.

Niebezpieczeństwo niemieckie na Wołyniu. (Die dt. Gefahr in Wol.). Życie Wołynia, 1927, Jg. IV, F. 3, S. 2 f.

Akcja niemiecka na Wołyniu. (Die dt. Aktion in Wol.). Ziemia Wołyńska 1928, Jg. I, F. 17.

Nowicki F.: Wołyń i jego mieszkańcy w r. 1863. (Wol. u. seine Bewohner i. J. 1863). Lembg. 1865, Dresden 1870, S. 21, 68-74, 79, 114, 115.

Die dt-.wol. Kolonisten in Ostpreußen im Spiegel der reichsd. Presse. (Nach Dr. Svend v. Müllers Aufs. in der Voss. Ztg.). D.P.O. 1929, Nr. 7, S. 165.
P.: Schlimmer als in Wol. Ein Bild aus Polesien. W.B. 1929. F. 38, S. 298 f.
Erdrosselung dt. Pächter in Wol. durch die „Ustawa Uwłaszczeniowa". W.B. 1927, F. 9, S. 63.
Aus der Gesch. einer dt. Kolonie in Wol. Von e. Pächter niedergeschrieben. In: Heilige Ostmark, 1929, Jg. V. H. 3, S. 45—48. Verl. Kronacher Geschäftsst. Frankfurt a. O.
Petersburger Evang. Sonntagsblatt. (Soll Nachr. über das Dt.tum Wol. vor 1914 enthalten).
Platenik Leopold: Das Dt.tum in Wol. In: Der dt. Kaufmann im Ausl. 1927, Jg. XV, Nr. 8, S. 143 f.
— Das dt. Genossensch.wesen in Wol. S.S. 1931, H. 6—8, S. 42 ff., ebenso H.B, S. 42.
Podoski Julian: Koloniści niemieccy. (Dt. Kolonisten). In: Rzeczpospolita 1923, Nr. 12.
Protok. des Kongresses der aus der Verbannung zurückgekehrten dt.stämmigen Kolonisten der Westukraina am 10. Juli 1918 in Nowogradwołyńsk. Verl.: Dt. Landbuchhandl., Abt. Heimkehr-Berlin.
Radke E.: Etwas aus alter Zeit. W.B. 1930, F. 14, S. 111.
Rauh: Die Vernichtung des dt. Kolonistentums in Wol. D.P.O. 1928, Nr. 8, S. 164.
Reich G.: Eindrücke von der Evangelisations-Rundreise in den Kirchspielen Tuczyn u. Równo. W.B. 1927, F. 17, S. 130.
— Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Eine traurige Begebenheit in Polesien. W.B. 1927, F. 23, S. 178.
— Wie ein Evangelist in Wol. arbeitet. W.B. 1930, F. 12, S. 92.
Rhode J.: Evangelisationsfahrten durch Wol. 7.—14. Sept. W.B. 1930, F. 39, S. 306.
— Wol.sche Erntefeste. In: Glaube u. Heimat 1930, Jg. II, F. 40, S. 315.
Rink: Über die Lage der ev.-luth. Kirche u. der dt. Schule in Wol. Hk. 1921, Nr. 19, S. 201 f.
— 32 Bilder aus Wol. Verl. Verein Dt.er Wol.er, E. V., Berl. 1922.
— Wol.sches Wanderfieber. D.L.R. 1925, Nr. 9/10, S. 96.
— Das organisierte dt. Wol.ertum in Dtld. Der Verein der dt. Wol.er E. V., seine Entstehung u. s. Tätigkeit. D.P.O. 1928, S. 117 ff.
Rocznik Ewangelicki 1925. (Evg. Jahrb. 1925). Warschau, hrg. v. d. Gen.superintendentur.
Rosen, Hans v.: Bilder aus Wol. Lw.K. 1927, S. 117 ff.
Sallet Richard: Von den Wol.dt. in Nordamerika. Nach der Dakota Freien Presse in: D.P.O. 1928, Nr. 5, S. 112.
Schaewen, Thilo v.: Ist den dt.-wol. Kolonisten in Dtld. zu helfen? D.P.O. 1929, Nr. 1, S. 31 f.
Schleuning Johannes: Rheingold. In: Ostdt. Monatshefte, Sonderh., Rußl. 1925, Jg. V, H. 12, S. 1095 f. Verl. Stilke, Berlin.
— Die Landliquidationsgesetze u. die dt. Wol.er. Ebda. S. 1226 bis 1230.
Schmidtke, Schwester E.: Von der Gemeindepflege in Luzk. W.B. 1930, F. 38, S. 299.
Schoen A.: Kowel. Fb. W.B. 1924, F. 7, S. 1.
— Zur Einweihung der ev.-luth. Jesuskirche in Włodzimierz Wołyńsk. In: Hausfreund, Volkskal. 1928, S. 113 ff, Warschau, Mietke.

Schöneich A.: Kościół Jezusowy w Włodzimierzu i kilka słów o zborach w epoce reformacji na Wołyniu. (Die Jesuskirche in Wladimir und einige Worte über die Gemeinden z. Z. der Reformation in Wol.) In: Zwiastun ewangeliczny 1928, Jg. X, F. 1, S. 2 f; F. 2, S. 14 f.; F. 4, S. 25; F. 5, S. 34 f.
Das dt. Schulwesen in Sowj.-Wol. D.P.O. 1929, Nr. 4.
Schulz-Lippe Berthold: Christabend in Wol. Hk. 1922, Nr. 24, S. 249 ff.
— Der wol. Kolonist im Hausbau. Hk. 1923, Nr. 8.
Schünnemann Georg: Das Lied der dt. Kolonisten in Rußld. München, Drei Masken Verl. 1923. (Bringt wol. Volkslieder S. 224, 271, 281, 303, 344, 348).
Dt. Kolonisten in Wol. als Selbstrichter. In: Dt. Volksblatt für Galizien.
Sering M.: Westrußl. in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. Leipz.-Berl. 1917. (Auch über die Dt. in Wol. Nachrichten.).
Was ein Wol. aus Sibirien schreibt. W.B. 1930, F. 3, S. 22. Abgedr. Dt.-wol. Kolonisten in Sib. D.P.O. 1930, Nr. 2, S. 39 f.
Sinner P.: Von den Kolonien in Wol. In: Saratower Dt. Ztg. vom 25. Jän. 1906.
Spickermann Josef: Die Dt. in Wol. In: Dt. Heimatbote in Polen 1922, S. 106 ff.
Staemmler D.: Der Protestantismus in Polen. Sonderheft der D.B. P. 1925, H. 7/8. (Wol. S. 368 ff.).
Unsere dt. Stammesbrüder in Wol. In: Rigasche Ztg. 1911.
Stewner H.: Bilder aus Sowjet.-Wol. W.B. 1930, F. 24, S. 218 f.
— 50jähr. Bestehen der Kolonie Topcza. W.B. 1930, F. 37, S. 291.
Stoliński Z.: Die dt. Minderheit in Polen. Verl.: Institut zur Erforschung der Minderheitsfragen. Warschau 1928. (Wol. in den Aufs. S. 64, 75).
Stratil-Sauer, Dr. G.: Bei dt. Bauern in Wol. In: Osteuropa, 1931, H. 4.
Straub Johann: Die Dt. in Wol. In: Bukarester Gemeindebl. 1927, Nr. 11, S. 57 ff.
Die Stunda (Stundistenbewegung) im Gouvernement Wol. In: Kijewskaja Starina 1903, Junih. russ.
Suski Julján: Niemcy, Czesi i Rosjanie na Ziemiach wschodnich Rzeczypospolitej. (Dt., Tschechen u. Russen im Ostgebiete der Rep. Polen). In: Epoka, Jänner 1927, Nr. 8.
Der Untergang der dt. Kolonien in Russ.-Wol. W.B. 1930, F. 2. S. 11 f. (Abdr. aus: Dt. Leben in Rußl.).
Vergangenheit u. Gegenwart unserer Kolonisten. W.B. 1927, F. 24, S. 188 f.
Verzweifelte Lage der Dt. in Wol. In: Volksfreund, Lodz, 1926, Nr. 28.
Wakar Włodzimierz: Rozwój Terytorjalny Narodowości Polskiej. Cz. III. Statystyka narodowościowa kresów wschodnich. (Territorialübersicht des poln. Volkes. Bd. 3. Nationalitätenstatistik der Ostgebiete). Kielce 1917.
Weryna-Darowski Aleksander: Kresy Ruskie Rzeczypospolitej. (Die russischen Gebiete der Rep. Polen). Warschau 1919. (S. 41, Analphabetentum bei den Dt. Wols.).
Kirchlicher Wiederaufbau in Poln.-Wol. (Wincentówka-Klementówka). D.P.O. 1929, Nr. 11, S. 242.
Wilamowitz, U. v.: Erinnerungen. Verl. Köhler-Leipzig. (Darin einiges über das Schicksal der Wol.er, die nach Posen ausgewandert sind).
Ein offener Brief an die Ev.-Luth. Wisconsin-Synode. Fb. W.B. 1925, F. 11, S. 1.

Wlast Józef: Opowiadania historyczne z dziejów okolicy Słucza i jej dopływów. (Hist. Übersicht über die Gesch. des Gebietes des Slutsch und seiner Zuflüsse). Krakau 1896. (Über die dt. Kol. S. 89—93).
Wie es bei uns in Wol. aussieht. In: stdt. Volksbl. 1922, Nr. 12.
Wol.: Größerer Aufs. in: Der dt. Kolonist, Ztschr. f. d. kultur. Zusammenschluß der dt. Kolonisten der Ukraine. Jg. II, Nr. 1—4.
Bei dt. Landsleuten in Wol. Aus: Dt. Rundschau in Polen, abgedr. D.P.O. 1928, Nr. 11, S. 235—240.
Was man im Ausland über den wol. Sonntag schreibt. W.B. 1928, F. 37, S. 293.
Kleinpolen u. Wol.: Ein Wort zur Klärung u. Berichtigung. W.B. 1929, F. 1, S. 3.
Aufbauwille in Wol.: Dt. Kolonisten „am Ende der Welt". In: Posener Tagebl. v. 28. Sept. 1930.
Die dt. Bauern in Wol.: Aus einem Vortrage des Dipl.-Ing. Zern, gehalten auf einigen Versamml. der Welage. Ebda. v. 1. Okt. 1930.
Skorowidz miejscowości R. P., Bd. IX, Województwo Wołyńskie. (Ortsrepertorium d. poln. Rep., Bd. 9, Wojewodsch. Wol.), Verlag d. Statist. Zentralamtes, Warschau 1923.
Wunderling: Dt. Treue u. ihr Lohn. Aus dt. Kolonien in Wol. In: Dt. Post, Lodz 1916, Nr. 53. Abgedr. Jb. d. dt. Vereines für Lodz u. Umgebg. 1917, S. 69—81.
Die Zahl der Dt. in Sowj.-Wol. D.P.O. 1929, Nr. 4.
Die ev.-luth. Gemeinden in Rußl. Eine hist. stat. Darstellung, hrg. vom Zentralkomitee der Unterstützungskasse für ev.-luth. Gem. in Rußl. Petersburg 1909—1911. 2 Bde. Buchdr. J. Watsar. (Bd. I, 1. Buch: Konsistorialbez. Petersburg mit Wol., Beßarabien, Südrußl.).
Zern: Reiseeindrücke in den Kol. Wols.. W.B. 1930, F. 27, S. 210 f. Abgedr. Reiseeindrücke aus Wol., in: Der dt. Landwirt in Kleinpolen, (Beilage d. Ostdt. Volksbl.) Nr. 17, v. 24. Ernting 1930, ebenso in: Schles. Ztg., Bielitz, Sept. 1930.
Zusammenschluß der Dt. in Wol. In: Dt. Post, Lodz 1918, Nr. 36.
Zwischen Styr u. Bug. Bunte Blätter aus Wol. Verlag d. Zentralstelle der Feldbuchhandl. Bug.

Wolhynischer Bote. Gemeindedaten.

In den einzelnen Jahrg. finden sich eine Anzahl geschichtlicher Notizen über die verschiedensten Kolonien, fast immer ohne Angabe des Verfs.

Adamów (Kr. Luzk) I, 11. — Alt-Rokin (Kirchsp. Roschischtsche) I, 27; III, 28. — Antoniew (Kr. Tutschin) I, 2. — Antonówka (Kr. Luzk) I, 1. — Appolonia-Babie (Kr. Rosch.) I, 9; II, 1.

Dubniki (Kirchsp. Luzk) III, 6. — Dubniki (Kirchsp. Rosch.) II. 17.

Gonczaricha I, 6.

Harażdże III, 2. — Hermanówka (Kirchsp. Rosch.) I, 17. — Horodyszcze (Kr. Tutschin) IV, 34; IV, 35.

Kamienna-Werba (Kirchsp. Ruwno) II, 47. — Koszelówka (Kirchsp. Rosch.) I, 27. — Krzemieniec II, S. 87. — Kuczkarówka (Kirchsp. Luzk) I, 3. — Kurasz (Kirchsp. Ruwno) II, 8.

Luzk I, 3; II, 51; IV, 31.

Milaszew bei Kolki (Kirchsp. Rosch.) III, 2. — Moczulek (Kirchsp. Ruwno) III, 7. — Mytnica (Rirchsp. Ruwno) IV, 6.

Neu-Dorosin, (Kirchsp. Rosch.) I, 9; IV, 52. — Neu-Polanówka (Kirchsp. Ruwno) II, 24. — Nowa Ziemia I, 8.

Kollektengesuch für Kopnitz.

Mitgeteilt von Theodor Wotschke.

Um für seine Gemeinde eine Unterstützung zu erwirken, richtete der Kopnitzer Pfarrer Bussäus folgende Zeilen an den Danziger Theologen Schelwig.

Ew. Exc. mit gegenwärtigen geringen Zeilen in desto höherem Leibes- und Seelenvergnügen anzutreffen, ja derselben kontinuierlichem hohem favori (den ich daselbst auf den Gymnasio academico als von meinem hoch ästimierten damaligen H. Präzeptor und in der Katharinenkirche als von meinem treuherzigen H. Confessionario 1680—82 genossen) mich nebst einer neu angelegten mir anvertrauten armen, doch zuwachsenden deutsch-evangelischen Kirche vertrauensvoll zu insinuieren, mich nicht allein Dero hochgerühmte Reverenz, sondern auch besagter Kirchencoetus veranlaßt. Indem nun die Gemeinde, mit ihrem Bau zu völligem Stande zu kommen, unter anderen hilf- und mildreichen Orten die weltberühmte See- und Handelsstadt Danzig als eine von Gott gesegnete Wohltäterin zu einer milden Kirchenbausteuer durch beide Vorweiser dieses demütigst bewegen will, als will unsere Gemeinde mit ihren Vorstehern durch meine Intercession bei Ew. Exc. einkommen, zu einigen erwünschten Kollekten durch Auswirkung eines begünstigten Kirchenstandes beförderlichen Vorschlag zu erteilen und dadurch unserer Supplik und den beiden Vorzeigern einen erfreulichen Zugang zu eröffnen. Wie nun durch solche Beförderung die Ehre unseres himmlischen Kirchenhauptes Christi und sein heiliges Evangelium ausgebreitet, das arme Kirchenhäuflein vermehrt und dem Heilande zugeführt, also wird auch Ew. Exc. hellklingender Ruhm himmelhoch gehoben, die Wohltat mit zeitlichem und ewigem Segen belohnet und Ihnen in jener triumphierenden Kirche eine herrliche Wohnung gebaut werden. Kopnitz, den 1. März 1698. Ew. Exc. treuer Fürbitter Michael Bussaeus Hungarus et evangelicorum ecclesiastes.

Am 19. Juli 1723 verfügte auch der sächsische Kurfürst: „Uns hat die ev. Gemeinde in Kopnitz durch Georg Dumischen angelangt, zur Erbauung des ihr von dem Starosten daselbst zum Behuf ihres Gottesdienstes bewilligten Oratorii und Turmes auf dem dasigen gänzlich ruinierten Rathause eine Kollekte in unseren Landen einsammeln zu lassen. Wir wollen es in Gnaden geschehen lassen.“

Besprechungen und Inhaltsangaben.*)

Józef Skoczek: Studja nad patrycjatem lwowskim wieków średnich. [Beiträge zur Geschichte des Lemberger Patriziats im M.a.]. Lemberg 1929. 73 S. In: Pamiętnik Historyczno-Prawny pod red. Przemysława Dąbkowskiego. Bd. VII, H. 5.

Verf., Archivar in Lbg., behandelt auf Grund eingehender Quellenstudien 18 dt. Patrizierfamilien aus der Zeit der Leopolis germanica, wobei auch Nachrichten über andre Sippen abfallen. „Es ist kennzeichnend, daß es auf ruthen. Erde geradezu von Adligen mit fremden Zu- und Vornamen wimmelt: Kunat, Gumprecht, Clus, Linke, Folmar u. a. Das dt. Volkstum der erwähnten scheint unbezweifelbar zu sein, u. wer weiß, ob nicht diese Adelsfamilien aus dem Bürgerstand, vielleicht gar aus Lemberg hervorgehen?" Für Krakau ist das schon früher nachgewiesen worden (Ptaśnik, Kaindl), für Lembg. führt Verf. dt. u. armenische Beispiele an. Das rasche Verschwinden einzelner dt. Patriziergeschlechter ist zweifellos nicht nur durch rasches Aussterben (Jak. u. Georg Sinreich, Friedr. Friedrich, Schrop, Klemens Kaden, Paul Renner) zu erklären. Häufig erwerben reiche dt. Bürger adlige Landgüter und treten so in den Adelsstand ein (nobilis et generosus). Dann nehmen sie vielfach Namen nach ihrem Besitz an und werden allmählich zu Polen. Verschwägerungen mit dem Adel weist er eine ganze Reihe nach. Edelleute heiraten vielfach Töchter der reichen dt. Bürger und rangieren sich damit. So kommt größtenteils der durch dt. Fleiß und Unternehmungsgeist zus.gekommene Besitz dem Polentum zugute, eine für die poln. Gesch. ja typische Erscheinung. Die Wichtigkeit dieser Erscheinung für die Verpolung ukrain.-ruth. Gebiete unterstreicht Verf. mit Recht. Auf die kulturellen Verdienste der Dt. geht er im Rahmen dieser Arbeit, die hauptsächlich die Familien- und Standesbeziehungen beleuchtet, nicht ein. Daß der eindrucksvolle „poln. Handel" des M.a. grossenteils in dt. Hand lag, wird jedoch deutlich. Das Patriziertum bildete im wesentlichen eine geschlossene Kaste, die sich vielfach verschwägerte. Eine Familie beerbte die andre, so daß bisweilen eine genealogische Fortdauer festzustellen ist, wenn auch der Name verschwindet. Außer durch Übergang in den Adel änderte sich dieser häufig ostmitteldt. Name bisweilen durch Verpolung. Die meisten Familien scheinen aus Schlesien zu stammen, einige auch aus Preußen u. Böhmen, manche waren vielleicht schon vorher adlig, so die Kaden nach einem Ort in Böhmen. Erfreulich ist, daß er ausdrücklich betont, daß das nicht bedeutet, daß es Tschechen gewesen seien. Ebenso nannten sich auch Dt. in Ruthenien Ruthenus — und, so sei hinzugefügt, zahllose in Polen Polonus. Das muß unterstrichen werden, weil häufig Volksgenossen des Verf. daraus fälschlich statt auf die landsmannschaftl. Herkunft auf das Volkstum zu schließen versuchen. Viele Familien scheinen etappenweise nach Osten gegangen zu sein, weit über Lbg. hinaus, aber auch in umgekehrter Richtung. Bisweilen blieben einzelne Vertreter eines Geschlechts kaufmännisch nur eine bestimmte Zeit in

*) Da das vorige Heft so stark war, daß keine Besprechungen mehr beigegeben werden konnten, ist diesmal deren Zahl besonders groß.

den großen Handelsstädten tätig, so ein Hornig aus Nürnberg in Breslau u. Lbg., ein Thorner Gottschalk v. Wege.

Nur auf einige Einzelheiten der eine Menge Stoff bietenden Arbeit kann hier eingegangen werden. Das Erbvogtgeschlecht der Stecher (Stacher, —a— ostmdt.) war 1352 schon in der 3. Geschlechtsfolge ansässig. Ein Peter St. wird später nach seiner Besitzung zu einem Adligen Winnicki; Hannus St. ist 1381 Schultheiß in Kremenez (Krzemienica) bei Landshut (Łańcut). Ein andrer gleichen Namens, auch Ruthenus genannt, wird Abt des Zisterz.klosters Mogiła. Ebenso wie der Vertreter Polens auf dem Konstanzer Konzil, Nik. Trąba, ursprünglich ein Bürger Schwarz, der auch nach seinem Gut Winiarski genannt wird, gehört auch er zu dem Wappen Drei Tromben; beide sind wohl Verwandte. — Seit rd. 1350 spielen in Lbg. die Sommerstein eine große Rolle. Sie werden von den Schultis in weibl. Linie beerbt. Ähnlich setzen sich genealogisch die Zimmermann, die Gründer v. Hołosko, in den Mikul fort. Mindestens seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar sind die Scheller (Schiller). Die Verkleinerungsform von Hanus Sch., Hanel, wird später Familienname. Ein Mich. H. wird Hofarzt des Königs Ladislaus v. Ungarn und, 1506 von den Odrowans adoptiert, adlig. Konrad (Kunczo) u. Hans Steinkeller, 1382 bezeugt, stammen aus Breslau. Erben des ein fürstl. Vermögen besitzenden Kunz St. (u. a. 10 Dörfer) werden die Meisel. Die vor 1400 auftretenden Tempel, wohl aus der Ortschaft gleichen Namens in Preußen stammend, werden später Bielik genannt. Solche Annahme poln. Namen hat ja Warschauer auch für Posen nachgewiesen. — Die Klopper, die sich über das M.a. hinaus erhalten, begründen Kloppersdorf, das heutige Kleparów. Ob nicht das Krakauer Kleparz auch mit diesem Namen zus.hängt? Sie verschwägern sich mit Adligen. Nach einem Sohn Andreas Kls. mit Dor. Langseidel, Stanislaus, nach dt. Art mit der Endung —o — zu Stano abgekürzt (öfters auftretend, andre Form Stenzel), nimmt die Familie später den Namen Stanowicz an. Der Besitz der Kl. fällt den Hellbesem (alte Form mit m — für jetziges Höllbesen) zu, später aber wieder zurück. Die Friedrich (Namen auch in Tarnow u. Neu-Sandez auftretend), gewinnen ebenfalls ein gewaltiges Vermögen. (Friedr. Fr. u. a. 3 Dörfer, sein Bruder Georg sogar 10). Vom 14.—18. Jh. sind die Smedhaus (Smithus) nachweisbar. Da sie Handelsvertreter des dt. Ordens waren, stammten sie wohl aus Preußen. Nach einem Gliede Eberhard, verkürzt Eberko, ostmdt. Aberko, heißen sie schließlich Abrek. Verwandt mit ihnen sind die Arnest, aus Ern(e)st*), auch Harnest u. Harneß später genannt, wieder in ostmdt. Aussprache. Aus Schlesien über Krakau, vielleicht von Anfang an adlig, kommen 1415 die Zornberg (alte Schreibung Cz...) nach Lbg., die bis zur Türkei Handel trieben. Ihr riesiges Vermögen fiel den Fochs (Fuchs) zu. Die Sinreich (Zynnereich, später Zindrich), sind vielleicht nur ein andrer Zweig der Zornberg. Lachende Erben ihres gewaltigen Besitzes werden die Zarogowski, während der der Schrop, die 1417 mit Krakauer Brief nach Lbg. kommen und sich mit Adligen verschwägern, schließlich nach dem Aussterben dem König zufällt. Die Lindner, scheinbar aus Breslau stammend, treffen wir in Posen, Krakau u. Lbg. Nach glänzendem Aufstieg sterben sie aus (wie die schon genannten Familien und die Rademunds u. Eisenhutel) u. werden von den Has beerbt. Von den schon genannten Kaden erwirbt Klemens K. 1407 mit Bresl. Geburtsbrief das Lbgr. Bürgerrecht. „Schon im 2. Geschlecht stirbt das um die Stadt verdiente

*) Den gleichen e-Einschub weist wohl auch Herb(e)st auf, vgl. Heft 7 dieser Zschr., S. 123—125. Daß der Humanistenname Herbestus das Ursprüngliche gewesen sei und die Endung erst später abgefallen sei, kommt nicht in Frage.

Geschlecht aus." Die Niemand sind wohl eine Fam. mit den aus Haynau in Schl. stammenden Henzelern u. Sniatin(-ern, nach dem Ort Sniatyn genannt). Die Smedfeld, als Lokatoren bezeugt, scheinen im Adel aufgegangen zu sein.

Mancher Zweifel in der Familienzu- oder -zus.gehörigkeit dürfte sich durch Erschließung neuer Quellen noch klären lassen. Für die Gesch. des Deutschtums u. dt. Rechts in Reußen, auch der Einwirkung des letzteren auf das slaw., bedeutet die vorliegende Arbeit, die allerdings bei Vermeidung vieler, oft mehrfacher Wiederholungen nicht so lang zu werden brauchte, einen wertvollen Beitrag, für den wir dem Verf. dankbar sein müssen, zumal er in Fragen der Volkszugehörigkeit unbefangen urteilt, wenn er auch nach poln. Sitte gewöhnlich nicht die quellenmäßigen Vornamensformen, sondern die polnischen anwendet. A. L.

Józef Skoczek. Ze studjów nad średniowiecznym Lwowem. [Aus den Forschungen über das mittelalterliche Lemberg]. Lemb. 1928, 8°, S. 112.

Obige Schrift ist in der Schriftenreihe „Pamiętnik hist.-prawny" unter der Red. des Prof. P. Dąbkowski als Heft 3 des 6. Bandes erschienen. Die ersten 2 Abschn. behandeln das Verhältnis der Stadt Lemb. zur Kirche im 14. u. 15. Jh., der 3. Abschn. das städtische Hospital, eine Institution, die sowohl den städt. als auch den kirchl. Faktoren unterstellt war. Der 4. Abschn. ist der Gründung der Stadt zu dt. Recht gewidmet.

Wer von den 2 ersten Abschn. der Schrift, die viel unbekannte oder nicht genügend bekannte Tatsachen aus der Gesch. des ältesten Kirchenwesens in Lemberg, über das Verhältnis der Stadt u. des Bürgertums zur Kirche und Gemeinde zutage fördert, wirklichen Nutzen haben will, wird gut tun, sich auch mit den wichtigeren Werken des verdienstvollen poln. Kirchenhistorikers Prof. Wł. Abraham bekannt zu machen, namentlich mit dem grundlegenden Werk „Powstanie organizacji kościoła łacińskiego na Rusi" (Lemb. 1904). Die Forschungsergebnisse, die in diesem Buch niedergelegt sind, hat sich auch Skoczek, wie in der Vorrede erwähnt wird, in seinen auf archivalischen Studien fußenden Beiträgen zu eigen gemacht. Es bildet somit eine beachtenswerte Ergänzung des genannten Werkes über die Entstehung u. Organisierung der kath. Kirche in Galizien. Wer die Gesch. dieses Gebietes kennt, weiß, wie stark die Hauptstadt des Landes — Lemberg — mit dem Deutschtum verwoben ist. In vollem Maße wird das auch von Skoczek bestätigt. Die ältesten Vertreter der kath. Kirche sind Deutsche. Für die Kirche u. die Wohltätigkeitsanstalten werden Zuwendungen von Bürgern gemacht, deren Namen dt. sind. In dem langwierigen Streit um ländlichen Besitz, um das Kirchenpatronat, um den Kirchenzehnt und andere Kirchensteuern im 15. Jh. sind Vertreter der Kirchenbehörden und des Stadtrates verwickelt, die namentlich unter den Laien ausschließlich Träger dter. Namen sind (Nikolaus Wigand, Dekan von Premisl, Nik. Peisar, Archidiakonus von Sandomir, die Vertreter des Lemberger Kirchenmäzenentums Berner, Sommerstein, Smedfeld, Gabel, Wolfram, Szeler, Beidenbrusz). Eine bedeutende Rolle spielt in diesem Vorgang Johannes Ruthenus, der — wie unumwunden zugegeben wird — trotz seines leicht mißverständlichen Beinamens, ein Deutscher aus Breslau ist, mit welcher Stadt Lbg. in jener Zeit rege Beziehungen unterhielt.

Als mit der Zeit das poln. Element in L. erstarkte, machte sich nicht nur im bürgerl. Leben, sondern auch in der Kirchenpolitik der Einfluß der Polen immer mehr geltend. Bereits im 16. Jh. entbrannte ein harter Kampf zwischen den polnischsprechenden Bürgern, deren Interessen das Domkapitel vertrat, und den Dtn. der Stadt, die von den Rats-

herren unterstützt wurden. Es handelte sich hauptsächlich um die Gleichberechtigung der dten. und poln. Sprache im Gottesdienst, um einen dten. Prediger in der Kirche (vgl. H. 13, S. 158 ff. dieser Zschr.) und einen dten. Lehrer in der Schule.

Zu ganz neuen Ergebnissen gelangt der Verf. im 4. Abschn. über die Gründung der Stadt zu dt. Recht. Man vertrat bis dahin, dem Chronisten Zimorowicz folgend, die Ansicht, daß Fürst Lew I. die Stadt Lemb. gegründet habe, indem er hier Armenier, Tataren, Ruthenen und Juden ansiedelte. Bedeutend später soll der Zuzug der Dten. und die Belehnung der Stadt mit dem Magdeburger Recht erfolgt sein. Skoczek führt hingegen den Nacheis, daß schon z. Z. des genannten Fürsten ein Berthold Stecher Vogt von L. war, dessen dter. Name nicht nur dafür spricht, daß sich die Stadt schon damals nach dtem. Recht verwaltete und ein dtes. Bürgertum besitzen mußte. Die späteren Gründungsurkunden bestätigen nur das alte dte. Recht der Stadt.

Das Buch macht durch seine Sachlichkeit und Gründlichkeit dem Verf. wie auch dem Herausgeber des „Hist.rechtl. Sammelwerks" alle Ehre. Uns freut es feststellen zu dürfen, daß — nach dem Buch zu urteilen — die Mitarbeiter am genannten Sammelwerk Geschichtswahrheiten nicht verschweigen, entstellen oder als Propagandamittel gegen völkische Minderheiten mißbrauchen, wie das manche Prof. an einigen Univ. und Instituten tun, sondern geschichtliche Wahrheiten zu Worte kommen und gelten lassen. M. Klage.

Ks. Zygmunt Cieplucha. Z przeszłości Ziemi Kościańskiej [Aus der Vergangenheit des Kostener Landes]. Kosten-Kościan 1929 (auf Umschlag 1930). Selbstverlag. 304 S. Mit einer geneal. Tafel der Bork u. einer Karte der Umgebung v. Kosten.

Das fleißige Werk des Propstes von Oborzyska ist hauptsächlich auf umfangreiche Quellenstudien im Staatsarchiv Posen und den Pfarreien aufgebaut und bringt eine gewaltige Menge Angaben über die Gesch. des Kr. K. im alten Sinn, also für ein größeres Gebiet als dem jetzigen, u.z. im 1. Teil die Gesamtentwicklung, im 2. die einzelnen Orte. Uns gehen hier besonders seine Angaben über die Nichtpolen an. „Juden saßen niemals in bedeutenderer Zahl hier" (S. 10). „In dichteren Wellen strömten die Dt. zu uns ein. Die um 1400 zwischen Fraustadt u. Kosten ansässige Rittersch· war überwiegend schles. Abstammung." Über eine ganze Reihe dieser und später hinkommender dt. Familien (Kottwitz, Unruh, Schlichting, Abschatz, Hase, Seydlitz, Wiesenberg, Bork, Golz, Falkenhain, Rothenberg) finden sich verstreute Angaben, auch über die von Zweigen dieser Geschlechter nach ihren Dörfern angenommenen Adelsnamen auf — ski. Leider ist die Aufsuchung mühselig, da ein Namenverzeichnis fehlt. Bei der Überfülle der vorkommenden Namen hätte es wohl das Werk zu sehr verteuert. Auch dt. Bürgernamen sind öfters genannt. Leider drückt auch in diesem Buch die poln. Unsitte, die häufig dt. oder latein. Namen in den Quellen vor 1500 in polnische umzumodeln, den Wert des Werkes für die Erkennung der Volkstumsfrage stark herab. Immerhin gibt er an, daß die Stadt K. sich erst um 1550 „na dobre" verpolte. Aber auch später waren noch dt. Prediger an der Pfarrkirche, aber mit wenig Zuhörern. Aus Erich Schmidts Gesch. des Deutschtums im Lande Posen, die er im Schrifttumsverzeichnis nicht nennt, wissen wir, daß die Dt. im 17. Jh. wieder zunahmen. Aus diesem Werk hätte er noch manche Ergänzung entnehmen können; anderseits bringt er eine Reihe neuer Angaben. Außer den dt. Siedlern des 13. u. 14. Jh. seien auch viele nach den Schwedenkriegen eingewanderte im Polentum aufgegangen. „Damals ließen sich in vielen poln. Dörfern Schlesier nieder, haupts. als Schäfer u. Zimmerleute, seltener als Gastwirte,

Müller oder Bauern. Diese Szwajdraccy u. Sprachałowie, wie sie das Volk benannte, nahmen gern poln. Sitte an. Der Propst in Gluchowo bekehrte um 1730 einige 10 Lutheraner; ähnlich der in Czacz u. a. Außer diesen einzelnen jedoch, die mit der Zeit in der poln. Umgebung untergingen, strömten nach der Pest v. 1709 dt. Siedler in geschlossenen Scharen nach Großpolen ein. Der Adel zog sie heran, um leere Dörfer zu bevölkern und bisher mit Strauchwerk bewachsene Fluren unter den Pflug zu nehmen. Im Laufe des 18. Jh. wurden in West- u. Mittelgroßpolen — ohne den Netzebez. — einige 10 verfallene Dörfer besetzt u. über 200 neue Siedlungen... gegründet. Die Ansiedler wurden überwiegend in sumpfige u. sandige Gegenden gelenkt, um Moschin, Tomischel u. Wielichowo. Im Bomstschen wurden bei den Teilungen neben 120 alten Dörfern u. Gütern 53 neue Kolonien gezählt. In der Nachbarsch. v. K. wurden Dt. im 18. Jh. nur in Kawczyn angesetzt" (S. 11 f., 184 f.). Das gilt aber nur für die nächste Umgebung; für die fernere nennt er selbst einige andre: 1729 wird Petzen Hauland u. 1778 Żabno gegründet (S. 166 u. 283), S. 234 3 Holländereien. 1777 zählte das Kirchspiel Oborzyska 230 Kath. u. 164 Luth. (S. 223). Diese Kawczyner Luth. „hatten ihre eigene Schule, Kirchhof u. Schulleiter", „während unser Volk sich ohne Schule beging" (S. 229). Auch über das alte dt. Recht finden sich einige Angaben.

Volkskundlich sehr beachtenswert ist die Sammlung v. 2500 Bei- u. Spottnamen. (S. 19 ff.). Unter den Adligen verschwanden diese (wie Szwab, Szpot) erst nach der Festwerdung der Familiennamen um 1550. Przybysz, -był, Nowak, Ślązak, Niemiec, Kaszuba, Litwin, Czech, Czeski, Mazur, Prusak, Tatarzyn, Turzyk, Żydek weisen auf Herkunft von anderswo. Bei vielen Namen ist, wenn auch häufig versteckt unter der verpolten Form, der dt. Kern erkennbar, z. B. Banczer, Bartel, Ber, Biber, Borch, Bryl, Buch, Burszal, Cugter, Cyglar, Cybok, Cypel, Czyrnar, Eiszmant, Forliba, Fryaf (Frühauf. Alle mit f beginnenden Worte sind entlehnt), Gielman, Gierłach, Girszman, Gonter, Gota (-er), Gryf, Grygier, Grymer, Gryndal (Grüntal), Grywnar (Kriewner), Hajn, Herbstan, Hynst, Janter, Jungier-ek, Kluk, Knak, Knola, Knyp, Korn-owa, Korws, Krap, Krystel, Kubel, Kufel, Lagier, Lampart, Lefik, Lenart, Leśmant, Libant, Libelt, Liber, Łajdych, Maksela, Marszał, Meler, Melka, Mikstat, Nakiel, Narlich, Nerlich, Orlant, Osman (A-), Papka (-e), Pec, Pelec (Pelz), Rajma (-er), Rajtar, Ramsz, Rechla, Reksa, Rerat, Rezel, Ruta, Slipsar, Stancel, Standarek, Sułchausa, Swipsar, Szerba (2× genannt), Szelma, Szloch, Szmach, Szober, Szos, Szot, Szufla, Szwad, Szwed, Szynda, Szypel, Talar, Tedel, Teper, Tyc, Tygiel, Tyla, Tyma, Tytybrant, Wencel, Wike, Zawart, Zemla (S. 20—30). Etliche davon sind dt. Entlehnungen im Poln., z. T. zeigen sie deutliche Merkmale des Schles. Einige, z. B. Pieczekabat, sind nachweislich Übersetzungen aus dem Dt., (Warschauer, Stadtbuch v. Posen S. 443, = Joppenbecker), da dem Poln. solche Zusammensetzungen fremd waren. „Familien- u. persönl. Beinamen begann man bei uns erst im 19. Jh. zu unterscheiden" (S. 31).

Es folgen Zusammenstellungen v. Preisen, Land- u. Getreidemaßen, ein Abs. über Güter (auch hier kannte man im 15. Jh. den Aufkauf der Schulzeien), Angaben über Bauwerke, Gesinde, Inventar, Ackerbau (Dreifelderwirtsch. in poln. Zeit nicht genau innegehalten, mehr Winterung als Sommerung, „in keiner Beschreibung aus der Zeit vor den Teilungen fand ich eine Erwähnung der Kartoffel", Gastwirtsch., Zinse, Viehzucht („die Pferdezucht, die scheinbar noch im 15. Jh. in größerem Maßstabe betrieben wurde, verfiel später auf den Gütern so stark, daß v. einer Einnahme aus dem Pferdestall keine Rede war. Das Arbeitsvieh sah, wenn man den Beschreibungen glauben darf, nicht glänzend aus", S. 53), Wiesen u. Wälder (Nicht zu viele. 15. u. 16. Jh. häufig Klagen über Walddiebstähle), Jagd, Ausgaben

u. Lasten (darunter 18. Jh. auch durch russ. u. preuß. Militär, poln. Konföderierte). — Der nächste Abschn. handelt vom Dorf. Schon im 12. Jh. gab es Bauern, Gärtner u. Häusler. „Die dt. Siedlung entwickelte das System der Erbzinswirtsch." „Im 16. Jh. fronten unsere Bauern 240 Tage im J." „In Widziszewo wurde z. B. 1726 fast ebenso gewirtschaftet wie nach der Lokation des Dorfes 1356" (S. 65). „Besitzer v. Starostei- u. Privatgütern setzten im Lauf des 18. Jh. ziemlich viel Hauländerzinsbauern an" (S. 66). Ich verwende hier absichtlich diesen späteren, aber klareren Ausdruck statt des älteren Holländer. Über die preuß. Zeit heißt es: „Im Lauf des 19. Jh. wuchs der Wohlstand auf dem Dorfe. Das lag nicht nur an der Bauernbefreiung, sondern hauptsächlich an der Steigerung der landw. Erzeugung um rd. 150%" (S. 81). M. E. sprachen auch noch andre Gründe mit, wie die Fürsorge der Reg., der Ansporn durch den Wettbewerb mit den Dt., die Hebung der Bildung. — Abschn. 8 behandelt die Untertänigkeit. Erst um 1500 werden Bauern in Landbüchern ausdrückl. Untertanen genannt. „Prozesse um Flüchtlinge dauerten sehr lange. Einen 1666... entlaufenen Bauern hatte der Herr nach 12 J. noch nicht herausgeklagt" (S. 86). „So ist es kein Wunder, daß die Herrn ihre Untertanen bisweilen auf eigne Faust sich zurückholten". „Wenn die Hütten leer standen u. die Äcker brach lagen, fragten die Adligen weder nach Landesgesetzen noch Zeugnisbriefen noch nach den Grundsätzen guter Nachbarschaft, sondern nahmen u. stahlen sogar Leute, woher es nur ging" (S. 87). Selten kauften sich Bauern selbst los, häufiger befreiten die Herrn sie. Manche, wie die aus Schles. kommenden Dt., waren überhaupt nicht untertänig. „Manche Schriftstücke sahen nach gewöhnlichem Verkauf des Untertanen aus, obwohl man diesen Ausdruck für Menschen nicht anwandte" (S. 91). — Abschn. 9 bespricht die ländl. Gerichte und die Selbsthilfe. „Die gleichen Privilegien, die im 14. Jh. die Dörfer zu dt. Recht erhielten, verliehen die Herrn im 18. Jh. den Siedlern" (S. 96), z. B. Kotusch 1729 u. Kawczyn. „Die Ahndung von Verstößen gegen die guten Sitten überließen die Gutshöfe den Pröpsten" (S. 97). S. 98—116 sind Stellen aus Toten- und Gerichtsbüchern betr. Überfälle, Diebstähle, Morde, Hinrichtungen, Kriegsereignisse usw. Daraus erfahren wir, daß auch K. seine Celstad hatte. 1447 treten in einem Prozeß wegen Gefangennahme des Nickel Rorman u. a. Bürger durch den Schulzen Nik. Koß in Nacław folg. Zeugen auf: Brgmstr. Czenscheler, die Ratsh. Lor. Adam, Wenzel Egeler, Jak. u. Hans Kunz, Peter, Herm. u. Stefan Scharer, Nik. Gernegros u. der Vogt Hans Krause. Mehrfach sind Deutschnamige die Opfer: 1505 wird ein Gärtner Paul Jost v. 6 Adl. u. 10 Geringeren ermordet, 1521 Müller Math. Hynst, 1694 Bauer Mai, 1732 Theissner, der Schütze des Starosten v. Schrimm; 1748 erschießt der Unterstarost Moliński den Bauern Gryger aus Hirke. Andere Fälle von Gewalttaten, meist durch Adlige, finden sich im 2. Teil: z. B. S. 173, 215, 236, 237, 239, 247, 263.

Dieser ist nach den einzelnen Ortschaften in 64 Unterteile gegliedert. Einzelnachrichten über andre Dörfer finden sich zwischendurch. Nur auf einige kann hier eingegangen werden. Czempin hat seinen Namen nach dem Posener dt. Schöffen Hannus Czump(e), vgl. Warschauer, Ratsbuch, der v. 1388—1408 nachweisbar ist. Der 1403 zum 1. Mal vorkommende O. N. setzte sich erst allmählich statt des älteren Piech-nin,-lin durch. Mehrfacher Wechsel ist S. 235 verzeichnet. An andern Namen kann man lautl. Wechsel feststellen, z. B. S. 190, 205, 214, 260, 267, 270. Unglücklich ist die Schreibung Schafgocz S. 232, die Gleichsetzung Siegfried — Zewrzyd — Szczedrzyk S. 239. Der 1. Teil stimmt, Szczedrzyk ist aber wohl, wie schon Semkowicz in Ród Awdańców ansetzt, Theodoric(us). Auch Hanuskynowa S. 160 ist unmöglich, da doppelte, dt. (in) u. poln. (owa) Bezeichnung der

Frauenendung. Von untergegangenem Deutschtum erzählen Namen wie Busz-ewicz S. 127, Nosk(i)e-wicz S. 197. Lehrreich ist der Vermerk S. 224 über ein Sühnedenkmal aus 2 Feldsteinen auf dem Feld v. Oborzyska mit der Inschrift: „(Ch)ristus ist mein Le(ben, Ste)rben ist ein Ge(winn). Mordowannie (d)ie 2 Aprilis 1597", wohl richtiger „(m)ein Ge(winn)". Verf. macht es wahrscheinl., daß dort der Kaufm. Jak. Czaplic, Czapla, der Bruder des Posener Bürgermeisters, ermordet worden ist. Über verschwundene Siedlungen hören wir S. 8, 204, 244, 280, 292, über Bevölkerungsrückgang im letzten Jh. der altpoln. Zeit S. 158: Granówko nahm 1674—1795 von 127 auf 60 Einw. ab, über Unzuverlässigkeit des Geschichtsschreibers Łukaszewicz S. 129 u. 223. So bietet das Buch eine Fülle neuer Belehrungen u. ist auch über den Kr. Kosten hinaus dankbar zu begrüßen, wenn auch von einer streng wissenschaftl.-hist. Methode aus manche Einwendung zu machen ist. (*)

Adam Henryk Kaletka: Z przeszłości miasta Wielichowa 1429—1929 [Aus der Vergangenheit der Stadt Wielichowo 1429—1929]. Wielichowo 1929, Verlag des Magistrats. 163 S., 6 Taf. Abb.

Zur 500-Jahrfeier seines im Kr. Schmiegel gelegenen Heimatstädtchens hat der Archivrat am Posener Staatsarchiv A. K. ihr eine vorbildliche Stadtgesch. geschenkt, zu der er den Stoff in jahrelanger fleißiger Arbeit zus.getragen hatte. Die Einleitungsabschn. über die Vorgesch. der Gegend hat Konrad Jażdżewski geschrieben, u. zw. im Sinn der Kostrzewskischule. Unter den beigegebenen Abbild., die neben Stadtsiegeln hauptsächlich Funde darstellen, sind auch zwei aus der Gotenzeit. Für die von 400—600 heißt es für das Posensche: „Die sehr wenigen Funde zeugen eher für einen vorübergehenden Aufenthalt kleiner Gruppen skandin. Eroberer." Datierte slaw. Erzeugnisse „besitzen wir erst aus d. 10. Jh."

1297 wurde das wahrsch. schon bestehende und im Besitz des Bisch. v. Posen befindliche Dorf Lubnica in silva nostra Vielychowo mit dt. Recht bewidmet. Über das Volkstum der Bewohner ist nichts erhalten. Von Flurn. gibt Verf. leider nur einen an: kołnierz. Das ist aber ein dt. Lehnwort (A. Brückner. Słownik etymologiczny języka polskiego S. 247), u. zw. in schles. Form. Eine dt.rechtl. Stadt wurde am 15. 7. 1429 neben dem Dorf gegründet. Der Name Ciołkowice nach dem Bischof setzte sich jedoch nicht durch. Der Vogt Albert war sicher der Lokator. 1548 kaufte der Bisch. dem Lorenz die Vogtei ab, und es folgen adlige Vögte. Schon 1590 drohten die Gebäude einzustürzen. Sułkowski, der sie 1619 gekauft hatte, ließ Grund und Gebäude so verwahrlosen, daß er entfernt werden mußte. Der 1. Schöffe der den Vogt vertrat, hieß lancwójt (nach schles. landsvoget). Vogt- u. Bürgermeisterbücher sind nur seit 1653 bzw. 1759 vorhanden. Eine klare Befugniseinteilung ist daraus nicht zu ersehen. „Es herrschte in dieser Hinsicht ein solches Chaos, daß man den Eindruck erhält, als ob zwischen beiden Ämtern ein Kompromiß betr. der gleichmäß. Verteilung aller Tätigkeiten zustande gekommen sei" (S. 33). Die Stadt hat zu altpoln. Zeit, soweit sich das noch feststellen läßt, nie wirtschaftl. geblüht. Ungünstige Lage, Feuersbrünste, „Einquartierungen und Durchmärsche der bisweilen erbarmungslos beitreibenden und raubenden Heere" — letztere beiden Ursachen werden in den Stadtbüchern bes. unterstrichen — wirkten dabei zus. (S. 35). Märkte und Jahrmärkte sollten helfen. „Der wirtschaftl. Verfall Ws. mußte inzwischen immer weiter fortschreiten. 1795 sehen wir, daß es in der Stadt nicht nur weiterhin keine Märkte gibt, die schon 1718 nicht mehr bestanden, sondern auch keine Jahrmärkte, deren 3 noch 1744 stattfanden." Erst zu preuß. Zeit erhielt die Stadt beides wieder (S. 37). „Von einem Handel, der in der Stadt außerhalb der Jahr- u. Märkte

getrieben worden wäre, ist überhaupt keine Rede — wenigstens bis zum Ende des 18. Jh." ,,Ebenso mußte auch der Verkauf von wirtschaftl. Erzeugnissen minimal gewesen sein" (S. 38).

,,Unsäglich traurig sind infolgedessen die Berichte der preuß. Behörden über den Zustand der Stadt 1793 u. 1794 nach der Übernahme." Es gab keine öffentl. Gebäude, nicht einmal ein Rathaus, nur (S. 39) eine hölzerne Hütte als Gefängnis. Der Zustand der 99 bewohnten u. 6 leeren Häuser war so schlecht wie möglich, alle außer einem mit Stroh gedeckt. Weder Schule noch Buchführung war vorhanden. ,,Es ist ein Bild völligen Verfalls". ,,Kein Wunder, daß W. bei solchem Verfall und so offensichtl. Mißwirtschaft schon 1793 sich auf der Liste der Städte befand, die die preuß. Behörden in Dörfer umwandeln wollten" (S. 40). Die Bürger wollten das aber nicht. Eine langsame Besserung des Zustandes war zu südpreuß. Zeit zu bemerken teilweise dank einer Vervollkommnung der Verwaltung der Stadt, hauptsächlich jedoch dank äußeren, von ihr unabhängigen Faktoren. Statt des früheren schwerfälligen 10-köpfigen Kollegiums wurde ein dt. Bürgermeister eingesetzt, neben dem ein poln. Ehrenratsherr verblieb. ,,Ein weiteres, bes. für die wirtschaftl. Entwicklung der Stadt wichtiges Ereignis war die Aufschüttung eines Dammes durch die Obrasümpfe zwischen W. u. Ziemin," 1805 vollendet (S. 43). Der dann in den 50. J. durchgeführte Kunststraßenbau Altboyen—Rakwitz u. die Obraregulierung gaben vielen Bürgern die Möglichkeit eines besseren Verdienstes. ,,Die 1840 eingeführten Jahrmärkte brachten der Stadt ebenfalls manchen mat. Vorteil". Am wichtigsten war die 1848/49 beendete Bodenregulierung. Die größte Wirtsch. v. Alex. Heinrich (169 Morgen) bestand vorher aus 67 Parzellen, die 69 Morgen große v. Andr. Hoffmann aus 54 (S. 44). 1841 berichtet der Bürgermstr. — Preußen hatte mehrfach auch poln. zugelassen — schon von einem gewissen Wohlstand der Bewohner. Die Stadt, die ,,bis 1817 nicht ein Stückchen Pflaster hatte, war schon 1868/9 mit Ausnahme der Hintergassen völlig gepflastert" (S. 45). In altpoln. Zeit waren die meisten nicht kgl. Städte ,,für die Besitzer ein Objekt v. Gesetzwidrigkeit u. Gewalttaten, Bedrückung u. unbarmherziger Aussaugung geworden. So kam endlich die Zeit, daß die staatl. Gesetzgebung sich mit ihrem Mißgeschick befassen mußte (S. 46). Das geschah erst zu preuß. Zeiten".

Die alten Lasten werden im nächsten Abschn. dargestellt, Handwerk, Gewerbe u. ihre Zus.fassung im folg. Die kurzsichtige Politik des Domkap. als Besitzers behinderte die Entwicklung (S. 63, 87). Da die Zahl der Handwerker sehr gering war (1619, 4 1650 9, 1659 4, später mehr), bestand eine gemeinsame Zunft. In einigen Gewerben wie den Müllern, Zimmerleuten, Leinwebern spielten Dte. u. Juden eine Rolle. Dt. Einflüsse im alten Polen bezeugen auch verschiedene Lehnworte. Die 1761 gegründete Schützengilde hatte ihre celboda (Zielbude), in der die trafary (Treffer) abgegeben wurden. — Der nächste Abschn. behandelt die Kirchen. 1411 findet sich im Pos. Stadtbuch die älteste Erwähnung: ,,her Niclos, pfarrer von Welichowo". Nach einem Visit.bericht v. 1725 drohte die älteste Kirche einzustürzen. Die neue wurde zu südpreuß. Zeit fertig. Die größte Glocke hatte Joachim Roth (aus einer Mainzer Gießerfam.) 1604 gegossen. Entgegen dem früheren poln. Gesch.schreiber Łukaszewicz, dessen Unzuverlässigkeit mehrfach hervorgehoben wird (S. 106, 116), bestand 1605—10 schon eine Schule am Ort, war aber ,,im Augenblick der 2. Teilung Polens nicht im Betrieb" (S. 117). Noch in den ersten Jahrzehnten der 2. preuß. Zeit ,,kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß nicht nur Armut, sondern in vielleicht noch größerem Maßstab Nachlässig-, Interesse- u. Verständnislosigkeit seitens der Eltern gegenüber den Schulzielen die Ursache der geringen Ergebnisse waren,

obwohl es nicht an begabten Kindern fehlte" (S. 118). Zu der ausgebauten kath. (poln.) Schule kam 1840 auch eine evang. (dt.). — Der nächste Abschn. handelt von Krankh., Hunger, Teurung, Mißwachs, Feuersbrünsten, Kriegen, Heeresdurchzügen und -aufenthalt. „Es geschah leider allzuoft, daß sogar in Friedenszeiten Landesheere in ihrer Zügellosigkeit manche Gegend des Landes sich nicht weniger bemerkbar machten als feindl. Heere". So auch in W. (S. 132). 1759/60 fand bei W. ein Gefecht zwischen Russen u. Preußen statt, die beide die Neutralität des verfallenden poln. Staates nicht achteten. An den Aufständen nahmen öfters auch Leute mit dt. Namen teil. Das letzte Kap. berichtet von altansässigen Fam. Darunter finden sich verschiedene dter., auch tschech. (Hurnik) u. jüd. (Nowicki) Abstammung. Viel fremdes Blut ist so im Polentum aufgegangen. Die einst nichtkath. Cach, Caha, Zacheu werden wohl einst Zacher geheißen haben, die Kapski u. Rajchowicz „unzweifelh. dt. Abstammung", hießen 1734 Kauppe, bzw. 1743 Reyche, die Feldgebel 1793 Felgibel. Verpolung durch die Abkömmlingsendung — wicz liegt m. E. je doch auch vor bei den Fórman—owicz, Grygl—ewicz (v. Grygiel-Grieger-Gregor), Linkiewicz (Linke), zumal alle drei im 18. Jh. Handwerke oder Gewerbe treiben. Die Rudzki, 1606 Ruta weisen auf Rothe hin. Die Tatsache, daß leider auch in diesem Werk die latein. Namen der Urkunden und Eintragungen aus dem Ma. poln. übersetzt gegeben werden, erklärt sich wohl mit Rücksicht auf den Leserkreis, für den das Buch bestimmt ist. Vom wissenschaftlichen Standpunkt zu begrüßen ist besonders die unbefangene Art, mit der Verf. die Zustände zu altpoln. Zeit, ohne zu beschönigen, und die Fortschritte zu preuß. Zeit zugibt, mit der er von vielen seiner Landsleute angenehm absticht. A. L.

Dr. Bolesław Namysłowski: Herby mieszczaństwa poznańskiego, [Wappen der Posener Bürgerschaft]. Poznań-Posen, 1929. In: Muzeum Wielkopolskie w Poznaniu, Rocznik V, S. 6—55, 6 Taf. Abbildungen.

Da bisher im Gegensatz zu der adligen Heraldik wenig über die bürgerliche im alten Polen gehandelt worden ist, begrüßt man vorliegende Darstellung besonders freudig. Zur deutschen Zeit hatte die Verwaltung des Staatsarchivs schon eine Sammlung von Gipsabgüssen geschaffen, sie aber nicht mehr bearbeiten können. Verf. hat nun fast 200 Wappen aus Posen selbst und von Leuten, die dahin Beziehungen hatten, gefunden und veröffentlicht sie, soweit sie deutlich erkennbar sind. Da Lichtbilder enttäuschen, wurden Zeichnungen angefertigt. Im 16. Jh. sind die Wappen noch recht zahlreich und werden bis zum Ende der altpoln. Zeit seltener. Er unterscheidet üblicherweise stumme und Bildwappen — erstere alle vom ältesten, dem Strichtyp, — seltener sind sprechende und Monogrammwappen. „Unsere städt. Heraldik unterscheidet sich durchaus in nichts von der westeurop., bes. dt." (S. 10) — kein Wunder, da eben die Bürger großenteils Dt. waren oder unter dem starken dt. Einfluß standen, zumal die Stempelschneider u. dergl. auch meist Dte. waren. So sind auch von den genannten Namen, wenn man die fraglichen, latein.und wenigen reußischen (ukr.), armen., schwed. abzieht, überwiegend dt., wenn auch manche der Träger schon verpolt gewesen sein mögen. Zunächst herrschte völlige Wappenfreiheit. „Graff verwendet die nicht verbundne Stirnbunde (Nałęcz). die Smidel eins ähnlich Zaremba, zahlreiche Bürger wandeln Fuchs, Habdank, Syrokomla u. a. Wappen ab", verwandten diese Adelswappen sogar unverändert, „weil es keine Mittelstelle in Polen gab, die die im Gebrauch befindl. Wappen nachprüfte; außerdem war dieses keineswegs ein Synonym des Adels und gab keine adl. Vorrechte". Wenn Verf. für Posen keine Beisp. findet, daß reiche u. mächtige Bürger in den Adelstand übergehen, wie das

so zahlreich für Kleinp. der Fall war, so wohl deshalb, weil er nur Stoff aus späteren Zeiten (seit 1529) berücksichtigt hat, als die Erwerbung von adl. Gütern durch Bürger schon verboten war. Jedoch „wertvollere und reichere Personen hatten in Polen immer die Möglichkeit, in den Adel überzugehen, sogar unter Mitwirkung von Adligen; dagegen Zeugen von weibl. oder Vatersseite sind nicht immer vertrauenswürdig, bes. beim Vorwurf der Nichtadligkeit. Bestechlichkeit kam recht häufig vor. Der sich verwischende Unterschied zwischen dem adl. u. bürgerl. Wappen ist nur die äußere Erscheinung der Verwischung der Grenzen zwischen dem Bürgertum und Adel anfangs des 15. Jh." (S. 14). Durch Anähnlichung des W.s an ein adl. suchten sich Bürger in den Adel einzuschleichen. Manche Fam. vererben die W. (die Bodenstein z. B. führen 1562 u. 1646 das gleiche), andre verwenden mehrere gleichzeitig (Smidel, Ridt, Winkler), gewöhnl. ein Strich- oder Monogr.- und ein Bildw. Karl Au vereinigt auf einem Briefumschlag 1780 beide Arten. „Die Gesamtheit der Posener Bürger begnügte sich völlig mit dem, was ihnen die Väter als Familienzeichen hinterlassen hatten" (S. 16). „Eine gewisse Verachtung der Bürgerwappen zeigte sich erst in der Zeit des Kulturverfalls in Polen überhaupt" (S. 17). Früher war der Gegensatz zwischen den beiden Ständen „nicht so stark". Die Liste der in der Stadt ansässigen Adligen (S. 19) ist m. E. jedoch nicht sehr bedeutend, so daß man kaum weitgehende Schlüsse in dem Sinne, wie der Verf. es tut, daraus ziehen kann. „Die Benachteiligung der Bürger... ist verhältnismäßig spät und hält nur ziemlich kurze Zeit an, genügte jedoch, um die Entstehung eines poln. 3. Standes zu verhindern und zum Untergang des Staates zu führen. Diese Mängel empfinden wir heut als das Fehlen eines poln. Kaufmannsstandes in der Bildung der ganzen Gemeinschaft und als das völkisch fremde Gepräge unserer sog. „poln." und doch nicht poln. Städte" (S. 20).

Im 2. Teil bespricht der Verf. die Wappen der Posener Bürger in zeitlicher Anordnung. Hierzu nur einige Bemerkungen und Beobachtungen. Bei einer Reihe von Wappen scheint es sich nicht nur um Monogramme zu handeln, sondern es sind in den eckigen oder runden Figuren m. E. mehrere Buchstaben des Namens oder sogar alle zu erkennen, ganz deutlich bei Ant. Daems (Taf. II, Nr. 28), weiter bei Konr. Ridt (I 6), Stan. Storch (I 21), Andr. Gensch (I 30), Wawrz. Bocian (II 8), Hanus v. Pełka (III 6), Georg Richter aus Frankfurt (III 16), Oleksej Kij (III 24, hier auch sprechend: kij = Stock), Peter Gelhorn (II 29), Hanus Patruus (III 3), dessen Druckerzeichen später Wolrab wohl deshalb mit übernommen hat, weil seine Buchstaben auch herauszulesen sind, ferner Seb. Dicius (IV 5), Ant. Alb. Kister (V 17), Frz. Hebdman (VI 5). Natürlich stehen hierbei manche Buchstaben nicht in der üblichen Richtung. Das Zeichen des Dr. Dr. Luk. Dicius (Dietz) erkläre ich aus den griech. Buchst. Λ Δ. Der etwas früher lebende Schwarzert hat ja sogar seinen Namen ins Griechische übersetzt (Melanchthon). Besonders lehrreich sind Beobachtungen betr. des Volkstums. Ein V zwischen den Anfangsbuchstaben ist dtes. von: Georg v. Gullen (I 16), Paul v. Ende (III 13), Hanus v. Ambster aus Danzig (III 2). Jak. v. Leiden (II 14), wohl nach der Stadt so genannt, hat kein Monogramm. Dagegen zeigt es das v. Hanus (von Pełka (III 6), wenn der Name richtig angegeben ist. Es sind nämlich auch etliche Druckfehler stehen geblieben: S. 27 Bobm statt Bohm oder wohl gar nach II 23 Wenzel Böhm, S. 24 Eschaper statt Eschpacher, Foman — Forman, S. 32 Deams — Daems. Auch die Tafelverweisungen stimmen in einigen Fällen nicht (S. 29 Andr. Spar, Simon Fuchsberger, Joh. Bodenstein S. 30, Johanna Neukirchen S. 38. S. 51 sind die letzten Erklärungen nicht in Ordnung. Stanisl. Storch 1564 braucht wegen seines Vornamens kein Pole dem Volkstum nach gewesen zu

sein, zumal der Storch seine Flügel über das Wappen breitet. 1594 haben wir allerdings schon einen verpolten Wawrz. Bocian. Die verschiedenen Unger (S. 24, Taf. III, 9—12) beweisen kein madjar. Volkstum, sondern Abstammung aus einer der meist damals dt. sprechenden Städte Ungarns, zumal der „Paweł z Bud" genannte Mann (S. 48) das Zeichen PO, also Paul von Ofen, nicht Buda, führt (IV 27). Welcher Sprache das betr. Schriftstück, in dem das Wappen vorkommt, ist, wird leider nie angegeben. Wie auch heut noch manchmal, scheint öfter ein fremdes Siegel entliehen worden zu sein oder es wird von Frauen ein vom Vater ererbtes benutzt: Elsb. Smidel (IV 15), Johanna Neukirchen (IV 28), Melch. Seifert (V 23). Daß er mit S, nicht mit Z zu schreiben ist, zeigt das SS (Signum Seiferti?) unter dem Wappen (VI 10). Dan. Gottlieb Galle war ein Dt. (V 29), denn das Monogr. zeigt ein G., ist also nicht übersetzt Bogumił, wie man jetzt die Bauern ihren Vornamen auf Wagentafeln zu schreiben zwingt. Zu den sprechenden Wappen ist auch das von Weydenhayn (V 5) zu rechnen. Was bedeutet das DC unter dem von Nikol. Łącki (VI 4, NL nicht Mikołaj)? So läßt die verdienstvolle Arbeit noch manche Frage auftauchen und regt zur Vertiefung an. Lattermann.

Prof. Carl Schulz: Merktafeln zur Gesch. des Netzekreises und der Stadt Schönlanke. Schönlanke 1930, Ges. f. Heimatforschung u. Heimatpflege im Netzekr. E. V. 64 S., 2 Taf. Abb.

Anstelle der durch die Ungunst der Verhältnisse vereitelten Chronik der Stadt Schönlanke in der Grenzmark hat Verf. als Festgabe zu ihrer Jubelfeier dankenswerterweise vorliegende Merktafeln herausgebracht. Der 1. Teil enthält Nachrichten über die ganze Gegend, so daß das Werk über die rasch wachsende Stadt hinaus Bedeutung hat. Letzterer allein ist der 2. Teil gewidmet. Außer den anerkannten Quellenwerken hat Verf. die ihm zugänglichen Urkunden selbst durchgesehen. Störend wirkt in der für dte. Leser bestimmten Arbeit die Verwendung der poln. Formen der Herrscher, zumal falsch geschriebener wie Bołesław Krzywousty statt Boleslaus Schiefmund, Władisław, ungeschichtlicher wie Mieczysław, der Bezeichnung herb, wobei die dte. Form nur in Klammern dahintersteht; handelt es sich doch hier um ein dtes. Lehnwort (Erb-wappen, vgl. A. Brückner, Słownik etymologiczny S. 171). Auch den Wappennamen Nałęcz sollte man durch die Übersetzung Stirnbinde erklären. Die falsche Schreibung Odonicz (großpoln. — ic) könnte man auch durch alleinige Verwendung der dten. Form Odosohn vermeiden. Die Annahme der Adelsnamen auf — ski erfolgt noch nicht im 12. Jh. (S. 8). Dem dten. Geschlecht v. Weiher sollte man sein Adelsprädikat belassen (S. 16). Aus der Fülle der lehrreichen Namenformen sei nur auf einiges hingewiesen. Ziebarth u. Cibort dürfte nur verschiedene Schreibung sein. Zandrowicz zeigt die Nachkommenendung an Sander angehängt. Einige Ortsnamen weisen in der dt.en Form älteren slav. Lautstand auf als poln. oder alte dte. Umformung u. beweisen sehr alt ansässiges Deutschtum, z. B. Behle — Biała, Lebehnke — Lubianka, Kotten — Kocień, Lemnitz — Łomnica (über Umlaut ö), Schönlanke — Trzcianna Łąka (noch älter Łanka), Schrotz — Skrzetusz. Leider sind diese Dinge von dter. Seite noch so gut wie unbearbeitet geblieben. Unter den Erbschulzen— und Dorfgründernamen finden sich viele, deren Geschlechter heute noch ansässig sind. — Am ausführlichsten ist naturgemäß die neuere Zeit behandelt, bes. das Kirchen-, Schulwesen und Tuchmachergewerbe. Wenn für die spätere Zeit sorgfältig die Bevölkerungsentwicklung nach den einzelnen Bekenntnissen angegeben wird, hätte auch erwähnt werden können, daß die dt.-amtsprachige Tuchmacherstadt 1799 2018 Ev., 692 Kath. u. 570 Juden zählte (vgl. Heft 7 dieser Zschr. S. 30 f.). Die Veröffentlichung ist dankbar zu begrüßen. A. L.

Parochia Kottnensis. Das Untertanenbuch der Herrschaft Filehne v. J. 1724. Bearbeitet und eingeleitet von **Peter von Gebhardt.** In: Grenzmärk. Heimatblätter, 6. Jg., 1. Heft, April 1930. XXIV, 138 S.

In der beim Reich verbliebenen, fast rein dt. Grenzmark Posen-Westpr. herrscht reges wissenschaftl. u. Kulturleben. In der Prov-. Hauptstadt Schneidemühl arbeitet die Grenzmärk. Ges. zur Erforschung u. Pflege der Heimat. Deren Hist. Abt. gibt die oben genannte Zschr. heraus, die bis vor kurzem von Ob.-Stud.-Dir. i. R. P. Becker geleitet wurde. Darin hat der Berliner Genealoge P. v. Gebhardt die vorliegende wertvolle Quellenveröffentl. nach einer im Archiv des Schlosses Filehne (Bes. Dr. Werner Gf. v. d. Schulenburg) befindlichen Handschr. herausgebracht, die eine besondere Bedeutung auch bei uns deshalb beanspruchen darf, weil sie ein Gebiet behandelt, das, z. T. an Polen abgetreten, unser Schicksal teilt, dessen Bewohner aber schon zu altpoln. Zeit, teilweise seit etlichen Geschlechterfolgen, „mit verschwindenden Ausnahmen evgl. u. dt. waren." „Parochia Kottn. cum addictis filiabus anno 1742 cum aliis omnibus ad comitatum bonorum Wielen spectantibus germanico idiomate" lautet die Überschr. der Handschr. Nur 23 Familiennamen slaw. Gepräges findet der Herausg. (S. X) unter den 657 vorkommenden, u. auch unter diesen vermag ich einige nicht slaw. zu deuten, u. andre tragen deutliche Zeichen der vollzogenen Eindeutschung. Verfaßt ist das Werk wahrsch. auf Veranlassung des Grundherrn Fst. Peter Sapieha durch 5 ev.-augsb. Geistl. der Herrschaft. Praktischerweise hat der Herausg. dadurch Raum gespart, daß er die famil.geschichtl. üblichen Zeichen statt der teilweise weitschweifigen Angaben der Urschrift eingeführt hat. Enthalten sind der Reihe nach folg. Ortschaften (alte Schreibung): Vollstein, Ludewiehsdorffisch Holländer, Kotten, Kottensche Hammermühle, Kl. Holländer, Eichberg, Sapiehendorff oder Lukatz, Hammer u. Prosseckel, Fysahn u. Glashütte, Groß- u. Kl.-Drensen, Grünfier, Kaminick, Sorge, Neuteich, z. T. mit Untergliedeung. Es fehlen leider Stadt Filehne — der Name war einst von dem genialen Szajnocha mit dem schwed. Falun zus.gebracht worden — Hansfelde u. Alt Latzig. Voraus geht der Quellenveröffentl. eine kurze, gute Übersicht über die Gesch. der Herrsch. F. seit dem Ende des 16. Jh., die die Grundherrsch., das Gebiet u. seine Bewohner, schließl. die einzelnen Orte kurz abhandelt. Zu betonen ist daraus, daß die Bezeichnung „Holländer" hier Berufs-, nicht Herkunftsbezeichnung aus diesem nddt. Stamm ist (S. XI). „Die Holl. des 16. u. 17. Jh. stammten, genau wie die Bauern der Schulzendörfer, entweder aus dem Herrsch.gebiet selbst, oder aus den westl., seltener den östl. Nachbargebieten." Das Werk ist eine reiche Fundgrube für die Fam.gesch. des ganzen Gebiets, u. der Herausg. sagt mit Recht: „Für die Gesch. der Bevölkerung, ihrer Herkunft, Entwickl., soz. Gliederung wird die „Parochia Kottn." die Grundlage bilden." Gute Sach-, Familien-, Länder- u. Ortsnamenverzeichnisse erleichtern die Benutzung. Dr. R. St.

Stefan Inglot: Problem kolonizacji flamandzko-holenderskiej w Niemczech i w Polsce. [Die Frage der flämisch-holländischen Siedlung in Deutschland u. Polen]. In: Kwartalnik Historyczny, Jg. XLIII, Bd. I, Heft 4, S. 475—514.

Über diese Frage bestehe in Belgien, dem Reich und England ein reiches Schrifttum, für Polen fast nur die Arbeit von Ign. Baranowski (im Przegląd Hist. Bd. 19, Warschau 1915). Letzterer spreche von Gesetz des wirtschaftl. Ausgleichs. Die niederländ. u. die Siedlung zu dt. Recht müßten im Zus.hang untersucht werden. Die erstere sei älter. Die letzte These, zu der er kommt, ist nun, daß „eigentlich kein Unterschied zwischen dem in den Urkd. auftretenden flämischen,

holländ., dt. oder fränk. Recht bestanden habe außer gewissen Veränderungen im Erbrecht u. Hufenausmaß." Das zeigt doch schon, daß es sich eben bei diesen Leuten nicht um „Fremde", wie er mehrfach sagt, im Sinne „Angehörige eines anderen Volkes" handelt, sondern nur um Stammesunterschiede innerhalb des gleichen Volkstums, wie wir sie doch auch innerhalb des dt. Rechtes verschiedentlich haben.*) Die wenigen Spuren von Wallonen, die wie ziemlich alle seine Angaben lange bekannt sind, kann man übrigens nicht unter den Begriff Flamen fassen. Ferner handelt es sich nicht nur volksmäßig, sondern auch staatlich nicht um „Fremde", da die genannten Gebiete — mit Ausnahme eines Stückes Flandern — zum Reich gehörten, auch die Wallonen. Allerdings darf man einem Polen die geschichtlich falsche Betrachtungsweise, die niederdt. Stämme der Flamen u. Holländer als „Fremde" zu bezeichnen, nicht so übelnehmen, da ihm erst Reichsdeutsche mit falscher Übertragung der Verselbständigung aus der Neuzeit auf das M.a. darin vorangegangen sind. Franken, bekanntlich auch ein stark auseinanderentwickelter dt. Stamm, u. Franzosen sollten aber wenigstens von ihm klar geschieden werden, — sprachlich sind sie doch zur fraglichen Zeit längst zu trennen — was leider nicht geschieht. Falsche Übertragung heutiger Begriffe ist es auch, wenn er für das 11./12. Jh. von einem „Belgien" im Gegensatz zu Dtschl. spricht. Dagegen rechnet er sorgfältig für das M.a. Schlesien u. Pommern zu Polen — das sind nämlich die einzigen Gegenden, für die (übrigens recht schwache) Spuren für das Thema betr. Polen vorliegen. Mit Schles. stimmt das ja für die Zeit, Pommern kommt doch immer nur ganz vorübergehend nach dem Erobererrecht in Frage. Wenn er einigen dt. Geschichtsforschern den Vorwurf macht, daß sie tendenziös die Wichtigkeit der Siedlung zu dt. Recht zuungunsten der fläm.-holländ. erhöht hätten, so verliert das seinen Sinn, wenn man sich klarmacht, daß es sich bei der letzteren eben nur um eine Teilerscheinung der übergeordneten ersteren handelt. Eher könnte man ihm — übrigens nur typisch für viele der heutigen poln. Geschichtsschreiber — vorhalten, daß diese Hervorhebung von angeblich nichtdt. Elementen die Bedeutung der dt, geringer erscheinen lassen soll.

Anzuerkennen ist dagegen, daß er fleißig das Schrifttum zu dem Gegenstand zu Anfang zusammenstellt und die einzelnen Arbeiten geschickt kennzeichnet, daß er sich bemüht, der Frage in einen weiteren Rahmen zu spannen, daß er die wirtschaftl. Ursachen stark unterstreicht. Manche Behauptungen sind dagegen recht unsicher, vor allem sollte er nach dem Buche von Jegorow **) mit dem braven, aber unkritischen Helmold, auf den er sich mehrfach beruft, vorsichtiger sein. Übrigens hätte er mit viel weniger Platz auskommen können, wenn er die verschiedentlichen Wiederholungen vermieden hätte. R. St.

Die deutsche Sprachinsel Bielitz-Biala. Plauen i. Vogtl. 1923, Verlag: Das junge Volk. 803. u. 15 Abb., 1 K. In : Die Gaue in Polen. Schriftenreihe der dt. Gemeinsch. Bielitz. Hrsg. v. Viktor Kauder.

Wenn auch sehr verspätet, soll doch noch auf vorliegendes Sammelwerk, das im Gegensatz zu vielen unhandlichen und schwer lesbaren Heimatkunden älteren Stils in geschickter Form lebendiges Heimaterkennen vermitteln will, hingewiesen werden. Ausschließlich junge Menschen haben es seiner Zeit geschrieben: Walter Kuhn: Aus alten Tagen — Brauchtum — Die Tracht, ein Bild der Menschen — Aus dem Zunftleben — Die Industrie v. Bielitz-Biala — Vom Biel. Schul-

*) S. 508 sagt er doch selbst, daß die Flamen „der dt. Bevölkerung sehr verwandt waren."

**) Vgl. dazu den sachkundigen Beitrag v. Hans Witte in den „Dt. Heften f. Volks- u. Kulturbodenforschung", Jg. I, H. 2.

wesen — Büchernachweis u. Karte samt Text — Erläuterungen zu den Bild.; Alfred Karasek: Einstellung aufs Ganze — Von der Seele der Landsch. — V. d. Schönheit heimischer Erde — Vom Bauernhaus — Bauerngotik — Holzkirchen — Ausklang; Joh. Lanz: Vom Singen in uns. Sprachinsel — Tänze; V. Kauder: Zukunftsaufgaben. Sie konnten sich z. T. auf wertvollen Vorarbeiten stützen, haben aber inzwischen ihre Gebiete stark weiter bearbeitet u. untereinander schärfer abgegrenzt, z. T. in unsern Veröffentl. (vgl. die Umschlagseiten 2—4 vorlieg. Zschr.). Nach ihrem Muster wäre für andere Sprachinselgebiete noch viel zu tun. A. L.

Walter Kuhn: Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung. Mit einem Vorworte von Univ.-Prof. Dr. Eduard Winter in Prag (Deutschtum im Ausland, Studien zum Ausland-Deutschtum und zur Auslandkultur, herausgegeben von Georg Schreiber. (Heft 26/27, IX + 244+12 nichtbez. S. 8°, + 1 Siedlungskarte mit Erläuterungen im Anhang und 5 eingeklebte Karten im Text, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen, 1930).

Entgegen der früheren, auf Grund der geschichtlichen Forschungsgrundsätze aufgebauten Literatur über Galizien will Kuhn die volkskundliche und statistische Betrachtungsweise anwenden. Verschiedenheit der Religion, Herkunft und Besiedlungsweise unterscheiden die Sprachinseln Galiziens von anderen Siedlungsgebieten. Die Leitgedanken des Buches bilden Erwägungen des Unterschiedes im Verhältnis der Siedler zu den umwohnenden Polen und Ukrainern (Ruthenen), die Auswirkungen der ersten, mittelalterlichen Besiedlung sowie die Unterschiede in der Herkunft der Siedler. Vf. stellt fest, die Habsburgische Regierung habe keine Quantitäts- sondern eine Qualitätsbesiedlung vorgenommen, es sei verhältnismäßig wenig Land zur Verfügung gewesen.

Von den Veröffentlichungen über Galizien hat Kuhn eine sehr starke Anzahl bisheriger Arbeiten, wofern sie auf das Deutschtum Bezug hatten, herangezogen, ganz besonders sei der inhaltreiche Überblick über Aufsätze in verschiedenen Ztschr. hervorgehoben, ein Gebiet, auf dem kaum irgendeine andere Untersuchung an Kuhn heranreicht.

In der Erfassung tatsächlicher Verhältnisse erstrebt das Werk gründliche Ordnung und entwirft bezüglich der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gliederung, der konfessionellen Zusammensetzung, der Abstammung, Besiedlungszu- und abnahme, Auswanderung, Auflösung und Zusammenschrumpfung ein so getreues Bild, als dies die heute überhaupt zugänglichen Quellen gestatten. Zugleich werden die Ausführungen durch eine 45/100 cm große, dreiteilige Siedlungskarte, fünf Textkarten, elf Tabellen, 23 Lichtbilder und ein 451 Namen umfassendes Ortschaftenverzeichnis wirkungsvoll unterstützt, so daß die Arbeit Kuhns ein überaus aufschlußreiches, selbständig durchdachtes Nachschlagewerk ist.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, zu denen sich Kuhn emporschwingt, sind nicht selten neu und verblüffend. Er verficht den Geganken, eine Besiedlung schlage fehl, wenn die besiedelnden Stellen degen die Grundgesetze des Sprachinsellebens verstoßen. So können bei der staatlichen Kolonisation Willensmächte am Werk sein, die nach abstrakten Grundsätzen vorgehen und Gebilde schaffen, die zu den natürlichen Voraussetzungen im Widerspruch stehen. Das trat bei der Privatkolonisation nicht ein, die sich in erster Linie von wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten ließ. Beweis dessen der Umstand, daß sich die Privatkolonisation von dem dichtbesiedelten Westen abwandte und dem Osten zukehrte, wo noch Neuland zu finden war.

Wenn aber aus Kuhns Darstellung folgen sollte, staatliche Macht sei für Kolonisierungserfolge belanglos, einen Dauererfolg sicherten

hingegen die von Natur günstigen Verhältnisse, wie Ausbreitungsraum und weiter Abstand von weniger reifer Umgebung, so könnte diesen Annahmen nur mit Vorbehalt beigepflichtet werden.

Gewiß, wo Ausbreitungsmöglichkeiten in schwach besiedelten Landstrecken gegeben sind, wo der Abstand zwischen Siedlern und weniger reifen Einheimischen groß ist, da kann ein Besiedlungswerk langatmige Erfolge aufweisen. Doch sei bemerkt, daß mit Erfolg oder Mißerfolg wohl in erster Linie die Erhaltung völkischer Eigenart gemeint sein dürfte. Denn rein wirtschaftlich hat sowohl die preußische als die österreichische Besiedlung glänzende Erfolge aufzuweisen, sie haben Dörfer geschaffen, wie sie in den in Betracht kommenden Ländern nie gesehen worden waren. Die Erhaltung völkischer Eigenart aber ist in den in Europa geschichtlich gegebenen Verhältnissen immer eine Machtfrage, wenn auch in weiterer Bedeutung des Wortes. Die anders geartete Umgebung ist schon durch ihre überwiegende Anzahl allein eine Macht und polnische Siedler, die inmitten von Ukrainern (Ruthenen) wohnen, weisen mit der Zeit ein ganz eigentümliches Aussprachepräge auf. Die Deutschen im Westen Galiziens erlagen einer größeren Schwächung, weil dort das Polentum nicht allein ziffernmäßig stärker war, sondern weil dort die Polen alle Ämter, also fast jegliche Staatsmacht seit dem Jahre 1867 in der Hand hatten. Anders in Ostgalizien, wo die in polnischen Händen befindliche Verwaltung durch den großen Hundertsatz von Ukrainern (Ruthenen) und Juden den Deutschen gegenüber nicht so stark war als im Westen. Der Katholik hat schon in seinem Glauben allein ein Machtmittel zur Annäherung und Angleichung und tatsächlich sind auch in deutsch-katholischen Siedlungen durch die Macht der Umgebung polnische Katholiken eingedeutscht worden, wie anderseits deutsche Siedlungen als Ganzes von der slawischen Welle unterhöhlt und geschwächt wurden.

Hätten die Deutschen um Neu-Sandez für ihre abwandernden Handwerker und andere Jugend Beschäftigung in deutschen Bahnwerkstätten oder in sonstigem deutsch geleitetem Staatsdienste gefunden, wären die Siedlungen rein geblieben, ja, sie hätten sich durch die Berührung mit ihren Verwandten, den Eisenbahnern, Postlern u. dgl. in ihrem Volkstum bestärkt. Da aber die gesamte Verwaltung und das höhere Schulwesen seit 1867 polnisch wurden, brachten die Abwanderer vielmehr polnische Sitten und Gebräuche in die Dorfgemeinden. Im Osten gab es keine in ukrainischer (ruthenischer) Sprache geleiteten Staatsämter, daher haben sich auch im Osten viele Deutsche polonisiert und nicht ukrainisiert, nicht aber etwa aus Gründen einer größeren R e i f e, sondern aus Gründen der M a c h t. Dies beschränkt sich nicht auf angestrebte Ämter allein, es verzweigt sich vielmehr in zahlreiche Einzelheiten, die mit dem Verkehr des Bürgers mit polnischen Ämtern zusammenhängen.

Wohl macht der im Osten bemerkbare polnische Siedler den Eindruck einer gewissen Kulturreife. Dies kommt daher, daß er frisch eingewirtschaftet ist, sich mit leicht erschwinglichem Kredit oder amerikanischem Gelde angekauft hat, während der ukrainische Bauer durch die unselige Güterteilung heruntergekommen ist. Daß die Deutschen vor einer derartigen wirtschaftlichen Rutschbahn bewahrt wurden, ist nun ebenfalls — wie übrigens Kuhn selbst feststellt — eine günstige Auswirkung von Verordnungen, die die äußere Staatsmacht geschaffen hat, denn die habsburgische Regierung verbot den Siedlern die Güterteilung. Heute ist das alte habsburgische Verbot in vielen Siedlungen noch im Schwang, es gilt als althergebrachte Sitte und der deutsche Siedler macht oft den Eindruck, als stünde er schon von Haus aus auf einer Stufe höherer wirtschaftlicher Reife, während sich in seinem Wohlstand eine Absicht der ehem. Staatsmacht spiegelt

Es reißt ja auch schon bei den deutschen Siedlern, wenngleich noch mit zagenden Schritten, Güterteilung ein, weil Geldknappheit und Kreditmangel z. B. ein würdiges Aussteuern wegheiratender Mädchen unmöglich macht.

Viele Deutsche sind seinerzeit aus den einst besiedelten Dörfern abgezogen, nicht etwa, weil sie einer größeren Reife der Umwohnenden zu unterliegen gefürchtet hätten, sondern weil ihnen die Macht des umgebenden Volkes zu groß war. Bemerkt doch Dr. Gramsch 1910 in den „Grenzboten" (Heft 38, Jahrgang 69): „Die Rückwanderer aus Galizien gaben durchweg unleidliche national-politische und Schulverhältnisse an."

Eine ältere Betrachtungsweise möchte den Erfolg eines Besiedlungswerkes vor allem von dem Willen der Staatsmacht abhängig sehen, die die Besiedlung vornimmt.

Kuhns Untersuchungen stellen fest, dieser Erfolg hänge von den natürlichen Entwicklungsmöglichkeiten des besiedelten Landes ab und von dem Eignungscharakter der Ansiedler.

Es sei gestattet, eine Formel zu suchen, die beiden Anschauungen gerecht werden könnte. Sie dürfte am einfachsten so lauten: Der Erfolg eines Besiedlungswerkes hängt von dem Kräfteverhältnis zwischen Ansiedlern und Umgebung ab. Wird der Siedler vom Staate gestützt, sind die natürlichen Bedingungen günstig, also nach Kuhn: (genügender Raum, geeigneter Charakter der Ansiedler), kann das Werk gelingen. Es wird gestört, wenn die Staatshilfe aussetzt (napoleonische Wirren und 1867 — Ausgleich in Österreich, Umsturz 1918 in Preußen), oder wenn die natürlichen Bedingungen fehlen.

Sehr fesselnd ist in Kuhns Darstellung die Parallele zwischen Pfälzern und Egerländern ausgefallen. Keiner der mitwirkenden Umstände ist außer acht gelassen, die es begreiflich machen, weshalb der ärmere, landhungrige, zähe Egerländer in manchem Sinn als besserer Siedlertypus gelten kann denn der wohlhabendere, empfänglichere, beweglichere Pfälzer. Allerdings fehlt es an dem gleichen Beoachtungszeitraum, da die Egerländer Siedlungen weit jünger sind.

Im Einzelnen wäre noch manche der angeführten Tatsachen aufzuklären. Wenn behauptet wird, von den ersten Auswanderern seien viele nicht Bauern sondern Handwerker, sei ein Großteil verkommen und liederlich gewesen, wie wäre es dann zu verstehen, daß die Kinder dieser landwirtschaftsfremden und gar abenteuerlich-liederlichen Ansiedler eine unbestreitbare hohe landwirtschaftliche Kultur eingeführt und verbreitet hätten? Das wäre nur so zu deuten, daß statistische Angaben über die Zahl der angesiedelten Handwerker unverläßlich, gar nicht vorhanden oder übertrieben aufgefaßt worden sind, daß es vielleicht nur landwirtschafttreibende Handwerker waren, nicht ausschließlich Gewerbetreibende, wie dies ja noch heute in vielen Siedlungen der Fall ist; daß die Berichte mancher Pfarrstellen aus jener Zeit in gewissem Sinne übertrieben waren, weil sie außer acht ließen, unverträgliche, moralisch nicht einwandfreie Siedler seien noch keineswegs schlechte Landwirte gewesen (rühmt doch schon Bredetzky 1808 die Obstkultur, den Feldbau, den Viehstand, die gute Butter der deutschen Kolonisten). Sonst aber müßte angenommen werden, daß die vielen angeblich landwirtschaftsfremden und moralisch nicht einwandfreien Einwanderer durch kräftiges Zupacken der österreichischen Regierung binnen kurzem zu tüchtigen Landwirten herangedrillt wurden.

Es ist wahrscheinlich, daß die Zahl der Handwerker in den Dörfern nicht groß war, daß die Handwerker wohl auch die Landwirtschaft kannten und betrieben und daß viele, an denen sittlich manches auszusetzen war, wohl trotzdem tüchtige Landwirte waren.

Bezüglich des deutschen Privatgymnasiums in Lemberg sei bemerkt, daß es nicht wie das Stanislauer während der Wirren des polnisch-ukrainischen Krieges entstand, sondern im Sommer 1918, etwa fünf Monate vor dem Umsturz. Es wäre wünschenswert gewesen, hervorzuheben, woran es liegt, daß die beiden Gymnasien in Lemberg und Stanislau sich „naturgemäß in ihren Leistungen mit binnendeutschen Schulen nicht messen können." Die Ursache ist wohl in erster Linie in dem breiten Stundenausmaß für den Unterricht in der polnischen Sprache sowie der Geschichte und Geographie Polens, die auch in polnischer Sprache erteilt werden, zu suchen. Aus diesem Grunde verfolgen die Schüler dieser Anstalten die Entwicklung zweier Sprachen und Literaturen, was wohl seine Nachteile, aber anderseits auch gewisse Vorteile hat. Zudem wird ja an beiden Anstalten außer Latein noch Französisch oder Englisch unterrichtet, wobei die mathematisch - naturwissenschaftlichen Fächer keineswegs vernachlässigt werden. Zöglinge dieser Gymnasien haben an verschiedenen Universitäten und technischen Hochschulen des In- und Auslandes bereits ihren Mann gestellt.

Das Buch von Kuhn ist eine erfreuliche, dankenswerte Veröffentlichung. Sie sei jedermann empfohlen, der nicht allein über deutsches Leben unter Slawen unterrichtet sein will, sondern sich mit den Fragen, die mit dem Sprachinselleben zusammenhängen, zu beschäftigen wünscht. Er wird darin außer verläßlichen, fleißig ermittelten Kenntnissen viel geistige Anregung finden.

Das Werk ist tadellos ausgestattet, rein gedruckt und übersichtlich gesetzt.

Das Ganze wird durch eine Vorrede des Prager Universitätsprofessors Dr. E. Winter trefflich eingeführt und beleuchtet. Wir pflichten der Ansicht Winters durchaus bei: „Nur wer die erschütternde Tragik des Sprachinselmenschen selbst kennt, wird das Buch Kuhns bis ins Letzte verstehen können.

Auf das Peinlichste und am meisten Zerreibende des Sprachinsellebens weist Winter mit tiefer Sachkenntnis hin: Es fehlen Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten trotz innerer Kraft.

Nichtsdestoweniger weiß Kuhn in seinen Untersuchungen Erscheinungen aufzudecken, die nicht unbedingt zum Schwarzsehen zwingen. Der leidenschaftslose, wissenschaftliche Beobachter hat auch so viel Selbstbesinnung, Ausdauer und Zähigkeit vorgefunden, daß der Leser das Buch nicht allein mit der Genugtuung des Belehrten, sondern auch mit der Hoffnung des Zukunftgläubigen aus der Hand legen kann. Das ist gerade in Kuhns Untersuchungen das am meisten Bezeichnende, daß er objektiv betrachtend nachgewiesen hat, ein Besiedlungswerk könne sogar beim Versagen der Staatshilfe Dauer und Entwicklungsmöglichkeiten aufweisen, wenn die Ansiedler an und für sich die richtigen Menschen sind, selbst bei relativer Armut, falls der Mangel nur nicht bis zur Zermürbung gesteigert ist. J. R.

Tadeusz Ladenberger, Zaludnienie Polski na początku panowania Kazimierza Wielkiego. Die Bevölkerung Polens zu Beginn der Herrschaft Kasimirs d. Gr.]. Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, herausgegeb. von Prof. F. Bujak. Heft 9. Lemberg 1930. 96 S. 1 Karte.

Adolf Pawiński hat vor 50 Jahren die Bevölkerung Polens im 16. Jahrh. auf Grund der erhaltenen staatlichen Steuerregister berechnet. Für frühere Zeiten sind Staatssteuerlisten nicht vorhanden, aber wohl Abrechnungen der päpstlichen Kollektoren des sog. Peterspfennigs. Ihre Auswertung für die Berechnung der Volkszahl Polens um die Mitte des 14. Jahrh. unternimmt das vorliegende Buch.

Zunächst schildert uns der Verf. die Entstehung und Bedeutung des Peterspfennigs. Wann diese Abgabe entstand, ist leider trotz zahlreicher Untersuchungen noch nicht genau bekannt, jedenfalls vor 1138; vielleicht hängt seine Einführung mit der Urkunde Dagome iudex Mieszkos I. zusammen. Die Kanonisierung des hl. Stanislaus bedingte die Veränderung des bisherigen Devotionscharakters des Peterspfennigs in eine Steuer (1253). Vor 1318 bezahlte man pro Familie 1 Denar oder 2 mensurae Hafer. Als Gegenleistung für die Erlaubnis zur Krönung Ladislaus Ellenlangs verlangte Johann XXII. nunmehr pro Kopf einen Denar. Nach den Ausführungen des Verf. wurde das durch die Zusammenkunft der Ritter in Sulejów nur für Kleinpolen anerkannt. Den Kollektoren der Päpste gelang es, auch in Schlesien und Pommerellen diese Zahlungsart durchzusetzen, trotz des anfänglichen Widerstands der schlesischen Herzöge und des Deutschen Ordens. Dagegen wurden Großpolen und Masowien nicht von der Erhöhung von 1318 erfaßt. 1364 verzichtet der Papst auf die Bezahlung des Peterspfennigs durch Adel und Geistlichkeit. Dagegen mußten die deutschen Kolonisten trotz anfänglichen Widerstandes (diese Kirchensteuer war ihnen aus ihrer Heimat unbekannt!) zahlen. An sich mußte jeder zahlen, sobald er erwachsen war. Aber wie alle übrigen Steuern wurde auch diese nach dem System der alten Quittungen bezahlt, d. h. jährlich von jeder Gemeinde dasselbe. Der Zugang durch Bevölkerungsvermehrung floß in die Taschen der Ortsgeistlichkeit. So bleiben in manchen Gegenden durch 3 Jahrh. dieselben Zahlungen bestehen. Das 2. Kap. beschäftigt sich mit den Methoden zur Berechnung der Volkszahl. Die Abrechnungen sind in Mark angegeben, sie werden multipliziert mit dem jeweiligen Kurse des Denars. Diese Zahl wird in Großpolen und Masowien mit 4,5 multipliziert, in den übrigen Gegenden mit 1,5. Diese Multiplikatoren entnimmt er modernen Volkszählungen, um einen Anhalt für die Kopfzahl der Familie (4,5) bzw. die Zahl der Kinder (0,5 pro Erwachsener) zu haben. So kommt er zu folgenden Zahlen:

Kleinpolen	251 000	Einwohner oder	4,6	pro 1 qkm
Großpolen	457 000	,, ,,	7,5	,, 1 ,,
Masowien	134 000	,, ,,	4,0	,, 1 ,,
Kgr. Polen	842 000	,, ,,	5,7	,, 1 ,,
Schlesien.........	326 000	,, ,,	7,9	,, 1 ,,
Pommerellen	192 000	,, ,,	10,3	,, 1 ,,
Polnische Länder .	1360 000	,, ,,	6,5	,, 1 ,,

Die starke Bevölkerung Pommerellens und Schlesiens erklärt sich dadurch die Wirkung der deutschen Kolonisation, auf die er auf S. 40 ein Loblied singt. Es ist erfreulich, daß man hier einmal von der jetzt in Polen üblichen Tendenz zur Verkleinerung dieses Phänomens abgeht. Das 3. Kap. befaßt sich mit der Volksdichte. Hier sind die Nachrichten sehr spärlich und der Verf. hat viel interpolieren müssen. Dankenswerterweise gibt er sowohl seine Methoden wie sein statistisches Material weitgehend an, so daß man die Möglichkeit zur Kritik hat. Man kann ihm aber im allgemeinen durchaus zustimmen, und sieht besonders auf der beigegebenen schönen Karte, einen wie starken Einfluß geogr. Faktoren auf die Verteilung der Bevölkerung jener frühen Zeit hatten, wie aber auch hist. Gründe stark mitsprechen: Die Kolonisation hebt die Volksdichte trotz schlechter Böden, die Nähe der unruhigen Ostgrenze senkt sie trotz bester Böden (Lubliner Gegend z. B.). Daß die großen Waldgebiete und die Gebirge als siedelungsfeindlich gut heraustreten, soll noch betont werden. Im ganzen ist die Schrift und die Karte als ein schätzenswerter Beitrag zur historischen

Geographie Polens lebhaft zu begrüßen. Der Hauptinhalt wird durch ein französisches Resumé auch weiteren Kreisen bekannt gemacht.

Dr. Walther Maas.

Leon Koczy: Handel Poznania do połowy wieku XVI (Posens Handel bis zur Mitte des 16. Jahrh.] Posen 1930, Verlag des Vereins der Freunde der Wissenschaften. 384 S.

Rezensent schrieb 1927 in Verfolg anderer Studien eine Darstellung des Posener Handels bis 1700. Von ihr sind erst Bruchstücke und zwar in Heft 16/17 dieser Zschr. erschienen. So ist er in der Lage, die von Herrn Koczy geleistete Arbeit zu beurteilen und er muß sein Urteil zusammenfassen in dem Satz, daß diese Arbeit als Muster einer Monographie des Handels einer Stadt gelten kann. Viele Fragen sind zwar noch offen, aber das liegt nicht am Verf., der alle in Betracht kommenden Werke und die Akten der Archive in Posen, Warschau, Danzig, Breslau, Leipzig durchsah, sondern am Mangel an Vorarbeiten. Immerhin sind seit 1927 wichtige Quellen noch erschienen. Ich erinnere an die Herausgabe der Fortsetzung der Ratsakten von Posen durch Kaczmarczyk, an dessen Włosi w Poznaniu, an Groths Handel Poznania z Zachodem, an Rybarskis Handel i polityka handlowa, an Leitgebers Dzieje kupiectwa poznańskiego. Entgangen sind ihm Koehler Dawne cechy i bractwa strzeleckie. Rocznik Tow. Przyj. Nauk XXV (wo er etwas über den Wollhandel finden könnte), Kloeden: Gesch. des Oderhandels, Berlin 1845, Naudé: Getreidehandelspolitik.

Der Verf. hat sein Buch nicht chronologisch sondern regional angeordnet, was ein großer Vorzug ist. Kurze einleitende Bemerkungen über die Handelslage Posens führen uns bereits in das Problem der strukturellen Umänderung, die um 1500 im osteurop. Handel vor sich ging, hinein. Bis dahin war Polens Haupthandelsstraße die vom Osten (Kaffa) über Lemberg—Krakau—Breslau nach Oberdeutschland. Posen lag abseits und hatte keine Bedeutung. Nun aber bildet sich die große Straße Oberdeutschland — Preußen und die vielleicht noch wichtigere Oberdeutschland—Litauen heraus. Damit wird Posen zum großen Emporium zwischen Wilna und Nürnberg, um die Namen der beiden wichtigsten Handelsstädte zu nennen. Die Handelswege von und nach Posen stellt er S. 21 kartographisch dar. Von S. 30—268 berichtet er nun über den Handel zwischen Posen und anderen Städten. Alle Abschnitte sind etwa nach derselben Weise gearbeitet: Welche auswärtigen Kaufleute kommen in den Posener Büchern und Akten vor, welche Posener handeln in die betreffende Stadt, was wird gehandelt, wie groß ist ungefähr der Umsatz, welche Veränderungen finden in der Handelsstruktur von 1450 bis 1550 statt. Frühere Zeiten kann er meist nicht in Betracht ziehen, da Quellen fehlen, spätere berücksichtigt er nicht. Warum er eigentlich um 1550 abbricht, ist nicht ganz ersichtlich, er selbst sagt S. 360, daß die Posener Handelsstruktur im Laufe des 16. Jahrh. keinen grundsätzlichen Veränderungen unterlag. Er hätte ruhig noch 5—8 Jahrzehnte hinzu nehmen können. Zuerst behandelt er die polnischen Städte: Krakau, Lemberg, Lublin, Brest, Wilna, Warschau. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem Verkehr mit Danzig, Thorn, Stettin, das fünfte mit der Mark. Sehr erfreulich ist, daß er sich überall bemüht, im Rahmen der allgemeinen Geschichte und der Handelsentwicklung Mitteleuropas zu bleiben, also keine enge Lokalgeschichte, wie man sie so vielfach findet. Sehr umfangreich ist das Kapitel über den Handel mit Schlesien. Das ist verständlich, hat doch Breslaus Stapelrecht den Polen viel zu schaffen gemacht. Posen—Leipzig ist ebenfalls ein wichtiges Handelsproblem, damals schon, im 17. Jahrh. und besonders im 18. wird ja Leipzig zum Haupthandelsplatz für die Polen, denn in Polen selber ist der Handel ertötet. Aber das wichtigste ist wohl das 8. Kap., das den Handel mit

Oberdeutschland behandelt. Daß es die Nürnberger Kaufleute waren, die Posen in den Nexus des Großhandels hineinzogen, wie sie denn auch selbst in vielen Gliedern nach Posen übersiedelten, betont er mehrfach. Wir wollen, um die Größe des Handels zu zeigen, hier doch einige Beispiele der Schulden geben, die um 1550 Posener Kaufleute bei Nürnbergern hatten: Jakob Fischer schuldet 7976 fl., Hieronymus Holzschuher 4000, Georg Hapt 7000, Georg Lichtentaler 20 000, Simon Fuchsberger 28 000. Weniger bedeutend war der Handel nach Böhmen und Italien. Einige Italiener siedelten auch nach Posen über. Das 11. Kap. ist dem Anteil der Juden am Posener Handel gewidmet. Das 12., das die Handelsformen, den Binnenhandel, die Organisation der Kaufmannschaft behandelt, ist wohl zu knapp ausgefallen. Das 13. Kap. geht von den Waren aus und stellt mengenmäßig fest, wie stark der Handel mit einer bestimmten Ware in Posen war. Hier ist sehr viel Material verarbeitet. Und wenn jemand mal eine größere Wirtschaftsgesch. Posens oder Polens zu schreiben haben wird, wird er hier solide Unterlagen finden. Als Importwaren werden Tuch, Gewürze, Heringe, Salz, Metallwaren behandelt, im Export spielten Vieh, Wachs, Pelze und Felle, Häute, Wolle, Talg, Federn eine große Rolle. Gewürze bekam Posen erst aus Lemberg, dann aus Nürnberg oder Danzig, Heringe erst aus Thorn, dann direkt aus Danzig. Vieh wird stark durch Posen getrieben, bis Leipzig, Nürnberg, Frankfurt a. Main, Worms. Beim Tuchimport war Posen Hauptmarkt unter den Städten Polens, desgleichen beim Export für Vieh, Felle, Pelze, während in Häuten Krakau Posen gleichkam. Überhaupt ist der Unterschied zwischen Posen einerseits, Krakau, Lemberg andererseits darin zu suchen, daß diese vor allem Durchfuhr-, Posen aber Exporthandel betrieb. Dem wichtigen Farbmittel Kermes (czerwiec), der polnischen Kochenille, sind viele Seiten gewidmet, mit Recht, da es im 15./16. Jahrh. ein starker Handelsartikel war, der von Posen (wohin es aus Großpolen und Ruthenen kamen) nach Nürnberg, Venedig, Genua, ja nach der Türkei ausgeführt wurde. Um 1600 hört der Handel auf: Die echte (tropische) Kochenille hatte ihre europäische Verwandte verdrängt, wie später der Indigo den Waid. Dieser ist bei Koczy etwas stiefmütterlich behandelt, auch entging ihm die Arbeit von Horst Jecht: Beiträge zur Geschichte des ostdeutschen Waidhandels und Tuchmachergewerbes. Görlitz 1923.

Hervorgehoben soll noch der wissenschaftl. Charakter der Schrift werden, nirgends macht er nationalistische Ausfälle, was man von anderen Dissertationen der Posener Universität leider nicht immer sagen kann. Die Arbeit ist übrigens bei Prof. Tymieniecki angefertigt, und man kann dem Professor zu seinem Schüler und diesem zu seiner Arbeit gratulieren. Daß man in Teilfragen zu abweichender Stellungnahme kommt, ist bei der Ausgedehntheit und Schwierigkeit der Materie verständlich; wir wollen hier aber nicht weiter darauf eingehen.

Dr. Walther Maas.

Dzieje cechu mistrzów piekarskich w Poznaniu. [Geschichte der Bäckermeisterinnung in Posen von der Gründung bis zur Gegenwart 1253 bis 1928]. Posen 1929, Selbstverlag. 68 S., 9 Abb.

Die Schrift veröffentlicht u. a. Satzung u. Privilegien, S. 41 auch einige dte. Ratsbuchinschr. v. 1403—11 über Brotbänke, S. 50 die Liste der zur Zunft gehörigen Rats- u. Schöffenbankmitgl. Lehrreich sind bes. die Angaben über die Volkstumsverteilung in neuerer Zeit. Für die nach 1815 heißt es: „In diesem ganzen Zeitraum (näml. 1880) herrscht in der Zunft unbedingt das dte. Element, Älteste sind fast nur Dte." (S. 52). Erst 1891 gewannen die Polen die Mehrheit — die Gesch. der Zunft läuft also wie die der Stadt. „Nur 1911—12 waren die Niederschriften ausschließl. in dter. Sprache geschrieben, was auf

ein zeitweises Anwachsen der Einflüsse der Dten. in der Zunftverwaltung hinweist, jedoch schon in den folg. Jahren bis zum Ende des Weltkrieges sind die Niederschr. in beiden Sprachen geschrieben" (S. 56). „Übrigens ist noch anzumerken, daß, trotzdem in der Vorkriegszeit Zunftälteste fast ausschließl. Dte. waren, in der Zunftverwaltung stets 3—4 Polen saßen." „1927 legte der Zunftälteste (Leo) Türk [ein Pole] sein lange Jahre innegehabtes Amt freiwillig nieder, weil er nicht der Schwierigkeiten Herr werden konnte, in denen sich unser Beruf mit dem Augenblick der Einführung von Zwangsfestsetzungen von Backwerk befand" (S. 58). Welche entdeutschende Wirkung die Handhabung der über den Krieg noch beibehaltenen Zwangswirtsch. gehabt hat, wird in der im allg. die völkischen Fragen, wie die Beispiele zeigen, unbefangen beurteilenden Schrift jedoch nicht angegeben. Hier ist zur Ergänzung Rauschnings Werk (S. 139 f.) heranzuziehen. A. L.

Kostrzeński Leonard: Materjały do historji aptek wielkopolskich [Materialien zur Gesch. der Apotheken im Posenschen]. Warschau 1929, Verl. Fr. Herod; 180 S., 1 Abb. u. 1 Plan. (Bibljoteka „Wiadomości farmaceutycznych" Bd. 7).

Das vorliegende Werk ist die Frucht einer jahrzehntelangen fleißigen Sammeltätigkeit des im Oktober 1930 verstorbenen Verf. Die eigentliche Darstellung reicht nur bis S. 113. Dann folgen eine Reihe Anlagen, z. T. werden frühere kürzere Aufsätze wieder abgedruckt. Sonderbarerweise wird der in Heft 4 vorlieg. Ztschr. in dt. Sprache erschienene Aufs. des gleichen Verf. „Beiträge zur Gesch. der vier ältesten priv. Apoth. in Posen" nicht erwähnt. Die Arbeit, die zwar ein gutes Namens-, aber kein Inh.verz. hat, ist nach einem kurzen Vorwort und einer Einleitung über die älteste Zeit, deren genauere Durchforschung jüngeren Fachgenossen empfohlen wird, dann so aufgebaut, daß die Apoth. in den Quartieren der Stadt — erst die Preußen führten 1794 sofort eine Bezifferung der Häuser durch — einzeln abgehandelt werden. Dabei sind aber allgemein interessierende Nachrichten zwischendurch verstreut, so daß das Ganze an Übersichtlichkeit verliert und etliche Wiederholungen vorkommen. Die Zeitumstände sind i. a. sachlich u. offen dargestellt: „Der blühende Stand der Einwohner Posens hielt sich bis Anfang d. 16. Jh. u. trug damit zur Vermehrung der Zahl der öffentl. Apoth. bei". Die relig. Unduldsamkeit, der Zebrzydowskiaufstand, nach dem sich Unordnung im ganzen Lande einzuschleichen begann, der Mutwille des unbesoldeten Nationalheeres trugen zur Verminderung der Bevölkerung in Posen bei. Seit 1620 durfte kein Dissident das Stadtrecht erhalten. Diese Verordnung wirkte in der Weise auf den Apothekenberuf ein, daß v. 1608 bis Ende d. 17. Jh. — mit Ausnahme v. Joachim Liebe, aromatarius aus der Stadt Lieberose in d. M., wahrsch. kath., der 1638 das Bürgerrecht annahm — kein Apotheker dt. Volkstums im amtl. v. 1575—1793 geführten Album civ. verzeichnet ist" (S. 90). Christ. Heisler aus Schles. 1654 wird wohl auch dazu zu rechnen sein. Der Befehl des Königs v. 1658, der die heruntergekommene Stadt wieder bevölkern wollte, auch Protestanten aufzunehmen, wirkte sich auf Apoth. zunächst nicht aus. M. E. werden Christ. „Kin" 1663 u. Ludw. „Scharer" aus Danzig Dt. gewesen sein. Erst seit der Thronbesteigung Augusts d. St. strömten solche wieder stark nach Posen, wo sie „trotz der relig. Unduldsamkeit des städt. Bürgerrecht in solchem Ausmaß annahmen, daß um die Mitte des 18. Jh. fast alle Apoth. in ihren Besitz waren" (S. 92, ähnlich S. 8, 77). Die Zuwandernden werden einzeln aufgeführt. Sie tragen überwiegend die Bezeichnung „Acatholicus" und stammen aus den verschiedensten Gegenden. Die poln. Schreibung der Namen stammt entweder von dem Stadtschreiber oder auch wohl von dem

Verf. — manchmal gibt es beide Arten; die Erstarrung der Schreibweise erfolgte ja erst im 19. Jh. So finden sich Fricius u. Frycz. Die bekannte luth. Fam. Wossidlo, deren Mitglieder aus Rain in Bayern, aus „Russia", Rastenburg usw. stammten, „schreiben sich" später Wosidło — oder wurden so geschrieben. Poln. Bei- oder Spottnamen sind jedoch kein Beweis für das Polentum des betr., z. B. Matthias a. d. J. 1550, verh. mit Kath. Blasing u. verschwägert mit einem Ital., braucht wegen des Spottnamens Mrzygłód noch kein Pole gewesen zu sein, wenn nicht andere Hinweise vorliegen. Solche zweistämmigen Bezeichnungen sind, da dem Slav. ursprünglich fremd, meist Übersetzungen v. dt. (z. B. Jopenbecker — Pieczykabat) oder können von Polen Dt. gegeben worden sein. 1589 ist ein Mart. Semeltych (-Semmelteig; andere Beisp. Heft 8 dieser Zschr. S. 139), um die gleiche Zeit in Krakau ein Joh. Pipan bezeugt (S. 71, 83). Um 1600 gehörte ein „Kosmofsky" zur dt. luth. Gemeinde (S. 89). Ob wirklich die Verpolung der dt. Bürger immer so rasch erfolgt sein mag, wie Verf. meint (S. 8), erscheint fraglich. Zweifellos hat das geringe Volkstumsgefühl, das starke Loyalitätsgefühl gegenüber dem Staat die Entwicklung befördert. Ein Beispiel von Namenverpolung bietet ein Tusch, der auch Tuszyński genannt wird (S. 99). Dankenswert ist, daß der Verf. erwähnt, daß der vor 100 J. tätige Łukaszewicz einen König einfach Kijnik nennt (S. 81, anderswo Bachstrom—Bastron!). Diese Tendenz ist ja leider heute noch nicht ausgestorben (vgl. Grenzmärk. Heimatblätter, Mai 1929). Dt. Einfluß zeigen Lehnworte wie szmekier (Schmecker, Revisoren), hergewet (mhd. Druckfehler — gewel S. 47), „Anslak IMP. Budzyniewicza" v. 1669 über entnommene Arzneien wobei die Summe „falsch zus.gezählt" ist (S. 145 f.). Wladislavia ad Vistulam, vom Verf. mit einem Fragezeichen versehen (S. 39), ist natürl. Leslau (Włocławek). Daß Peter Tepper (S. 22) u. J. Papett (S. 28) aus Schottl. stammen, ist unsicher. Die Schaster sollten franz. Chastère gewesen sein. Wł. Szumowski in Biblj. Krakowska Nr. 67, S. 39 f. bezweifelt das. Auch über Ärzte fallen einige Bemerkungen ab (S. 88 über solche des 16. Jh., S. 62 ihre Zahl i. J. 1832). Quellenwert haben bes. S. 150—163, die das Gen.privileg Augusts d. St. v. 1712 für die Posener Apoth. u. die Bestätigung der Satzung der Apoth.-brudersch. bringen.

Beim 1. Anfall des Gebiets an Preußen 1793 war nur eine Posener Apoth. in poln. Besitz (vgl. Heft 4 dieser Zschr. S. 59). Besonders ausführlich sind dann das 19. u. 20. Jh. behandelt. S. 50 f. zählt Verf. eine ganze Reihe von Polen auf, die — darunter er selbst — zu preuß. Zeit Realkonzessionen erhalten haben und stellt fest, daß die gegenteilige Behauptung eines poln. Abg. v. 9. 2. 1904 nicht stimmt. Aus weiteren Beisp. ist zu ersehen, daß die preuß. Reg. auch Anträge von Dt. abgelehnt hat. Sie hat also sehr lange diese Frage ganz sachlich behandelt, und erst spät begannen völk. Gesichtspunkte mitzusprechen, als die Polen unter dem preuß. Rechtsschutz immer weiter vordrangen. Wie dagegen zu neupoln. Zeit mit den dt. Apoth. verfahren wurde, wird erklärlicherweise nicht angegeben. Wenn man aber liest, daß 1927 schon die 21. Apoth. gegründet (S. 111) u. 1930 allein 3 gegründet worden sind (S. 167), daß die Krankenkasse erst seit Ende 1929 — d. h. nachdem fast alle Apoth. „entdeutscht" waren — wieder die priv. Apoth. mitberücksichtigt, kann man sich einiges zus.reimen (vgl. H. Rauschning, die Entdeutschung Westprs. u. Posens, S. 147 f.). Ein lehrreiches Streifbild findet sich S. 104. „Es kam 1848 oft vor, daß die Aufständischen, die ergriffen und im Kernwerk festgesetzt wurden, wenn man sie freiließ, in die Lager oder zu ihren Scharen zurückkehrten, obwohl sie versprochen hatten, ruhig nach Hause zurückzukehren. Sie wurden häufig zum 2. Mal ergriffen, was den Komm. Gen. v. Steinaecker mächtig erzürnte". „Sie mit

einem heißen Eisen zu zeichnen ging doch in jener Zeit der allg Freiheit nicht." So nahm man seine Zuflucht zur Chemie. Der Apoth. Lipowitz mußte ihnen eine Hand und ein Ohr mit einer Höllensteinmischung zeichnen; aber zu seiner Beschämung fanden sich Gegenmittel. — Lehrreich sind auch die Zahlen über die Wertsteigerung der Apoth. zu preuß. Zeit, z. B. „1879 Dr. Wilh. Wachsmann (Jude) (195 000 M.). 1884 Jak. Szymański (270 000 M.)" (S. 101). Die Ergänzungen S. 166 f. reichen bis Juli 1930, so daß das Erscheinungsjahr 1929 — im Gegensatz zu der häufigen umgekehrten Gewohnheit — zurück datiert ist.

Während der Hauptteil sich fast ausschließlich mit den Apoth. der Stadt P. beschäftigt, finden wir unter den Anlagen auch Nachrichten über einige Ordensap. im alten Polen, das Priv. f. d. Apoth. Jos. Rud. Eckelt aus Rawitsch zur Gründung einer Ap. in Koschmin u. dgl. Die Veröffentlichung, wenn auch noch ergänzungsbedürftig, ist dankbar zu begrüßen, da sie eine Menge Nachrichten über ein bisher wenig bearbeitetes Gebiet bringt. Dr. R. St.

Dipl.-Ing. Dr. **Edmund Fuchs: Die polnische Textil-Industrie** (ihre Entwicklung von 1816—1927). Poznań-Posen 1928. Fiszer i Majewski. X., 160 S. 1 Karte.

Die fleißig zus.gestellte Arbeit ist ausschließl. auf das in dt., poln. u. russ. Sprache gedruckte Schrittum aufgebaut. Die Überschrift hätte jedoch richtiger gelautet: Die Textilind. in Polen, so wie Kopera das mit seiner Gesch. der Malerei in Polen getan hat, da sonst der falsche Eindruck entsteht, daß sie von poln. Köpfen und Händen geschaffen sei. Aus der Darstellung ist zu ersehen, daß es Fremde, und zwar ausschließlich Deutsche waren, die — wie in den meisten andern Zweigen des geistigen und wirtschaftl. Lebens in Polen — Bahnbrecher gewesen sind, Handwerker, Tuchmacher u. Weber, bes. aus der Prov. Posen u. Schlesien, ohne daß die angeblich so germanisierende preuß. Regierung etwas gegen diese Schwächung des vorhandenen alten Dt.tums in ihrem Gebiet tat, weiter Großgewerbler, bes. aus Sachsen, Dt.böhmen u. dem Rheinland (Wendisch, Lange, L. Geyer, Karl Steinert, Carl Scheibler, Benj. Krusche, Rud. Kindler, Karl Strauß, Friedr. Schlösser, T. Grohmann, S. Sande, Hielle u. Dietrich usw.), die z. T. sofort mit großen Kapitalien einwanderten, Scheibler z. B. mit 180 000 Rubeln. Wie die altpoln. u. südpreuß. Regierung, so unterstützte auch die spätere poln.-russ. die Einwanderung dieser Kulturträger, die, während bäuerliche Landsleute weite Waldgebiete rodeten. die verschiedenen Zweige der Gewerbeindustrie einführten. In der Darstellung vermißt man eine zus.fassende Würdigung dieser „Fremden", im Schluß jedoch wird der „fördernde Einfluß des ausländischen Elements" im Vergleich mit dem mehr „nationalen" russ., aus dem Hausgewerbe hervorgegangenen Webgewerbe festgestellt. Aus den Angaben des ausführlichen Inh.verzeichn. ist nichts darüber zu ersehen. Die Arbeit ist zeitlich in die Abschn. 1816—31,—1863,—1914,—1927, geteilt. In der meist aufwärtssteigenden Richtung der Entwicklung sind folgende Krisen zu verzeichnen: die Aufstände 1830/31 und 1863/64, „die Weltkrise 1901, der russ.-jap. Krieg 1904, die Streikzeit der J. 1905—1907, die größte während des Weltkrieges u. schließl. die vielen Kreisen in der gegenwärtigen poln. Rep." (S. 165). Fördernd dagegen wirkten die Aufhebung der Zollgrenze Rußl.-Polen 1851 und die Einverleibung des Gebiets in Rußl. nach dem Januaraufstand. Einige Ausdrucks- u. Druckfehler beeinträchtigen etwas den Wert der Arbeit, die wegen ihrer Erschließung des slaw. Schrifttums Beachtung verdient. A. L.

Wiktor Ormicki: Życie gospodarcze Kresów Wschodnich Rzeczypospolitej Polskiej [Das Wirtschaftsleben der polnischen Ostmarken]. Prace Instytutu Geograficznego Uniwersytetu Jagiellońskiego Nr. 11. Krakau 1929, Orbis, 308 S. 6 Abbild., 75 Karten.

Eine vorzügliche wirtschaftsgeogr. Monographie. Man weiß nicht, ob man den Fleiß mehr loben soll, durch den das gewaltige statist. und wirtschaftskundl. Material, zu dem 375 Quellen benutzt wurden, zu einer Abhandlung zusammengefaßt wurde, oder die Darstellungsart, durch die ein so komplexes Phänomen wie das Wirtschaftsleben des bereits zu einem lesbaren Text von 270 S. wurde. Es ist natürlich völlig unmöglich, hier näher auf den Inhalt einzugehen; dieser wird, da das Werk demnächst auch in französ. Sprache erscheint, bald allgemein zugänglich sein. Methodisch geht der Verf. so vor, daß er zunächst die natürlichen Grundlagen der Wirtschaft, also Bodengestaltung, Böden, Klima vorführt und das Gebiet in 11 physische Landschaften teilt. Es folgt die Behandlung der soziologischen Grundlagen der Wirtschaft: Volksdichte, anthropologische und ethnographische Struktur, Nationalitätenverhältnisse, Konfessionen, Nationalbewußtsein, Altersaufbau, Berufsgliederung, Analphabetismus. Die einzige Erwähnung der Deutschen lautet: ,,Die Deutschen und Tschechen, die hauptsächlich in Wolhynien wohnen, machen sich, obwohl an Zahl recht schwach, wirtschaftlich bemerkbar. Die Anwendung zielstrebiger Anbauarten und Kulturen sowie vorzügliche Wirtschaftsmethoden geben ihnen eine größere Bedeutung, als ihre Zahlenverhältnisse begründen würden" (S. 50). Der 3. Abschnitt behandelt die materiellen Grundlagen der Wirtschaft: Die Eigentumsverhältnisse, Bodennutzung, Charakteristika der Kleinbauernwirtschaft des Gebiets, Größe der Wirtschaft, Beschäftigung fremder Arbeiter, Felderzersplitterung, Intensität der Wirtschaft und Landwirtschaftskultur, Verwendung von Maschinen. Ein Sonderabschn. behandelt die Kriegsfolgen, Zerstörung der Dörfer, Vernichtung der Wälder, brachliegende Äcker. Der 4. Abschn. geht in eine Einzelbeschreibung der Wirtschaftszweige hinein, Landwirtschaft mit Angaben über die einzelnen Anbaufrüchte und deren regionale Verbreitung, Holznutzung, Fischerei und Jagd, Viehzucht in ihren verschiedenen Formen werden uns vorgeführt. Die Industrie, die in dem Gebiet ja meist in der Form des Hausgewerbes vorhanden ist, wird nach der physischen Produktionsgrundlage geschildert. Es folgt ein Abschn. über die innere Organisation des Wirtschaftsraums, also die Rolle der Gebiete im Wirtschaftsleben Polens, was exportieren und was importieren sie, wobei das Verkehrsproblem eine eingehende Darstellung erfährt. Ihre Kraftwirtschaft, ihre Verkehrs- und strategische Bedeutung folgen. Der 6. Abschn. dient einer der Hauptaufgaben der Wirtschaftsgeogr., der Herausarbeitung natürlicher Wirtschaftseinheiten. Solcher werden 16 unterschieden und analysiert, sowie ihr gegenseitiges Verhältnis und das des Gebietes zu Polen angegeben. Eine besondere Zusammenstellung am Schluß gilt der Fabrikindustrie. Aber das Wertvollste ist vielleicht der Atlas von 75 Karten, auf dem die ganzen Ergebnisse kartographisch dargestellt sind. Hierbei hat der Autor methodisch oft neue Wege eingeschlagen. Die Karten vermitteln eine derartige Fülle von Erkenntnissen nicht nur wirtschaftsgeogr. Art, daß noch besonders dem Verlag für die Veröffentlichung gedankt werden soll. Wären sie etwas größer, würde ihr Wert, freilich auch ihr Preis, steigen. Dr. W. Maas.

Dr. Stanisław Nowakowski: Geografja gospodarcza Polski Zachodniej [Wirtschaftsgeographie Westpolens]. Bd. I. Posen 1929. Magistrat. 436 S., 63 Karten, 42 Abrisse u. 158 Abb. 4⁰.

Zur Landesausstellung, zu der eine Fülle teilweise stattliche Werke erschienen sind, ist auch der 1. Bd. einer großen, scheinbar auf 3 Bde.

berechneten Wirtschaftsgeogr. der abgetretenen Teile Posen—Westpreußens aus der Feder des Prof. für Wirtschaftsgeogr. an der Posener Univ. herausgekommen, also kurz nach der in vorliegender Zschr. H. 14 gedruckten Arbeit von Dr. Albr. Schubert über die Entwicklung der Posener Landwirtsch., die auch Westpr. mitberücksichtigt hatte.

N's. großes Werk, von dem inzwischen schon (1930) auch der 2. Bd. erschienen ist, wird nach Abschluß von sachkundiger Seite gewürdigt werden müssen. Vorläufig möchten wir nur darauf hinweisen, da es in der dt. Wissensch. bisher nicht die verdiente Beachtung gefunden hat, u. den 1. Bd. nur von 2 Gesichtspunkten beleuchten: vom geschichtl. u. dem der Volkstumsfragen. Er enthält: Teil I: Geographisches: Gebiet Polens; Verwaltungseinteilung; Oberflächengestalt; Seen; Flüsse; Böden; Klima. Teil II: Bevölkerung: Entwicklung; Verteilung; Dichte; Zus.setzung nach dem Volkstum; Verteilung der Dt.; Berufsverhältnisse; Städte u. städt. Bevölkerung; Zus.setzung der Bevölkerung nach Alter u. Bildung; Bev.dichte; Bev.-bewegung. Teil III. Pflanzliche Erzeugung: Agrarstruktur; Zus.setzung der landwirtsch. Bevölkerung; Bodennutzung; Allg. Stand der landw. Erzeugung; Nutzpflanzen (Ausmaß, Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, andre Getreidepfl., Kartoffeln, Zucker- u. Futterrüben, Hülsenfrüchte, Gewerbe-Futterpflanzen); Weiden u. Wiesen; Gartenbauwesen (Geschichtliches. Gemüsebau. Obstbaumzucht. Baumschulen. Parke. Blumenhandel). Saatzucht. Bd. II behandelt dann die Tierzucht u. das landw. Gewerbe.

Nur auf einiges Wenige von der Fülle des Gebotenen kann eingegangen werden. Gegen den geschichtl. Teil ist mancherlei einzuwenden· Abwegig ist, die Größe des alten Doppelstaates Polen—Litauen mit der des jetzigen Polen zu vergleichen u. daraus zu folgern, daß Polen unrecht geschehen sei (S. 3). Diese beiden Begriffe lassen sich nicht vergleichen. Das alte Pol.-Lit. war ein typischster Volkstümerstaat, u. nach dem Weltkrieg sollten — theoretisch nach Wilson — Volkstumsstaaten entstehen. Was würde Verf. dazu sagen, wenn die dt. Wissenschaftler die gleiche Folgerung daraus zögen, daß das alte Dt. Reich (ebenso mit Einrechnung der lehnsabhängigen Gebiete) mehrfach größer war als das jetzige? Ebenso ist die Behauptung S. 99 abzuweisen, daß, weil nach der Zählung v. 1921 64% aller Posenschen u. 61% der westpr. Kreise mehr als 80% Polen aufwiesen, dadurch „unweigerlich das rein poln. Gepräge der Länder des ehem. preuß. Raubanteils erwiesen werde". Entsprechend könnten die ostslaw. Völker für das zu Polen geschlagene Ostgebiet behaupten, daß z. B. der südl. Teil „rein ukrainisch" sei. Außerdem hatten 1919—21 schon große Volksverschiebungen stattgefunden, vgl. Rauschnings Buch. Die Frage der Verteilung der Dt. „hat für uns (d. h. die Polen) eine sehr große soz.-polit. Bedeutung, weil davon die Möglichkeit u. Schnelligk. ihres Sich-Entdeutschens abhängig sein wird" (S. 101). Das ist der einzige Gesichtspunkt, von dem er spricht, der sonderbar von dem „Minderheits"-schutzvertrag absticht. Rund $^3/_5$ der Dt. säßen in Landsiedlungen. „Ein solches Element zeigt... nicht nur wenig Neigung zur Auswanderung, sondern unterliegt auch wenig poln. Einflüssen. Das dt. Element in den Gutsbez. wird nach Durchführung einer radikalen Agrarreform mit der Zeit nach dem Dt. Reich abwandern. Ebenso wird die dt. Bevölkerung der Städte zweifellos allmählich abnehmen, wie das ja die Wirklichkeit in den letzten Jahren... gezeigt hat." „Man darf also hoffen, daß sich in Zukunft am stärksten die Zahl der Dt. in den Städten u. Gutsbez. vermindern u. der Abstrom aus den Landgemeinden sich, wenn auch langsamer, vollziehen wird" (S. 111). Aufschlußreich ist u. a. die Karte über die Verteilung der dt.

Bevölkerung nach Gemeinden. Im Posenschen hatten 1921 — inzwischen mehr — 76%, in Westpr. 77% dieser eine poln. Mehrheit. Kennzeichnend ist, daß er einteilt: 0% Dt.: rein poln.; 0—30% Dt.: erdrückende poln. Mehrheit; — 50% poln. Mehrh.; — 60%: gemischt; — 100% dt.: mit dt. Mehrh. (S. 114). Lehrreich sind auch die Aufstellungen über die Entwickl. der Einw.zahl der Städte u. Kreise seit 1772 bzw. 1794 bis 1924. Ebenso wie auf dt. Seite sind auch auf poln. einige grenznahe Städte nach der neuen Grenzziehung absolut zurückgegangen. S. 141 heißt es: „Eine ganze Reihe von sehr wertvollen wissensch. Sonderuntersuchungen hat erwiesen, daß alle Ortschaften in Westpolen rein poln. Namen tragen. Zu preuß. Zeit rotteten die Dt. sogar das Polentum hinsichtlich der topogr. Namen aus, indem sie poln. durch dt. Namen ersetzten." Die Behauptungen stimmen nicht: Namen wie Wolsztyn (= Wollstein), Miksztat (Mixstadt), Kartuzy (Karthaus) u. dergl. sind nur Umformungen ursprünglicher dt.er Namen, für die es rein slaw. überhaupt nicht gibt. In preuß. Zeit sind nur verhältnismäßig wenig poln. Namen durch dt. ersetzt worden; man hat ruhig sehr viele poln. belassen, während zu neupoln. Zeit einfach in Riesenlisten vom grünen Tisch aus nicht nur alte poln. Namen wieder-, sondern auch neue eingeführt worden, ohne daß die betr. Gemeinden um ihre Zustimmung gefragt wurden. Ebenso ist es unrichtig, daß „der Vorgang der Verdeutschung seit der Teilungszeit begonnen" habe" (S. 142). Städte wie Birnbaum, Bromberg, Schildberg u. zahlreiche andre haben ihre dt. Namen Jahrhunderte lang zu altpoln. Zeit getragen, ja von manchen sind die ihnen bei der Gründung gegebenen nur dt. gewesen u. erst allmählich verlorengegangen (vgl. A. Warschauer. Verschollene dt. Städtenamen i. d. Prov. Pos. Ostdt. Heimatkal. 1925).

Auch in den Ausführungen über das Volkstum der Besitzer finden sich verschiedene Schiefheiten. Die Begriffe preuß. u. dt. gehen durcheinander (S. 181). Es wird zwar sorgfältig angegeben, daß von dem in den ersten 5 J. der Ansiedlungskommiss. gekauften — und im Gegensatz zu neueren Erscheinungen wirklich zum vollen Wert bezahlten — Lande 90% aus poln. Hand stammen, nicht aber, daß später das Verhältnis sich umkehrte. Die Kommiss. hat nicht das „dt. Element um 123 558 Köpfe vermehrt" (S. 184), da ein Teil der Siedler aus dem Gebiet selbst stammte. Einen „jahrhundertlangen Zeitraum der brutalen Herrsch. der Dt." hat es nicht gegeben. Die erste Zeit nach 1815 wurden die Polen geradezu vorgezogen, und später gab es zwischendurch „Versöhnungszeiten". Verf. beklagt sich, daß Preußen nur bis 1848 eine rein poln. aufgezogene Landschaft eingerichtet habe. In Wirklichkeit ist ihr Antrag auf eine 3. Emission v. Pfandbriefen erst nach dem Aufstand v. 1848, näml. 1849 gestellt worden, u. die Abwicklung hat sich bis 1877 hingezogen (J. Buzek, Hist. polityki narodowościowej pp. Lembg. 1909 S. 112 ff.). Übrigens hat doch der neupoln. Staat überhaupt erst gar keine entsprechende Gründung für die Dt. vorgenommen, ohne daß diese einen Aufstandsversuch unternommen hätten. Und wenn Verf. auf den Rückgang des poln. Besitzes um 1860 hinweist: In keinem Jahrzehnt der preuß. Zeit ist er sozus.geschmolzen wie der dt. Besitz im 1. Jahrz. der neupoln. Herrsch. Die S. 184 gegebenen %-zahlen über letzteren sind längst überholt, durch „Agrarreform" u. dergl. viel kleiner geworden. Damit hat sich sein frommer Wunsch S. 186 teilweise erfüllt: „Ein solcher Stand (daß näml. die Dt. noch einen gewissen Teil des Bodens in Händen haben) ist von wirtsch.-polit. Standpunkt zweifellos unerwünscht u. erfordert schleunigste Abhilfe. Die Agrarreform wird in dieser Hinsicht zweifellos sehr viele Vorteile bringen u. radikal die bisherige Verteilung des priv. Grundbesitzes betr. des Volkstums der Besitzer ändern." Also schon zum 2. Mal wird hier der wahre Zweck dieser Maßnahme enthüllt, die gewöhnlich als eine rein soziale dargestellt wird.

Ebenso wie diese Offenheit ist anzuerkennen, daß er S. 195 schreibt: „Der e. preuß. Anteil gehört zu den Prov., die den größten Anteil Pfluglandes u. die geringsten Mengen Unland haben" im Gegensatz zu den weißreuß.-ukrain. Gebieten. „Diese bedeutenden Unterschiede... sind jedoch nicht nur eine Folge der natürl., geograph. Bedingungen, sondern sie bilden sich vor allem unter dem Einfluß des nicht einheitl. Fortschritts der Bildung der Bevölkerung und der Entwicklung der techn. u. wirtschaftl. Kultur, schließlich auch der verschiedenen Agrarpolitik heraus. Die wirtsch. u. soz. Politik des Dt. Reiches unterstützte die Eintwickl. der landwirtsch. Kultur und verbreitete eifrig die Bildung*), dagegen Rußl. vernachlässigte die Belange der Landwirtsch. u. hielt die großen Massen der ländl. Bevölkerung in Unbildung". „Trotz der ungünstigen Bodenbedingungen und des verhältnism. unfreundl. Klimas stand die Landwirtsch. Westpolens schon lange vor dem Weltkriege auf einer großen Höhe der landw. Kultur" vor allem „wegen der bes. günstigen Bedingungen hinsichtl. des Strebens der dt. Regierung nach Selbstgenügsamkeit in der Verpflegung" (S. 203). „Dank diesen Bedingungen entwickelte sich die Landw. Westpolens. in d. 2. Hälfte des 19. Jh. in ungewöhnl. schnellem Tempo". „Zugleich mit der Vergrößerung der Anbaufläche u. dem Anwachsen der Intensivierung wachsen die ha-Erträge in geradezu staunenerregendem Maße" (S. 204). Daß der Boden der beiden Prov. in der Zeit aber überwiegend in dt. Hand war, wird nicht gesagt. Und wenn Großpolen schon vor den Teilungen größere Erträge als andere Gebiete gebracht hat (S. 206), so ist dazu zu bemerken, daß auch damals schon rd. ein Drittel der Bewohner des Posenschen (u. ½ der v. Westpr.) Dt. waren, daß sie hier also dichter saßen als in den übrigen Landesteilen.

Eine schwere Erschütterung brachte naturgemäß der Weltkrieg, „eine noch schwerere erlebt die westpoln. Landw. im Augenblick der Einverleibung des e. preuß. Anteils in den Grenzen des neuentstehenden poln. Staates. Dieser geschichtl. Augenblick beraubte die Landw. Westps. der Grundfaktoren, auf die sie ihre Höhe der landw. Kultur stützte. Gleichzeitig stand sie vor der sehr schweren Aufgabe, sich den neuen wirtschaftl. u. polit. Aufgaben anzupassen. Unabhängig davon machte sich in der Zeit stark ein Mangel an künstl. Düngemitteln, Masch. u. vielen andern zur Erhaltung der Intens. nötigen Materialien bemerkbar...", weiter „die Preispolitik Handelsreglementierung, Niedergang des landw. Gewerbes, Unbeständigkeit der poln. Währung usw." Erst seit 1921 wird es allmählich besser. „Nicht in allen Früchten haben wir die Vorkriegsnorm erreicht, nähern uns ihr jedoch sehr bedeutend" (S. 213). „In gleichem Maße wie die Anwendung v. Kunstdünger kann die ration. mechan. Bodenbearbeitung als Maß der Intens. dienen. Dank der hohen Vergewerblichung des Dt. Reiches war der Landwirt Posens u. Westprs. vor dem Kriege mit billigen und guten landw. Geräten u. Masch. versehen u, hatte außerdem die Möglichk., die mechan. Bodenbearbeitung in hohem Maße anzuwenden. Der stärkeren Anwendung v. Kunstdung u. dem Gebrauch guter Masch. verdankt der Landw. Westps. seine guten Ernten, die die der andern Teilgebiete übertreffen trotz ihrer besseren Böden u. günstigeren Klimaverhältnisse" (S. 219). „Die dt. Regierung verwendete viel Mühe auf die Durchführung von Meliorationsarbeiten. Vor d. Kriege wurden in dem Gebiet Westps. eine ganze Reihe sehr wichtiger Arbeiten durchgeführt wie die Eindeichung der Warthe u. Weichsel, die Regelung der Obra, der Bartschzuflüsse, die Trockenlegung von rd. 30 000 ha Obrabruch, die Ent- u. Bewässerung der Netzewiesen usw.

*) Vgl. dazu die Behauptung in dem Propag.werk „Bildungs- u. Schulwesen in der Rep. Polen" S. 2.

Außerdem wurden die Pläne zur Ausführung folg. Arbeiten bearbeitet" (S. 221), deren stattliche Reihe aufgezählt wird. In den beiden Prov. gibt es 742 000 ha melioriertes Land, also 70% von dem in ganz Polen (1 035 018 ha). Das zeigt die ungeheure Überlegenheit. Nachdem in den ersten Jahren der poln. Zeit wegen Kreditmangels völliger Stillstand gewesen war, beginnt erst 1924 neues Leben durch die Staatslandbank. Auf die beiden westl. Eisenbahndirekt. entfielen 1926 74% der ges. Roggen- u. 73% der Weizenausfuhr.

So ließe sich mancherlei anführen. Vieles kennt man schon aus der Schubertschen Arbeit, aber bei dem größeren Umfang der Now.-Veröffentlichung bringt diese sehr viel Neues. Zahlreichen Behauptungen kann man nicht zustimmen, und deshalb muß bei der Benutzung das dt. Schrifttum danebengehalten werden. Der dt. Anteil wird nicht gerade sehr herausgearbeitet. Z. B. werden eine Menge Abb. von Gutshäusern mit Angabe des Besitzers gebracht, aber nicht ein einziges von einem dt. Herrn, u. bei von Dt. stammenden Kunstwerken (z. B. Sintflut u. Bogenspannerin in Bromberg, Schloß, Univ., Gr. Theater in Posen) wird der Verfertiger bzw. Erbauer nicht angegeben. Immerhin stecken eine Menge Fleiß und viel nützliche Angaben in den bisher erschienenen beiden Bänden. Ein Schrifttumsverzeichnis soll erst im 3. folgen. Dr. R. St.

Marian Friedberg: Założenie i początkowe dzieje kościoła. N. Panny Marji w Krakowie. [Die Gründung und die Anfangsgeschichte der St. Marienkirche zu Krakau]. Rocznik Krakowski, Bd. XXII, S. 1—31. 4°.

Die i. J. 1897 in der Hauptstadt Kleinpolens dank den Bemühungen der Professoren Krzyżanowski u. Łuszczkiewicz gegründete „Gesellschaft der Freunde der Geschichte und der Denkmäler Krakaus", gab 1929 ihr 22. Jahresheft heraus. An erster Stelle dieses auf vorzüglichem Papier gedruckten und vornehm ausgestatteten Bandes finden wir die angegebene Abhandlung. Die Geschichtsdarstellung dieser größten und einer der ältesten Kirchen Krakaus umfaßt das 13.—15. Jahrh. Die Abhandlung ist außer einer kurzen Einleitung, in der die Geschichtsliteratur über die Kirche angegeben und die neueren Ergebnisse der Forschung behandelt werden, in folgende 4 Abschn. gegliedert: 1. Gründung und 2. Bau der Kirche; 3. Gemeinde und Ausstattung derselben; 4. Rechtliche Verhältnisse der Kirche und ihre Beziehungen zur Stadt.

Viel Raum widmet der Verfasser dem Kampfe der poln. Bürger Krakaus um die Sprache in der Predigt, den Sigismund I. der Alte zugunsten der Polen entschied. Der König stützte sich dabei nicht auf die z. T. (wie neuerdings festgestellt wurde) gefälschten Gründungs- und Schenkungsurkunden, sondern berief sich vor allem auf den Umstand, daß das Ansehen des Staates leiden müßte, wenn das Wort Gottes in der größten Parochialkirche der Hauptstadt Polens in einer fremden und nicht in der poln. Sprache verkündet werden sollte.

Die Schicksale der Marienkirche auf dem Marktplatze der Stadt sind eng mit dem dt. Bürgertum verknüpft. Sie verdankt ihre Gründung vermutlich dem Bischof Iwo Odrowans. Wie aus der Kirchengeschichte Polens bekannt ist, waren die Missionare und die ältesten geistlichen Würdenträger meist Deutsche. Ob auch Iwo Odrowans dt.er Abstammung war, läßt sich schwer sagen. Nach Piekosinski entstammt das Wappenzeichen der Odrowans der Rune yr. Iwo mag verwandt sein mit dem altd. Iwa Eibe. Bischofs Iwo Errichtungsakt der Kirche wurde etwa 170 Jahre später von Bischof Wysz (Kaindl hält ihn für einen Deutschen, namens Weiß), erneuert. Der Erzbischof von Gnesen Andreas Cricius (Krzycki) fällte das Urteil im Streit der

poln. krakauer Bürger um die poln. Predigt, natürlich zu Ungunsten der Deutschen. Aber er ist der Sohn des in Thüringen, Sachsen, Schlesien und im Posener Lande weit verbreiteten (Piekosinski, Kozierowski) Geschlechts von Kottwitz, die auf Kreutsch (poln. Krzyck) im Fraustädter Kreise saß. Im Abschn., die der Bau der Kirche behandelt, finden wir die Namen derjenigen dt.en Bürger, die zum Bau und zur Ausstattung der Kirche beigesteuert haben, darunter des berühmetn Wirsing (Wierzynek), der sogar polnischen Schulkindern nicht fremd ist. Auch in den nächsten Kapiteln begegnen wir dt.-namigen Geistlichen und Laien, die der Kirche nahe standen. Unter den Wohltätern und Patronen bilden die Dt.en stets die überwiegende Mehrzahl. Die Pröpste an der Kirche erfreuten sich eines großen Ansehens und wurden rasch zu höheren Stellungen und Ämtern befördert. Aus ihnen gingen viele Bischöfe und Hofkanzler hervor. Um die Wende des 14. zum 15. Jahrh. entbrannte der Kampf um das Kirchenpatronat und um die poln. Predigten in der Kirche. Mit der Polonisierung des dt.en Bürgertums in Krakau erstarkte auch das poln. Element unter den krakauer kirchlichen Würdenträgern. Es fällt dabei auf, daß der niedere Geistlichenstand an der Marienkirche, wie die Vikare, Sakristane und Altaristen, fast ausschließlich Deutsche, dagegen die Pröpste, Präposite und Archipresbyter stets Polen waren. Das kam daher, daß die ersteren von den dt. Ratsherren und Stiftern unterstütz wurden, die höheren Geistlichen dagegen von den poln. Bischöfen ernannt wurden. Als aber die immer noch stark vertretene dt.e Bürgerschaft der Stadt, aus deren Geldmitteln hauptsächlich die Marienkirche erbaut wurde, auf die Ernennung der Pröpste ihren Einfluß geltend machen wollten und für die deutsche Predigt eintrat, erhob sich von poln. Seite ein heftiger Sturm gegen sie. Die Deutschen, die im Prozeß keine Mühen und Geldmittel scheuten, auch bei der Königin Hedwig Verständnis und Teilnahme fanden, hatten anfänglich gewisse Erfolge zu verzeichnen. Doch wurden sie mit der Zeit, namentlich infolge der gänzlichen Zurücksetzung der dt.en Pröpste in der Beförderung zu höheren Kirchenämtern und der zunehmenden völkischen Gleichgültigkeit des dt.en Bürgertums, kampfesmüde und schwach, worauf die Marienkirche einer endgültigen und völligen Polonisierung anheimfiel. Im 16. Jahrh. war die Stimmung der Polen schon ausnahmslos gegen die Deutschen gerichtet. Wie das Urteil Sigimund I. und des Erzbischofs Krzycki im Prozess um den dt.en Charakter der Marienkirche ausfiel, ist bereits erwähnt worden. Ostroróg schrieb von den dt.en Predigten in den Kirchen Polens mit Haß und Entrüstung und den krakauer Abgeordneten, die im Sejm für die dt.e Predigt eintraten, wollte man das Recht der Teilnahme an den Sejmberatungen nehmen. Wer die Ursachen und den Ausgang des Kampfes der Deutschen in Krakau um ihr Gotteshaus kennt, müßte wohl unserer Ansicht den niedergerungenen Deutschen Mitgefühl schenken und entgegenbringen. Befremdend ist es daher, daß der Verf., der uns diesen ungleichen Kampf vor Augen führt, diesen als einen Angriff der Deutschen auf die Parochialkirche und einen Versuch der Germanisierung der poln. Residenzstadt darstellt.

Eine kurze Geschichte der Barbarakirche, in der wir wiederum dt.en Namen begegnen, und ein Verzeichnis der Pröpste an der Marienkirche schließt die beachtenswerte und lehrreiche Abhandlung ab.

M: Kage.

Alfons Mańkowski, Prałaci i kanonicy katedralni chełmińscy od założenia Kapituły do naszych czasów [Kulmer Prälaten und Domherrn seit Gründung des Kapitels bis zu unsern Zeiten]. Gedruckt in den Roczniki Towarzystwa naukowego w Toruniu 33, S. 1—109 und 34 S. 285—424, auch Sonderdruck.

Der rührige Vorsitzende *) des Towarzystwo naukowe w Toruniu, Prälat A. Mańkowski, hat sich schon durch eine ganze Reihe tüchtiger Arbeiten um die Geschichte der Diözese Culm verdient gemacht. Hier sei nur bemerkt, daß auch der allgemeine Teil des Werkes Diecezja Chełmińska, Pelplin 1928, ganz wesentlich aus seiner Feder stammt. Auch mit der Geschichte des Culmer Domkapitels hat er sich befaßt, und zwar zunächst in einem Aufsatz, der sich durch 3 Nummern des 5. Bandes der Zapiski Tow. nauk. w T. (alle 3 gehören in den Jahrgang 1921) hinzieht, betitelt: Kapituła katedralna chełmińska od r. 1466 do 1821. Für die Ordenszeit (also bis 1466) lag schon eine Arbeit von Joh. Hoelge vor; 1821 aber wurde durch die Bulle De salute animarum die Diözese neu gestaltet, auch infolge davon der Sitz des Bistums verlegt: das bis dahin in Culmsee residierende Kapitel verzog 1824 nach Pelplin.

In dem hier zur Anzeige kommenden Werke hat nun Mańkowski mit dem ihm eigenen Bienenfleiß alle Nachrichten, die sich seit der Begründung des Domkapitels (1251) über dessen Mitglieder ausfindig machen ließen, zusammengetragen, und zwar nach dem Muster des Werkes von J. Korytkowski, Prałaci i kanonicy katedry metropolitalnej gnieźnieńskiej (4 Bde, Gnesen 1883), in alphabetischer Ordnung, so daß das Aufsuchen irgend welcher gewünschten Persönlichkeit nicht die geringste Mühe macht. Aus den einleitenden Worten ist zu entnehmen, daß die Arbeit in ihrem wesentlichen Aufriß schon den 24. Januar 1919 zum Abschluß gebracht war, so daß hinterher wohl nur diese oder jene Kleinigkeit nachgetragen ist; und wenn der Verfasser bescheiden zum Ausdruck bringt, bei weiteren archivalischen Nachforschungen an anderen Bischofssitzen, zumal aber in Rom, möchte sich vielleicht noch manches dazu finden, so ist dies natürlich nicht ausgeschlossen. doch aber dürfte eine Nachlese viel Neues kaum mehr zu Tage fördern,

So haben wir denn allen Anlaß, dem Verfasser für die gehabte Mühe vielen Dank zu wissen, und uns zu freuen, daß das Culmer Domkapitel nun auch eine Bearbeitung gefunden hat, wie sie das Kapitel seines alten Metropolitansitzes schon seit Jahrzehnten in den Korytkowskischen Werke besaß. Auf Einzelheiten einzugehen, scheint kaum angezeigt: man wüßte nicht recht, wo man anfangen sollte und wo aufhören. Natürlich löst sich bei Arbeiten dieser Art alles in Einzelheiten auf: den einen interessiert diese Person und diese Periode, den andern eine andere. Man kann da nur sagen: Nimm und lies!

Um jedoch wenigstens auf eins aufmerksam zu machen, was weitere Kreise interessieren dürfte, so hat Mańkowski schon — als Nachtrag zu der Arbeit in den Zapiski, ebenda, in Nr. 10 des 6. Bdes (1925) — mitgeteilt, daß die Culmer Domherrn ursprünglich als Abzeichen (distinctorium) ein weißes achteckiges Kreuz mit dem schwarzen Adler trugen. Im Jahre 1264 war das Kapitel dem Deutschen Orden eingegliedert worden, und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu diesem erhielt sich — wenn auch ja nur mehr theoretisch — bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. hinein lebendig. Erst nachdem im Königreich Preußen der schwarze Adlerorden als höchste Auszeichnung eingeführt war, hielten die Culmer Domherrn (equites nati ordinis Theutonici) ihr Abzeichen nicht mehr für zeitgemäß und ließen sich vom päpstlichen Stuhl ein neues bewilligen, nämlich auf dem achteckigen weißen Kreuz oder Stern in Email das Bild der heiligsten Dreifaltigkeit (Bulle Benedikts XIV. vom 5. September 1753): die Domkirche zu Culmsee führte diesen Titel. Das Abzeichen besteht noch heutigentags. Übrigens ziert das Distinctorium der Domherrn immer noch auf der Rückseite das Deutschordenskreuz, wie denn S.

*) Seit dem 12. Dezember 1922; vordem war er Schriftleiter des Vereins.

Georg, der Patron des Ritterordens, nicht aufgehört hat, patronus (wenn auch minus principalis) der Diözese zu sein: beides Anklänge oder, wohl besser gesagt, Nachklänge längst vergangener Zeiten. P.

D. Gottfried Smend: Die Synoden der Kirche Augsburgischer Konfession in Großpolen im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Posen, Luther-Verlag, 1930. 607 S.

Das vorliegende Werk ist fraglos von grundlegender Bedeutung für die Erforschung unserer heimatlichen Kirchengeschichte. Was ehedem Jablonskis Historia Consensus Sendomiriensis war, das wird künftig diese Ausgabe der Synodalakten der großpolnischen lutherischen Kirche sein, unentbehrlich für jeden, der sich mit der Geschichte des Protestantismus in Posen und überhaupt in Polen näher beschäftigte. In einer verhältnismäßig kleinen Auflage gedruckt, wird dieses Buch in wenigen Jahren vergriffen und eine kostbare Seltenheit werden. Der Herausgeber hat sich bemüht, die Akten aller Synoden zusammenzubringen, bei denen die Augsburgische Kirche von Großpolen, solange sie eine selbständige Freikirche im alten polnischen Staat bildete, beteiligt war, also aller Synoden, die sie selbst gehalten hat, und gemeinsamer, d. h. mit der brüderlichen oder auch calvinischen Kirche zusammen veranstalteter Synoden, auf denen sie vertreten war, soweit diese Akten bisher bekannt geworden sind. Ein überaus reichhaltiger Stoff ist hier teils aus älteren, nicht mehr leicht zugänglichen Werken gesammelt, teils aus Handschriften erstmalig veröffentlicht worden. Vielfach ist auch da, wo älterer Druck vorlag, der Text in der Smend'schen Ausgabe nach einer alten Handschrift verbessert (so bei den Synoden von 1645—92, oder auch (so bei den wichtigen Generalsynoden aus der Zeit Jablonskis, die der Verteidigung des Protestantismus galten, aus deren Akten zu ihrer Zeit um der nötigen Vorsicht willen nur kurze Auszüge veröffentlicht werden konnten) in großem Umfang vervollständigt. Von hohem Wert sind auch die Angaben über den Fundort der einzelnen Urkunden und die in dem zweiten Teil der Einleitung gegebene Geschichte der Aufzeichnung und Erhaltung der Synodalakten. Ein Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen (letzteres leider ohne Beifügung der polnischen Ortsbezeichnungen) erleichtert den Gebrauch des Buches und wird ganz besonders willkommen sein für genealogische Forschungen, für die es und zwar ebenso in bezug auf den polnischen und deutschen Adel wie auf altansässige Bürger- und Pastorenfamilien eine wahre Fundgrube bildet. Eine gewaltige Arbeit steckt in diesem Sammelwerk, die vor der Hand wohl nur von wenigen, aber in der Folgezeit um so mehr gewürdigt werden wird. Bei der großen Schwierigkeit schon der Entzifferung der alten Handschriften, der Übersetzung der altertümlichen polnischen Texte und nicht minder des Satzes und der Korrektur kann es nicht Wunder nehmen, daß sich eine Anzahl kleiner Fehler einsgechlichen hat. Dem Vernehmen nach wird ein besonderes Verzeichnis derselben für die Bezieher des Werkes hergestellt werden. Mit sachlichen Erläuterungen ist der Herausgeber bei dem eigentlichen Text der Synodalakten sehr sparsam gewesen, daher sollen ein paar wichtige Anmerkungen diesem Fehlerverzeichnis beigefügt werden, darum erübrigt es sich, hier näher darauf einzugehen.

In dem ersten Teil seiner Einleitung bietet der Herausgeber in knapper und eben deshalb sehr wirksamer Form einen Überblick über die Geschichte der Augsburgischen Kirche in Großpolen, der in die nachfolgenden Synodalakten einführen will. Hier werden die Probleme, die diese geschichtliche Entwicklung in sich birgt, nicht bloß angedeutet, sondern es wird zu ihnen Stellung genommen, jedoch, da bei der Kürze der Ausführung eine nähere Begründung nicht möglich war, nicht immer in überzeugender Weise. Die Annahme, daß die erste

reformatorische Bewegung in Großpolen bewußt lutherisch gewesen sei, so daß durch die missionierende Tätigkeit der Brüdergeistlichen „die Einheitlichkeit der evangelischen Bewegung in Polen“ beeinträchtigt worden sei (S. 12), begegnet nicht geringen Schwierigkeiten. Lutherische Gemeinde- und Kirchenbildung ist jedenfalls vor dem Einsetzen der brüderischen Propaganda nicht nachweisbar. Zudem erbat und empfing die werdende evangelische Kirche in Großpolen, soweit sie von Wittenberg her bestimmt war, wie der Herausgeber selbst anführt (S. 11), die Anweisungen für ihre Organisation von Melanchthon. Es darf nicht übersehen werden, daß dieser im Jahre 1557 schon längst nicht mehr denselben Standpunkt einnahm, wie bei der Abfassung der ursprünglichen augsburgischen Konfession. Gewiß hatte das echte Luthertum, die Richtung, die sich hernach mit Vorliebe als „Inv. Aug. Conf.“ bezeichnete, in Herzog Albrecht von Preußen eine feste Stütze und gewann durch ihn zeitweise auch einige polnische Magnaten, daneben die große Mehrheit des deutschen Bürgertums in Großpolen und im polnischen Preußen. Aber weit größeren und nachhaltigeren Einfluß auf den polnischen Adel übte doch der Humanismus Melanchthons aus und die von ihm ausgehende philippistische Richtung, die mit den Schweizern Berührungen hatte und der Brüderkirche innerlich verwandt war. Unter ausdrücklicher Berufung auf das Urteil Melanchthons und in bewußter Unterscheidung von dem im herzoglichen Preußen gegebenen Vorbild entfernte der erste weltliche Senior dieser sog. lutherischen Kirche Stanislaus Ostrorog die Bilder und die „aaronitischen“ Priestergewänder aus den Gotteshäusern seiner Herrschaft (Zeitschrift der Hist. Gesellschaft für die Pr. Posen, Bd. 22 S. 123 ff.). In der Folgezeit mußte es da zu einer Entscheidung kommen. Je mehr sich das reine Luthertum in Deutschland und in Großpolen herausbildete und (letztlich in der Konkordienformel) abschloß, desto mehr gingen die philippistisch Gesinnten, wie im benachbarten Schlesien in der reformierten Kirche, so in Großpolen in der Brüderkirche auf. — Direkt irrig ist die Behauptung (S. 13), als hätten sich „auf Laskis Betreiben“ die Brüder und die Evangelischen von Kleinpolen im J. 1555 zusammengeschlossen, da Laski in dieser Zeit noch gar nicht in Polen weilte, ebenso daß „die Selbständigkeit der Brüder bedrohende Forderungen“ zu einer Lockerung dieser Union geführt hätten. Vielmehr schlossen sich die evangelisch Gesinnten von Kleinpolen nach Lismanins und Laskis Heimkehr unter deren Einfluß den schweizer Theologen an und waren bemüht, gegenüber der in Koźminek eingegangenen Abhängigkeit ihre Selbständigkeit wieder zu gewinnen. — In dem letzten Abschnitt des ersten Teils seiner Einleitung, der den Wiederaufbau der lutherischen Kirche nach Erlangung der Religionsfreiheit behandelt, würdigt der Herausgeber (S. 41) die Perönlichkeit und die Kirchenpolitik des lutherischen Führers Stan. Aug. von der Goltz in einer Weise, die m. E. die bedenklichen Seiten von dessen Tätigkeit und die Berechtigung der Bestrebungen der bürgerlichen Gegenpartei nicht genügend berücksichtigt. Der „Zivilstand“, wie er damals genannt wurde, sollte erhebliche Abgaben an die Konsistorialkasse leisten, ohne doch mangels entsprechender Vertretung in der Kirchenleitung über die Verwendung der Gelder mit beschließen und sie überwachen zu können.

Bei einem so umfassenden Werk, wie es das vorliegende ist, läßt sich natürlich noch mancherlei zur Ergänzung sagen. So hätte sich der darin gesammelte Urkundenbestand vielleicht durch folgende Stücke noch etwas erweitern lassen. Dies ist mir selbst freilich erst nach Abschluß des Werkes zum Bewußtsein gekommen, so daß ich nicht rechtzeitig darauf aufmerksam machen konnte. In Betracht kämen:

1. Mehrere Stücke betr. die lutherische Synode vom 28.—29. Januar 1567, nämlich:

a) die von Ben. Morgenstern aufgesetzten 20 Artikel, die die Grundlage bildeten zu den unter b) genannten Synodalartikeln, früher bekannt nur aus dem Sammelband des Herrnhuter Archivs AB II, R. 6, S. 309—324. Kürzlich wurde mir in der Raczyński'schen Bibliothek in Posen ein zweites Exemplar dieser 20 Artikel gezeigt, das dort erst vor etwas mehr als einem Jahrzehnt aufgefunden ist und ursprünglich aus dem Lissaer Archiv stammt, jetzt unter MS 391 (S. 19 ff.) katalogisiert.

b) Amica et fraterna adnotatio naevorum in Confessione fratrum proposita a Synodo Posnaniae 28. Jan., erhalten in der Raczyńskischen Bibliothek MS 49, S. 1—30 und in einem von Jablonski herrührenden Sammelband des Herrnhuter Archivs A B II R 1, Nr. 15. Dazu hätte dann c) die responsio brevis et sincera fratrum angefügt werden können (Racz. M S 45, S. 65—166). Allerdings würden diese Stücke ziemlich viel Raum beansprucht haben.

2. Colloquium Fratrum Bohemorum cum Er. Glicznero in Synodo Posnaniensi 27. Jan./17. Febr. 1570, vorhanden Racz. M S 45, S. 1 bis 48 und Herrnhut A B II R 1, Nr. 6.

3. Die Beschlüsse der Posener Synode vom 18. November 1573, die zunächst eine Brüdersynode war, jedoch, da Gliczner und sein Gehilfe Lukas an ihr teilgenommen haben, auch als gemeinsame Synode angesehen wird (Bidlo, Jednota Bratrska III, S. 23). Diese Beschlüsse befinden sich in der Raczyński'schen Bibliothek in zwei einander ergänzenden Handschriften (M S 193, Bl. 15—24 und 30—41). ferner in den „Sinodi" des Turnovius im Archiv der reformierten Synode in Warschau und im Landesarchiv von Prag. Einen Auszug daraus, nämlich die die Schule betreffenden Beschlüsse, hat Łukaszewicz, Wiadomość historyczna S. 89—91, mitgeteilt. Auch Jablonski (S. 70—71) erwähnt diese Synode. Doch scheint mir Gliczners Teilnahme sich im wesentlichen auf die Verhandlungen über die Schulkollekte beschränkt zu haben.

4. Sposób zgody Seniorów Ewangelickich w Krakowie vom 3. März 1595, nach Racz. M S 48, S. 295—296 abgedruckt in demselben Werk von Łukaszewicz, S. 115—117.

5. Die Verhandlungen des Superintendentenkonvents von Strasburg (Brodnica), die ich nach einer Handschrift des Lissaer Kirchenarchivs in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, Neue Folge XII, H. 3, S. 376—380, doch nur in deutscher Übersetzung veröffentlicht habe.

6. Die Canones der von der zerrissenen Generalsynode zu Wengrow übrig gebliebenen Rumpf-Synode oder, wie sie sich selbst nannte, der „Versammlung der evg. Stände ungeänderter Augsburgischer Konfession auf der Generalsynode zu Wengrow", vom 27. September 1782 (Büsching S. 312—327). Der Herausgeber erwähnt S. 43 die Beschlüsse dieser anfechtbaren Synode, hätte sie aber doch besser mitteilen sollen.

Überhaupt hätte aus dem Büsching'schen Werke noch manches entnommen werden können, oder wenigstens wäre eine stete Bezugnahme auf seine Wiedergabe der Verhandlungen erwünscht gewesen, zumal dieses Werk so wenig übersichtlich ist. So hätte z. B. bei Dokument 61 auf Büsching S. 502—507 verwiesen werdeo sollen. Auch andere Stücke aus dieser Zeit hätten sich heranziehen lassen, so z. B. die Beschlüsse der Lissaer Konferenz vom 7.—8. März 1786 (Acta hist. eccl. nostri temporis XI, S. 1049—1060) oder hätte zur literarischen Ergänzung angeführt werden können. So sind z. B. die Canones der Generalsynode Wengrow 1780, eine Angabe, die in der Einleitung S. 48 fehlt, auch schon bei Büsching S. 209—217, freilich nur in deutscher Übersetzung, gedruckt und auch in damaligem Sonderdruck erschienen (Staatsarchiv Posen, Dep. der Posener Kreuzkirche,

Bilbiothek Nr. 1924). Zu Dokument 48, dem Protokoll der letzten gemeinsamen Synode vor Wiedererlangung der Religionsfreiheit (21 J., 1762) ist ein handschriftliches Originalexemplar im Archiv der reformierten Synode zu Warschau erhalten.

Die wichtigste Ergänzung jedoch, wie sie in dieser Sammlung nicht unterzubringen war, aber nach dieser Veröffentlichung unabweisbar wird, kann nur eine Ausgabe der Synodalakten der großpolnischen Brüderkirche bringen, die von wenigen Stücken abgesehen noch in den Schränken der Archive ruhen und einen gewaltigen Stoff von hohem Wert nicht bloß für die Geschichte der Unität, sondern auch für die der lutherischen Kirche in Großpolen und des gesamten Protestantismus in Polen enthalten. Möchte es gelingen, auch diese Schätze zu heben und der Forschung zu erschließen!

D. Bickerich.

Kesselring, Dr. Dr. Rudolf u. a.: **Die evang. Kirchengemeinde Lemberg von ihren Anfängen bis zur Gegenwart (1778—1928).** Lemberg-Lwów 1929. Evg. Gemde. I. Teil: IV, 208 S., 24 Taf. Abb. II. Teil: 32 S.

Die zur 150-Jahrfeier im Auftrag des Presbyteriums hrsgeg. Festschr. hat in ihrem umfangreichen ersten Teil den früheren Gemde.-, jetzigen Garnisonpfarrer R. K. zum Verf. und besitzt hauptsächl. Quellenwert, da er eine Menge Nachrichten bes. aus den Superint. u. Pfarrarch., großenteils wörtl., erschließt. Vielleicht liegt es mit an der Eile, mit der das Buch geschrieben worden ist — in 3 Monaten war es fertig —, daß die Verarbeitung nicht restlos befriedigen kann. Der Besprechung von Ł. Charewicz im Kwartalnik Hist. Jg. 43 II/2, S. 132 ff. vermag man jedoch nicht in allem beizupflichten. Die Siedlungspolitik Österreichs geschah weniger zum Zweck der „Ausbeutung", als vielmehr der Hebung des in einem jämmerlichen Zustand besetzten Landes (vgl. dazu S. 8, 21, 27 ff., 34 u. ö.). Daß Verf. Behauptungen wie, die v. Dr. M. Orłowicz, die dten. Kolonien in Galiz. hätten in österr. Zeit dem Land außer Kellnern u. Feldwebeln nichts geliefert, richtigstellt (S. 25), ist durchaus angebracht. Aus verschiedenen Werken von der Wende des 18./19. Jh. bringt er, um ein möglichst unparteiisches Bild zu geben, Auszüge. Nach Balth. Hacquet hatte die Stadt bei der Übernahme 1772 unter 40 000 Einw. „15 000 Juden, 15 000 Russen [gemeint Reußen, Ukrainer] und Polacken, das Übrige Armenier, Teutsche, Hungarn, Raitzen" (Neueste physik.-polit. Reise i. d. J. 1788—1793 pp.), war also keineswegs eine überwiegend poln. Stadt. Weiter heißt es: „Die Roth-Reußen [= Ukr.] hatten unter der poln. Herrsch. alles zu leiden, die herrschsüchtige und alleinseligmachende Pfafferey verfolgte dieses arme Volk, nicht weniger in ihrer Glaubenslehre, sie nahm ihnen Kirchen u. Güter weg..." (Hacquet 3. Bd., S. 9). Die Deutschen machten um 1788 den 5.—6. Teil aus. Von dem Polen sagt Hacquet: „Man kann nicht in Abrede stellen, daß er von schlechten Beamten des (östr.) Staates vielen Druck erlitten habe. Aber er hat sehr unrecht, den Teutschen von allen Seiten zu hassen. Wem hat er seine Belehrung zu danken als dem Teutschen?" (3. Bd., S. 182 ff.). Deren Kulturträgerrolle, auch die der Nichtkath., wird von vorurteilsfreien Kath. damals klar erkannt (vgl. Jekels Ausspruch S. 17 u. die Denkschr. Josefs II. an Maria Theresia: „Warum nicht... einigen Protest. privative den Gottesdienst nur tolerieren, welche die besten u. arbeitsamsten Unterthanen sind, die Fabriquen, Wissenschaften, Geld, Handel u. Manufakturen hier einführeten u. mit sich bringeten..." (S. 42). Eine ganze Reihe von solchen auf verschiedenen Gebieten hervorragend tätig gewesenen Dten. lernen wir kennen (bes. S. 23 f.). Genauer behandelt werden nur einige Evgl., die auch eine Rolle in der Gemde. gespielt haben: Friedr. Preschell aus Karge im Posenschen, der die erste Gerberei u. Lederfabrik in Lbg. gründete

u. den Hopfen einführte, der geistige Urheber der grundlegenden Unionsakte v. 1778, durch die die Evangel. der 4 Städte Lbg., Jaroslau, Samosch u. Brody sich verpflichteten, einander helfend beizustehen. Dann Ernst Traugott (v.) Kortum, zeitweise Geh. Staatssekr. des Kgs. v. Polen, später Kais. Wirkl. Hofrat u. Administr. der Staatsgüter, der fließend fast alle europ. Sprachen beherrschte. Weiter Sup. Sam. Bredetzky aus Oberungarn, der nicht nur ein tüchtiger Theologe, Schulmeister u. Organisator, sondern auch ein hervorragender Mineraloge, Geologe u. Volkskundler war, dem die Wissensch. grundlegende Werke verdankt, u. a. Auch des poln. Wohltäters der Gemde., des Gf. Starzyński, wird in Dankbarkeit gedacht.

Die Entwicklg. der Gemde., die schon i. J. 1828 2000 Seelen, kaum einige Hundert weniger als 100 J. später, zählte, wird im einzelnen ausführl. dargestellt. Der Anhang ab S. 150 enthält Quellenveröffentlichgen. Die erste, der Kaufvertrag v. 1785, laut dem die Protestanten meistbietend die unvollendete Dominikanerkirche kaufen, ist erwünscht, weil er die poln. Behauptung widerlegt, sie hätten sie geschenkt bekommen. Einige Predigten u. Ansprachen hätten vielleicht fortbleiben können. Dadurch u. durch Vermeidung etwas breiter, predigtartiger, teilweise auch etwas weit abführender Darstellung hätte Platz gespart werden können. Trotz mancher Einwendung ist die Gabe dankbar zu begrüßen.

Die Nichteinheitlichk. der Anschauungen selbst innerhalb der ja nicht mehr rein dten. Gemde. wird deutlich, wenn man den kürzeren 2. Teil daneben hält. In diesem schreibt Dir. Prof. Dr. Ludw. Schneider, der sich ebenso wie Dr. Dr. K. eifrig mit der Gesch. des galiz. Dt.tums beschäftigt hat, die „recht leidensvolle" 10 jähr. Gesch. des Priv.-Gymn., dem die Schulbehörden durch das Verbot der Aufnahme nichtevgl. Kinder u. die Entziehung der Öffentlichk.rechte schwere Schläge versetzt haben, u. Pfarrvikar Osk. Mitschke über die Wohlfahrtseinrichtgn. u. Fonds der Gemde., die natürl. auch unter der Geldentwertung gelitten haben. — Eigentümlich berührt es, wenn in dem Buch die Polen, die doch gegenüber den Reußen erst spätere Einwanderer sind, „die einheimische Bevölkerung" (Bd. I, S. 9) genannt u. die österr. Zeit als „Fremdherrsch." (Bd. II, S. 7) bezeichnet werden. (*)

Pastor **G. Lehmann: Hundert Jahre der evang.-augsb. Gemeinde zu Zduńska-Wola,** 77 S. Verl. d. Evang. Gemeinde Zd.-Wola, 1930.

Anläßlich der Hundertjahrfeiern der evang. Gemeinden in Kongreßpolen, die um die Wende des 18. u. 19. Jh. entstanden sind, werden von den amtierenden Pfarrern kurze, reichlich mit Bildern versehene Festschriften verfaßt. So erschienen in der letzten Zeit außer der oben angeführten folgende Schriften: 1. Kurze Geschichte d. ev.-luth. Gemeinde zu Pabjanice, 74 S., (1927); 2. Gedenkschrift zur 100-jähr. Jubelfeier d. ev.-augsb. Gemeinde Przedecz, 24 S. (1928); 3. 150 Jahre evang.-luth. Gemeinde Michałki-Rypin, 21 S. (1929); 4. Gedenkschr. zur 125-jähr. Jubiläumsfeier d. ev.-luth. Pfarrgemeinde Płozk, 30 S. (1929); 5. Eben-Ezer, eine Jahrhundertgesch. d. evang. St. Trinitatisgemeinde zu Lodz, 95 S. (1929, *) die ausführlichste, auch sonst die beste Arbeit) und 6. Jubiläumsschr. anläßlich d. Jahrhundertfeier d. ev.-luth. Kirche Alexandrow, 79 S. (1930). Diese Schriften sind hauptsächlich für die Gemeindemitglieder bestimmt. Sie enthalten neben einer kurzen Gesch. der Entstehung und Entfaltung der Gemeinde, einen Überblick über die kirchlichen Organisationen und das kirchl. Leben.

Schon beim Lesen der ersten S. merkt man, daß die Verf. der kurzen in manchen Fällen viel zu kurzen Werkchen, die aus der Natur der

*) Vgl. Heft 18 dieser Zschr., S. 186 f.

Sache heraus in erster Linie Beiträge zur Gesch. unserer Gemeinden sein müßten, Theologen und nicht Geschichtler sind. Das vorhandene Fachschrifttum wird nicht zu Rate gezogen, so bei der Gesch. der ev. Gem. Pabjanice die wertvolle Monographie von M. Baruch „Pabjanice, Rzgów i wsie okoliczne" (War. 1903) nicht verwertet, ebenso bei dem Büchlein über die Gemeinde Płozk nicht das einschlägige Werk von Dr. A. Müller: Die preuß. Kolonisation in Nordpolen u. Litauen (Berl. 1928), das auch eine genaue Entstehungsgesch. der um Płozk liegenden dt. Kolonien, wie auch der Kirchengemeinde Płozk selbst enthält. Zwar scheint der Verf. des letztgenannten Büchleins das Werk Dr. Müllers in der Hand gehabt zu haben, wie das aus mancherlei Angaben zu ersehen ist, doch ist die Ausbeute flüchtig und höchst ungenau. Die Gesch. der Einwanderung deutscher Bauern im 17. u. 18. Jh. im Lande Posen und die Siedlungen zu Beginn des 19. Jh. in den Wojewodschaften Masovien, Kalisch, Płozk, läßt der Verf. außer Acht. Ebenso bleibt ihm die rechtliche und wirtschaftl. Lage der Ansiedler fremd. Denn hätte er (außer Müller) die Werke Pytlaks, Schwarzbachs, Schmidts, Warschauers herangezogen, so würde er, Pastor Gundlach in Płozk, nicht behaupten, die Holländerdörfer müßten eigentlich Hauländersiedlungen heißen und die Einwohner „Hauländer (von hauen) genannt werden, da sie in waldreichen Gegenden angesiedelt wurden, wo sie das Land (!) abholzten und verbrannten" (S. 5). Ich führe diese Stelle wörtlich an, um zu zeigen, welche Sünden sich der Verf. nicht nur gegen Geschichtstatsachen, sondern auch gegen die dt. Sprache, deren sich die Eingepfarrten mit wenigen Ausnahmen immer noch bedienen, erlaubt.

Auch die Magistrats- und Kirchenarchive werden von den Verf. nicht genügend ausgenützt. Im Stadtarchiv Rypin — lesen wir in der Gesch. dieser Gemeinde — „sollen noch" alte Papiere aus der Ordenszeit in dt. Sprache vorhanden sein. Sich aber davon zu überzeugen und nötigenfalls von dem Inhalt derselben Gebrauch zu machen, hat der Verf. nicht für nötig erachtet. Daher ist in den erwähnten Schriften, namentlich den dünnen Heftchen von 20 S. die Gesch. der Einwanderung der Kolonisten und der Aufbau der Gemeinden fast garnicht oder viel zu dürftig berücksichtigt. Da sich die Verf. die Aufgabe stellen, über Kirche und kirchl.-relig. Leben in der Gemeinde zu schreiben, wird alles, was nicht unmittelbar mit dieser Frage zusammenhängt, mit Schweigen übergangen. Den völkischen, sozialen und wirtschaftl. Fragen wird wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Der Schule nur insofern, als sie den kirchlichen Interessen dienstbar ist. Nicht immer erfahren wir, aus welchen Gauen und Orten die Kolonisten stammen, wie viel Familien eingewandert sind, wie viel und unter welchen Bedingungen und Umständen sie Land erhielten, welcher Mundart die Eingewanderten angehörten und welcher Sprache sich ihre Nachkommen gegenwärtig bedienen, ob sie zu Wohlstand gelangt sind, ob das Volksbewußtsein ausgeprägt ist, ob man zum Sekten- und Konventikelwesen neigt, ob die Trunk-, Prozeßsucht und anderen Unsitten verbreitet sind. Über diese und ähnliche Fragen erfahren wir aus diesen Schriften so gut wie nichts. Die Rahmen des Gemeindelebens sind im allgemeinen zu eng gezogen, daher besitzen die Schriftchen für den für das Deutschtum in Polen Interessierten nur einen bedingten Wert. Das soll übrigens den Verf. obiger Bändchen durchaus nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn es ist ihr gutes Recht, sich nur auf eine Frage, eine Lebensfunktion — wie in unserem Falle auf das Kirchenwesen und das Kirchenleben — zu beschränken. Andererseits muß jedoch gesagt werden, daß diese Schriften durch die Darstellung verschiedener anderer wichtiger Lebenserscheinungen wesentlich gewinnen würden.

Das Büchlein über Zduńska-Wola besitzt — vom Standpunkte des Deutschtumsforschers betrachtet — neben mancherlei Vorzügen auch den Mangel, daß es sich hauptsächlich auf das Kirchenleben beschränkt. Dabei wird das Kirchenarchiv nicht in hinreichender Weise ausgenützt. Urkunden werden nicht angeführt, die Namen der Kolonisten, vor allem der ersten Einwanderer, nicht genannt. Nur allgemein wird gesagt, daß „Graf Złotnicki Tuchweber hauptsächlich aus Schlesien und Böhmen nach Zd.-.W kommen ließ." (S. 7, 9); daß „unsere Vorfahren" — gemeint sind die Dt. in Polen, nicht speziell die deutschen Einwohner in und um Zd.-W. — aus Sachsen, Brandenburg und Hessen stammen (S. 77); oder daß die Heimat der Bauern in Łobuzice — Hessen und Baden sei (S. 57). Diese Angaben, soweit sie sich auf die Stadt Zd.-W. beziehen, sind aber nicht genau, denn die Einwanderer von Zd.-W. stammen ebenso wie in Lodz und den Städten des Lodzer Industriebezirks nicht nur aus Sachsen und Deutschböhmen (evtl. auch aus Brandenburg), sondern auch aus Preußen, Posen und Schlesien. Der überwiegende Teil der Handwerker in Zd.-W., darunter die Tuchmacher, stammen aus Rawitsch, Bojanowo, Grünberg, Krotoschin, Jutroschin, also aus dem Posenschen. (Vergl. Zd.-W. in „Jubiläumsschr. der Lodzer Zeitung, Lodz 1913, S. 99 oder E. Fuchs, Die poln. Textilindustrie, Posen 1928, S. 28).

Der Entwicklung der Industrie in Zd.-W., die hier eine ganz bedeutende Rolle spielt, wird keine Aufmerksamkeit geschenkt. Kaum wird hie und da der Name eines bedeutenden Industriellen genannt. Es wird nur derjenigen Personen gedacht, die, aus Zd.-W. stammend, gegenwärtig in verschiedenen Kirchengemeinden des Landes das Amt der Seelsorger bekleiden. Es ist eine stattliche Reihe von Pastoren Predigern, Evangelisten, auch Krankenschwestern (S. 67); mit Stolz, wird erwähnt, daß der Sohn des evang. Pastors zu Zd.-W. — Boerner — Minister geworden ist. Ob aus der Gemeinde andere große und tüchtige Männer, wie Kaufleute, Gewerbetreibende, Künstler usw. hervorgegangen sind, darüber schweigt die Gesch.

Den Pastoren in Zd.-W. sind ganze Abschn. gewidmet und ihre Tätigkeit auf kirchlichem und sozialem Gebiete wird gewürdigt. Nicht jedes Lob ist dabei gerechtfertigt. Pastor Wendts Tätigkeit (1837 bis 1856), heißt es auf S. 11, wirkte sich in dem Ausbau des Kantorats-, Friedhofs- und Schulwesens aus. Es ist bekannt, daß sich die Seelsorger in der Zeit der Entstehung der Kolonien in Polen einer großen Achtung von Seiten der Bauern erfreuten und ihr Einfluß sehr stark war. Es ist daher unerklärlich, daß Pastor Wendt, dessen Tätigkeit hauptsächlich den Landgemeinden gewidmet war, es zuließ, daß die Friedhöfe in und um Paprockie-Holendry uneingezäunt blieben und verwahrlosten, so daß die Leichen von hungrigen Hunden und Wölfen aus der Erde gescharrt wurden. Diese Friedhöfe gingen schließlich in der Zeit der Amtstätigkeit des genannten Pastors ein, die Knochen und Schädel von Beerdigten findet man aber in jener Gegend noch heute an der Erdoberfläche (S. 52). Den evang. Dörfern mit Ochraniewo im Mittelpunkt gelang es trotz „jahrzehntelangen Anstrengungen" nicht, einen eigenen Mittelpunkt religiösen Lebens mit einer Schule und einem Bethaus zu schaffen. Erst die dt. Besatzungsbehörden gründeten hier eine Volksschule, die bis zum heutigen Tage besteht (S. 53). Auch verstand derselbe Pastor es nicht zu verhindern, daß sich die Dorfgemeinde Zboroswkie mit Katholiken, statt mit einer evang. Nachbargemeinde, vereinigte, um eine gemeinsame Schule zu gründen (S. S. 54, 56). Die Folge dieser Unterlassung war, daß sich die Kolonisten des genannten Dorfes, 8 km von der durch und durch dt. Stadt Zd.-W. entfernt, vollständig polonisierten, so daß man sogar Gottesdienste in poln. Sprache einführen mußte. Dt.-Katholiken haben sich bekanntlich in Polen vielfach sehr rasch assimiliert. Ob

übrigens die kath. Dorfinsassen von Zborowskie dt. oder poln. Volkstums waren, ist nicht ersichtlich, da man mit wenigen Ausnahmen im Buch nur von „Katholiken" und „Evangelischen" spricht, selten von „Deutschen" oder „Polen". Sogar die Schulen werden stets in „kath." und „evang." eingeteilt, obwohl in diesen gerade das Bekenntnis weniger als das Volkstum in Frage kommt und der poln. Staat außer den poln. Schulen nur Schulen für völkische, nicht für konfessionelle Minderheiten anerkennt. Auch die Lehrer sind nur „evang." und „kath.", nicht dt. und poln. (z. B. S. 25). Es gibt in der Gemeinde keine dt., sondern nur „evang. Schulinteressen," die sowohl im Schulaufsichtsrat der Stadt als auch im Schulrat der Starostei vom Ortspastor vertreten werden (S. 25).

Mit Anerkennung spricht der Verf. auch vom Nachfolger des vorhin genannten Pastors — Eduard Boerner, der sich um die Stadt als Mitbegründer und Vorsitzender der Feuerwehr und der Volksbank Verdienste erworben habe. Von der großen Achtung u. von dem Vertrauen, deren er sich bei seinen Amtsbrüdern erfreute, spräche der Umstand, daß er von ihnen zum Superintendenten der Kalischer Diözese gewählt wurde. Daß er trotz seiner dt. Abstammung ein großer Pole war, der für die völkischen Belange seiner dt. Pfarrkinder nie etwas übrig hatte, wird geflissentlich verschwiegen. Deutsche Gesinnung fehlte auch seinem Nachfolger, Pastor Manitius, der wegen seines durchaus nicht opportunen Standpunktes in Schulfragen den dt. Okkupationsbehörden gegenüber oft zu leiden hatte. Er ist auch der Mitbegründer des poln. Gymnasiums in Zd.-W. Als die poln. Regierung die Schulen übernahm, führte Pastor Manitius und die Lehrerschaft „im Einvernehmen mit dem Schulinspektor" (!) sofort die poln. Unterrichtssprache in den „evang." Schulen in der Stadt und in sämtlichen „evang." Schulen auf dem Lande ein (S. 24). Ein klassisches Beispiel, wie das Volkstum von manchen Pastoren Kongreßpolens zielbewußt zerstört wird, wenn man ihrem Renegateneifer nicht beizeiten Einhalt zu bieten vermag. In Zd.-W. tat das Pastor Manitius, in dessen Adern kein Tropfen poln. Blutes fließt. Denn seiner Mutter Vater, ein Herr Ehlert, lebte in Freienwalde a. d. Oder und war mit einer geb. Hocke in Warschau verheiratet. Sein Großvater väterlicherseits war der Warschauer Generalsuperintendent Gustav v. Manitius, der mit der Tochter des Apothekers Spieß in Warschau verheiratet war. Der Vater des Gen.-Sup. war Kaufmann in Płozk (geb. in Ortelsburg), dessen Vater wiederum Königl.-Preuß. Justizamtmann in Ortelsburg; dessen Vorfahren waren alles Dt. in hohen Amtsstellungen, darunter einer, Königl.-Preuß. Konsistorialrat in Königsberg. Ein poln. Name läßt sich in der Ahnentafel nicht feststellen u. das Polentum des Zd.-W-er Pastors M. durch die Abstammung überhaupt nicht begründen. (Nach B. Koerner, Dt. Geschlechterb., Bd. 10). In diesem Zusammenhange mag nicht unerwähnt bleiben, daß der Verf. eine Dithyrambe auf den Warschauer Gen.-Superint. Bursche anstimmt, der vielleicht ein guter Kirchenpolitiker ist, sich niemals aber für seine Schutzbefohlenen als Deutsche einsetzt, sehr zum Unterschied zu seinen Ranggenossen anderswo, beispielsweise in Galizien oder Siebenbürgen. Da allen diesen geistigen Führern das Verständnis für die Kulturnöte ihrer rat- u. hilfslosen dt. evang. Pflegebefohlenen fehlt, kommen auch solche Fälle vor, daß an evang. Kantoratsschulen Katholiken oder Frauen unterrichten (S. 52), daß evang. Schulen in kath. umgewandelt werden oder eingehen (S. 55), daß in dem evang. Kinderhort in Zd.-W. auch Kinder anderere Bekenntniss aufgenommen werden (S. 24), daß die Filialgemeinde Schadek und Sieradz vollständig der Polonisierung einheimfallen. Im neuerstandenen Polen scheint die Lage der „Evangelischen," die — wie auf einer der letzten S. (73) bezeugt wird — in der Stadt u. auf dem Lande

fast durchweg dt. sprechen, indes noch schwieriger und gefahrvoller zu werden. Der Verf. berichtet von Fällen, die übrigens auch an anderen Orten Polens häufig vorkommen, daß die Schulbehörden die „evang." (-dt.) Kinder von ihren früheren vereinigten „evang." Schulen fortnehmen und neugeschaffenen „kath." (-poln.) Schulen zuweisen. (S. S. 51, 52, 53, 56), wo sie nicht einmal immer evang. Religionsunterricht genießen. In den Gegenden — lesen wir — in denen die „evang." Volksschulen aufgelöst worden sind, macht sich eine Stockung im Glaubensleben der Dörfer bemerkbar. Es wachsen hier Kinder heran, die weder die Bibel, noch das Gesangbuch u. den Katechismus lesen können (S. 74). Das heißt, die Kinder lernen nicht mehr dt. lesen und schreiben und gehen selbstverständlich langsam, aber sicher nicht nur ihrem angestammten Volkstum, sondern auch ihrem Glauben verloren, wie das an Orten mit stärkerer poln.-kath. Bevölkerung trotz der gerühmten Tüchtigkeit der Gemeindepfarrer bereits früher geschehen ist (S. 62). Der Verf. der Schrift ist sich dieser Gefahr bewußt. Er sagt offen auf S. 74: „Zu russ. Zeiten entbrannte der Kampf um die Erhaltung der evang. Kantoratsschulen (Kleinschulen, die der Kirche unterstellt waren); heute handelt es sich grundsätzlich um die Erhaltung der evang. Schulen überhaupt." Was den evang. Gemeindegliedern im Schulwesen durch die antideutschen und z. T. antievang. Bestimmungen der Behörden verloren geht, wird durch die Sonntagsschulen zu ersetzen versucht (S. 53). Durch Kindergottesdienste, Konfirmandenunterricht, durch die Tätigkeit in den Jünglings- u. Jungfrauenvereinen, durch Gesang, dramatische Aufführungen und Lesen (die Kinderbibl. besitzt 298, die Gemeindebibl. — an 400 Bände), will man das evang. Glaubensbewußtsein erhalten. Aber nur das Glaubensbewußtsein. Denn obwohl der junge Pfarrer der Gemeinde, Pastor Lehmann, den Wunsch ausspricht, der Volkstypus seiner Gemeinde möchte für die Zukunft erhalten bleiben (S. 77), wird zur Förderung des völkischen Bewußtseins von Seiten des Ortspastors und der Lehrerschaft scheinbar wenig getan. Denn von solchen „Pädagogen," die es nicht verstehen, daß dt. Kinder in der Muttersprache unterrichtet werden müssen und auf das Zuraten des Gemeindepastors (Manitius) in ihren Schulen ohne äußeren Grund und Zwang die poln. Unterrichtssprache einführen, ist in volkserzieherischer Hinsicht garnichts zu erwarten. Für diese Lehrer, wie auch für den gegenwärtigen Ortspastor besitzt schon der Umstand eine „große Bedeutung," daß in der „evang.", beileibe nicht „dt." Volksschule in Zd.-W., die 304 Kinder, darunter 206 evang. zählt, (in Zd.-W. gibt es auch viele Dt.-Kath.), in der der g e s a m t e Unterricht in p o l n. Sprache geführt wird, D e u t s c h a l s F a c h u. R e l i g i o n s u n t e r r i c h t i n d t. S p r a c h e erteilt wird. Vom Pastor und den Lehrern hängt es hauptsächlich ab, welche Zeitschriften von den Gemeindegliedern bezogen werden. In der Gemeinde Zd.-W. werden aber nur kirchl.-relig. Blätter (wie Friedensbote, Wach auf) gelesen, nicht aber etwa der „Volksfreund," der völkische Belange vertritt.

Beim Lesen dieser Gedächtnisschriften, wie der über Zd.-W., will es uns manchmal scheinen, daß die Gemeinden Kongreßpolens infolge der deutschfeindlichen Einstellung der Intelligenz, der allzustarken Betonung des Nur-Kirchlichen und der falschen Hirtenpolitik eines großen Teils der Pastoren dahin kommen werden, wo bereits die Stadt Schadek angelangt ist, von der es im Büchlein heißt: „In Szadek ist nur noch der leere Kirchplatz und ein Friedhof vorhanden — zwei stumme Zeugen einer weit zurückliegenden Vergangenheit." Denn — das sollten doch die Herren Pastoren wissen — nur den Getreuen ist die Krone des L e b e n s verheißen.

M. K a g e.

Gesammelte Aufsätze von † **D. Adolf Schneider,** Posen, herausgegeben von **Gottfried Greulich** und **Ernst Kienitz,** Posen, Lutherverlag 1929.

Allen, die den unvergeßlichen D. Adolf Schneider gekannt haben, wird dieses Buch ein teures Vermächtnis sein, darüber hinaus bietet es allen theologisch Interessierten reiche Anregungen, denn der Verfasser dieser Aufsätze war ein Mann von umfassender Kenntnis und selbständigem Denken, der die weltanschaulichen und theologischen Probleme unserer Zeit und ebenso ihre praktisch kirchlichen Aufgaben vom biblisch-reformatorischen Standpunkt aus beleuchtet hat. Da er leider zur Abfassung eines systematischen Werkes nicht gekommen ist, und bei der Bedeutung seiner Persönlichkeit für die kirchliche Arbeit des vergangenen Jahrzehntes in der unierten evangelischen Kirche in Polen stellt diese Schrift, als Zusammenfassung seiner wissenschaftlichen Arbeit, einen wichtigen Beitrag zu seiner Biographie dar. Mehrere der in diesem Werk gesammelten Aufsätze sind aber auch in sich selbst von heimatgeschichtlichem Interesse, so vor allem die Denkschrift des Verewigten über die Frage des theologischen Bildungsganges in der unierten evangelischen Kirche in Polen (S. 137—161), in der neben grungsätzlichen Betrachtungen auch die tatsächliche Lage dieser Kirche eingehend geschildert wird. Zur Ergänzung dienen die beiden Abhandlungen „Habemus ecclesiam. Zur inneren Lage der Unierten Evangelischen Kirche in Polen" (S. 126—136) und „Zur Neuordung des teologischen Studiums" (S. 162—167), ferner der Bericht „Aus der Arbeit des Posener Predigerseminars" (S. 168 bis 174). Aber auch einige seiner kleineren Aufsätze beschäftigen sich mit heimatgeschichtlichen Fragen und geben dabei wertvolle Anregungen, so namentlich der Aufsatz „Zur Vertiefung der Gemeinde-Chronik" (S. 189—191), der eine Darstellung der Geschichte der Frömmigkeit in der Gemeinde mit Recht zu den vornehmsten Aufgaben der Chronik einer Kirchengemeinde rechnet. Auch einer zunächst allgemein gehaltenen Betrachtung „Zur kommenden Agendenreform" fügt D. Schneider eine besondere Berücksichtigung der Verhältnisse in der unierten evg. Kirche Polens an (S. 205).

D. Bickerich.

Stanisław Kot: Publikacja nowych uniwersytetów w XVI w. Królewiec i Zamość. [Ankündigung neuer Hochschulen im 16. Jh. Königsberg u. Samosch]. Krakau 1929. Tow. Miłośników Książki. 22 S.

Die im geistig regen 16. Jh. zahlreich neu entstehenden Hochschulen pflegten durch amtl. Ankündigungen (publicae litterae, publicatio, intimatio) in Gestalt von Plakaten, die weithin zum Anschlag an Kirchentüren und öffentl. Gebäuden versandt wurden, Hörer aus dem eignen Lande und den benachbarten Gebieten anzulocken. Zwei solcher werden hier im Faksimile mit Begleittext veröffentlicht. Die Königsberger, von Melanchthon verfaßte, brachte sein Schwiegersohn Sabinus, der den Lateinlehrstuhl übernehmen sollte, Mitte 1544 dorthin. Sie wurde in Dtschl., Polen, Livland, Dänem. u. Schweden verbreitet, sogar dem kath. Bischof v. Kulm, Tiedemann Giese, zugesandt, der darauf beim König anfragte. Ein Ausreiseverbot scheint nicht ergangen zu sein, und junge Leute aus Polen u. Litauen zogen massenhaft nach Königsb. — Ein Urdruck der Ankündigung des Hippeums in Zamosch v. 1594 ist im Staatsarchiv Venedig entdeckt worden. Wegen einer kl. stilist. Feinheit — tangit statt tangat — ließ der Kanzler Zamoscius die Aufl. noch einmal drucken. A. L.

Prof. Dr. Stanisław Kot. Helmstedt i Zamość. Z dziejów kultury humanistycznej [Helmstedt u. Samosch. Aus der Gesch. der humanist. [Kultur]. Zamość — Samosch 1929. Ausschuß zur Feier des 300. Todestages von Simon Simonides. 32 S., 8 Abb.

Th. Wotschke hat über Caselius Beziehungen nach Polen z. T. auf Grund der gleichen Quellen im selben Jahre gehandelt wie der Krakauer Prof. Kot. So kann wegen des größten Teils des Inhalts der Kotschen Veröffentl. auf W. verwiesen werden (vgl. die Anzeige v. D. W. Bickerich in H. 17 S. 178 f.). Nach Kot waren die Beziehungen des Kanzlers J. Zamoscius, des Gründers der Akad. in seinem Namenort, nach Italien u. Frankr. stärker als nach Deutschl. Cas. sei der einzige Dte. gewesen, den er wirklich ausgezeichnet habe. Er nennt doch aber verschiedene andere, die auch Vertrauensstellungen bekleideten. Genauere Nachw. gibt Verf. über die Trauerhuldigung, die C. seinem Gönner Z., mit dem er Briefe u. Andenken getauscht hatte, nach dessen Tode darbrachte. Die Abb. stellen Cas. u. Teile der Trauerdrucke dar. A. L.

Księga pamiątkowa ku uczczeniu 350-ej rocznicy założenia i X. wskrzeszenia Uniwersytetu Wileńskiego. [Gedenkbuch zum 350. Jahrestag der Errichtung und zum 10. Jahrestag der Wiederherstellung der Wilnaer Universität]. Wilna 1929. Verlag der Stephan-Batory-Universität.

Von diesem Gedenkbuch liegen ein abgeschlossener I. Band und ein Heft des II. Bandes vor. Der erste behandelt die Gesch. der alten Universität (Z dziejów dawnego Uniwersytetu) in den Jahren 1579 bis 1842 und enthält VII 438 S. nebst Abbildungen von Portraits des Königs Stephan Batory, — unter dessen Regierung und Patronat die Universität im Jahre 1579 von den Jesuiten begründet wurde, — und des Walerjan Protaszewicz-Szuszkowski, des damaligen Bischofs von Wilna. — Das erste Heft des noch nicht vollendeten 2. Bandes behandelt die Gesch. der 1919 neu errichteten Universität bis 1929 [Dziesięciolecie 1919—29], 114 S. und 2 Abbild.

I.

Nach einer allgemeinen Einleitung (S. V—VII) über Ziel und Aufbau des Buches behandelt ks. Stanisław Bednarski aus Krakau (S. 1—22) die Entstehungsgeschichte der Wilnaer Akademie: 13 J. bemühte sich Bischof Protaszewicz um die Berufung der Jesuiten nach Wilna und um die Gründung einer Universität daselbst, doch vergeblich, da eine Unterstützung durch König Sigmund August ausblieb. 1567 entschloß sich Protaszewicz, das ganze Unternehmen auf eigene Faust zu betreiben, kaufte ein Haus, richtete es entsprechend ein, versah es mit der notwendigen Inneneinrichtung, und erst danach bemühte er sich um die Ansiedlung der Jesuiten, diesmal mit Erfolg. Schon den 18. VII. 1570 fand die feierliche Einweihung dieses Hauses statt, und einen Monat darauf begann das Wilnaer Kolleg. seine vorschriftsmäßige und volle Lehrtätigkeit unter dem Rektorat von St. Warszewicki. Die Bestrebungen des Begründers, Protaszewicz, gingen nun dahin, ihm das Privileg einer Akademie zu verschaffen. Auch das gelang ihm. (Privileg Stephan Batorys vom 7. 7. 1578 Bulle Papst Gregors XIII. vom 29. 10. 1579).

Der zweite Beitrag (S. 23—45) aus der Feder des Krakauer Professors St. Kot, berichtet über den Rechtsprofessor der Wilnaer Akademie, Aron Aleksander Olizarowski (Olizarovius) geb. 1618 in Podlachien, gest. 1659 in Königsberg. Dieser gehörte als Kirchenrechtler zu den ersten Professoren der 1645 errichteten juridischen Fakultät und wirkte neben zwei Bayern, früheren Professoren der Ingolstädter Universität: Simeon Dilger (Zivilrecht) und Johann Georg Schauer (kanonisches Recht). Als armer Knabe war er in die Obhut der Jesuiten gekommen. Im Kolleg. zu Posen absolvierte er im Laufe von sieben J. die Humanistik und Philosophie, wurde hierauf zu weiteren Studien an die Universität

Graz geschickt, bildete sich besonders in Theologie und Rechtswissenschaft aus und erwarb an dieser Hochschule den Titel eines „magister artium.“ 1641 erscheint Olizarovius in Ingolstadt, 1644 erlangte dort den juridischen Doktorgrad. Von hier begab er sich nach Padua, um die in Ingolstadt begonnenen mediz. Studien zu vollenden; 1646 wurde er neben Dilger und Schauer als Prof. des Kirchenrechts an die Wilnaer Akad. berufen. Über sein sehr umfangreiches Werk: „De politica hominum societate libri tres“ verbreitet sich der Autor ziemlich ausführlich und weist — ungeachtet seiner Schwächen — auf die große Bedeutung des Verf. hin, vor allem auf sein Eintreten für den Bauernstand, ein in der damaligen Zeit unerhörtes Beginnen, das von seinen Zeitgenossen nicht voll gewürdigt werden konnte. Als Beispiel dafür führt er die Urteile eines Braun: De scriptorum Poloniae et Prussiae historicorum, politicorum et iuris consultorum virtutibus et vitiis Catalogus et indicium, Coloniae 1723, S. 161, und Kaspr de Réal: La science de gouvernement, Band VIII (Amsterdam 1764) S. 760 — 1, an.

Im folgenden Beitrag (S. 47—64) bespricht Prof. Jan Oko (Wilna) die Wilnaer Handschrift der „Silviludia“ des Sarbiewski. Sie befindet sich in der Bücherei des Priesterseminars (8 Karten in 4⁰), stammt aus der 1. Hälfte des 18. Jh. und scheint von einem guten Abschreiber hergestellt worden zu sein, der es von einem dem Bischof Łubiński vom Dichter geschenkten Exemplar abgeschrieben hat. Sie unterscheidet sich nicht von der bekannten Pariser Ausg., sondern auch von dem durch Naruszewicz herausgegebenen Text. Außerhalb Polens wurden diese „Silviludia“ durch den Domherrn van Kelten bekannt.

Im vierten Artikel spricht Prof. L. Finkel (Lemberg) in „Pavia-Wilna“, am Ende des 18. u. Anfang des 19. Jh. über die Beziehungen, die diese beiden Hochschulen in jener Zeit verbanden. Pavia war es, wo der bekannte Astronom der Wilnaer Akademie, J. Śniadecki, studiert hatte und in W. hatte bis 1787 der Pavienser Prof. St. L. Bisio den Lehrstuhl für Anatomie und Physiologie inne. 1804 wurden die beiden Badenser: Johann Peter Franck (geb. 1745 in Rotalben) und sein Sohn Josef (geb. 1771 in Rastadt), beides ehemalige Prof. der Univ. Pavia, von Wien nach W. berufen; hier richteten sie das medizinische Studium nach dem Vorbilde der berühmten Fakultät von Pavia ein und erwarben sich durch diese Tat große Verdienste nicht nur um die Wilnaer Universität, sondern auch um das ganze Land.

Weiter (S. 77—83) erbringt der Warschauer Prof. Wł. Tatarkiewicz in einem Artikel „Aus der Geschichte des Wilnaer Universitätsgebäudes“ auf Grund der in der Univers. befindlichen Pläne den Nachweis, daß das Hauptgebäude nicht mit einem Male errichtet, sondern allmählich 1800—1822 ausgebaut worden ist.

Frl. W. Januszkiewicz (Wilna) gibt in einer Studie „Dawid Pilchowski, Prof. der Literatur an der Hauptschule des Großfürstentums Litauen, (S. 85 bis 102) einen Teil ihrer Abhandlung über die Biographie des D. P. Die Verf. zeichnet klar und eingehend das Bild dieses bekannten Übersetzers von Sallust und Seneca und bringt außerdem vieles bei, was die Verdienste Ps., der von 1783 — 1803 auch Prof. der Literatur und Redekunst an der Univ. war, und seine Bedeutung für die Entwicklung der poln. Sprache überhaupt beleuchtet.

S. 103—128 berichtet B. Gubrynowicz (Warschau) „Aus der unbekannten Korrespondenz zwischen J. Śniadecki und T. Czacki“ auf Grund von 25 in der Baworowski-Bibl. befindlichen Briefen Joh. Śs. — 1806—11 an T. Cz. ge-

schrieben — lehrreiche Einzelheiten über die Berufung Ś. nach W. und gewisse Streitigkeiten mit Cz. wegen der Verwendung von Geldmitteln für das Lyzeum in Krzemieniec (Kremenez) und der Gewinnung Eusebius Słowackis, des Vaters des Dichters, für die Universität Wilna.

J. Rostafiński (Warschau) entwirft in „Ludwig Heinrich Bojanus (1776—1827), zu seinem 100. Todestage," (S. 123—134) ein Lebensbild dieses berühmten Gelehrten, Doktors der Anatomie und Tierheilkunde. B. wurde als Sohn eines Forstbeamten am 16. 7. 1776 zu Baizweiler geb. Während der Besetzung des Elsaß durch die Franzosen 1789 hielt er sich mit seinen Eltern in Darmstadt auf, seine med. Studien beendete er in Jena, und später arbeitete er unter Prof. Joh. Peter Francks Leitung in Wien. In den nächsten J. treffen wir ihn in Paris und London, dann kehrte er nach Deutschland zurück, wo er in Darmstadt und Hannover arbeitete. Kurz darauf begab er sich wieder auf Reisen, besuchte abermals Wien, dann Berlin, Dresden und Kopenhagen, wo er sich mit Wilhelmine Rosse, der Tochter eines Pastors, vermählte, die ihm nicht nur eine getreue Lebensgenossin, sondern auch Gehilfin in seinen wissenschaftl. Arbeiten war. Die J. 1803 u. 1804 brachte B. in Darmstadt zu, und von hier aus sandte er auch seine Arbeit: „Über die Tierarzneykunst" an den Bewerbungsausschuß der Universität W. Unter dem Rektorat des Bischofs Strojnowski beschloß dieser, der aus den beiden deutschen Prof. Dr. Lobenwein (der menschlichen Anatomie) und Spitznagel, dem Franzosen Bécu und dem poln. Jesuiten Jundziłł bestand, die Berufung Bs. nach W. (13. 6. 1804), aber erst 1806 trat B. hier ein. In der Zwischenzeit war seine Arbeit: „Die Beschlagung der Pferde nach Kolmanns Grundsätzen" in dt. u. poln. Sprache erschienen, etwas später die Abhandlung: „Über den Zweck und die Organisation der Tierarzneischulen". Während seines Aufenthaltes an der Univ. W. erschien eine ganze Reihe fachwissenschaftl. bedeutender Arbeiten in poln., dt. und lat. Sprache. Ebenso tätig war er auf dem sozialen Gebiet der Univ.-Arbeit; von ihm ging auch die Anregung zur Stiftung des veterinären Hauptinstitutes in Marymont bei Warschau aus, der Keimzelle der späteren Warsch. Univ. Als Mensch war B. rechtschaffen, offen, aber auch sehr empfindlich, besonders gegen Kritik. 1822 brachte leider das allzufrühe Ende der überaus fruchtbaren und schöpferischen Kraft des Gelehrten. Eine Lungenkrankheit zwang ihn, ein milderes Klima aufzusuchen. 1826 starb ihm seine treue Gattin, und am 2. 4. 1829 schloß er in Darmstadt, kaum 51 J. alt, die Augen für immer.

S. 135—161 folgt eine Skizze des Krakauer Prof. Wł. Szumowski: „Friedrich Hechel über seine Studien an der W.-er Univ. Ein Bruchstück aus seinen Denkwürdigkeiten". H. (geb. 1794, gest. 1851), Prof. der Gesch., der Medizin, der Gerichts- und Polizeimedizin an der Krakauer Univ. in der Zeit, als Krakau eine freie Stadt war, gibt in seinen unlängst von Wł. Szumowski ans Tagelicht gebrachten Erinnerungen viele neue Einzelheiten über seine Abstammung und seine Studien in W. Er war der Sohn eines armen dt. Sattlers, der aus Arsenburg nach W. eingewandert war. Die materiellen Verhältnisse seiner Eltern waren so, daß er schon sehr früh seinen Lebensunterhalt selbst verdienen mußte. Der Einfluß seiner Mutter, einer Polin, und die patriotische Athmosphäre W. bewirkten seine vollständige Polonisierung, an der auch ein 14 jähr. Aufenthalt im Auslande nichts zu ändern vermochte. Da er die Schulen und die Univ. in W. zu einer Zeit beendete (1818), als dort die Wissenschaften in voller Blüte standen und diese Hochschule nicht nur in Polen, sondern auch in Europa einen guten Ruf besaß, da an ihr Professoren von europ. Bedeutung tätig waren, haben Hs.

Gedenkbücher, die eine wahrheitsgetreue Kennzeichnung dieser Univ. und ihrer Prof. geben, großen historiograph. Wert. Unter den Prof. deren H. besonders gedenkt, finden wir auch den Lehrer der engl. Sprache H a u s t e i n, einen geb. Sachsen, den berühmten Geschichtsschreiber J o a c h i m L e l e w e l aus der einst dt. Familie v. Lollhöffel, den damaligen Rektor L o b e n w e i n, einen Dt., den Prof. für mediz. Materie u. Pharmakokalographologie, S p i t z n a g e l, den großen Franzosen B é c u u. a.

S. 163—196 schildert K. C h o d y n i c k i (Posen) ,,L e l e w e l s U n i v.-J a h r e 1804—1808," seine Ankunft in W., seine ersten Eindrücke, seine Studien, neben Latein Matematik, Physik, vor allem Gesch. unter dem berühmten Historiker G r o d d e c k aus Danzig (1805 nach W. berufen) und die dichterischen Passionen des jungen Studenten. Der große Krieg (1805) blieb auf Lelewel ohne Einfluß und größere Bedeutung. Er befaßte sich fast gar nicht mit der Politik, sondern trieb seine Studien der alten Geographie ruhig weiter. Viel mehr als die Zeitereignisse interessierten ihn neben seinen historischen Studien die wissenschaftl. Vereinigungen der Studenten. Seine geistige Begabung zeitigte Selbständigkeit des Urteils und intensive Quellenstudien, wie das die Arbeiten des jungen Gelehrten ,,Antiquarische Versuche", ,,Über das Local der Unterwelt beym Homer" (eine Polemik gegen den dt. Gelehrten Voß) und die ,,Historica" — auf die besonders dt. Autoren wie Schlözer starken Einfluß ausübten — beweisen.

S. 197—208 berichtet T. E. M o d e l s k i (Wilna) in einer kurzen Studie über den F ü r s t e n A d a m K a s i m i r C z a r t o r y s k i, E h r e n m i t g l i e d d e r W i l n a e r U n i v., J o a c h i m L e l e w e l s G ö n n e r über den Briefwechsel, der zwischen dem Rektor Joh. Śniadecki, dem Fürsten Cz. und den Prof. Czacki und Groddeck über Obhut und Schicksal des urteilssicheren und kühnen L. geführt wurde, wobei auch die Gründe, die L. zum Verlassen Ws. veranlaßten — er ging 1809 nach Kremenez — näher beleuchtet werden.

S. 209—238 spricht W. B o b k o w s k i (Krakau) über ,,D i e A n f ä n g e d e r A c k e r b a u w i s s e n s c h a f t i n L i t a u e n". 1803 wurde an der Univ. ein Lehrstuhl für Agrarwissenschaft, verbunden mit einer Versuchswirtschaft, errichtet, die allerdings erst 1823 durch den hervorragenden Agronomen O c z a p o w s k i besetzt wurde. 1828 rief dieser in unmittelbarer Nähe der Stadt ein selbständiges Institut ins Leben, dem später F r y c z y ń s k i, Professor der Agrikultur in Kremenez, ein Schüler des berühmten Thaer, vorstand. Die Schließung der Univ. 1832 bedeutete auch für dieses blühende Institut ein frühes Ende.

K. K o l b u s z e w s k i bringt S. 239—258 in seiner Studie: ,,Z u r B i o g r a p h i e d e s A n i o ł D o w g i r d" neue Einzelheiten zur Lebensgesch. dieses bedeutenden Trägers des poln. Nationalgedankens bei, jenes Mannes, der mit Mickiewicz und Słowacki durch Freundschaft eng verbunden war.

S. 259—270 erbringt Prof. F. K o n e c z n y (Wilna) in seiner ,,B e m e r k u n g ü b e r J o s e f G o ł u c h o w s k i" den Nachweis, daß das Hauptwerk dieses Philosophen ,,Die Philosophie in ihrem Verhältnis zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen", womit er zum Begründer der poln. Staatslehre wurde, unter S c h e l l i n g schem Einfluß steht, dessen Schüler G. in Erlangen (1820—ca. 1827) war.

S. 271—295 berichtet Prof. S t. P i g o ń (Wilna) über ,,D i e G e s c h. e i n e s K o n k u r s e s f ü r d i e B e s e t z u n g d e s L e h r s t u h l s d e r R e d e - u n d D i c h t k u n s t (1816)". Die Zwistigkeiten zwischen Śniadecki und Groddeck brachten es mit sich, daß dieser auf dem Wege eines Wettbewerbs besetzt werden sollte. Preisträger wurde Eusebius Słowacki, der ihn 1811 übernahm, aber

schon nach drei J. starb. Sein Nachfolger wurde dann nach langem Hin und Her Leo Borowski 1823.

S. 287—312 widmet R. Mienicki (Wilna) dem „Joh. Peter Dworzecki Bohdanowicz, dem Korrektor der W. Univers.-Druckerei, einem vergessenen Heraldiker (1773—1840)". S. 313—328 folgt eine eingehende Charakteristik und Analyse der Gestalt, Werke und Übersetzungen des Josef Jeżowski von W. Hahn (Lemberg), daran schließt sich S. 329—356 eine Monographie von Brensztejn (Wilna) über Joh. Sobolewski, einen Philomaten aus Kroża (Samogitien), eine Studie von dem jüngst verstorbenen Prof. St. Trzebiński über „Die mediz.-Fakultät der ehemaligen W.-er Univ. u. der mediz.-chirurg. Akademie im Lichte der handschriftl. Aufzeichnungen von Buckiewicz (geb. 24. 6. 1810)" und Mitteilungen von J. Iwaszkiewicz (Warschau) „Aus den Denkschriften des Hippolit Klimaszewski (der Zustand der W.-er Univ. von der Zeit ihrer Umgestaltung durch Nowosilzow und Pelikan, 1824—1830,)" die uns lehrreiche Einblicke in die letzten Jahre der Univ. unter dem unglücklichen Rektorat Pelikans, eines Russophilen, gewähren.

Schließlich berichtet J. Kozłowska-Studnicka (Grodno) über „Die Aufhebung der W.-er Univ. im Lichte des amtl. Briefwechsels". (S. 405—419.) Nach den Worten des Zaren Alexander sollte sie nicht „für immer" dauern. In verschiedenen Verordnungen suchte man folgerichtig ihre Bedeutung und Rolle einzuschränken. Schon am 3. 11. 1831 verständigte sich der russ. Kultusminister Fürst Liewen mit dem Kurator von Witebsk Kartoszewskij, über eine Verlegung der Univ. und des Lyzeums in Kremenez ins Innere des Reiches. Am 11. 12. 1831 erhielt Kartoszewskij von Liewen einen Auftrag, der auf die Beseitigung aller poln. Schulen abzielte. Mit Erlaß vom 1. 5. 1832 befahl Nikolaus I. dem Kultusminister, die Univ. zu schließen und nur eine mediz. Akademie und geistl. Schule weiterzuführen, das Kuratorium in W. aufzuheben und dem weißruss. einzuverleiben. Das ganze Inventar, die wissenschaftl. Hilfsmittel, den größeren Teil der Bibliothek erhielten die Univers. in Kijiw und Charkow, Geschichtsquellen, Akten und Dokumente gingen nach Petersburg. Am 29. 4. 1840 wurde auf Grund eines Erlasses des Kultusmin. auch die mediz. Akad. aufgelöst und 1842 die geistl. Schule nach Petersburg verlegt.

II.

Im 2. Bd., Heft 1, S. 1—32 berichtet Prof. Adam Wrzosek (Posen) über „Die Wiedererrichtung der W.-er Univ. im J. 1919." In der 2. Hälfte des 19. Jh. und in der Zeit des Weltkrieges stoßen wir auf die ersten Wiedererrichtungsversuche. Kurz nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens kam die Anregung dazu von der Bevölkerung selbst, und es wurde sogleich ein vorläufiger Univ.-Senat unter Prof. Jos. Ziemacki geschaffen. Das Kultusmin. nahm an der Einrichtung der W.-er Univ. den entscheidensten Anteil, unterstützte ihre Arbeiten, und Piłsudski ernannte Dr. Ludwig Kolankowski zum vorläufigen Verwalter dieser Hochschule. Die W.-er Organisations- und Revindikationskommission arbeitete unermüdlich und erwarb sich so die größten Verdienste um das volle Wiedererstehen der Hochschule. Piłsudski bestätigte den ersten akad. Senat, der die Satzung bearbeitete, und so fand am 11. 10. 1919 die feierliche Eröffnung der Stephan-Batory-Univers. statt. S. 33—58 gibt der Ausführungsausschuß für Wiedererrichtung der W.-er Univ. einen Bericht über den ersten Zeitraum der Organi-

sationsarbeiten (13. 12. 1918—11. 10. 1919). S. 59—114 teilt schließlich M. Siedlecki (Krakau) seine Erinnerungen aus den ersten 2 J. der Einrichtung der W.-er Univ. mit. Gustav Foß.

Walther Faber, Die polnische Sprache im Danziger Schul- und Kirchenwesen von der Reformation bis zum Weltkrieg.

Heft 70 der Zschr. des Westpreuß. Geschichtsvereins (Danzig 1930) bringt neben anderen wertvollen, aber für uns weniger wichtigen Abhandlungen (von Heym über die älteste Burg des Deutschen Ritterordens in Pomesanien, Lienau über Danziger Schiffahrt und Schiffbau in der 2. Hälfte des 15. Jhs. und Rühle über die Danziger Personenmedaillen) von S. 85—135 die oben genannte Arbeit von Walther Faber, der auch, ganz abgesehen von den politischen Fragen der augenblicklichen Lage, eine bleibende wissenschaftliche Bedeutung zukommt. Aus ihr ergibt sich, daß die Bevölkerung der vielgenannten Seestadt seit dem 13. Jh. jederzeit bis auf eine verschwindende Minderheit deutsch gewesen ist. Spuren poln. Unterrichts und Gottesdienstes lassen sich in vorreformatorischer Zeit nicht feststellen, wenngleich vielleicht seit Ausgang des Mittelalters in der Kirche St. Nikolai auch poln. gepredigt worden ist. In der Reformationszeit trat die deutsch sprechende Bevölkerung so gut wie geschlossen zum evang. Bekenntnis über. Diesem wurden alle Pfarrkirchen und auch das öffentliche Schulwesen zugeführt, während den Katholiken 3 Klosterkirchen und Privatunterricht in den sogenannten Winkelschulen blieb, bis i. J. 1616 das Jesuitenkolleg in Altschottland eröffnet wurde. Um die kath. Minderheit poln. Zunge für das neue Bekenntnis zu gewinnen, wurde in der Reformationszeit in mehreren evg. Kirchen poln. gepredigt, doch hat evg.-poln. Gottesdienst nur an der St. Anna-Kapelle und an der Heiligen Geistkirche, zum Teil von Flüchtlingen aus Polen gehalten, die Reformation überdauert und bis in das 19. Jh. hinein stattgefunden. Wie wenig sein Eingehen von der Kirchenbehörde herbeigeführt worden ist, zeigt die Tatsache, daß der Evang. Oberkirchenrat nach dem Tode des poln. Predigers Mrongovius (1855) auf Neubesetzung der Stelle bestand, obwohl die Vorsteher der Trinitatiskirche, der die poln. Predigerstelle von St. Anna angegliedert war, geltend machen konnten, es sei kein einziges poln. Gemeindeglied mehr vorhanden. Lediglich in Rücksicht auf den poln.-evg. Militärgottesdienst wurde die Predigerstelle erst i. J. 1876 eingezogen. Von da ab war die evg. Kirche in Danzig rein deutsch, und auch in der kath. Kirche trat das Polnische bis zum Weltkrieg nur in recht bescheidenem Ausmaß in die Erscheinung. — Polnischer Unterricht wurde zunächst nur am Mariengymnasium erteilt. I. J. 1678 machte der Rat den Versuch, poln. Sprachunterricht in den Pfarrschulen einzuführen, doch scheiterten alle Bemühungen daran, daß der Kreis derer, die poln. Unterricht für ihre Kinder suchten, zu klein war und sich zumeist mit Winkelunterricht begnügte. Schon geraume Zeit vor dem Eintritt Danzigs in den preuß. Staatsverband (1793) war das Interesse an der poln. Sprache bei der Bevölkerung im Erlöschen. „Zugleich damit wird aufs neue die gelegentlich auftauchende irrige Behauptung von dem stark poln. Charakter des damaligen Danzig widerlegt. Über diese Tatsache kann auch der auffällige Einschlag poln. Wesens im Danziger Straßenbild jener Zeit nicht hinwegtäuschen. In Erscheinung trat hier in erster Linie eine Reihe poln. Adelsfamilien" (Bilder aus dieser Adelskolonie hat uns bekanntlich Daniel Chodowiecki aufbewahrt), „die mit zahlreicher, bizarr aufgeputzter Dienerschaft einen Teil des Jahres als Gäste in Danzig verbrachten. Aber diese fremdartige östliche Note beweist nichts. Was jene poln. Edelleute hier suchten, war gerade die nicht poln. Umgebung, war der Wunsch

nach Anschluß an die feinere westliche Kultur und nach Teilnahme an dem reichen geistigen und künstlerischen Leben der großen deutschen Stadt." D. Bickerich.

Władysław Szumowski: Krakowska Szkoła Lekarska po reformach Kołłątaja [Die Krakauer Ärzteschule nach den Neuerungen Kołłątajs]. Krakau 1929. Bibljoteka krakowska Nr. 67. 295 S., 12. Taf.

„Die Ärzteschule, in neuzeitl. Zus.setzung 1780 gegründet u. eröffnet, hatte alle Lehrstühle besetzt und einen gesicherten Zugang von Schülern erst 1785. Aber schon 1792 machten die Kriegstrompeten dem Unterricht ein Ende." Wegen dieser kurzen Wirkungsdauer und der „verhältnismäßig kleinen Zahl von Schülern (S. 282) wird nur auf den letzten, allg. Teil (ab S. 261) des sehr ausführlichen Werkes eingegangen. „Um die Mitte des 18. Jh. war Polen in mediz. Beziehung bes. vernachlässigt" im Gegensatz zum Westen, so beginnt er. Dann gibt er lehrreiche Beispiele für die damalige unheimliche Eß- u. Trinklust, die Rückständigkeit des Provinzialadels, der die Hebammenkunst für Sittenverderbnis hielt, Leichen bis 11 Tage im Hause behielt. „Die klägliche Gesundheitspflege der damaligen poln. Städte ist allgemein bekannt. „Über Lemberg wurde 1766 Stan. Aug. berichtet, daß alle Straßen voll Dung, Kehricht und Unrat, die Pflaster seit etlichen Jahren völlig vernachlässigt und die Vorstadtwege im kümmerlichsten Zustand sind." „In Polen übte in den ersten Jahren der Herrschaft Stan. Aug. ärztliche Praxis aus, wer es nur wollte, bes. Ausländer." „Oft waren diese so hochgeschätzten Ärzte Abenteurer, die alles außer Med. gelernt hatten" (S. 262). „Ärzteschulen hatte die Reg. nicht. In der einst berühmten Jagiellonenakad. war die med. Fakultät schon seit dem 17. Jh. völlig vernachlässigt. Gegen Ende der Reg. Aug. III. hielt von 2 Dr. med., die die med. Fak. bildeten, keiner einen Lehrgang der ärztl. Kunst, und nur während der Fasten diktierten sie einigen gebetenen Schülern eine kl. Abhandlung über eine Einzelkrankheit. Sie hatten sogar die Frechheit, irgend einen Kurpfuscher zu promovieren..". „Eine Ärzteschule hatte weder die in völligem Verfall befindliche Zamojski-Akad., noch die Wilnaer, die nur auf dem Privileg Ladislaus IV. eine med. Fakultät besaß, noch die Lemberger, deren Bemühungen auf den dauernden Widerspruch der Krakauer Akad. stieß, noch auch die Hauptstadt Warschau, in der die Bemühungen einzelner bis dahin keinen Erfolg brachten. Indessen sah er im Westen ganz anders aus" (S. 263), wofür Verf. Beispiele gibt. In der Sanitätsverwaltung war Preußen am weitesten (Mediz. Edikt 1725). „Sogar Lemberg, die Hauptstadt der 1772 durch Österreich vom poln. Mutterlande losgerissenen Lande, erhielt sofort, nämlich 1773, ein paar Ärzte u. eine Reihe Verordnungen". „So nahm sich Polen mit seiner Unordnung, seinem ärzte- und -schulenmangel und seiner völligen Unkenntnis der neuzeitl. Med. u. Hygiene höchst ungünstig auf dem Hintergrunde der damaligen europ. Verhältnisse aus" (S. 264), sogar gegenüber Rußl. Doch „noch vor der 1. Teilung Polens tauchen im Lande Versuche auf, die Verhältnisse zu bessern", bleiben aber unausgeführt wegen der Konföderationszeiten und Geldmangels. Erst die Aufhebung des Jesuitenordens gibt Mittel in die Hand. In Krakau machen sich der im Westen gebildete Andr. Badurski u. die Bürgerfam. Schaster ans Werk, in Garten (Grodno) Ant. Tiesenhaus, der für eine Arztschule einen Franzosen heranholt. Von den beiden Städten, die an der Spitze stehen, wird der Betrieb in Wilna fast ausschließlich Ausländern (Franzosen, Ital., hautpsächl. Dt.: Forster, Langmaier, Lobenwein, Spitznagel) anvertraut, in Krakau Polen, bzw. richtiger z. T. verpolten Prof. (4 Schaster, Scheidt). Verf. behauptet, daß die Polen in Krakau sich gut gemacht hätten — trotz unangenehmer persönl. Kämpfe — während die Nichtpolen in Wilna

versagt hätten. Das hat zwar Andr. Śniadecki behauptet. Wenn es aber richtig gewesen wäre, hätte man nicht auch später Nichtpolen hingeholt, darunter Professoren von europ. Ruf wie die beiden Franck, während Krakau keine solchen aufwies und ,,keiner der Prof. wissenschaftl. an der Vervollkommnung der Med. arbeitete" (S. 274), auch nicht gedruckte Werke hinterließ (S. 272), wohl aber handschriftliche. Badurskis Aufbauplan v. 1776 war nach Wiener Muster angelegt (S. 272). Insgesamt entließ die Ärzteschule in K. von vielleicht 200 Hörern nur 9 Dr. med., 3 Lic. u. 5 Chirurgen. ,,Die Zahlen sind klein, zeugen aber zugleich von großen Anforderungen". (S. 283). Während des Krieges von 1792 wurden die Hörer aufgefordert, sich freiwillig zum Dienst im Heer zu stellen, um Zwangsmaßnahmen zuvorzukommen (S. 234). Drozdowski, der noch das Studium nicht beendet hatte, wurde Stabsarzt beim Reg. Działyński. Die Targowitzer Konföderierten unterstützten die Schule in ihrem Streit mit den barmherzigen Schwestern um das Lazarusspital. Doch 1794 wurde nur noch eine Sitzung am 9. 2. abgehalten. Der Kościuszkoaufstand war das Ende der hoffnungsvoll begonnenen Schule. (*)

Bildungs- und Schulwesen in der Rep. Polen. Warschau — Warszawa 1929. Verl. d. Minist. f. Kultus u. öffentl. Bildungswesen. 157 S. 16.

Anläßlich der Landesausstellung in Posen hat die Berichtsabt. des Min. vorliegende Propagandaschrift in 4 Sprachen erscheinen lassen. Sie gibt einige allg. Angaben u. schildert kurz die Gesch. des Bildgs.- u. Schulwesens im alten Polen. Für die Zeit der polit. Abhängigk. heißt es: ,,In der Regel war in ihnen (den Reg. der Teilungsmächte) immer das Bestreben vorherrschend, die freie Entfaltung der poln. Kultur durch allerlei Hindernisse zu hemmen, alle Bildungstendenzen zu unterdrücken und lahmzulegen" (S. 2). Das gilt doch keineswegs für die ganze Zeit. Preußen u. Rußl. sind z. B. nach 1815 aufs weiteste den Polen entgegengekommen, in Galiz. haben umgekehrt sogar nach 1867 die Polen die Ukrainer ihre Macht spüren lassen. Die Germanisierung der Schulen im Posenschen ist nicht nach dem Nov. Aufstand v. 1830 erfolgt (S. 21), sondern die Polen haben ihre Schulen nicht nur weiter behalten, sondern sie sogar bis zur Kulturkampfzeit noch ausgebaut erhalten, u. dann blieb ihnen poln. Sprach- u. Relig.unterricht noch länger. Letzterer ist auch nach 1901 (gegen S. 22) noch erteilt worden (vgl. die Gymn. Progr.). In Kongreßpolen gab es während des Weltkrieges keine preuß., sondern dte. Okkupationsbehörden (S. 26). Wer das Königr. Polen 1916 ausgerufen hat, wird nicht gesagt (S. 26), ebenso, daß die Einrichtung des 1. Kindergartens in Warschau (S. 46), der Gesangvereine im ehem. preuß. Gebiet (S. 130), der pädag. Prüfung nach dtem. Muster geschehen sind. Der Ausdruck ,,Die Erhebung der poln. Militärbesatzung in Poznań" (S. 27) ist irreführend, ebenso die Behauptung, daß der einzige Ziel der Teilungsmächte die Entnationalisierung der Polen gewesen sei (S. 53). Unter ihnen war die Zahl der poln. Schulen nach wenigen J. seit der 4. Teilung Polens 1815 nicht so zus. geschmolzen wie zur neupoln. Zeit die der Schulen der Nichtpolen. Von den Mittel-(höh.) Schulen heißt es für die Jetztzeit: ,,Den in allen Hinsichten ...gänzlich unbefriedigenden Schulen werden die Öffentlichkeitsrechte abgesagt" (S. 59). Das sind sonderbarerweise vielfach die der Nichtpolen. Als Beweis der besonderen Fürsorge wird gesagt: ,,Es können auch Prüfungen für Extraner in einer nichtpoln. Sprache vorgenommen werden" (S. 73). Als solche Extraner werden — die Bedingungen haben sich immer weiter verschlechtert — nun aber die Reifeprüflinge der dten. Vollanstalten ohne Öffentlichkeitsrechte behandelt. Daß diese Prüfungen aber — abgesehen davon, daß nicht alle Fächer in der Muttersprache geprüft werden — unvergleichlich viel schwerer sind als für

die poln. Staatsschulen, wird nicht angegeben (5 statt 4 schriftl. Arbeiten, 8—11 statt 4 freigewählte Fächer, von einer fremden Kommission statt eigenen Lehrern, ohne die Möglichkeit der Befreiung von Mündl.). Vom Fachschulwesen sollen die Teilungsmächte geradezu eine tabula rasa hinterlassen haben (S. 75). Einige S. weiter lesen wir aber, daß 1918/19 schon 270 Fachschr. vorhanden waren (S. 85). Die dten Lehrer sind großenteils „aus freiem Antrieb nach Deutschl. hinausgewandert" (S. 87), — nämlich nachdem sie einfach entlassen worden waren. Die Höhe der früheren preuß. Lehrerausbildung wird fälschlich herabgesetzt, indem die zwischen der 8jähr. Volksschul- u. dem 3-jähr. Seminar- vorhandene 3 J. dauernde Präparandenausbildung verschwiegen wird (S. 89). „Alle neueren Schulgebäude, zumal die größeren, sind fast ausnahmslos (!) mit Turnhallen versehen" (S. 139). Was gilt nun, „alle" oder „fast ausnahmslos"? Manche schönen Bestimmungen (S. 68, 148, 155) stehen nur auf dem Papier. Bisweilen wird in Zukunftsmusik gemacht oder über versandete Anläufe berichtet (z. B. S. 38, 46). Dem „Schulwesen für nationale und konfessionale Volksminderheiten", also dem von über $^1/_3$ der Bevölkerung, werden die S. 148—155 gewidmet. Sich damit genau auseinanderzusetzen, würde zu weit führen, zumal es in dem neu erschienenen Werk „Brennende Wunden, Berl. Eckartverl. 1931) geschieht. Daß das Deutsch u. die Logik der besprochenen Broschüre nicht immer vorbildlich sind, zeigen einige der angeführten Stellen. Das wäre die Minusseite gewesen, die sich einem beim Lesen aufdrängt. Darüber soll aber die Plusseite nicht übergangen werden. Was Polen, hauptsächlich für die Angehörigen des staatsbildenden Volkes und im russ. Teilgebiet, an Aufbauarbeit durch Neugründung und höher Organisierung von Schulen, Heranbildung von Lehrern, Schaffung von Lehrbüchern u. Plänen, in der Wissensch. u. im Büchereiwesen, in der Kunst u. ästhetischen Kultur, der Volksbildung außerhalb der Schulen, körperl. Erziehung u. Schulhygiene, besonders aber Vereinheitlichung des in den 3 Teilgebieten recht verschieden angetroffenen Schulwesens geleistet hat, ist aller Achtung u. Anerkennung wert. (*)

Dr. Mieczysław Jabczyński: Dziesięć lat szkoły polskiej w poznańskim okręgu szkolnym [10 Jahre poln. Schule im Posener Schulbezirk]. Posen 1929. 164 S., 7 Abb.

Nach einem kurzen Vorwort u. einer Einleitung beginnt die Darstellung mit der Feststellung, daß das Dt. Reich bis 1918 kein einheitliches Schulsystem geschaffen hat. Nicht einmal auf dem Gebiet des Volksschulwesens in Preußen sei es zu völliger Vereinheitlichung gekommen. Inzwischen ist ja bekanntlich die Zersplitterung im höh. Schulwesen geradezu grotesk geworden. Das fällt auch Auslanddt. stark auf. Demgegenüber hat Polen, das aus mehreren ganz verschieden verwalteten Gebieten zus. gewachsen ist, das Werk in ganz kurzer Zeit durchgesetzt.

Der 1. Abschn. handelt über das preuß. Schulwesen im Pos. Gebiet. Gegenüber den auch hier wiederholten Angriffen auf die (doch nur in den letzten Jahrzehnten nach bösen Erfahrungen) Verdeutschungsabsichten huldigende preuß. Schulpolitik ist es ganz lehrreich zu hören, daß noch nach rd. 100 J. der 2. preuß. Herrsch. ungef. 30% poln. Lehrer unterrichtet haben (S. 30 f). Preußen gewährte den Gemeinden in der Besetzung der Lehrerstellen eine gewisse Selbständigk., während Polen schon seit Jahren das Recht dem Staat vorbehalten hat. Die Mittelschulen (im preuß. Sinne, die jetzigen Wydziałowe) erfreuten sich „großer Anerkennung seitens der Gemeinsch." (S. 16 f.), das Gymn. wesen „seit alters verdienten Ruhms" (S. 17). Der Verf., der Visitator (Reg.-Schulrat) im Kuratorium (Prov.-Schulkollegium) ist, erkennt

auch an, daß die Typen gut ausgeprägt waren, daß der Versuch der Lösung der Mädchenschulfrage, wenn auch die Schulzeit gegenüber den Knaben zu lang war, doch die weibl. Besonderheit durch Betonung der prakt. u. gefühlsmäßigen Belange berücksichtigt habe. Am wenigsten gefällt ihm die preuß. Lösung der Volksschulfrage, bes. das Bestreben, möglichst in jedem Dorf eine wenn auch nur einklass. Schule zu haben. Der erbitterte Widerstand, den jetzt die poln. Bevölkerung dem Versuch, vielklass. Systeme unter Zus.legung mehrerer Dörfer zu schaffen, entgegensetzt (S. 108), zeigt doch wohl, daß sich die preuß. Reg. damals nicht von Verdeutschungsabsichten hat leiten lassen (S. 32), die sie mit größeren Systemen hätte leichter erreichen können (vgl. die jetzige poln. Schulpolitik gegenüber den Dt.), als vielmehr dem Wunsch der Bevölkerung entgegengekommen ist. Es wirkt auch eigenartig, daß auf die die Gründung von Privatschulen erschwerenden preuß. Bestimmungen v. 1834 u. 1839 vorwurfsvoll hingewiesen wird (S. 31), wenn noch heute, also noch einige Jahrzehnte später, die gleiche verschimmelte Verordnung von der poln. Behörden, bes. im Bez.Thorn, dazu verwendet wird, die Gründung dter. Privatschulen zu verhindern. Ebenso steht es mit dem Vorwurf, daß von Preußen in Posen keine poln. Univ. gegründet worden sei (S. 33), da doch jetzt Polen für den an Zahl sehr viel größeren ukrain. Volksteil keine solche gegründet hat, von den andern „Minderheiten" ganz zu schweigen. — Gegenüber dem preuß. System seien nur „ungesetzliche Mittel" übrig geblieben. Bes. tätig seien Geistliche, Frauen u. teilweise die Schüler selbst mit Streiks, geheimen Schülervereinen gewesen.

Der 2. Abschn. ist überschrieben: „Vor der Vereinigung mit dem Mutterland" u. betrifft die Kriegszeit u. die ersten Vorbereitungen, haupts. auf Veranlassung des Lehrers a. D. Joh. Suchowiak, der einen pädag. Verein gründete u. später Leiter des Volksschulwesens wurde, u. einiger Geistlicher (Łukomski, Prądzyński, Kłos, Ludwiczak, Adamski) u. Lehrer (a. D. Prof. Łęgowski, Janaszek, im Dienst befindl.: Poprawski, Krantz, Kałdykiewicz, Gronwald, Kłos, Thomas u.a. S. 35). Zunächst dachte man noch an eine wirklich gerechte Behandlung der Dten. Der ganze Unterricht sollte dt. sein, „auf der Mittel- u. Oberstufe wird diesen Kindern freiwilliger Unterricht (ohne Zwang) in Polnisch erteilt", um Gelegenheit zur Erlernung des Staatssprache zu geben (S. 38) — jetzt werden sie schon im 1. (!) bzw. 2. Schulj. in großem Stundenausmaß dazu gezwungen, soweit sie überhaupt noch eine „Schule mit dt. Unterrichtssprache" haben —, u. der noch vor dem Aufstand zus.tretende „Poln. Teilgebietslandtag" Anfang Dez. 1918 sicherte den Eltern der Kinder nichtpoln. Volkstums ausdrücklich ihre Elternrechte zu. Wie das gehalten worden ist, zeigen die verschiedenen Beschwerden, bes. aus Oberschles. Weiter die Verordn. des Oberpräs. v. Trąmpczyński v. 25. 1. 19 sicherte beiden Volkstümern den Unterricht in ihrer Sprache zu. (Über die Erfüllung vgl. Brennende Wunden, hrsg. v. Dr. Gottfr. Martin, Berlin-Steglitz 1931 S. 50—77). Während die Preußen bis in die 2. Hälfte der 70er Jahre doppelsprachige Amtsblätter herausgegeben hatten, dauerte es keine 3 Monate, daß nach dem Umschwung nur ein Teil des Gebiets in poln. Hand war, ohne daß schon eine Entscheidung gefallen war, und schon gab es nur noch ein poln. geschriebenes Schulamtsblatt (S. 45). Den zu Anfang auftretenden Mangel an poln. Lehrern glich man durch Hilfs- u. aus Galizien herangeholte Lehrkräfte aus, bes. im höh. (poln.: mittl.) Schulwesen.

Nach dem Poln. Obersten Volksrat übernahm das Minist. des e. preuß. Teilgebiets (Abschn. 3) durch Gesetz v. 1. 9. 19 die Verwaltung. Dieses setzte die Zahl v. 40 Kindern für die Erhaltung einer dt. öffentl. Schule fest, die durch spätere Bestimmungen u. Zusätze sich dann so verderblich ausgewirkt hat, daß die Zahl der dt. Schulen v. 1041

am 1. 12. 20 (die natürlich auch schon zurückgegangen war) auf 97 Schulen u. 124 Sonderkl. i. J. 1929 (jetzt sind es noch weniger) sank (S. 122)). Die Angleichung an die Warschauer Richtung konnte nur allmählich vor sich gehen. „Zu stark waren in der Seelenhaltung der großpoln. Gemeinschaft die durch die preuß. Schule gezeigten Bildungsgleise eingefahren. Diese Gemeinsch. hatte mit der preuß. Reg. u. ihrem Entvolkungsstreben gekämpft, aber sie hatte Anerkennung für den äußeren u. inneren Aufbau ihres Schulwesens übrig, da sie die Früchte der preuß. Schule in der Zucht, soliden Arbeit u. wissensch. Höhe der dt. Gemeinsch. sah" (S. 82). Kennzeichnend für die schon damals durchbrechende Deutschfeindlichkeit war, daß die beschlossenen 5 Typen der höh. Schule Deutsch nur als wahlfreies Fach haben sollten (S. 87). Restlos alle staatl. höh. Schulen wurden verpolt, u. die Dt. gründeten 1920/21 31 Privatanstalten. „Sogar das Staatl. Dt. Gymn. in Posen, mit Einverständnis des Kommissariats des Obersten Volksrats Mai 1919 gegründet, gestaltete sich mit dem 1. 9. 1920... in eine private Anstalt um" (S. 94)). Ob der Schritt richtig war, wird man heut bezweifeln dürfen. — Nach knapp 16 Mon. Teilgebietsverwaltung übernahm am 5. 2. 21 der Kultusminister in Warschau die Aufsicht über das Pos. Schulwesen. Damit kam es zur Vereinheitlichung (Abschn. 4) Die Bestimmungen des — für das dt. Schulwesen verhängnisvollen — Gesetzes vom 17. 2. 22 über die Gründung u. Erhaltung öffentl. allgem. Schulen „begegnete im hies. Teilgebiet nicht geringen Schwierigkeiten", da es auf die großen kongreßpoln. Sammelgemeinden (gminy) zugeschnitten war. Daß die Bevölkerung sich „mit allen Kräften der sog. Zus.legung der Schulbez. widersetzt", vor allem aus Furcht vor Schulneubauten (S. 108), war schon erwähnt. S. 111 ist eine Aufstellung der Schulen nach der Kl.zahl gegeben. Darin sind 111 7 klass. für 1911 angegeben; nach dem Text jedoch sollen es „kaum 48" gewesen sein. — Leichter war die Umgestaltung des inneren Schullebens. Ob aber alle neuen Bestimmungen glücklich waren, z. B. die Aufhebung der sog. Kartoffelferien, mag dahingestellt bleiben. In manchem sind Rückschritte gegenüber der preuß. Zeit zu verzeichnen: Die Schulpflicht beträgt statt 8 nur noch 7 J., die Ausbildung auf den Lehrerseminaren jetzt 5 gegen früher 6 J., auf dem Gymn. 8 statt 9 J. Große Schwierigkeiten bereitet die Einführung der Arbeitsschulmethode, bes. die Beschaffung v. Arbeitsräumen. Durch Hilfslehrer-, Fortbildungs-, höh. Lehrerkurse zur Schaffung von Spezialisten, wozu die Polen neigen, ist aber Anerkennenswertes geschaffen worden. Neben der genannten Zahl v. staatl. dt. Schulen bzw. Kl. gab es 1929 93 meist einklass. priv. Volkssch. mit 3793 Kindern. („40 Kinder auf eine Schule") (S. 123). Schon diese Verhältniszahl zeigt, daß es nicht stimmen kann, wenn behauptet wird, daß die Behörden sich an den Grundsatz gehalten haben, erst nach 2-jähr. Übergangsstadium an die Aufhebung „der nicht lebensfähigen", unter 40 Kinder gesunkenen dt. Schule zu gehen (vgl. Heidelck in Dte. Blätter in Polen, 1929 S. 97). Von den 31 dt. höh. Schulen bestanden 1929 nur noch 9, von denen nur 5 eine „genügende Lebensfähigk." zeigten. „Nur eine v. diesen Anstalten, näml. das Dt. Gymn. in Posen, hat für die 2 untersten Kl. nicht volle Öffentlichk.rechte erhalten" [1]). „Die Erteilung des Öffentl.rechts ist das wirksamste Kontrollmittel, das der Staat bei dem gegenwärt. Stand der poln. Gesetzgebung gegenüber den priv. Mittel (-höh.) Schulen besitzt" (S. 133). Von den an dt. höh. Sch. tätigen Lehrern waren 1929 69 qualifiziert, 101 nicht (S. 129), d. h. nach den poln. Bestimmungen. Viele hatten reichsdt. Lehrbefähigungen, die sie z. T. inzwischen „nostrifiziert" haben, so daß jetzt schon das Verhältnis recht günstig ist. — Das Sonderschulwesen befriedigt noch nicht. Immerhin hat

[1]) Diese sind ihm übrigens inzwischen genommen worden.

Verf. recht, wenn er sagt, daß die in der kurzen Zeit erreichten Ergebnisse die Polen mit einem Gefühl des Stolzes erfüllen können (S. 135).

Im 5. Abschn. behandelt S. Dybczyński das Fachschulwesen, das zu poln. Zeit stark ausgebaut worden ist — bei den Gymn. ist sogar eine Art ungesunder Gründertätigkeit zu verzeichnen gewesen — u. verdient die sorgfältige Beachtung der dt. Einw. Ein Verz. der oberen Beamten des Kuratoriums u. eine gute Schrifttumszus.stellung, in der man jedoch u. a. die Arbeit v. Paul Dobbermann: Die dt. Schule im e. preuß. Teilgebiet (Posen 1925, Hist. Ges.) vermißt, schließen den mit einer Reihe Abb. von führenden poln. Schulmännern geschmückten Band ab. (*)

Centralny Katalog Czasopism i Wydawnictw ciągłych znajdujących się w bibljotekach poznańskich. [Gesamtkatalog der in den Posener Büchereien befindlichen Zschr. u. fortlaufenden Veröffentlichungen]. (Wydawnictwa Bibljoteki Uniwersyteckiej w Poznaniu. Nr. 1) Posen-Poznań: Nakład Bibljoteki Uniwersyteckiej, 1930, 285 S., 8⁰. 12 zł.

Die Universitätsbibliothek unter ihrem auf bibliograph. Gebiet erfahrenen Dir. Dr. St. Vrtel - Wierczyński hat es erfreulicherweise mit materieller Hilfe des Kultusministeriums unternommen, einen Gesamtkatalog, der in den Posener Bibliotheken vorhandenen Periodica zusammenzustellen. Er umfaßt die Zeitschr.bestände der Univ.-bibl. u. der 83 Institute der Univ. Posen (Fachbibl.), des Staatsarchivs, der Diözesan-, der Heeres-, der Gräfl. Zamojskischen Bibl. in Kurnik, der Kraszewski-Bibl., der des Großpoln. Museums, der Raczyński-, der Ratsbibl., der Gesellsch. für Volkslesehallen, der poln. Gesellsch. der Freunde der Gesch. Posens, der Gesellsch. der Freunde der Wissenschaften, der Höheren Handelsschule, der pädagogischen Zentralbibl. des Kuratoriums des Schulbezirks Posen und der Deutschen Bücherei mit der der Histor. Gesellsch für Posen. Er besteht aus einem alphab. und einem systemat. Teil. Aus der klaren übersichtlichen Aufstellung hebt sich durch verschiedenen Schriftsatz klar hervor, welcher Erscheinungsart die Periodica, seit wann sie in einer Posener Bücherei und wo sie vorhanden sind, welche Signatur sie dort haben und wie sie erworben werden. Er ist dadurch nicht nur für Fachleute sehr brauchbar, sondern eine wertvolle Unterstützung für Studierende. — Den Bearbeitern, Frl. A. Spychalska, K. Entress u. a. gebührt Dank für ihre mühevolle Zusammenstellung.

Es ist lehrreich zu sehen, in wie weit noch dt. Ztschr. für die einzelnen Fachgebiete benötigt werden und wie viele von den 2210 Zeitschriften im alleinigen Besitz der Dt. Bücherei und der Hist. Ges. für Posen vorhanden sind. — Ein Nachtrag ist in Aussicht gestellt. **

Bibljoteki wielkopolskie i pomorskie [Posener und westpreuß. Büchereien. Sammelwerk unter Schriftl. von Stefan Wierczyński]. Poznań-Posen 1929. Organisationsausschuß der Poln. 4. Bibliophilen- u. 2. Bibliothekartagung. 332 S., 29 Abb. u. Autogr. 4⁰.

Das herverragend ausgestattete Werk ergänzt erfreulich die Angaben in Chwalewik, Zbiory polskie (vgl. Heft 18, S. 205—7), indem es Entstehung, Schicksale, Inhalt und gegenwärtigen Stand einer Reihe öffentlicher und privater Büchereien durch Fachleute schildert. Aus „von der Schriftleitung unabhängigen Gründen" fehlen Beiträge z. B. über die beiden evang. Gemeinden in Lissa, die Dte. Bücherei Posen und die westpreuß. Privatbüchereien. Mit Recht merkt Dir. Z. Zaleski in einer Besprechung an, daß die halböffentl., die der Verbände und Vereine, auch erwünscht wären. Vielleicht ergeben alle diese einmal einen 2. Bd. Berücksichtigt sind aus der Stadt Posen die Diözesan-, Rats-, Raczyńskibücherei, die der (poln.) Ges. der Freunde

der Wissenschaften, des Staatsarchivs, der Univ., des Großpoln. Museums, des 7. Armeekorps, der Handelshochschule, des Schulkuratoriums-, Marien-, Joh. Kanty- (fr. Friedr. Wilh.) Gymn. u. der Bergeroberrealschule, davon die letzten 6 nur kurz. Aus der Prov. sind vertreten die Bücherei der Domkap. Gnesen, des Benediktinerklosters Lubin, die Kurniker, Bromberger Stadtbücherei, sowie ein Sammelbericht über (ausschließl. poln.) Eigenbüchereien. Weniger ist über Westpr. vorhanden (ab S. 273): Die Stadtbücherei u. die des 8. Armeekorps u. des Schulkuratoriums Thorn, des Priestersem. Pelplin, des Mädchen-, des Knabengymn. Kulm u. die des Gymn. Konitz. Den Beschluß machen die (poln.) Volksbüchereien der beiden Prov. Die Beiträge sind, wie in einem Sammelzweck üblich, nicht einheitlich ausgefallen, geben zus. aber eine wertvolle Übersicht, bes. über die vorhandenen ältesten Handschr. u. Drucke (u. a. Leihgaben der evgl. Kreuzkirche Posen, der Kirche zum Kripplein Christi Fraustadt u. der evgl. Kirche Birnbaum an das Staatsarchiv) darunter viele dte. Viele der behandelten Büchereien sind dten. Ursprungs, stehen aber jetzt alle unter poln. Verwaltung. — Nur auf einige Einzelheiten sei hingewiesen. Mehrfach wird über rücksichtslose Germanisierungsabsichten zu preuß. Zeit geklagt. S. 124 heißt es aber: „Die Dten. berücksichtigten bei der Gründung des Kaiser Friedr. Museums schon in gewissem Maße die poln. Kunst u. Kultur, hatten sogar eine bes. Abt. „Polonica". Der Magistrat der damals überwiegend dt.-sprachigen Stadt Posen hatte bis in die 70er Jahre einen doppelsprachigen Stempel für die Bücherei der Bergeroberrealschule (S. 149) u. stellte noch während des Weltkrieges eine poln. Bibliothekarin für die Ratsbücherei an (S. 20). Über die Behandlung poln. Institute und Personen vgl. auch S. 24, 33, 35, dagegen über die des poln. Bibliothekars Sosnowski durch seine eigenen Landsleute wegen „zu weit gehender Loyalität gegenüber der Regierung" S. 28. Anerkennend heißt es S. 139 „1919 übernahmen wir (die Polen) die Bücherei (der Mariengymn.) in einem vorbildlichen Zustand". Der 1875 angelegte Katalog wird jetzt noch weiterbenutzt; bedauernd S. 75 f.: „Die Opferwilligkeit der Posenschen Staats- u. Selbstverwaltungsbehörden wurde im Vergleich zu der Zeit der preuß. Reg. bedeutend geringer". — Hoffentlich kommt bald ein 2. Bd. der wertvollen Veröffentlichung zustande, der auch die dten. Büchereien berücksichtigt. Im Notfall, wenn die Besitzer nicht genügend polnisch können, müßten eben dt. geschriebene Beiträge erbeten werden. Wenn es durchaus nicht ginge, daß sie auch in dieser Weltsprache veröffentlicht würden, könnten sie immer noch übersetzt werden. A. L.

Pamiętnik Bibljoteki Kórnickiej [Gedenkbuch der Kurniker Bücherei]. Schriftl.: Joh. Grycz, Heft 1. Kurnik 1929. Selbstverl. 118 S., 9 Abb.

Das der 4. Poln. Bibliophilen- und 2. Bibliothekarstagung gewidmete, gut ausgestattete Heft enthält nach einem Vorwort zunächst 3 Abhandl. St. Bodniak stellt S. 13—48 das Leben des verdienten Gründers der Bücherei, des Gf. Titus Działyński, das in manchem an das der Gf. E. Raczyński erinnert. Er vermied die Einseitigkeit, nur für die materielle oder geistige Hebung seiner Landsleute zu arbeiten, sondern war nach Abschluß des bewegten ersten Teiles seines Lebens politisch, wirtschaftlich und wissenschaftl. tätig, so z. B. für die Einführung der Bauernregulierung nach Art der Posener, die „ihm gefiel", im russ. u. österr. Anteil. Die spätere Losung der Liga Polska v. 1848 des Verrufs der Dten. u. Juden nahm er voraus. Wie von Preußen, war er auch von Frankreich, diesem „Tummelplatz elender Rhetoren" wie er es nannte, enttäuscht und huldigte slavophilen Anschauungen. — Joh. Grycz schreibt über die Kurniker Bibliothekare (S. 49—76) Kaj. Vinz. Kielisiński, Ad. v. Winkler alias Wojciech

Kętrzyński, der mit dem Besitzer zus.geriet, u. den Jahrzehnte tätigen Sigm. Celichowski. Der scheinbar einzige Dte., Ludw. Koenigk, der eine ungedruckte Lebensbeschr. des Titus Gr. Działyński verfaßt hat, wird kurz erwähnt. — Alodia Kawecka berichtet über die erste Veröffentlichung der Bücherei 1829—1929, die Denkwürdigk. des Warschauers Schusters Kiliński. — Im Teil Materialien bringt St. Bodniak das wohl aus dem Radziwiłłarchiv stammende Tagebuch des Kołoer Landtags von Großpolen v. 15.—18. 10. 1572 u. einige Schriftstücke zur Kennzeichnung T. Działyńskis. — Die Nachrichten ab S. 109 enthalten das Gesetz v. 30. 7. 1925 über die Kurniker Stiftung sowie Dienst- u. Benutzungsvorschrift der dortigen Bücherei. A. L.

Paul Haake. Christiane Eberhardine und August der Starke. Eine Ehetragödie. Dresden N., 1930. C. Heinrich. 191 S., 10 Abbild., 2 Faks.

Der Berliner Univ.-Prof. P. Haake, dem wir schon eine Reihe Bücher über August d. St. u. seine Zeit verdanken, gibt in seinem neuesten Werk ein erschütterndes Lebensbild der tief unglücklichen Gemahlin dieses Herrschers. Hohenzollernsche Prinzessin v. Baireuth, Herzogin v. Sachsen, Kurfürstin, Königin v. Polen, das ist die Stufenleiter der Würden, die sie, zunächst viel beneidet, von 1692—97 erklommen. Bald ihrem genußsüchtigen Gemahl gleichgültig geworden, nachdem sie ihm einen legitimen Erben, den späteren König August III. v. Polen-Sachsen, geschenkt, mußte sie, die eifrige Protestantin, es erleben, daß ihr einziges Kind aus politischem Ehrgeiz des Vaters katholisch wurde, und so lebte sie dann in dem stillen Schloß Pretzsch nahe Wittenberg, bis sie der Tod von ihrem Leiden erlöste, erst 55 J. alt.

Kulturgeschichtlich ist das Werk, daß viele neue Quellen erschließt, die teilweise wörtlich aufgeführt werden, sehr lehrreich. In glänzender Darstellung hören wir von dem üppigen Leben und Treiben an Augusts Hofe, aber auch von den trostlosen Zuständen in Polen, die gewöhnlich erst den Sachsen in die Schuhe zugeschoben werden. Aber schon 1698 hieß es in einem Briefe Christian Ernsts, wenn sie nur bald Polen wieder verlassen könnten „umb der wilden, barbarischen u. unflätigen Leuthe u. ihrer Gesellschaft los zu werden, dann ich alle Nächte in einer stinkenden Stube, worinnen zugleich die Küche, Stall u. Cammer gewesen, u. Ich von Säuen, Kälbern, Hünern u. Hunden bedienet worden, die gar mit mir Cameradschaft gemachet, mich behelfen und darin schlafen müssen! Ich bin etliche 1000 Meilen in der Welt gereiset, habe aber kein so elendes Land angetroffen als wie das Großpolen ist. Das schlechteste Dorf in meinem Lande ist schöner und zierlicher als alle Städte, die wir passiret haben" (Strecke Breslau—Thorn). „Der König hat sich wohl in acht zu nehmen, man hat letzt ein comblot entdecket, dass man alle Teutsche in einen Tag hat ermorden wollen." (S. 49). Kein Wunder, daß sich die Königin standhaft weigerte, nach Polen überzusiedeln (zumal sie in dem freien exercitium religionis beschränkt sein sollte), worin sie die sächs.-protest. Opposition bestärkte, u. auf die Nachricht vom Übertritt ihres Sohnes mit dem Gedanken spielte, ihren tändelnden und sie längst vernachlässigenden, überehrgeizige Pläne spinnenden Gemahl mit Hilfe des Auslandes abzusetzen. Auch über die Anfänge von Augusts Verhältnis mit der Gf. Cosel werden in dem aufschlußreichen Werke neue Angaben beigebracht. (*)

Manfred Laubert: Die Einführung der revidierten Städteordnung in der Provinz Posen. In: Forschungen zur brandenb.-preuß. Gesch. Bd. XLII, H. 1 (1929). S. 31—77.

Bei der 2. Besitznahme des Landes 1815 fand Preußen eine verwickelte Lage in der städt. Verwaltung vor (im Netzebez. Dekret

1780, in Südpr. verschiedene Reskripte). Das 1809 erlassene herzogl. Warschauer Dekret, wie eine spätere Ergänzung genügten nicht immer und waren nicht überall durchgeführt worden. Trotzdem dadurch der Unterschied zwischen Immediat- und Mediatstädten aufgehoben war, brachten doch mehrfach die Grundherrn größeren Einfluß an sich. Die Zustände waren vielfach in dieser 2. poln. Zeit durch Kriegswirren und Beamtenunfähigkeit trostlos geworden, die Städte zurückgegangen — von 56 hatten 20 nicht einmal 500 Einwohner, die ehemalige Herrscherstadt Kruschwitz 135 armselige Menschen in 12 Häusern — in der kurzen Zeit hatten in einer Stadt 10 u. mehr Bürgermstr. u. Kämmerer ohne Rechnungslegung ihr Wesen getrieben, so daß selbst die an Einführung von Ordnung gewöhnten preuß. Behörden für die Zeit die Regelung dieser Dinge den Gemeinden überließen. Auch nachher dauerte es noch lange, bis die verfahrenen Verhältnisse allmählich geregelt wurden. Zwar befaßte sich der Oberpräs. v. Zerboni schon 1815/16 mit den Dingen, wandten sich die staatl. Stellen gegen die hauptsächlich vom Erbherrn von Unruhstadt, dem Gf. Unruh, unternommenen Versuche, die ständischen Rechte wiederherzustellen. Zunächst kam es nur zu Einzelergebnissen. Das dt. Bromberg setzte die Einführung der preuß. Städteordnung Steins v. 1808 durch, in Posen selbst wurde 1820 der überalterte Stadtrat neu gewählt, 1823 erging eine Instruktion zur Ausführung der Bestimmungen v. 1809. Das schwerfällige Berliner Ministerium zögerte trotz wiederholter Klagen der Prov.-Behörden die Sache hin. Der 1. Prov.-Landtag 1827 bat nur um Festlegung der Stellung der Mediatherrn zu ihren Städten, der v. 1830 um Beschleunigung. Das geschah durch den Warschauer Novemberaufstand, nach dessen Beginn Flottwell als Oberpräs. nach Posen kam. Die Gültigkeit der revid. Städteordnung v. 1831 war für dieses Gebiet suspendiert worden. Die Prov.-Hauptstadt erhielt sie aus kgl. Gnade wegen ihres ruhigen Verhaltens während des Aufstandes u. der dadurch eingeschleppten Choleraepidemie, gerade am 1. Jahrestage des Insurrektionsbeginns. Das ergänzende Statut v. 1846 für den Magistrat setzte fest, daß „Anschreiben an einzelne Bürger nach der Muttersprache zu wählen seien, wie es auch jedem Einwohner freistand, Eingaben dt. oder poln. abzufassen. Verfügungen und Anordnungen der Behörden für die Öffentlichkeit mußten in beiden Sprachen ergehen. (30 J. nach der Wiederinbesitznahme! — Man vgl. damit den heutigen Zustand in den Nachfolgestaaten) (S. 61). Und damals hatte Posen erst eine poln. Minderheit. — Für die Kleinstädte u. das platte Land erfolgte 1833 durch die Einführung der staatl. Woyts u. die Zwischeninstanz der Distriktskommissare eine Regelung. Auf Antrag der betr. Städte gewährte v. 1832—1843 der König allmählich einer ganzen Reihe von Städten, die einzeln genannt werden, die Städteordnung ohne den § 10. Die meisten davon waren rein oder wenigstens teilweise dt. Gemeinden, aber auch für poln. befürwortete der angebliche Polenfresser Flottwell die Verleihung, um auch das „poln. Bürgertum zur Mitarbeit am Staat heranzubilden u. es an Ordnung u. politische Tätigkeit zu gewöhnen". Teilweise stellten sich die Bürger zunächst ziemlich ungeschickt, so daß häufig Beamte zu Stadtverordneten gewählt wurden. In dem poln. Kosten bewiesen letztere große Anmaßung. Kleinere Reibereien zu Anfang waren unvermeidlich. Doch die Berichte lauten befriedigt. Der Schlußabschnitt des besonders um die Aufklärung der preuß. Ostmarkenpolitik u. die Geschichte der Prov. Posen hochverdienten Verf. lauten folgendermaßen: „Alles in allem überwiegen somit bei weitem die günstigen Resultate des freiheitl., bis 1853 in Geltung gebliebenen Gesetzes, das ein wesentlicher Schritt zur Entwicklung eines bürgerl. Gemeinsinns auch im Posenschen u. damit indirekt zugleich auch zu dem späteren Emporblühen eines selbständigen, politisch geschulten

poln. Mittelstandes bildet, der dann den Kampf gegen den preuß. Staat überhaupt erst aufzunehmen vermochte. Wie alle Waffen, die Preußen im Verlauf seiner kulturellen Mission seinen poln. redenden Untertanen in die Hand drückte, prallte auch die Städteordnung mit ihrer hervorragend erzieherischen Wirkung später auf den Urheber zurück.". (S. 77). (*)

Józef Feldman: Mocarstwa wobec powstania styczniowego. [Die Mächte und der Januaraufstand]. Krakau 1929, Krakowska Spółka Wydawnicza, 46 S. S.-A. aus „Przegląd Współczesny", Nr. 81 f.

Verf. unternimmt auf Grund der Pariser und Wiener Akten den Versuch, die auf den poln.-jüd. Publizisten Julian Klaczko zurückgehende Anschauung zu überprüfen, als ob nur Frankreich etwas habe für die Polen tun wollen, Österreich unentschlossen gewesen sei, Engl. sie für seine selbstsüchtigen Zwecke ausgenützt habe. Der Ausbruch des Aufstandes erregte allein in Berlin großes Aufsehen. Das Alvenslebensche Abkommen mit Rußl. machte auch Europa aufmerksam, vor allem Napoleon. „Das Petersb. Abkommen selbst war nicht der wirkl. Grund, sondern der erwünschte Vorwand zu einem dipl. Schritt, dessen Ziel unter dem Deckmantel der Verteidigung der poln. Frage die Verwirklichung der grundsätzl. polit.-territ. Ziele des 2. Kaiserreichs war" (S. 9), u. z. die — gegen Napoleons Volkstumsgrundsatz erstrebte — Rheingrenze. In der Darstellung Feldmans wird Österreich der „grand coupable", während London eifrig von ihm verteidigt wird.

Dieser Ansicht gegenüber versucht Heinr. Wereszycki, der auch ein ausführliches Werk über Österr. u. d. Aufstand geschrieben hat, in einer längeren Besprechung im „Kwartalnik Historyczny" 1929, S. 126—131 eine Ehrenrettung der Grundauffassung Klaczkos. Daß F. nicht ausführlich genug die Rolle Frankreichs dargestellt habe, scheint ihm darauf hinzuweisen, daß hier wohl der „grand coupable" eigentlich zu suchen sei — wir werden hinzufügen: wie schon so oft in der poln. Geschichte.

Da auch uns die Berliner Akten unbekannt sind, die erst den Schlüssel zu der verwickelten Frage darstellen würden, wollen wir keine Stellung zu der Auseinandersetzung der beiden Verf. nehmen, sondern nur auf einige lehrreiche Punkte hinweisen. Stets war nur die Rede von den Grenzen v. 1772, d. h. an Schlesien oder Ostpr. wurde nie gedacht. Von preuß. Gebiet wurde eigentlich nur die Prov. Posen in Erwägung gezogen. Österreich lehnte französ. Vorschläge ab und wies dabei auf die Stellung der Ukrainer in Galizien hin, die nie zu Polen wollten. Es hätte dort sonst der Bürgerkrieg gedroht. Klaczko wird v. F. sehr scharf beurteilt. Seine Vorwürfe gegen England „entsprächen nicht der Wahrheit" oder seien „aus den Fingern gesogen". Letzteres entsandte den gerissenen Agenten Oliphant zu den Aufständischen, der 6 Wochen die Verhältnisse untersuchte. „Seine Berichte malten die Lage in den schwärzesten Farben. In den Reihen der Aufständ. fand er nicht eine Spur milit. Organis., nicht einen einzigen begabten Führer. Auf der andern Seite unterstrich er die unerschrockne Tapferk., den Fanatismus der Verzweiflg. und das unerschütterliche Streben nach den Grenzen v. 1772" (S. 25). Der Petersb. Gesandte Lord Napier warnte am 6. 4. 63 vor einer Wiederherstellung Polens, das als großer aggressiver Militärstaat Frankr. u. der kath. Kirche beherrschenden Einfluß sichern und die völkischen u. bekenntnismäß. Minderheiten unterdrücken werde (S. 26). Nicht gerade sehr schmeichelhaft nannte Lord Russell dem Schriftst. Mérimée gegenüber die Polen die „unleidlichsten Bettler in der Welt" (S. 35). Nach französ.-engl. Verhandlungen sollte aus Kongreßp. ein unabhängiger Staat mit eignem Herrscherhaus entstehen. Das sollte

ein Habsburger werden, u. Preußen dafür durch die Verbürgung der Prov. Posen neutral gehalten werden (S. 30). Die Stimmung in Petersb. war damals sehr ernst. Man sah einen Krieg gegen die Westmächte voraus und wandte sich in Erinnerung an die Zeit 50 J. vorher an Preußen. Bismarck war beunruhigt, daß Rußl. kapitulieren werde. So machte er Österreich den Vorschlag, gemeinsam in Kongreßp. einzurücken, falls Rußl. es aufgeben sollte. Aber die Westmächte konnten sich nicht zum Kriege entschließen. Die Nachricht, daß er zus. gebrochen sei, als seine Vorschläge an Rußl. nach Abschl. des Abkommens, zur Unterdrückung des Aufstandes tätig mitzuwirken, abgelehnt wurden, sein Vorgehen weithin verurteilt wurde, England scharf auftrat und Frankreich rüstete, wiederholt er nach dem Amerikaner Lord. Aber sobald sich das politische Blickfeld wieder aufklärte, kehrte er auf den Weg der Zus.arbeit mit Rußl. zurück. So wurden verdrängte russ. Abteilungen auf preuß.-kujaw. Gebiet aufgenommen und an andrer Stelle wieder mit Waffen zurückgeschickt [1]). Die zeitweilig starke Spannung Berlin-Paris verflog schnell, und Bismarck allein nahm Napoleons Kongreßplan auf. Durch diese ungefährliche Geste gewann er Napoleon für die kommende Auseinandersetzung mit Österreich und begrub er die poln. Frage. Letztere kette die drei Ostmächte zus. Könnten hier nicht reale Sicherungen geschaffen werden, indem sie bei der Konferenz ausgeschaltet und nur über Schleswig-Holstein verhandelt würde? Das Posensche besitze solche Bedeutung für Preußen, daß er im Fall schwerer Niederlagen lieber auf die Abtretung des linken Rheinufers als eine Änderung der nordöstlichen Grenze eingehen würde (S. 45. Bericht Talleyrands v. 17. 12. 1863). So köderte er Frankreich, das prompt wieder die Polen verriet.

Hoffentlich erfolgt bald eine Darstellung nach den dt. Akten, die das bisher noch etwas undeutliche Bild der damaligen verwickelten politischen Schachzüge, das nach dem poln. Besprecher in der Darstellung Fs. etwas zu stark vereinfacht ist, klärt. Das gedruckte dt. Schrifttum hat er eifrig mitverwertet. (*)

Hermann Rauschning: Die Entdeutschung Westpreußens und Posens. Zehn Jahre polnischer Politik. Berlin SW. 61, 1930. Reimar Hobbing. 405 S. Geheftet 10.— Rm., in Ganzleinen 12.— Rm.

Das Aufsehen erregende Buch von Rauschning ist schon von seiten eines noch in Polen ansässigen Deutschen ausführlich in den „Dt. Blättern in Polen". Januar 1931, S. 26—30, besprochen worden. Damit Wiederholungen vermieden werden, sei darauf verwiesen. Hier sollen nur die wichtigsten Ergebnisse wieder — und weitere Beobachtungen dazu gegeben werden, die dort nicht berührt sind.

Der Verf., der einer Jahrhunderte lang ansässigen Thorner Familie entstammt, ist bis Ende 1926 in Posen im dt. Geistesleben führend tätig gewesen. Er hat die Geschäfte der Hist. Ges. für Posen geleitet, die Umstellung von der engen provinzialgeschichtlichen auf die neue Aufgabe, für die Gesch. des gesamten Deutschtums in Polen tätig zu sein, durchgeführt und, wie die genannten „Dt. Blätter", für die er eine ganze Reihe wichtiger grundlegender Aufsätze geliefert hat, so auch die vorliegende Zschr. gegründet. Außerdem hat er das dt.e Büchereiwesen in dem abgetretenen Gebiet der beiden Provinzen unter sich gehabt und ist in anderen kulturellen Verbänden führend tätig gewesen. Er war also wie selten ein anderer Historiker berufen, das Buch über die erschütternde, ihresgleichen in den letzten Jahrhunderten nicht findende Erscheinung der gewaltigen Entdeutschung

[1]) Ähnlich war schon im Febr. an der oberschl. Grenze verfahren worden, vgl. A. Lattermann in Zs. d. V. f. Gesch. Schles., Band 64, S. 273 f.

des Gebietes zu schreiben. Mit Anerkennung steht man vor der bedeutenden Selbszucht, mit der er rein sachlich und wissenschaltlich, teilweise geradezu erstaunlich kühl, die Ereignisse beschreibt, die er mit blutendem Herzen selber mit erlebt hat. Seine Quellen sind unanfechtbar. Außer dem dt. Schrifttum und der dt. Presse in Polen, die durch die strenge poln. Zensur eine starke Probe auf die Richtigkeit der von ihr gebrachten Nachrichten durchgemacht hat, sind auch poln. Veröffentlichungen herangezogen. Wenn dazu u. a. noch die Schriften des Związek Obrony Kresów Zachodnich (des sog. Westmarkenvereins) mit berücksichtigt worden wären, hätte noch etwas mehr über die poln. Einstellung und Taktik herausgeholt werden können.

Die Hauptergebnisse, zu denen er kommt, sind folgende: In dem gesamten Gebiet wohnten vor dem Kriege etwa 1 200 000 Deutsche, davon nach 10 Jahren poln. Herrschaft nur noch 350 000 — inzwischen ist die Zahl noch gesunken —, also 850 000 weniger. Die ländliche Bevölkerung hat 55% ihres Bestandes, das städtische Deutschtum 85% verloren. Diese unheimliche Erscheinung wird von der poln. Propaganda und ahnungslosen dt. Nachbetern mit der vermeintlich geringen Widerstandskraft der angebl. nichtbodenständigen, erst künstlich von der preuß. Regierung herangeholten dt. Bevölkerung erklärt, sowie durch die Abwanderung der Beamtenschaft. In Wirklichkeit war jedoch der überwiegende Teil der dt. Einwohner altansässig — worüber allerdings bisher wenig gearbeitet worden ist. vgl. Heft 20 dieser Zschr. und das Sonderheft der „Dt. Blätter", November 1930. Höchstens 200 000 Verdrängte finden durch die genannten Faktoren und durch Gründe der wirtsch. Umstellung, der Beziehungen zum alten Staat und der übereilten Preisgabe ihre Erklärung. 650 000 Dte. dagegen seien „ausschließlich den politischen Entdeutschungsmaßnahmen der poln. Behörden und Parteien zur Last zu legen. Auch von den 500 000 ha privaten Bodenverlustes, zu dem 200 000 ha Staats- und Kommunalbesitz kommen (ohne rd. 300 000 ha Forsten!) seien 300 000 durch staatliche Zwangsmaßnahmen und mindestens 150 000 „durch unmittelbaren oder mittelbaren Druck auf den Besitzer veräußert worden". Nur auf 50 000 oder „ein Zehntel der entdeutschten Bodenfläche wird man daher höchstens den Umfang der Angstverkäufe ansetzen dürfen". Diese Verdrängungthese, daß der Hauptgrund für die unheimliche Bevölkerungsverschiebung der „konzentrisch wirkende poln. Druck", ein lückenlos klares System „der erprobten Hausmittel", wie es von einem poln. Politiker genannt worden ist, des „verwaltungsmäßigen Kampfes", wie der frühere Wojewode (Oberpräsident) von Posen, Gf. Biniński, gesagt hat, war, wird nun in dem Buch im einzelnen begründet, u. z. nach einer Einleitung und einem Abschnitt über die poln. Frage im Versailler Friedensvertrag in folgenden Teilen: II: Die Entwicklung des poln. Entdeutschungssystems; III: Der Kampf um Heimat -und Staatsbürgerrecht, Option; IV: Die Verdrängung von wirtschaftl. Lebensraum; V: Die Vernichtung des dt. Grundbesitzes; Liquidation, Annullation, Pächtervertreibung, Agrarreform; VI: Der Kampf um die staatsbürgerliche Gleichberechtigung und persönliche Freiheit; VII: Der Kampf um die dt. Kulturpflege; VIII: Umfang und Wirkung der Entdeutschung.

Eine unheimliche Menge von Stoff wird dafür zusammengetragen und geschickt verknüpft, so daß sich ein erschütterndes Gesamtbild ergibt. Dabei können naturgemäß für manche Gebiete nur Stichproben gegeben werden. Aus Ängstlichkeit und wegen der aus dt. Zeiten immer noch fortgeschleppten Überschätzung des Staats-gegenüber dem Volkstumsbegriff, die sich auch nach dem Hoheitswechsel noch bemerkbar machte, wegen der Behinderung der Presse und aus der Unbeholfenheit der Betroffenen sind zahllose Fälle überhaupt nicht

in die Öffentlichkeit gedrungen. Daß das Buch mit seinem gewaltigen Beweismaterial ins Schwarze getroffen hat, ersieht man u. a. daraus, daß es entweder von der poln. Publizistik wegen seiner sehr peinlichen Feststellungen totgeschwiegen wird oder, wo es seineEntgegnung hervorruft wie die des „bekannten“ Juristen Kas. Kierski (Stanowisko nasze wobec Niemców, Posen 1930, S. A. aus dem Organ des Westmarkenvereins „Strażnica Zachodnia“, Nr. 2), man selbst auf 25 Seiten zwar Rauschning Einseitigkeit und Tendenz vorwerfen, aber positiv außer einer einzigen Kleinigkeit keine unrichtige Angabe nachweisen kann, so daß der Pfeil auf den unglücklichen Schützen selber zurückprallt, der durch seine sonderbaren Auslegungskünste, von denen auch das Rauschningsche Buch spricht, seinem Staate eigentlich schon genug internationale Bloßstellungen eingebracht hat.

Nur einige Bemerkungen zu der Rauschningschen Darstellung und Auffassung sollen hier vorgebracht werden. Seine Zahlen der verdrängten Bevölkerung sind noch etwas zu klein. Er gewinnt sie durch die Gegenüberstellung der vorher und nachher vorhandenen Deutschen. Dabei hat er aber übersehen, daß in letzterer noch etliche Tausend erst zu poln. Zeit aus anderen Gebieten zugewanderter Dt.en stecken. Es handelt sich dabei meist um Zuzügler aus Kongreßpolen (z. B. in der Posener altlutherischen Gemeinde 400 von den jetzt vorhandenen 500) oder dt. Familienmitglieder poln. Optanten (vergl.: Brennende Wunden. Berlin-Steglitz, 1931. S. 18). Ich kenne z. B. einen Fall, daß als Gegenmaßnahme gegen die Vertreibung der dt. Optanten aus Polen vom Berliner grünen Tisch aus mechanisch auch ein poln. Optant ausgewiesen wurde, der eine evgl.-dt. Frau und sechs evgl. Kinder hatte. Letztere — und das ist häufiger vorgekommen — erzieht der Vater allerdings jetzt poln.-kath. So haben bisweilen Behörden im Reich, ohne es zu wollen, genau so Polen in die Hände gearbeitet wie mit der unüberlegten Einführung der Auswanderersteuer kurz nach dem Umschwung, die, von Polen auch angewendet, dem Dt.tum große materielle Verluste gebracht hat. Die starken Strömungen zum „Etatismus“ hin haben in Polen im wesentlichen darin ihren Grund, daß sie helfen, die Nichtpolen zurückzudrängen, z. B. als eins von verschiedenen das Tabakmonopol, das übrigens mit nur 1 Stimme Mehrheit durchgegangen war. Aus bösen Erfahrungen heraus müssen wir kritisch auf die Bestrebungen, die Staatsallmacht in Deutschen Reich weiter zu vergrößern, schauen. Eine staatliche Zwangswirtschaft kann für Nichtangehörige des staatsbildenden Volkes vernichtend wirken, und in diese Lage könnten auch noch weitere jetzige Angehörige des Reiches kommen, wenn der bisherige Drang nach dem Westen und der Geburtenrückgang weitergeht, dessen Bedeutung Raschning, S. 96, gegenüber der Unterwanderung und dem Drang zur eigenen Scholle auf poln. Seite noch hätte unterstreichen sollen. Wenn er die kleine Abhandlung von Felix Deutsch: Die poln. Wissenschaft im Dienst der polit. Propaganda (Grenzmärk. Heimatblätter, Mai 1929) mitberücksichtigt hätte, hätte er darin Stimmen gefunden, die in ihren territorialen Forderungen gegenüber dem Dt. Reich noch bedeutend weiter gehen als die S. 95 genannte der „Gazeta Gdańska“ vom 11. 4. 1926: „Die natürliche Grenze Polens ist im Westen die Oder... Unsere jetzige Parole lautet: Von Stettin bis Polangen. Deutschland ist machtlos.““ S. 397 müßte also mindestens Schlesien als bedrohtes Land mitgenannt werden. Man halte das nicht für schwarzseherische Hirngespinste. Wer erlebt hat, mit welcher Tatkraft und Rücksichtslosigkeit das Ziel der Entdeutschung selbst in so dt. Städten wie Bromberg, Dirschau und Lissa durchgeführt ist, und wer weiß, wie einheitlich in diesen Dingen die poln. Volksmeinung ist, der sieht die Angelegenheit mit anderen Augen an als gewöhnlich üblich. Der Krakauer „Kurjer Ilustrowany Codzienny“ als Sanierungsblatt und der Posener

„Kurjer Poznański“ bekämpfen sich erbittert, aber in der Feindschaft gegen das Dt.tum sind sie sich durchaus einig. Deshalb ist es auch nicht schlimm, wenn R. S. 66, schreibt: „Die Posener Nationaldemokraten, die Männer des poln. Westmarkenvereins“. Tatsächlich hat augenblicklich die Sanierungsrichtung darin die Oberhand, aber der Kurs in ihm ist genau der gleiche wie bei der Gegenpartei, als dessen Exponent Stanislaus Grabskis zynische Äußerung hier angeführt sei: „Polen kann nur eine polonisierende, alle anderen Völker unterdrückende Politik führen, wenn es seine gegenwärtigen Ostgrenzen behalten wolle.“ (S. 80). Also was man früher den anderen vorgeworfen hat, das führt man heute in vielfach verstärktem Maßstab durch in Gebieten, die mehrmals größer sind als die einst zu Preußen gekommenen überwiegend polnischen, und in denen das nichtpoln. Element sehr viel stärker ist als damals das „unterdrückte“ polnische. Es ist das alte Lied vom Vergleich Einst und Jetzt, das auch einmal eine zusammenhängende Darstellung über die kurze Zusammenfassung S. 383 f. hinaus verdiente. Der Abg. Seyda trat einst flammend gegen das vielbeschrieene, schließlich ein einziges Mal angewendete preuß. Enteignungsgesetz auf (S. 159); sein Bruder — er selber lebt nicht mehr — ist heut Senator für Posen und Hauptschriftleiter des „Kurjer Poznański“. Das besagt ja genug über seine Einstellung zum Dt.tum Erinnert sei auch daran, daß man früher Flottwell unberechtigt das vorgeworfen hat (Zerstörung der natürlichen Marktlage dadurch, daß eine Menge Güter in kürzester Zeit auf den Markt geworfen werden), was man jetzt selbst in größtem Maßstab getan hat (S. 165, vgl. auch S. 234 über die Rechtssicherheit einst und jetzt).

Für eine Neuauflage, die wir bei der Wichtigkeit der Frage für sicher halten, seien einige kleine Vorschläge zu Ergänzungen u. dergl. gestattet. „Während des Bolschewistenfeldzuges waren Militärdienstpflichtige vor Ablauf der Optionsfrist unter dem Druck der Einberufung zu einer vorzeitigen Abgabe der Optionserklärung gezwungen worden, wenn sie nicht unter der Fahne dienen wollten“ (S. 64). Es sind sogar gediente Leute, selbst solche, die gerade Soldaten waren, späterhin ausgewiesen worden. Ob diese Politik ebenso wie überhaupt die Verdrängung von insgesamt rund 1 000 000 Deutschen für das gesamte Staatsgebiet, die größtenteils nicht nur mindestens eines Teiles ihres Besitzes, sondern auch des Teuersten, was sie besaßen, der Heimat, beraubt, nun als haßsäendes Element im ganzen großen dt. Sprachgebiet verstreut sind, politisch als vorausschauend und klug bezeichnet werden kann, soll hier nicht untersucht werden. Wenn auch die letzten Abmachungen in manchem scheinbar eine kleine Entspannung gebracht haben, so gehen die Konzessionsentziehungen gegenüber dt. Gastwirten (S. 141) bis jetzt ruhig weiter, ebenso die Verdrängung deutscher Apotheker (S. 147). Das System der Konzessionen wird sogar noch ausgebaut, z. B. für elektrische Installationsgeschäfte. Über das von R. noch nicht berücksichtigte, zuweilen einen Sport der lieben Jugend darstellende Einwerfen von Fenstern in evgl. Kirchen, Umwerfen von Zäunen und dergl. an kirchlichen Grundstücken hat die neueste, schon genannte Schrift „Brennende Wunden“ wenigstens einige Beispiele gebracht, die vervielfältigt werden können. Ebenso kann die S. 290 angegebene Liste von Städten, in denen dt. u. jüd. Schaufenster beschädigt oder beschmiert wurden, ergänzt werden. Nach den Straßenkrawallen November 1930 in Posen, bei denen eine Menge (im deutschen Lyzeum allein 155) Scheiben eingeschlagen wurden, weigerte sich übrigens nachher der Magistrat, sie zu ersetzen, da es sich nicht um Tumultschäden handele. Die Aufzählung der verkauften Grundstücke S. 353 kann verhundertfacht werden, wie ja schon E. Meyer in den „Dt. Blättern“ darauf hingewiesen hat, daß die Bedeutung des städtischen Hausbesitzes nicht genügend hervorgehoben ist. Die Rechte der dt.

Katholiken an der einzigen Kirche, die sie bisher allein noch hatten, der in Bromberg (S. 307), sind inzwischen auch schon beschränkt worden. Erwünscht wäre auch S. 308 eine Ergänzung über die Behandlung der mos. Gemeinden. Betr. des Schulwesens wird vielleicht die Festlegung der Zahl von 40 Kindern als einer „Regelung, mit der sich die Minderheit durchaus einverstanden erklären konnte", (S. 310), nicht allgemeine Zustimmung finden. Andere Staaten haben geringere Zahlen für die Gründung einer sog. „Minderheitsschule" angesetzt. Kennzeichnend ist auch, daß in dem Dobruckischen Schulgesetzentwurf (vgl. von dt. Seite A. Lattermann in: „Dte. Schulzeitg. in Polen" v. 1. 3. 28), das Schulwesen der nichtpoln. Volkstümer überhaupt nicht erwähnt war. Ebenso wenig gibt der Staat — das könnte S. 324 ergänzt werden — einen Zuschuß zum nichtpoln. Privatschulwesen, wie er in der Verfassung versprochen ist (Art. 109), während die Kontrolle sehr sorgfältig ausgeübt wird und sehr weitgehend in den inneren Betrieb hineinregiert wird. Wenn damit entdeutscht werden kann, werden selbst Bestimmungen des preuß. Allg. Landrechts (S. 312) herangezogen. Daß dieses ehrwürdige Buch 1794 das Licht der Welt erblickt hat, würde nützlich sein für diejenigen Leser, besonders Ausländer, hinzuzusetzen, die die preuß. Gesch. nicht so genau kennen. Auch zu dem Bestreben, die Spuren der dt. Vergangenheit restlos zu vertilgen, ließe sich allerlei ergänzen. S. 332 wird erwähnt, daß in den Innungen und Handwerkerorganisationen auf Verfügung des Posener Wojewoden nur noch poln. gesprochen werden darf, (welches Geschrei hat es vor dem Weltkriege gegeben, als Preußen nach fast 100-jähriger Regierung in öffentlichen Versammlungen die poln. Sprache nur noch in Kreisen mit über 60% Polen zulassen wollte!) Damit aber die heutigen Mitglieder nicht daran erinnert werden, daß ein Großteil der alten Innung zu altpoln. Zeit dt. war, hat man auf Veranlassung des Posener Stadtpräsidenten (Oberbürgermeisters) Ratajski mit 2 ständig umherfahrenden Kraftwagen den Innungen in der ganzen Provinz die alten, z. T. auch dt. geschriebenen Urkunden usw. zunächst als Leihgabe für die Landesausstellung 1929 abgelockt, und jetzt bekommen die Eigentümer sie nicht zurück, sondern sie verbleiben im neuen Handwerkermuseum Posen. Selbst die evgl. Kirchhöfe in der Stadt sind einigen poln.-kath. Geistlichen, die ja eine führende Rolle in der „christlichen" Verdrängungsarbeit gegenüber den Dt. spielen, (S. 55, 66, 289, 300, 302 f. 307), schon ein Dorn im Auge und sollen möglichst verschwinden. Zu S. 378 könnte an der Stelle, wo von den dt. Lehnworten die Rede ist, hinzugefügt werden, daß es Tausende sind (vgl. Heft 14, S. 149 ff), und daß der dt. Kultureinfluß des M. A. sich nicht nur bis weit in den Osten des poln. Reiches, sondern sogar über das litauisch-reußische Reich hinaus erstreckte, worüber neue Forschungen veröffentlicht (vgl. Karasek-Lück, Heimatbuch der Deutschen Wolhyniens, Plauen i. V. ,1931) oder noch im Gange sind. Die Beispiele für dt. Begründer von Zweigen der modernen geistigen Kultur Polens (S. 378) f.) ließen sich vervielfachen (vgl. die verschiedenen Arbeiten von Martin Kage). S. 380 heißt es f. d. 18. Jh., daß England, Frankreich und Dänemark sich zum Schutz der religiösen Minderheit berufen fühlten. Das taten auch Preußen und Rußland. Die Angabe, S. 351, daß sich zur preuß. Zeit unter den Beamten auch ein nicht unbeträchtlicher Teil Polen befunden haben wird, kann bestimmt gefaßt werden. Bei den Lehrern der Prov. Posen waren es nach poln. Angabe allein 30% noch im J. 1918. Die viel Staub aufwirbelnde Angelegenheit des evgl. Knabenalumnats Paulinum ist so ausgegangen, daß der poln. evgl .Verein in Posen, dem der Staat das auf den zehnfachen Wert geschätzte Grundstück als Liquidationsobjekt für 33 000 zł überwiesen hatte, es dann dem Vorbesitzer für den fünffachen Preis zurückverkauft hat. Solche Summen erhöhen noch immer die von R.

angegebenen von 4,8 Milliarden Goldmark Reingewinn, die die poln. Volkswirtschaft aus den insgesamt 6½ Milliarden Mark privater Besitzverschiebung (S. 374) gezogen hat.

Zum Schluß sei noch auf einige kleine formale Dinge eingegangen. Der Satz S. 32: „Als Polen seinen Nationalstaat auszubauen begann, fand es sich nicht in dem aus der Erinnerung an das alte Reich erträumten Nationalstaat, sondern in einem ausgeprägten Nationalitätenstaat." Das kann leicht mißverstanden werden, als ob das alte Polen-Litauen ein Nationalstaat gewesen sei. Tatsächlich war es das ja noch viel weniger als Neu-Polen. Für unglücklich halte ich die Ausdrücke „Zentral-" (S. 13) oder „Mittel-Polen", wie von anderer Seite statt des geschichtlich klaren Ausdrucks Kongreßpolenvorgeschlagen worden ist, „Deutschland" (S. 20 u. 8) statt Deutsches Reich, „Minderheiten", ein Ausdruck, der sich leider auch stark eingebürgert hat, von den Ukrainern und Weißreußen aber mit Recht für ihr Gebiet, in dem sie die überwältigende Mehrheit haben, abgelehnt wird. Die Bezeichnung der letzteren als „slaw. Volksstämme" (S. 95) statt Völker gehört auch dazu, zumal das ukrainische das poln. Volk an Zahl weit überragt. Es würde sich auch empfehlen, die den dt. Lesern geläufigen dt. Ortsbezeichnungen allein oder mindestens an erster Stelle zu setzen, also zu sagen: Görchen statt Miejska Gór(k)a (S. 143), Ketsch — Kiekrz (S. 218), ferner poln. Ämterbezeichnungen zu übersetzen (S. 91, 93, 206). Von Druckfehlern nenne ich S. 35 unten wohl: „vorgehen" statt vorgeben, S. 191: „Heinrich, Stroesch, Kr. Posen", S. 242: „1914" statt 1904, S. 245 „Wasososz", S. 385 bei den Friderizianischen Kolonien: „zum Vorteil" statt verpolt, S. 398 „fall rights" statt full, S. 79 Winiawski (— rski). In den polnischen Zitaten sind leider viele Druckfehler stehen geblieben. Teilweise liegt die falsche Schreibung der poln. Namen wohl am Mangel an poln. Lettern in der Druckerei, z. B. S. 83: Lóś statt Łoś, S. 188: Zoltowski statt Żółtowski, öfters Trampczynski statt Trąmpczyński usw. Nützlich wäre auch ein Orts- und Personenverzeichnis.

Verf. wird uns diese kleinen Ausstellungen, die nur für die 2. Aufl. einige Hinweise geben wollen, hoffentlich nicht verargen. Sein Buch ist ein Standwerk für eine der wichtigsten Fragen der Nachkriegszeit und sollte in keinem deutschen Hause fehlen. Auch poln. Leser guten Willens, die sich Gedanken über die Entwicklung ihres Staates und Volkes machen, sollten es mit Aufmerksamkeit lesen. Sie würden dann erkennen, daß der Weg sehr gefährlich ist und würden sich vielleicht eher dem verhängnisvollen Kurse entgegenstellen, der teilweise geradezu die Gefahr der Bolschewisierung fördert (S. 95, 157, 169, 290) und ihrem Vaterlande schon etliche internationale Blosstellungen (S. 70, 184 f, 203, 209 ff., 217 ff., 227, 233, 333), solche durch die eigenen Gerichte (S. 171, 247 f., 279, 328, 332) und Widerspruch von poln. Seite selbst (S. 94 f., 230 f., 238, 241, 252, 254, 263, 273 f.) eingetragen hat. Dr. R. St.

Wilhelm Volz und **Hans Schwalm. Die deutsche Ostgrenze.** Unterlagen zur Erfassung der Grenzzerreißungsschäden. Langensalza-Berlin, Leipzig: Beltz in Komm. 1929. 141 S. u. 11 Ka. 2°.

Das eine Unsumme von mühseliger Arbeit in sich schließende, von der Stiftung für dt. Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig herausgegebene Werk stellt die Einwirkungen der neuen Grenze auf 53 Kreise von Memel bis zur Tschechei dar.

Behandelt wird zunächst der Rückgang des Verkehrs, der von 1913 im Personenverkehr fast die Hälfte, beim Güterverkehr 84% beträgt. 61 Bahnlinien wurden zerrissen, auf 34 Reststrecken der Grenzverkehr gesperrt. — Die Landwirtsch. hatte es schon vor dem Kriege wegen vielfach ungünstiger Böden, ebensolchen Klimas und der weiten

Entfernungen von den Verbrauchsorten nicht leicht. Jetzt sind häufig die alten Absatzmärkte verloren oder der nächste Hafen (Danzig) außerhalb des dt. Zollgebiets. Weiter sind zahllose Grundstücke durch die Grenze zerschnitten, im Netzekr. allein 585. Die Arbeiterbeschaffung ist — allerdings wohl auch wegen der Auswüchse in der soz. Fürsorge — schwieriger geworden. Die Folge ist eine sehr hohe Verschuldung der Landwirtsch. bei dem im Reich in Wirklichkeit herrschenden „Drang nach Westen" (statt des von den Polen immer wieder aus dem Grabe heraufbeschworenen „Dranges nach Osten") stehen viele Grenzgüter zum Verkauf. „Dem mangelnden Interesse des dt. Gütermarktes steht aber ein kapitalkräftiges poln. Angebot gegenüber." — Die Notlage der Landwirtsch. wirkt sich auf die kl. Landstädte aus, die von der Umgebung leben sollen. Einige, bes. solche, die Dörfer der Nachbarsch. verloren haben, gehen geradezu an Einwohnerzahl zurück, z. B. Bischofswerder. Auch in dem Großgewerbe mußten manche Werke stillgelegt oder eingeschränkt werden. Trotz der Notlage sind den Städten und Kreisen neue Aufgaben der soz. u. wirtschaftl. Fürsorge überwiesen worden, bes. durch die Optanten u. Flüchtlinge, in dem genannten Bischofswerder z. B. auf das Vierfache. „Die Steuersätze stellen allenthalben Höchstsätze für Preußen dar. Trotzdem stehen die Einnahmen auf einen Einw. aus diesen Höchststeuern mit geringen Ausnahmen unter dem Durchschn. Preußens trotz der dort geringeren Steuersätze." Den Grenzkr. fielen weiter neue große Aufg. dadurch zu, daß sie Ersatz für verloren gegangene Anstalten schaffen mußten. — Drei Anlagen beschäftigen sich mit je einem einzelnen Grenzkr. (Marienwerder, Lauenburg, Ratibor).

Das wertvolle, tief schürfende, mit klaren Karten ausgestattete Werk ist durch das spätere, von dem Ausschuß zur Untersuchung der Einwirkungen der Gebietsabtretungen auf die dt. Wirtsch. (Bd. I, Berlin 1930) hrsg. nicht überflüssig geworden, sondern besitzt durchaus seinen Eigenwert. Lehrreich wäre es, wenn man einmal eine Darstellung für die entsprechenden Einwirkungen von der andern, jetzt poln. Seite der neuen Grenze danebenhalten könnte. (*)

Grenzdeutschland seit Versailles. Die grenz- und volkspolitischen Folgen des Friedensschlusses. Hrsg. von Karl L. v. Loesch und Max Hildebert Boehm. Berlin 1930, Brückenverlag. VIII, 450 S., 11 Karten.

Das ganze vornehm ausgestattete, mit eindrucksvollen Karten von Arno Hillen-Ziegfeld versehene Sammelwerk zerfällt in folgende Hauptteile, die natürlich wieder untergegliedert sind: I. Die gegnerischen Gebietsforderungen und ihre Vorgesch. II. Gebietsbesetzung. III. Gefährdung und Gebietsverlust durch Abstimmung. IV. Gebietsverlust durch erzwungene Abtretung oder Verselbständigung. V. Volksverkümmerung. Gemäß dem Arbeitsgebiet dieser Zschr. soll hier nicht auf alle 18 Beiträge eingegangen werden, die zus. ein erschütterndes Bild der Not des gesamten grenzdeutschen Gebietes in allen 4 Himmelsrichtungen ergeben, sondern nur auf die die poln. Frage betreffenden. Im I. Teil behandelt W. Recke im Anschluß an sein bekanntes Buch (vgl. Heft 8, S. 140 f.) die Polen, im III. Max Worgitzki Marienwerder u. Masuren, J. P. Warderholt Oberschles., im IV. Ottwin Kaestner Posen u. Westpr., im VI. spielen die der beiden Herausg. über 1. Grenzverengung u. verletztes Selbstbestimmungsrecht u. 2. Volkszerreißung u. Minderheitennot natürlich mit hinein. Uns geht hier nur die wissensch. Seite an. Dazu ist zu sagen, daß man auf Schritt u. Tritt erkennt, daß gründliche Sachkenner mitgearbeitet haben. Bei einigen Beiträgen vermißt man jedoch die Verwertung des fremdsprachlichen, bes. östl. Schrifttums. Einige kl. Ausstellungen wollen den Wert der vorzüglichen Übersichten nicht herabsetzen. S. 43 wäre bei der Un-

kenntnis der meisten dten. Leser in diesen Dingen erwünscht gewesen ihn zuzufügen,daß die Gebiete, um die sich Russen und Polen stritten, in der Hauptsache von keinem dieser beiden Völker, sondern vonWeißruthenen u. Ukrainern bewohnt sind. In dem Satz, daß einige Polen aus dem österr. u. preuß. Teilgebiet an den kongreßpoln. Aufständen teilgenommen hätten, ist hinter „einige" das Wort „tausend" versehentlich fortgeblieben. Die Schlacht bei Liegnitz hat nicht 1242, sondern 1241 stattgefunden (S. 185). An den Ereignissen des 27. 12. 1918 in Posen war nicht das 6. Garde-, sondern Gren.-Rgt. beteiligt (S. 259). Im Schrifttumsverz. S. 282 ist Verwirrung eingetreten. Die Arbeit v. M. Laubert über den Stand bei Kriegsausbruch heißt: Nationalität u. Volkswille im preuß. Osten (Breslau, F. Hirt 1925. Vgl. Heft 7, S. 126—8), dagegen stammt die Arbeit: Das Nationalitätenverhältnis in Westpr. u. Posen z. Zt. der poln. Teilungen von I. Rhode und ist in H. 7 vorlieg. Zschr. S. 3—79 erschienen. Im Interesse einer schärferen Trennung der Begriffe Volkstum u. Staat wäre es erwünscht, wenn in den tiefschürfenden Darlegungen des letzten Teils nicht von den Ungarn, sondern den Madjaren gesprochen und der „Völkerbund", der in Wirklichkeit doch ein Staatenbund ist, so, oder aber, wie hier geschehen, nur in Anführungsstrichen genannt würde. Der Veröffentlichung sind viele nachdenkliche Leser zu wünschen. In einer Neuauflage müßten jedoch einige störende Druckfehler verbessert werden. S. 170 ff. Cletzko (Ol..), 196 Berum (-un), 200 Königsberg (-hütte), 277 Breskin, 280 Zaleskie. Dr. R. St.

Kredel, Dr. Otto: Deutscher und Pole. In: Gelbe Hefte. Hist. u. polit. Zschr. f. d. kath. Dtschld. München VIII, 1929, V. Jg. 5. H., S. 253 bis 280.

Verf. bietet in knapper Darstellung ein i. g. richtig gesehenes Bild der gesamten Frage, bei der das Schwergewicht auf der letzten Zeit liegt. Der sachkundige Längsschnitt schließt mit der Feststellung, die Feindschaft gegen Dtschl. sei für die Polen der letzte u. bleibende Inhalt ihrer nation. Idee. Die Möglichkeit eines dauernden Ausgleichs erscheint — kennzeichnend für die Stimmungswandlung infolge der Erfahrungen seit Versailles — dem kath. Verf. als „Wahnvorstellung".

Nur einige kleine Einwendungen sind zu machen gegen die Sätze S. 253: „Die Grenzmarken im heutigen Sachs. u. Brandbg. gingen (Polen) verloren. Ungarn erwarb die Slowakei. In Böhmen, wo früher Piasten geboten hatten, kamen die dt.freundl. Przemysl. zur Macht, u. Mähren wurde mit der böhm. Krone vereinigt." Das sind doch alles Gebiete, die, nur auf ganz kurze Zeit erobert, nie polnischsprachig gewesen, nicht zum Begriff Polen gehören. Böhmen verlor Boleslaus doch wieder, kaum daß er es in Händen hatte. — In der Elster ertrank nicht der letzte „König Aug. Poniatowski", sondern sein Neffe Josef (S. 266). — Der dte. Einfluß im alten Polen war stärker, als daß man ihn in einem Nebensatz (S. 265) abtun sollte. — Statt von einer poln. Industrie, spricht man für das 19. Jh. besser von der Ind. in Kongreßpolen, da sie ganz überwiegend in dt. Hand war. Dr. R. St.

Jahrbuch für Polen 1929/30. Warszawa — Warschau. Instytut Wydawniczy. „Bibljoteka Polska". 702 S. u. 1 Karte.

Das Werk soll die Aufgabe eines „ausführlichen Informationsbuches über das heutige Polen in dt. Sprache" erfüllen. Als solches bringt es nach einigen einleitenden Bemerkungen folgende Teile: Geographischen Überblick; Geschichte; staatl. u. kommunale Verfassung; Konfessionen; Armee u. Polizei; Wirtschaftsleben (Landwirtsch., Industrie, Staatsmonopole, Handel, Genossensch.wesen); Finanzwesen; Verkehr; Arbeitsschutz und Wohlfahrtspflege; Bildungswesen; Kulturleben, Allgem. Informationen. Die meisten Teile sind wieder stark

untergegliedert, und jeder Abschn. ist von einem Sachkenner bearbeitet. So erhält man einen allgem. Überblick, abgeschlossen um die Wende 1927/28. Besonders begrüßenswert ist die Zus.stellung der Polonica in dt. Sprache (S. 658—682), die seit 1911 erschienen sind. Natürlich ist es nur eine Auswahl, u. zw. in dem Sinn, daß von Polen und -freunden geschriebene Werke bevorzugt, aber nicht ausschließl. angegeben werden.

Ein Dt.er wird natürlich manches anders beurteilen, als es in dem in poln. Sinne geschriebenen Buch geschieht. Er sieht in Coppernicus, Veit Stoß und dem Danziger Dan. Chodowiecki keine Polen, betrachtet bei aller Anerkennung die bisweilen recht überschwängliche Wertung poln. Werke ruhiger, wüßte mehr über die Wichtigkeit dt.er Kultureinwirkungen auf Polen anzugeben, kann manche Propagandabehauptung (z. B. S. 125) nicht anerkennen. Daß Großpolen die Wojewodschaften Posen u. Pommerellen umfassen soll (S. VII), ist eine neue Begriffsverschiebung gegenüber der sowieso schon geschichtlich falschen Gleichsetzung mit der Wojew. Posen, ebenso wie Pommerellen nicht, wie das mehrfach geschieht, Pommern genannt werden darf. Die dortige Backsteingotik soll als „nordpoln. Gotik" infolge der Einflüsse der dt. Ordensritter der dt. „ähnlich, aber durchaus nicht mit ihr identisch sein" (S. 570) und wird der — doch ebenso von Dt. geschaffenen! — „poln. südl. Gotik" gegenübergestellt. Geschichtlich sind manche Ausstellungen zu machen: Kruschwitz, „die uralte Hauptstadt Polens im 8. u. 9. Jh." (S. 616), Christentum nach Polen im 9 Jh. (S. 568). Henryk Mościcki, Warschauer Univ.prof., beginnt seinen Abriß der Gesch. Polens: „Im Raume zwischen der Ostsee (!) und den Karpathen, zwischen der Elbe (!), dem Bug und dem San ist aus slaw. Stämme das poln. Volk entstanden" (S. 17). Daß die Pomoranen und Elbslawen keine Polen gewesen sind, verschweigt er glatt. Boleslaus soll das selbständige Erzbistum Gnesen gegründet haben (S. 18) — statt Otto III, „Pommern" — gemeint Westpreußen — 1454 den Wunsch geäußert haben, mit Polen vereinigt zu werden (S. 19) — tatsächlich dachten die Preußen nur an Personalunion, „am 13. Nov. (1918) bricht der poln. Aufstand im Posenschen, in Pommerellen und in Oberschl. aus" (S. 27) — in letzteren beiden Gebieten hat es 1918 bekanntlich überhaupt keinen poln. Aufstand gegeben, und in Posen war er am 27. 12. Sonderbar ist auch die Stelle S. 143 nach Angabe des allg. Budgetstandes des poln. Heeres mit 252 100 Mann: „Dieser Stand ist ein minimaler, wenn man bedenkt, daß Sowjetrußl. über 600 000 Soldaten besitzt und in Deutschland vor dem Kriege der Grundsatz herrschte, daß ein stehendes Heer 1% der ganzen Bevölkerung ausmachen müsse, was auf 30 Millionen der Bevölkerung Polens angewendet, 300 000 Soldaten, Offiziere und Unteroffz. nicht eingerechnet, ergeben müßte, während Polen lediglich 198 000 Soldaten besitzt." In Wirklichkeit besitzt jetzt — denn nur dieselbe Zeit kann man doch vergleichen — das Deutsche Reich bei 65 Mill. Einw. ein Heer von 100 000 Mann, u. der Sowjetstaat bei 5 mal so viel Bewohnern wie Polen nur 2½ mal so viel Scldaten. Edw. Maliszewski erklärt die Abnahme der dt. Bevölkerung im jetzigen Polen von 2 200 000 i. J. 1910 auf jetzt 906 000, wie er angibt, durch „Massenabwanderung der dt. Beamten, Militärs und Kaufleute aus dem Posenschen u. Pommerellen" (S. 10). Danach hätte also die ganze in diesen beiden Provinzen vorhandene Bevölkerung, ja noch mehr, nur aus diesen 3 Berufsarten bestanden! In Wirklichkeit spielten diese nur eine ganz untergeordnete Rolle gegenüber den Landwirten. Auch ist die Zahl 906 000 nicht richtig. Es gibt noch rd. 1 200 000 Dte. in Polen.

Anzuerkennen ist, daß einige Verf. doch das kulturelle Wirken der preuß. Regierung zugeben. S. 15 heißt es: „Sehr erfreulich ist es auch, daß die Besserung der Sterbeverhältnisse auch den ehem. preuß. Anteil

Polens betrifft, wo auch vor dem Kriege bessere Zustände geherrscht haben, als in den sonstigen poln. Landen", u. S. 462: „Am günstigsten waren die sanit. Verhältnisse in Dt.Polen". S. 519 wird von den poln. Emigrantendichtungen gesagt: „Nur im Herzogtum (!) Poznań waren sie zugelassen". Dr. R. St.

Friedrich Just, Deutsche Sendung in Polen. Bromberg-Bydgoszcz 1930. A. Dittmann. 484 S.

In den „Heimatbüchern der Dt. in Polen", deren 1., 1926 erschienener Bd. des gleichen Verf. „Aus dem Netzegau" schon lange vergriffen ist, ist ein umfangreicher 2. Bd. erschienen. Die darin enthaltenen einzelnen Stücke „sind seit 1919 entstanden und zumeist in hiesigen Blättern veröffentlicht". Unsere Zschr. gehen hierbei nur die die Gesch. betr. Aufsätze an. 19 davon beziehen sich auf den abgetretenen Teil Westpreußens, 7 den Netzegau, dessen Abgrenzung allerdings unklar ist, 9 Posen, 1 Obschles., 13 das weitere Polen, 12 große Leute (darunter die wertvolle Zus.stellung: Sie waren unser), 20 unsere Sendung. Die volkskundl.-schöngeistigen bleiben hier unberücksichtigt. Auf seinen weiten Fahrten hat der verdiente Volksschriftsteller u. Heimatforscher auch manchen neuen Stoff ausfindig gemacht. Vom wissensch. Standpunkt sind einige kl. Einwendungen zu machen: Bei Ortsnamen erklärungen sollte sich Verf. erst bei Sachverständigen, z. B. Prof. Vasmer-Berlin, umtun (S. 37, 50, 69, 105). Die Kaschuben sind kein „besonderer slaw. Stamm" (S. 11), sondern ein eignes Volk, die Normannen sind viel weiter als bis Kijiw — diese ukrain. Form sollten wir für die Hauptstadt der Ukr. anwenden — gekommen (S. 41). Die m.a.lichen Zünfte waren nicht von vornherein geschlossen (S. 31). Die Konföderation v. Bar wollte nicht den Dissid. die ihnen entrissenen Rechte wieder erringen (S. 71), im Gegenteil. Herzog Misiko (nicht Mieczysław) ist nicht 991 gest. (S. 109). Über die Verdienste der Dt. ließe sich bisweilen auch an Stellen etwas sagen, wo Verf. das nicht tut (z. B. S. 158 ff. betr. Salzbergbau, vgl. Brückner). Druckfehler sind selten (S. 81 Osten, 140 Zimowowicz, betr. Zahlen S. 55 u. 112). Diese kl. Ausstellungen wollen aber keineswegs den Wert der volkstüml. Dartellung, die nützliche Nachrichten unter unsern Volksgenossen verbreitet, schmälern. A. L.

Pomorska sztuka ludowa, Teka I. Ceramika kaszubska. Wydał prof. Eugenjusz **Gros.** [Pommerellische Volkskunst. Mappe I. Kaschubische Keramik. Herausgeg. von Eugen Gros]. Wydawn. Pomorskiego Towarzystwa Popierania Przemysłu Ludowego w Toruniu.

In Deutschland war Heinrich Sohnrey, der Herausgeber der „Kunst auf dem Lande" und des „Wegweisers für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege" der erste, der seine Landsleute auf den Volksstamm der Kaschuben aufmerksam machte. Sohnrey, der sich in der Kaschubei geraume Zeit aufhielt und in dem Schulhause zu Sanddorf am Weitsee (Wdzydze) beachtenswerte Schätze der kaschubischen Volkskunst entdeckte, regte den Besitzer dieser Sammlungen, den Volksschullehrer Seefried Gulgowski, an, das reich bebilderte Buch „Von einem unbekannten Volke in Deutschland" (Berlin 1910) herauszugeben. Darin schildert der Verfasser eingehend die charaktervolle Eigenart des kaschubischen Volkes, seine poetischen Lieder, seine alte einheimische Kunst, seine anziehenden Sitten und Gebräuche, seine Arbeit und seine Feste. Seit der Wiedergeburt. des poln. Staates gehört dieses schöne Kaschubenland mit seinen lieblichen Seen, der Heide und den Karthäuser Bergen zu Polen. Derselbe bereits verstorbene Verf. hat für die poln. Touristen und alle, die sich über die Kaschuben informieren wollen, auch in poln. Sprache eine kurze Schrift herausgegeben. Da das Interesse seitens der Polen für diesen alten

slawischen Stamm an der Ostsee ständig zunimmt, ist auch das Schrifttum über die Kaschuben im Wachsen. Zu diesem gehört auch die Mappe von Prof. Gros mit 9 Tafeln, auf denen verschiedene keramische Gebrauchsgegenstände der Kaschuben in natürlicher Größe farbengetreu wiedergegeben sind. Der Leitgedanke dieser Kunstmappe ist — wie wir das aus der kurzen Vorrede in poln. und französ. Sprache erfahren — vor allem die Bestandaufnahme dieser bäuerlichen Töpferei, die seitens der Fabrikindustrie der Gefahr ausgesetzt ist, zugunsten der Emailwaren ganz verdrängt zu werden.

Töpferwerkstätten gibt es in der Kaschubei an verschiedenen Stellen. Zu den schönsten Erzeugnissen, die den Ruhm der eigenartigen kaschubischen Keramik begründeten, gohören die von Franz Meißner in Karthaus und Franz Netzel (auf der Fabrikmarke Necel) in Chmielno. Die letzteren erfreuen sich einer ganz besonderen Beliebtheit unter den Kaschuben. Die Töpferwaren aus dieser Werkstatt — Schüsseln, Teller, Näpfe, Becher, Leuchter und dergl. — mit stilisierten Blumenornamenten gelten als typische kaschub. Volkskeramik. Netzel verwendet für seine Erzeugnisse meistenteils ein ornamentales Muster, das die Gestalt schön gewundener, breiten Phantasieblättern und -blumen aufweist, ein Motiv, daß sich auch auf den Tonwaren seiner Ahnen, die ebenfalls die Töpferei betrieben, wiederholt. Die oben erwähnte Sammelmappe der kaschub. Keramik von Gros enthält ausschließlich Wiedergaben von Kunstgegenständen aus den beiden genannten Werkstätten, deren Inhaber zwar als Vertreter der Kaschuben gelten, jedoch — wie das ihre Namen zeigen — dt. Herkunft sind.

Meißners Tonwaren weisen ebenfalls schöne Schmuck- und Zierformen, meist Blumen und Blätter auf, doch sind diese in der Form schlichter und in der Farbe zarter, weshalb sie als Kunsterzeugnisse bäuerlichen Hausfleißes weniger auffallen. Die Mappe von Gros enthält daher auch nur 2 Wiedergaben von keramischen Gegenständen aus der Meißner'schen Werkstatt, von denen leider nur eine bunt ist.

Der Keramik-Mappe sollen weitere Mappen folgen: eine mit Wiedergaben von Möbeln und anderem Hausgerät, eine zweite mit bunten Zeugdrucken und eine dritte mit Spitzen und Stickereien.

Nicht nur Kunstfreunde, sondern auch Volkskundler werden das Erscheinen dieser Hefte begrüßen. Man wird an der Hand des neuen Bildermaterials nachprüfen können, ob sich nicht Spuren älterer und neuerer spezifisch dt. Zierformen in der kaschub. Bauernkunst werden entdecken lassen. Augenfällig ist ja die Verwandtschaft der kaschub. Tongefäße in Formgebung und Verzierung mit manchen keramischen Erzeugnissen des Westens, wie den Fabrikaten aus Thüringen, Westfalen und Holstein. Man findet nord.- und westgerm. Einflüsse auch in den kaschub. Sagen und Märchen, in den runenartigen Haus- und Hofmarken, in der Sprache, die von solchen Wörtern strotzt, wie gbur, muca, kröga, szlejfa; in den anthropologischen Merkmalen und den dt. Namen der Kaschuben, wie Necel und Meißner, die aber oft ihren alten Klang verloren haben, wie das der Name des kaschubischen Nationalführers und Schriftstellers Cejnowa zeigt, der ursprünglich Ziegenhagen lautete. M. Kage.

1. **Jan Kochanowski, Die Abfertigung der griechischen Gesandten.** Übersetzt von **Sp. Wukadinowić.** Herausgegeben v. Deutschen Schulverein in der Wojewodschaft Schlesien t. z. Katowice.
2. **Jan Kochanowski, Das Schachspiel,** gewidmet dem Grafen J. Chr. von Tarnow Kastellan von Wojnitz, übersetzt von Superintendent **Arthur Rhode.** Herausgegeben v. W. Gruyter, Berlin Leipzig 1931.

Der bekannte Gelehrte und dichterisch hochbegabte Germanist der Krakauer Universität, Professor Sp. Wukadinowić, hat durch eine

vortreffliche Übersetzung von Kochanowskis „Abfertigung der griechischen Gesandten“ ein polnisches Werk aus dem 16. Jahrhundert der deutschen Leserwelt zugänglich gemacht, das als ältestes Humanistendrama Polens und wertvolles Kunstwerk Interesse verdient. — Der äußere Anlaß für diese Übersetzung war die 400-Jahrfeier des Geburtstages von Jan Kochanowski im Jahre 1930.

In der Einleitung berichtet Prof. Wukadinowić in seiner gewohnten klaren u. gründlichen Art Näheres über den Dichter u. sein Werk.

Kochanowski, der geniale Schüler italienischer Humanisten, hatte den Mut aufgebracht, als erster in Polen ein Drama mit Chören in der Nationalsprache zu schreiben. Der äußere Anlaß war die Vermählungsfeier des Kanzlers Zamojski, eines Freundes Kochanowskis, die durch die Aufführung dieses Dramas verklärt werden sollte. Am 12. Januar 1578 wurde in Anwesenheit des Königspaares auf dem Schlosse zu Ujazdowo bei Warschau das Stück mit großem Erfolg gespielt. Der Erfolg konnte nicht ausbleiben, da die Wahl des Stoffes — die so beliebte Trojanersage — eine überaus glückliche war, u. die Tendenz des Dramas — Warnung vor der moskowitischen Gefahr — ihm politisch Aktualität verlieh. Auf Kosten Zamojskis wurde das Werk gedruckt.

Wukadinowić fügt seiner Einführung noch die interessante Charakteristik Kochanowskis von Mickiewicz aus dessen Pariser Vorlesungen bei.

Als Übersetzer ist Wukadinowić, wie er selbst in seinem Vorwort betont, nur bescheidener Diener am Wort, sein Bestreben geht darauf aus, Wort und Form möglichst genau wiederzugeben und dabei doch den Geist und die Stimmung des Originals uns zu übermitteln. Wer die dichterische Tätigkeit von Professor Wukadinowić kennt, wird überzeugt sein, daß ihm dies restlos gelungen ist.

In einem Anhang bringt Wukadinowić in ebenfalls vollendeter Form eine Übersetzung einiger jener einzigartigen Threnodien, — Klagelieder Kochanowskis auf den Tod seiner früh verstorbenen Tochter Ursula — wahre Perlen der polnischen Literatur.

Daß Wukadinowić im Anhange auch aus der alten deutschen Übersetzung des Schlesiers Wenzel Scherffers (1652) einige Übertragungen von Kochanowskis Lust- und Scherzreimen bringt, war ein glücklicher Gedanke, da hier auf alte deutsch-polnische Kulturbeziehungen nachdrücklich hingewiesen wird.

Noch eine neue Kochanowski - Übersetzung danken wir der 400 Jahrfeier. Superintendent A. Rhode hat die schwierige Aufgabe übernommen, Kochanowskis „Szachy“ ins Deutsche zu übertragen. Wenn man bedenkt, daß dem Übersetzer ein didaktisches Werk in der polnischen Sprache des 16. Jahrhunderts vorlag, so muß man staunen, mit welcher Sicherheit er den entsprechenden Ausdruck und die passende Form gewählt hat.

Kochanowskis Gedicht gehört in die große Gruppe der allegorischen Schachgedichte, eine auch in der altdeutschen Literatur beliebte Gattung. Es entstand unter dem Einfluß des Schachgedichtes des Bischofs Vida v. Cremona, übertrifft dieses aber bei weitem. Der Übersetzer entschied sich bei der Übertragung der polnischen Elfsilber für die Nibelungenstrophe. Feines Sprachgefühl, Frische und Einfühlungskraft bezeugt das Übersetzungswerk des verdienten Verfassers.

Herr Superintendent Rhode ließ sich, wie man leicht erkennt, von demselben Gedanken leiten, dem Professor Wukadinowić in seiner Einleitung Ausdruck gab, durch ihr Werk „einen kleinen Beitrag zur geistigen Annäherung zweier Kulturvölker gestiftet zu haben“.

Das ist beiden durch ihre Übersetzungen gelungen. —

Dr. Hanna Bochnik.

Hoene-Wroński: Prodrom des Messianismus oder der absoluten Philosophie. Kommissionsverlag und Druck von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 1928. XVI + 140 S.

Der Verf. des vorliegenden Werkes war der Sohn des i. J. 1777 aus Böhmen nach Posen eingewanderten Baumeisters Anton Hoene (auch Heyne genannt), der hier ein bedeutendes Vermögen erwarb, aber schon 1795, kaum 50 Jahre alt, starb. Aus seinem Namen und der deutschen Abfassung seines Testamentes zu schließen, war er ein Deutscher*); der Sohn jedoch ist dem Deutschtum vollständig verloren gegangen. Zwar begab er sich 1798 nach Deutschland und studierte hier kurze Zeit Philosophie, aber von 1801 ab lebte er in Frankreich, in dessen Sprache er auch alle seine Werke schrieb, darunter das hier angezeigte Werk, das i. J. 1831 erschienen ist. Nun erleben wir auf einmal seine Übersetzung ins Deutsche. Notwendig war diese Übersetzung kaum. Denn abgesehen von der unzulänglichen Übersetzung (z. B. contradiction = Widersprechlichkeit; établissement = Anlegung; Erlöschung, Einbüßung) ist das Werk so schwer verständlich geschrieben, daß man den Sinn des Verf. oft nicht erkennen kann. Seine Absicht ist, eine Philosophie der Geschichte zu geben, d. h. die unwandelbaren Gesetze zu entdecken, nach denen sich die Menschheit entwickelt habe bz. noch entwickeln werde. Hoene-Wroński glaubt nun unfehlbare Gesetze in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit aufstellen zu können, unfehlbar deshalb, weil sie aus einem einzigen universellen Gesetz, dem Gesetze des Fortschrittes, hergeleitet sind, das seinen Ursprung der schöpferischen Spontanität der Vernunft, der absoluten Quelle aller Wahrheit, verdankt. Diesen Fortschritt läßt er in drei großen Stufen vor sich gehen. Die erste Stufe reiche bis zur französischen Revolution; auf ihr habe der Mensch nur solche Ziele verfolgt, die durch die irdische Natur gegeben und ihr entnommen seien. Auf der zweiten Stufe, die seitdem erklommen sei, herrsche kein bestimmtes Ziel vor; vielmehr kämpften hier die beiden großen Parteien der Liberalen und Konservativen mit einander um den Vorrang. Ein Fortschritt sei nur dann zu erwarten, wenn die Regierungen nicht mehr rein negativ die ausschließliche Entwicklung der entgegengesetzten Prinzipien beider politischen Parteien zu unterdrücken sich bemühten, sondern positiv die Menschheit zur dritten Stufe zu führen suchten. Auf dieser dritten Stufe würde sich die Menschheit Ziele stecken, die aus der allgemeinen Vernunft fließen, nämlich die Entdeckung des absolut Wahren und absolut Guten. Zur Charakterisierung dieser Ziele bringt Verf. zwar manches vor, aber keine scharf geprägten Begriffe, obgleich er gerade in dem hierzu Gesagten die Wesenheit seines Messionismus erblickt, der das menschliche Geschlecht durch die Entdeckung absoluter Gesetze auf allen Gebieten zur Vollendung bringen soll. Wie diese Vollendung in der Medizin aussehen werde, geht aus seiner Ankündigung hervor, „daß gewisse Krankheiten, wie die fortschreitende cholera morbus, von einer besonderen Polarisation des Erdbodens herrühren und natürlich den Weitergang dieser geogenischen Polarisation befolgen. Auf diese Weise haben wir ihr Vorwärtsschreiten vorausgesehen und können ihren weiteren Gang vorausverkünden, dem, wie man es ja sieht, die Sanitätsschranken kein Hindernis zu sein vermögen" (S. 118). An der vorausgesehenen Vervollkommnung müsse auch die christliche Lehre teilnehmen. „Sobald die religiösen Wahrheiten endgültig zu absoluten, von der Vernunft des Menschen in allen Teilen mit didaktischer Strenge bewiesenen Wahr-

*) Vgl. dazu: Martin Kage: Hoene-Wroński, Deutsche Blätter in Polen 1928 S. 378.

heiten werden... werden sie auf der ganzen Erde ebenso einzig und ebenso universell werden, wie es heute die mathematichen Wahrheiten sind“ (S. 92—93).

Hoene-Wr. hat eine sehr hohe Meinung von der Wichtigkeit seiner Sendung. Er hält sich für den Hüter des Schicksals der Menschen (S. XI) und betont unablässig, wie ungeahnt seine Aufschlüsse für die Menschheit seien. War er nun wirklich ein so großer Denker, für den er selbst sich gehalten und auch andere ihn gepriesen haben? Zur Antwort verweise ich auf das Urteil des Warschauer Universitätsprofessors Tatarkiewicz in seiner Historja filozofji 1931, II, 248: „Das Niveau seiner wissenschaftlichen Vorbereitung und die Weite seiner Pläne haben Wroński in die erste Reihe der europäischen Metaphysiker am Anfange des 19. Jahrh. gestellt. Aber die Abstraktheit und Formalität wie auch die Dunkelheit seiner Gedanken, die Schwierigkeit sie in Worte zu kleiden, die maßlose Sicherheit seiner selbst und die Rücksichtslosigkeit seiner Urteile über andere haben ihm die Sympathie verscherzt.“

Domherr Prof. Dr. Steuer.

Hans Braun: Frazeologja niemiecko-polska. Deutsch-polnische Phraseologie. Schwierigere polnische Redewendungen in systematischer Ordnung. Ein Hilfsbuch für den freien und richtigen Gebrauch der polnischen Sprache. Poznań 1931. Selbstverlag bei Hans Braun in Poznań 3 (Chełmońskiego 10). 408 S.

Mit vorliegendem Buche ist ein Werk geschaffen, das wegen seines subtilen Eindringens in den Geist der polnischen und deutschen Sprache unzweifelhaft berufen ist, eine wichtige Rolle in den Beziehungen der beiden Nachbarstaaten Deutschland und Polen zu spielen, zumal es das erste Werk dieser Art ist und darum konkurrenzlos dasteht. Um wenigstens einen schwachen Begriff von dem reichen Inhalt des Buches zu geben, will ich kurz auf die wichtigsten Kapitel eingehen. Der Verf. beginnt mit Redewendungen — auf der linken Spalte steht immer die dte., auf der rechten die poln. —, in denen die vielgebrauchten Zeitwörter: können, wollen, müssen, reden, machen, geben, gehen, stehen, fahren, legen, halten, tragen usw. und ihre Komposita vorkommen (S. 7—123); dann führt er Beispiele an, in denen das deutsche Zeitwort einen andern Fall regiert als das poln. Sehr belehrend ist das Kapitel, in dem der Verf. dte. zusammengesetzte Hauptwörter ins Polnische übersetzt (151—163); ausführlich handelt er von dem abweichenden Gebrauch der Fürwörter und Präpositionen in beiden Sprachen (172 bis 238). In den Kern beider Sprachen dringt er ein, indem er die jeder von ihnen eigentümlichen und bildlichen Redensarten wiedergibt und zwar auf allen möglichen Gebieten. Das Wichtigste ist, daß man sich auf den Verf. vollständig verlassen kann; er ist mit dem Geiste beider Sprachen so innig vertraut, daß man nicht zu fürchten braucht, man könnte unter seiner Leitung auf sprachliche Irrwege geraten. Ich kann darum das Werk gewissenhaft jedem empfehlen, der nicht nur eine oberflächliche, sondern eine gründliche Kenntnis beider Sprachen erlangen will. Vielleicht dürfte auch die Vertiefung in die Eigenart beider Sprachen beitragen zu besserem gegenseitigen Verständnis der beiden Nachbarvölker!

Domherr Dr. Steuer.

Alfred Karasek-Langer und **Elfriede Strzygowski: Sagen der Beskidendeutschen.** (3. Band der Ostdeutschen Heimatbücher, hrsg. von Viktor Kauder; mit 8 Federzeichnungen von Hertha Strzygowski und einer Karte; Verlag Günther Wolff zu Plauen im Vogtland, 1930, 261 S. Großachtel).

Dieses übersichtlich gedruckte, äußerlich sehr gefällig ausgestattete Buch des bekannten dt.-schles. Volkstumsforschers umfaßt die Sagen

einer kleinen, doch entwicklungsgeschichtlich sehr beachtenswerten, kulturell hochstehenden Sprachinsel an der Grenze zwischen Schlesien und Galizien. Es müßte eigentlich heißen West-Beskiden, da ja die Beskiden bis weit nach Osten gehen. In der Einleitung gibt der Vf. eine Übersicht über die Entstehungsgesch. der in Betracht kommenden Siedlungen mit deren Kernpunkten, den Städten Bielitz-Biala, den Besitzstand der einzelnen Sagentypen, deren Wandlungen, Bereicherung bzw. Erstarrung. Das erfaßte Sagengut beträgt insgesamt 588 Erzählungen, die nach drei Hauptgesichtspunkten als Landschafts- und Natursagen, als Toten-, Seelen-, Zauber-, Teufels- und Schatzsagen, endlich als Geschichtssagen gruppiert werden.

Bei jeder Erzählung sind die jeweiligen der 23 herangezogenen Herkunftsorte verzeichnet, die einzelnen Sammler und Helfer sind S. 17 f. aufgezählt, Hinweise auf Übereinstimmung mit schles. Sagengut, besonders den Kühnauschen Veröffentlichungen, auf anderweitige Ähnlichkeiten und Wiederholungen sind im Anhang durchlaufend durchgeführt, in welchem die gesamten Geschichten nochmals, und zwar unter 28 weiteren Gesichtspunkten zusammengefaßt werden, z. B. in Sagen vom höchsten Beskidenberg, vom Innern der Erde, Wind- und Wetterspuk usw. Das Schlagwortverzeichnis vermittelt in alphabetischer Anordnung das Hauptziel des Buches, die Festlegung der S a g e n m o t i v e mit all ihren Ähnlichkeiten und Abstufungen.

Durch seine Anlage ermöglicht das Buch in geschickter Weise seine Bestimmung als volkstümliches Lesebuch, ohne zugleich des wissenschaftlichen Grundbaus zu entbehren.

Vom Standpunkte der Forschung ist gegen eine übersichtliche Gruppierung nichts einzuwenden, wohl aber sind Bedenken gegen Textkritik und Textsäuberung berechtigt, da durch diese die Erschließung wesentlicher Erkenntnisse vereitelt werden kann. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß manche Sagen gewisse formelhafte Wendungen und Ausdrücke beibehalten haben oder überhaupt aufweisen, aus denen Schlüsse auf Herkunft oder Beeinflussung gezogen werden könnten. Daß alle Sagen schriftdeutsch gebracht wurden, ist für die Erfassung der S a g e n m o t i v e kein Hindernis, aber die Mitteilung in der mundartlichen Form wäre wertvoller.

Vielleicht könnten die aufgenommenen Sagen doch noch in irgend einer wissenschaftl. Zeitschrift unter möglichst genauer Beibehaltung der Mundart und scheinbaren Formlosigkeit im Druck festgelegt werden, genau so, wie sie erzählt wurden? Eine solche Wiedergabe würde dem volkstümlichen Sagenbuch, wie es jetzt vorliegt, keinen Abbruch tun, da es für andere Leser bestimmt wäre. Es ist nie vorauszusehen, was die Forschung an dem Volksgute von Sage und Märchen herausfinden will, daher ist eine möglichst getreue Wiedergabe ein Verdienst, um das sich freilich ein Werk, das von der Öffentlichkeit gern gelesen werden soll, nicht gut bewerben kann.

Daß unsere Sprachinseln gegenwärtig auch in den Bereich wissenschaftlicher Erforschung hereinbezogen werden, ist den Herren Kuhn, Karasek-Langer, Kauder, Lanz nicht hoch genug anzurechnen. Es wäre aber schade, sich auf die westlichsten Gebiete zu beschränken, und wir dürfen hoffen, daß das angekündigte Buch von A. Karasek-Langer: „Die Sagen der Vorkarpathendeutschen" recht bald das Licht der Welt erblickt. Doch sind auch geschichtliche Gesichtspunkte bei aller Anerkennung für beschreibende Methoden heranzuziehen und, wo dies nicht möglich ist, sind Schlußfolgerungen sehr vorsichtig vorzunehmen. Slawische Sagen oder Märchen sind z. B. keineswegs als etwas urwüchsig Gegebenes anzusehen, und ein polnisches Märchen kann ebensowohl deutsch oder kleinrussisch (ukrainisch) sein, wie ein ukrainisches tatarisch oder walachisch, wie es auch allen fünf Völkern unbeeinflußt angehören kann. Da nun aber mit der Motivfrage überhaupt kaum

eine Seite der Sagen- und Märchenforschung angeschnitten ist, erscheint zurückhaltende Darstellung die passendste, falls nicht über jedem Zweifel stehende Beobachtungen vorliegen. So ist z. B. das von Karasek festgestellte Fehlen gewisser Sagenmotive an und für sich belehrend und für das Sprachinseldeutschtum aufschließend.

Daß Sagen und Märchen nicht, wie üblich, literarisch-ästhetische Bewertung erfahren, sondern zur Erforschung des geistigen Sprachinsellebens herangezogen werden, gibt Karasek-Langers Buch einen besonderen Reiz. J. R.

Bogdan Zaborski, Studja nad morfologją dyluwjum Podlasia i terenów sąsiednich. [Studien zur Morphologie des Diluviums Podlachiens und der Nachbargebiete]. (Abdruck aus dem VII. Band des Przegląd geograficzny). Warszawa, 1927. 52 S. (Mit französischer Zusammenfassung).

Der Verf. stützt seine Ausführungen hauptsächlich auf eigene Studien, die er in diesem Gebiet in den Jahren 1922—27 durchgeführt hat. Auf Einzelheiten kann er noch nicht eingehen, er gibt nur einen allgemeinen Überblick über die Morphologie dieses Gebietes. Im Süden stößt Podlachien an die Lubliner Hochfläche, die Grenze zwischen diesen beiden Gebieten ist zugleich die Südgrenze der Maximalausdehnung der Vereisung. Das Ende des Vereisungsgebietes ist durch End- und Grundmoränen gekennzeichnet. In einem besonderen Kapitel werden die Bewässerungsverhältnisse, wie sie im Diluvium geherrscht und sich zu den heutigen Verhältnissen umgewandelt haben, behandelt. Aber den größten Raum der Abhandlung nimmt die Beschreibung der End- und Grundmoränen, der Drumlins und Asar, überhaupt der Formen ein, die der Vereisung ihre Entstehung verdanken. Eine Reihe von Bildern im Text, vor allem aber die zwei beigefügten Kartenzkizzen tragen viel dazu bei, die Ausführungen zu veranschaulichen. Rr.

Zeitschriftenschau.

Nauka Polska. Jej potrzeby, organizacja i rozwój. [Die poln. Wissenschaft. Ihre Bedürfnisse, Organisation und Entwicklung]. Warschau, Kasa im. Mianowskiego. Bd. I, 1918. XVI, 560 S.; II, 1919. IX, 676 S.; III, 1920. 288 S.; IV, 1923. IX, 588 S.; V, 1924. 559 S.; VI, 1927. XI, 458 S.; VII, 1927. X, 481 S.; VIII, 1927. 100 S.; IX, 1928. VI, 349 S.; X. 1929. XXXI, 671 S.; XI, 1929. X, 405 S.

Auf die ersten, inzwischen vergriffenen Bde. des beachtenswerten Werkes hatte ich schon in Dte. Blätter in Polen, Jg. II, 1925, S. 195 kurz aufmerksam gemacht. Inzwischen ist in den folgenden Bänden des ursprüngl. Jahrbuches (Rocznik), jetzt Veröffentlichung (Wydawnictwo) der um die Förderung der poln. Wissensch. verdienten Mianowskikasse, eine solche Fülle von Beiträgen erschienen, daß es unmöglich ist, im einzelnen darauf einzugehen. Einige allgem. Angaben müssen hier genügen. Die meist statlichen Bde. zerfallen in 2 Arten. Die einen besitzen ein informatorisches, archivartiges Gepräge (Bd. I, II, X. Ergebnisse v. Umfragen über die Bedürfnisse der Wissensch.), sind Gedenkbücher von organisatorisch-wissensch. Tagungen (Bd. III, VIII) oder rein informatorisch (Bd. VII Verzeichnis der wiss. Einrichtungen u. Gesellsch.), die andern stellen den Übergang von der Theorie zur Praxis dar und entsprechen in ihrem Inhalt einer Zschr. sowohl in ihrem theor. (Soziologie der Wissensch., Seelenkunde des wissensch. Schaffens, Gesch. der Organis. der Wiss.) wie prakt. Inhalt (Lösung v. wiss. Organisationsfragen, Chronik des wiss. Lebens usf.). In die zweite Reihe gehört auch der letzte mir vorliegende Bd., der folgende Ab-

handlgn. enthält: T. Kotarbiński: Die einem Forscher eigentümliche Fähigkeiten; F. Bujak: Tatmensch u. Forscher; P. Rybicki: Die Wiss. u. d. Formen des Gemeinsch.lebens; W. Przybyłowicz: Bemerkgn. über das Verhältnis des Staates zur Wiss.; St. Ciechanowski: Stand u. Bedürfn. der ärztl. Wiss.; M. Loret: Poln. wiss. Leben in Rom vom 16.—18. Jh.; Wissenschaftl. Leben im Ausland: M. Kridl: Belgien; B. Suchodolski: Dtes. Reich (über Notgemeinsch., K.-Wilh.-Ges., Württemb. Ges. u. Friedr.-Aug.-Stiftung); ders.: Schweiz; R. Pollak: Ital.; Ch. Wakarelski: Bulg.; Wł. Lichtarowicz: Lettld.; Poln. Chronik. (Gesetzgeb., Anteil der Regierung., Preise f. Wiss. Arb., die Wiss. auf der Posener Landesausstellung); Ausländ. Chronik; Besprechgn., Namenverz. usw.; Inh. der bisher. Bde. Leider wird die geringe Kenntnis der slaw. Sprachen bei den andern Völkern wohl ein Hindernis sein, daß die einen vielseitigen Inh. bietenden Bde., in denen die Vertreter aller Wiss. etwas sie Angehendes finden könnten, über die Kreise der poln. Gelehrten, die sehr zahlreich daran mitarbeiten, hinausdringen. Lattermann.

Towarzystwo Przyjaciół Nauk w Poznaniu w latach 1857—1927. [Die Gesellsch. der Freunde der Wissenschaften in Posen in den J. 1857 bis 1927]. Posen 1928. Selbstverlag. 533, XXIV S. mit Abb.

Das wie so viele andre Bücher mit Unterstützung des Kultusminist. herausgebrachte stattliche Werk bildet den 50. Bd. der Jahrb. (Roczniki) der um das poln. Geistesleben verdienten Ges. Sein Hauptinh. wird durch eine franz. Propaganda-Zus.fassung v. 8 S. erschlossen. Ein poln. Auszug ist außerdem in der Zschr. des Westmarkenvereins Strażnica Zachodnia (Westwacht) Jg. 7 Nr. 3, S. 464—9 erschienen, u. z. aus der fleißigen Feder des Hauptmitarbeiters an dem Werk, des Schriftf. der Ges., Dr. Andr. Wojtkowski, der dort auf 450 S. die Gesch. der Ges. gibt, wobei er sich z. T. auf Vorarbeiten stützen konnte. Im Vorw. gibt er die Quellen an, in einer Einl. schildert er die Versuche, vor 1857 eine wissensch. Ges. zu gründen, ein Thema, das er schon in der Kronika Miasta Poznania 1927, S. 309—339 behandelt hatte. Dabei verfährt er aber recht einseitig. Den Weltbürgern Friedr. d. Gr. (vgl. dazu Kaz. Zimmermann. Fryderyk W. i jego kolonizacja, Bd. I, S. 60) u. Goethe (vgl. Dte. Blätter in Polen, Jg. 6, S. 379 ff.) Verdeutschungsabsichten zuschreiben zu wollen ist zwar schon oft versucht worden, wird aber durch Wiederholungen nicht richtiger. Die Warschauer Tow. Przyj. Nauk v. 1800, in der übrigens Männer dter. Abstammung eine bedeutende Rolle spielten u. deren Satzungen dann der jüngeren Pos. Schwesterges. zum Muster dienten, hatte als Muster nicht nur die ital. u. französ. Akademien, sondern auch die dten., u. die dortigen Sprachges. hatten ebenfalls schon eine Pflege der Muttersprache erstrebt. Vor allem vergißt er häufig bei seiner Kritik der Maßnahmen der preuß. Reg. gegenüber dem poln. Bevölkerungsteil im Staat, daß manche Nachkriegsstaaten gegenüber ihren unverhältnismäßig viel stärkeren fremdvölkischen Bürgern ebenso oder noch viel angreifbarer verfahren (z. B. S. 15 oben u. unten, 26: Wahlmittel, 49: Erst 1876.., 106, 107, 110, 112, 132, 324), ohne daß diese durch mehrfache Aufstände eine verschärfte Behandlung herausgefordert hätten, wie sie die Polen früher ins Werk gesetzt hatten. Betr. des Raschkower Kasinos gibt er selbst an, daß „innere Kämpfe die Ursache waren, daß es sich nicht ordentl. entwickelte".

Der 1. Teil des Buches stellt dann die Gesch. der Ges. v. 1857—85 dar, der 2. die bis 1927. Die noch nicht im Zus.hang beleuchtete Tatsache, daß großenteils verpolte Leute dter. Abstammung oder mindestens z. T. dten. Blutes, eine wichtige, bes. Anregung gebende Rolle im poln. Kulturleben gespielt haben, zeigt sich auch hier: Der unermüdliche Gründer u. Vorkämpfer ist der Westpreuße Kas. Szulc,

der, mit Hilfe des Frh. v. Buddenbrock auf das Kulmer Gymn. gekommen, später unter den ostpreuß. Masuren propagandistisch tätig, trotz seiner Teilnahme an den Vorbereitungen zum Aufstand v. 1846 von dem vielgelästerten preuß. Staat an das poln. Gymn. Posen zugelassen u. später v. dem dten. Magistrat der Stadt an der Realschule angestellt wurde u. dafür wiederum bei der Verschwörung zum Januaraufstand mitmachte. Übrigens erlebte er das Schicksal so vieler andrer, daß seine Landsleute ihm gegenüber gerade keine Dankbarkeit bewiesen (S. 39). Erster Schriftf. wurde Leo Wegner, „der lange die Seele der Ges. blieb" (S. 37). Vors. war u. a. Karl Libelt, dessen Beleuchtung durch M. Laubert in Heft 6 vorlieg. Zschr. übrigens nicht berücksichtigt wird. Gf. Benzelstjerna-Engeström war schwed. Abstammung, Marcel Mottys Vaters Franzose, Żupańskis mazed. Grieche. Von vielen verstorbenen hervorragenden Mitgl. der Ges. erhalten wir kurze geschickte Lebensbilder, die nach dem Pers.verz. am Schluß leicht zu finden sind (darunter Namen wie Norbert Bredkrajcz, Al. Graeve, Szenic-Schönitz, Flor. Haake geb. Joneman, Dr. Cunow, Frfrau Lesser, Heinr. Merzbach, Gerpe, Ballenstedt, (jüd.) Sanitätsrat Dr. Scherbel (nicht Sz.), Koehler, Dienheim-Chotowski, Dr. Marten, J. Weber, H. Umbreit, S. Laube, Gaertig, Vogt, Zeyland, Rottermund, Meißner, Geppert, Alfr. Linke, v. Burmester-Radoszkowski, v. Schwanitz-Szwantowski, W. Frh. v. Baehr u. a.).

Aus der Fülle des lehrreichen Stoffes sei nur einiges herausgegriffen. Noch 1866 (also nach 51 J. der 2. preuß. Herrsch.) waren unter den Mitgliedern so viele Staatsbeamte, daß es schien, als ob nach dem endgültigen Verbot der Reg., der Ges. anzugehören, „sie überhaupt nicht mehr würde bestehen können" (S. 104). Wegen dieses Verbotes greift Verf. die Reg. an. Heute könnte allerdings etwas Entsprechendes betr. dter. Staatsbeamten Polens für die dten. Ges. nicht mehr solche — übrigens auch damals übertriebene — Gefahr bedeuten, weil so viele zur wissensch. Mitarbeit befähigte Personen schon lange nicht mehr da sind, da sie meist schon in den ersten Jahren Neupolens nicht durch ein solches Gebot bedrängt, sondern einfach entlassen worden sind. (Vgl. Rauschning S. 149). Kennzeichnend für den Gehorsam der damaligen preuß. Staatsbeamten poln. Volkstums war, daß die Prof. Jarochowski u. Motty trotz des Verbotes „noch eine gewisse Zeit an den Arbeiten des Vorstandes teilgenommen haben müssen" (S. 115 f.). 1872 beantragte der von Preußen ein Ruhegehalt beziehende Richter M. Łyskowski in der Hauptversammlung, eine Statistik „der poln. Lande u. Bevölkerung unter der preuß. Raubherrsch." (pod zaborem Prus znajdujących się, S. 211) anzufertigen. 1873, schreibt Wojtkowski, habe ferner die preuß. Reg. Lehrer v. Staatsanstalten nach dem Westen versetzt (S. 123). Das gleiche ist unter neupolnischer Herrsch. mit umgekehrtem Vorzeichen, nämlich dte. Lehrer an poln. Schulen im Osten, nicht erst nach 57, sondern 10 J. geschehen (vgl. Dte. Schulztg. in Polen, Jg. 10, Nr. 10)! Die Reg. habe erst sehr spät die Eintragung der Ges. ins Vereinsregister genehmigt (S. 317). Nun, unsere Hist. Ges. hat es bis heute noch nicht durchsetzen können. Preußen habe weiter der poln. Ges. keine Geldbeihilfen gewährt. Wo ist das seitens der neupoln. Reg. gegenüber einer wissensch. Ges. der über $^1/_3$ der Bevölkerung ausmachenden sog. „Minderheiten" geschehen? Nur der (dte.!) Magistrat von Posen habe seit 1893 der poln. Ges. jährl. 200 M. bewiligt (S. II). Der jetzige poln. der gleichen Stadt tut das uns gegenüber nicht. Ganz pikant sind auch die mehrfachen Nachrichten, daß Preußen fremden Polen seine Staatsbürgersch. gegeben hat (Beispiele S. 47: dem späteren Vors. der Ges. Aug. Gf. Cieszkowski, Gebr. Bentkowski, S. 131, Karl Karśnicki, S. 181). Neupolen hat selbst nach den Verträgen zweifellosen poln. Bürgern seine Staatsbürgersch. zu Tausenden abgesprochen, selbst solchen, deren Familien seit altpoln.

Zeit im Lande ansässig waren (vgl. Rauschning, S. 108 ff.). In den 50 er J. habe Bentkowski gegen das s. E. nicht fehlerfreie Polnisch in den amtl. Veröffentl. der preuß. Reg. auftreten müssen (S. 132). Das ist allerdings von unserer Seite betr. der dten. Sprache nicht nötig, weil es seit 1919 (teilweise schon vor der amtl. Abtretung des Gebiets) keine dten. Bekanntmachungen in den Amtsblättern mehr gibt. Trotz des Mißbrauchs der kath. Kirche zu politischen Zwecken (S. 126),über die Herr Wojtkowski selbst sogar eine ganze lehrreiche Abhandlung geschrieben hat, brachte der einzige dte. Erzbischof v. Posen-Gnesen, Dinder, den die preuß. Regierung ernannt hat, ganz sachlich Polen in höhere Stellen (im Buch allein 3 Beisp.: J. Korytowski, S. 143, J. Łukowski, S. 145, Ed. Likowski, S. 340). Letzteren, den späteren hohen Würdenträger, machte sogar die preuß. Univ. Münster zum Ehren-Dr. (S. 342). Welche neupoln. Hochschule hat schon einem Dten. diese Würde gegeben? Herr W. dürfte also gut daran tun, mit seinen Angriffen auf die Dten. bzw. Preußen etwas vorsichtiger zu sein. Der Pfeil springt sonst zu oft auf den Schützen zurück. Eigentümlich ist auch der auf die ersten J. dieses Jh. bezügliche Satz: „Die Geistlichkeit, durch den Kulturkampf dezimiert, war mit geistl. Arbeit überlastet" (S. 373). Dieser Streit war doch in den 70 er Jahren gewesen, ganz abgesehen davon, daß die poln. Pfarrer meist auch auf andern Gebieten als dem geistl. tätig waren.

Von unserer Hist. Ges. behauptet Herr W., daß sie „ihren Lebenszweck nur in ihrem Kampf" mit der poln. Ges. gesehen habe (S. III). Anscheinend hat sie also dazu so viele Beiträge zur Gesch. Polens, auch über rein poln. Dinge gebracht! (Vgl. die 3 Register der Veröffentl.) Daß sie tendenziöse Arbeiten ihrer älteren poln. Schwesterges. nicht anerkannt hat, ist doch nur natürlich. Nennt W. doch selbst die phantastischen Ideen von Szulc, die einst den Hauptzankapfel bildeten, „sehr gewagt" (S. 160). Auf die Verteidigung der Echtheit der „patriotischen" Fälschung der Mikorzyner „slaw. Runensteine" wollen wir nicht erst eingehen (S. 159). Wenn er weiter meint, daß die von der Hist. Ges. erreichten wissensch. Ergebnisse nicht mit den poln. verglichen werden könnten, so wollen wir darüber das Urteil Unbeteiligten überlassen. Wenn er aber die poln. Sammlungen „sans égales" nennt (S. III), so möchten wir doch bescheidentlich darauf hinweisen, daß ein Großteil der Sammlungen in den Posener Museen, auf die die Polen jetzt sehr stolz sind, — eben der Hist. Ges. entstammen u. z. T. noch ihr Eigentum sind. Nett ist es auch, daß in der bekannten Art, alle irgendwie einmal in Polen tätig gewesenen Menschen einfach als Polen dem Volkstum nach hinzustellen, die Ges. (schon gar nicht von Fällen wie Coppernicus zu reden) den Thüringer Vitellio u. den Dt.-Schotten Johnston beanspruchen.

Lehrreich sind die Einblicke in das innere Leben der Ges. Wir sehen z. B., wie die einzelnen Sektionen gegründet wurden, sich entwickelten, teilweise wieder eingingen, Preisausschreiben, Vorträge, Versammlungen usw. Dabei gab es auch manche Krise zu bestehen. Häufiger kam es zu inneren Reibereien und Gegensätzen (S. 96, 198 ff., 255, 318, 331, 381, 395, 418, 422, 445). Der Chronist muß Eigenmächtigkeiten, Ungenauigkeiten in Berichten (S. 45, 60, 116, 260), sogar eine falsche offizielle Behauptung (413), Verfahren gegen die Satzung (151), Fassen von unmöglichen (172) oder Nichtausführung v. Beschlüssen u. Nichtzustandekommen von beabsichtigten Unternehmungen (109, 162, 164, 187, 226, 300, 368, 385, 404, 432) feststellen. Bemerkenswert ist, daß die Ges. gerade in den ersten Jahren Neupolens eine Krise durchgemacht hat. Der poln. Botschafter in Paris sagte damals in einer Streitfrage über die Tätigkeit der Ges.: „Sonderbar, früher, zu dter. Zeit, war alles gut u. schön; nun der Preuße fort ist, ist alles schlecht", worauf ihn der „Kurjer Poznański" belehrte, daß,

was damals genügt habe, es jetzt nicht mehr brauche (S. 356). Die Zahl bes. der wirklich zahlenden Mitgl. ging zurück, doch die wissensch. Tätigkeit nahm infolge der Zuwanderung bes. v. Prof. der neuen Univ. zu.

Doch genug von diesen Bildern, die den Anschein erwecken wollten, als ob wir nur das Schlechte sehen wollten. Im Gegenteil, wir schätzen die Wichtigkeit eines Teiles der Arbeit der Ges. durchaus hoch ein. Man lese sich nur den sehr nützlichen III. Abschn. des Werkes, die Zus.stellung der eignen und auf Veranlassung oder mit Unterstützung der Ges. herausgegebenen, jetzt natürl. vielfach veralteten Veröffentl. (S. 497—535) oder die Einzelberichte im II. Teil über ihre Sammlungen (L. Dobrzyńska-Rybicka: Bücherei, Fel. Dettloff, Kunst-, J. Kostrzewski, Vorgeschichtl.-, E. Niezabitowski, Naturwiss. Samml., S. 451 bis 493) durch. Viele Mitglieder der Ges. könnten unsern Landsleuten sogar in manchem Muster und Vorbild sein, vor allem in der Willigkeit, Opfer an Zeit, aber auch an Geld, für Kulturzwecke ihres Volkstums zu bringen (z. B. S. 305, 313, 439 f., 446). Wir wünschten uns jetzt in der schweren Zeit auch solche gebefreudigen Gönner, wie sie die poln. Ges. an den Miełżyński, Raczyński usw. hatte. Jedes Mitgl. der Ges. d. Fr. d. Wiss. zahlte 4 Thaler Jahresbeitrag, lebenslängl. einmal 200 Th. (S. 317), eine Sektion für ihre Zwecke noch bes. 3 M. Viele bedachten die Ges. bei Lebzeiten oder in ihrem letzten Wilen mit Geldsummen, vererbten ihr völkische Andenken, Büchereien, Bilder. Die Zahl der auch durch Berufsarbeit belasteten Mitarbeiter war bedeutend. Stärkere Anstrengungen in der Überwindung der Teilgebietsgrenzen (S. 399), Fürsorge für völkisch noch nicht so bewußte Brüder (S. 21, 27, 136 f., 272 usf.), Fühlungnahme mit in ähnlicher Lage befindl. Teilen andrer Volkstümer wären auch heute für uns nützlich. Auch die Polen haben ja oft von uns gelernt (S. 191, 253, 380, 400). Gern liest man auch einmal von der Anerkennung für Rob. Koch u. die Behörden bei der Choleragefahr 1892 (S. 397). Daß in einem Sammelwerk Wiederholungen vorkommen, ist weiter nicht verwunderlich. Von den in einem so umfangreichen Buch unvermeidlichen Druckfehlern seien nur genannt: Lengnichs Werk ist nicht 1927, sondern 200 J. früher erschienen (S. 455), ein falsches Testamentsdatum liegt S. 470 vor, der Weltkrieg begann nicht 1904 (S. VI).

Muzeum Wielkopolskie w Poznaniu. Rocznik .. za rok .... pod redakcją dr. M. Gumowskiego [Großpolnisches Museum in Posen. Jahrbuch .. f. d. J. .... Schriftleiter Dr. M(arjan) Gumowski.] Jb. I: 1923, Kattowitz 1925, 88 S., 20 Tafeln; Jb. II: 1924, Posen 1926, 147 S., 20 Taf.; Jb. III: Posen 1928, 196 S., 31 Taf.; Jb. IV: 1928, Posen 1928, 177 S., 22 Taf.; Jb. V: 1929, Posen 1929, 135 S., 17 Taf.

Die von dem jetzigen Direktor des Großpoln., früheren Kaiser-Friedrich-Museums in Posen in unregelmäßigen Abständen herausgebrachten, mit (am Schluß zusammengefaßten) Abbild. gut ausgestatteten Jahrbücher betreffen entsprechend den verschiedenen Abteilungen des Museums mehrere Wissenschaften. Deshalb muß eine etwaige Besprechung der Einzelarbeiten Fachleuten überlassen werden, und es soll hier nur durch Angabe der Titel auf den reichen Inhalt hingewiesen werden. Soweit nicht etwas besonderes bemerkt ist, betreffen die Arbeiten das Gebiet der Prov. Posen. — Die Vor- u. Naturgesch. ist vertreten durch folgende Auff. v. J. Kostrzewski: Statistik u. Bereich der Gesichtsurnen (I, 27—37); Urnenfelder aus dem Ende der Stein- u. Anfang der Bronzezeit in Grabitz, Kr. Birnbaum (II, 53—82); Grabhügel u. Steinkreise in Odri Kr. Konitz (Westpr.) (III, 55—96); Eine Ansiedlung der älteren Landkeramik in Kulmsee (Westpr.) (IV, 100—126), sowie von Alexandra Karpińska: Ein neu

entdecktes Grab mit Gesichtsurnen in Seelau, Meerkr. (III, 97—120). Eduard Niezabitowski behandelt: Reste des zottigen Nashorns (II, 1—50), Die grönland. Robbe (IV, 45—99), einen vorgeschichtl. Hund der Bronzezeit vom Goplosee (V, 85—104), Wiesława Rakowska: Versteinerte Kopffüßler (III, 1—22), Marja Różkowska: Versteinerte Schnecken (III, 23—54). Diesen Arbeiten sind erfreulicherweise dte. bzw. französ. Zus.fassungen, wenn auch meist sehr kurze, beigegeben. — Aus der K u n s t g e s c h. steuert der Herausg. der Jb. selbst bei Studien über Cranach (I, 38—42); Der Sarkophag Boleslaus d. Kühnen im Posener Dom (II, 82—98); M.a.liche Kacheln im Museum (III, 121—154); Die städt. Münzen in Posen (IV, 1—44). Alfred Brosig schreibt über das Problem Herris met de Bles (II, 111—120), das Reliquiar der hl. Sabine v. 1510 (III, 155—170) u. Marienbilder (IV, 127—145), J. Koller über Werke Joh. Matejkos (II, 99—110) und ein Kaiserl. (Russ.) Tafelgerät (V, 68—84), Romana Szymańska über Landschaften Fr. Kostrzewskis u. Fr. Wastkowskis (V, 56—67) alles im Museum, schließlich Bol. Namysłowski über Wappen der Posener Bürgerschaft (V, 6—55). Außerdem stellt der Herausg. die Gesch. der Sammlungen des Mus. dar (I, 1—26) und gibt in jedem Jb. einen Bericht über die abgelaufene Zeit.

Kronika Miasta Poznania [Chronik der Stadt Posen]. Vierteljschr. für die kultur. Fragen der Hauptst. Posen. Schriftl. Zygmunt Zaleski. Jg. VII. 1929, 358 S.

Schon in Heft 6 vorlieg. Zschr. sind die ersten Jge. der auch für die Gesch. der Prov.-Hauptstadt wichtigen einstigen Monats-, jetzt Vierteljschr. angezeigt worden. Auch später waren mehrfach Einzelaufsätze daraus besprochen worden. Heut handelt es sich um Jg. 1929. Beiträge, die in diesem noch nicht beendet sind (Geistl. Dr. Kamil Kantak: Lebensbilder Pos. Bernhardiner — schon 1928 begonnen — u. Dr. Wisława Knapowska: Gesch. der Luisenstiftung in Pos.) bleiben dabei fort, da sie später als Sonderdrucke herauskommen.

Der längste von den übrigbleibenden Aufsätzen ist der von Dr. Stan. Karwowski über die St. Martinskirche. Er ist großenteils auf einer Urkundenzusammenstellung aufgebaut, die der Kgl. preuß. Staatsarchivar Jos. v. Lekszycki, ein Pole,[1]) 1888 dem damaligen Propst geschenkt hatte. Schon vor der dt. rechtl. Gründung der Stadt v. 1253 bestand die Martinskirche als Holzbau. Zur Ausbesserung stiftete 1476 Marg., die Witwe des Jak. Thoschner 1 Mark Zinses auf dem Hause des Hans Vogel, 1486 Agnes aus Kurzdorf ½ M. u. Adalb. Copersmeth 6 M. Ist das derselbe Adalb. Großmaier oder Copersmyth — letzteres natürl. Berufsname — der im gleichen J. 6 M. für die Schule gibt? Anfangs des 16. Jh. wurde eine Backsteinkirche gebaut. Im Schwedenkriege verbrannten „die Brandenburger" sie u. 3 andere. Ein paar Zeilen weiter heißt es aber: „Nach der Verbrennung durch die Schweden u. Brandenb." (S. 3), anscheinend nach J. Łukaszewicz, Kr. opis hist. kość. paroch., der sich Bd. I S. 155 f. dasselbe geleistet hatte. „Der 2. Propst nach Zaydlicz [-Seydlitz. Zwischendurch war es ein Franz Kryger] Mich. Brauza [v. Brause] übernahm 1756 die Kirche in nicht besonderem Zustande, bes. der nördl. Teil drohte einzustürzen. Er machte sich also eifrig an die Erneuerung, aber 1759 vernichteten die Russen u. Preußen seine Arbeit." Auch während der Bürgerkriege hatte die Kirche zu leiden. Nachdem 1771 der Regimentar der Sieradzer Konföderation „nicht ohne Bestechung (wie man sagt)" vor viel schwächeren russ. Abteilungen abgezogen war,

[1]) Auch nach seinem Tode 1899 stellte Preußen in Paczkowski einen Polen an (Vgl. Warschauer, Dt. Kulturarbeit, S. 16 f., 283). Wo gibt es heut deutsche Archivbeamte im poln. Staatsdienst?

kam es dazu, daß „Polen aus den Fenstern aus der Propstei u. dem Kirchhof" schossen. So war bei der Visitation v. 1779, was ja für das ausgehende poln.-lit. Reich typisch ist, der Zustand höchst unerfreulich. Die meisten Legate waren verlorengegangen oder zus. geschmolzen. Bei den meisten der einzelnen aufgeführten Altäre steht der Vermerk, daß „den Verpflichtungen nicht Genüge geschah." Von den 12 aufgezählten Zünften bestanden nur noch 4, „die übrigen waren verschwunden, aber auch die erfüllten ihre Pflichten nicht" (S. 18). „Unter der Kirche befanden sich 4 Grüfte, 1779 so vollgepackt, daß der Leichengeruch die Kirche anfüllte" (S. 20). Die Bücherei, die 1662 192 Werke gezählt hatte, umfaßte nur noch 67, u. an die konnte man nur schwer heran." „Alle Mühlen waren vernichtet" (S. 26). Es gab keinen Schulhalter für die Knaben mehr, während die Mädchen von einer Matrone unterrichtet wurden. Schon 1746 drohte das unten gemauerte, oben hölzerne, auf dem Kirchhof stehende Schulhaus einzustürzen. Erst vor fast 100 J. wurde die Kirche durch ihren opferwilligen Propst hauptsächlich erneuert.

Die Auswertung des Aufsatzes für die Gesch. des Deutschtums ist (wie meist in poln. Werken) dadurch erschwert, daß lat. Namensformen poln. übersetzt angegeben werden. Auch zitiert Verf. leider nur nach Lekszyckis Sammlung u. nicht nach Urquellen aus dem Pos. Konsist., so daß ein Nachschlagen mühsam ist. Lehrreich ist jedoch eine Stelle S. 11 f., wonach Ende des 15. Jh. Meister Thomas, der damalige Pleban, da er wußte, daß viele seiner Pfarrkinder wegen Unkenntnis der poln. Sprache sich an andere Pfarreien wandten, um zu beichten u. Predigten zu hören, letztwillig... 100 ung. Gulden zum Ankauf eines jährl. Zinses für einen zu errichtenden Altar bestimmte, für die Wohnung aber für einen Altaristen, der poln. u. dt. spräche, vermachte er 20 Pfd., 1 Fuchspelz usw. Patron sollte die Hutmacherbrüderschaft sein. Diese kaufte für die Gulden u. a. Zinsen in Höhe v. 8 Pfd. auf verschiedenen Häusern u. wandte sich 1513 während des Aufenthalts des Königs Sigm. Aug. in Posen an diesen u. stellte ihm vor, daß, da kein dt. Priester da sei, viele Mitgl. der Brüderschaft beiderlei Geschlechts u. ihr Gesinde ohne Beichte aus dieser Welt verschieden u. bat den König, ihr zu gestatten, in der Martinkirche einen Stanislausaltar zu errichten, u. daß der Altarist, dem 14 M. Zins bestimmt wurden, den Namen eines dt. Beichtigers trüge-Siegm. Aug. stellte dann Dienstag nach Palmsonntag ein entsprechendes Privileg aus. Daraus geht hervor, daß auch in der Martinsvorstadt (extra muros) das Deutschtum noch beträchtlich war, daß aber nicht überall genügend kirchlich für es gesorgt war — auch aus anderen Städten liegen Klagen vor — und daß ein Stanislausaltar für sie bestimmt wird, wie später ja auch die Stanislauskirche, die des Landesheiligen, in der die Jesuiten dt. predigen. So war es kein Wunder, daß auch viele Dt. ihre Söhne Stan. nannten (vgl. Heft 13, S. 158) u. die bisweilen zu findende Annahme, ein in den Akten vorkommender Mann dieses Namens sei poln. Volkstums, ist falsch. Ebenso widerspricht der bisweilen zu findenden Behauptung, daß Posen im 17. Jh. „durchweg poln." gewesen sei, die wohl aus Łukaszewicz Bd. I S. 159 übernommene Nachricht, daß 1632 der Bischof Adam Nowodworski den Gottesdienst für die Dt.-Kath. aus der Allerheiligenkirche in die St. Annakapelle verlegt habe (S. 24). Von Verpolung alten D.tums zeugen Namen wie Hanowicz, Nachkommen eines Hahn. Die „Dissid." mußten dem Propst — auch das ist ja typisch für die Zeit — von 1645—1768 jährl. 80 poln. Gulden zahlen, die Juden seit 1421 sehr stattliche Abgaben. 1610 verklagten sie den Schulhalter v. St. Martin, daß dessen adolescentes chori sie überfielen. Das waren die Jahre, in denen ja auch die dissid. Kirchen niedergebrannt u. die Protestanten vertrieben wurden. Kulturgeschichtlich lehrreiche Streiflichter aus

der Reformationszeit finden sich S. 26 f. So beklagen sich die Bauern, daß der Propst nicht mehr, wie es bischöfl. Vorschrift sei, ein Pferd zu Krankenbesuchen halte, und verweigern ihm deshalb Hafer u. Roggen, u. als dieser einwendet, daß er eins bei einem Bauern in der Vorstadt stehen habe, das die Vikare dazu verwendeten, antworten die, daß „die Vikare oft nicht zu den Kranken fuhren, die so in Gefahr für ihre Seele schwebten.“ Solche Erscheinungen, auch die ungenügende kirchl. Versorgung Dt.sprachiger, deren Vorfahren doch meist erst die Kirchen in den Städten Polens gebaut hatten, mußten natürlich die rasche Ausbreitung der neuen Lehren fördern.

Der 1930 verstorbene Propst der Kirche, W. Mayer, vervollständigt die Darstellung von 1914 ab (S. 101—112). Seine Schreibweise zeugt an einigen Stellen von dt.feindlicher Einstellung, obwohl doch neben seinem Gotteshause das Mickiewiczdenkmal steht, das 1858 die preuß. Behörden zu errichten erlaubt hatten.[2]) Trotz der Geldentwertung konnte infolge anerkennenswerter Opferwilligkeit der Gemeindemitgl. das Gotteshaus erweitert und erneuert werden. So sehr man mit dieser Arbeit einverstanden sein kann, so wenig kann man es jedoch mit dem Anbau eines dem spätgotischen Stil der Kirche widersprechenden Glockenturms mit Zwiebelkuppel sein, über den er S. 207 bis 214 berichtet. Auch auf poln. Seite hat diese Geschmacklosigkeit starken Widersprcuh hervorgerufen. Die von dem alten hölzernen Glockengerüst überführten kunstvollen 5 Glocken, die die preuß. Regierung während des Weltkrieges der Gemeinde belassen hatte, werden beschrieben. Die beiden größten tragen, wie wir auch schon aus J. Kohtes[3]) Verzeichnis der Kunstdenkmäler II. Bd. S. 42 wissen, dt. Inschriften der Meister Christ. Heinr. Witte aus Posen (1747) u. L. Hampel (1718), die beiden andern latein., die letzte kleine v. 1771 eine poln. Die Motive darauf sind jedoch fast die gleichen wie bei den großen. So werden wohl auch die Verfertiger dieselben sein.

Zur Kirchengesch. berichtigt und ergänzt weiter Stan. Turski (S. 151—155) einen Beitrag v. Romana Szymańska aus Jg. 1928 über den Bau der Jesuiten- (jetzt Pfarr-) kirche auf Grund übersehener Quellenstellen.

Zeitlich schließt sich an: Wacław Szczygielski: Kas. Puławski vor Posen (S. 171—179). Alle früheren Gesch.schreiber hätten seine Belagerung v. Pos. 1771 auf Grund v. Rulhières Histoire de l'anarchie en Pologne (1843 ersch.) nicht richtig dargestellt. Verf. verwendet neue Briefe Ps. an Zaremba (Kurniker Bücherei), die Jesuiten- u. Bernhard.chroniken v. Pos. u. die Gedenkblätter Ackermanns (München 1908). Infolge der „Kraftlosigk. der Generalität u. der ihnen nahestehenden Pers.“ u. der Gegensätze zwischen beiden Führern, dem kaum 23-jähr. Puł. u. dem 35-jähr. Berufssoldaten Joh. Zaremba, der in Sachsen ausgebildet worden war, würde nichts aus den besten Plänen (Vereinigung in Konin). Eine Belagerung Posens kann man den Versuch v. Puł. eigentlich kaum nennen. Am 19. 10.1771 erschien er vor der Stadt und zog am nächsten Tage nach einer längeren Schießerei vor der kleinen russ. Besatzung aus Besorgnis vor dem Herankommen russ. Verstärkungen unter Zurücklassung seiner beiden Kanonen Richtung Lissa—Tschenstochau ab.

---

[2]) Ebenso wie das für Kochanowski nahe dem Dom, während nach dem Umschwung von 1918 sofort alle dt. Denkmäler vernichtet wurden. Kennzeichnend ist in beiden Fällen der Mißbrauch der Kirche zu politischen, völkischen Zwecken. Koch. hat sich als Titularpropst überhaupt nicht um Posen gekümmert u. Mick. war bekanntlich Sektierer, Towianist.

[3]) Łukaszewicz hatte es nicht angegeben.

Janusz Staszewski schreibt über Posen im Herbst 1806 (S. 291 bis 308). Als Schüler v. Prof. Skałkowski, der mutig verschiedene in der poln. Geschichtsschreibung eingewurzelte Legenden (über Kościuszko, die Aufstände, Napoleon) zerstört hat, gibt er die Selbsucht des Kaisers offen zu (S. 294). Nach der Handschr. 512 a des Tow. Przyj. Nauk Pozn. sagte letzterer u. a. zu einer poln. Abordnung: „Frankr. hat niemals die Teilung [podział, nicht das übliche zabór] Polens anerkannt, die Teilung hat niemals in seinem Interesse gelegen. Eure eignen Streitigkeiten waren die Ursache des Falles einer in der Gesch. so denkwürdigen Nation." „Sobald ich 30—40 000 bewaffnete Leute sehe, verkündige ich in Warschau Eure Unabhängigkeit, die dann unerschütterlich fest stehen wird." Działyński weist mehrfach auf die Wichtigkeit von Westpreußen (so schreibt er: Prusy Zachodnie) hin, das aber später bekanntlich Nap. doch bei Preußen beließ. Das Heer sollte völlig nach französ. Muster aufgestellt werden. Die Welschen, die das Land richtig wie erobertes Gebiet behandelten und aussogen, wollten sogar die Klosterschätze von Tschenstochau wegschleppen, doch das konnte verhindert werden. Französ. Offiz. nahmen nur einige „Andenken mit." Das poln. Heer sollte Dąbrowski aufstellen, Wybicki die Verwaltung aus preuß. Händen übernehmen. Über das traurige Geschick der preuß. Beamten und die sich aus der übereilten Verpolung ergebenden Unzuträglichkeiten[4]) spricht der Aufs. nichts. Auch ging die Pos. Bevölkerung keineswegs so geschlossen mit Dąbr. u. Wyb., wie er S. 296 angibt. Sagt er doch selbst die S. vorher, wie sich Pos. Bürger unterhielten: „Wir sind verloren! Verl. ist unser geliebter König, unser schönes Heer."[5])

In die Posener Schulzeit des späteren weltbürgerlich eingestellten, französ. schreibenden Philosophen rein dt. Abstammung[6]) Jos. Hoe(h)ne führt uns ein kl. Beitrag v. M. (S. 53—59). Schon in der Bezirksschule (1787—89) zeichnete sich der als „Józef Heyna" — also auch dieser häufiger vorkommende Familienname ist nur verpolt — eingetragene Knabe aus. Da ein Mitschüler Wroński hieß, ist es möglich, daß er später nach ihm diesen Beinamen angenommen hat.

Zur 100-Jahrfeier der Raczyńskibücherei wird ein 1885 dt. geschriebener Lebenslauf ihres Gründers, des edlen poln. Grf. Eduard R., von M. E. Sosnowski in poln. Übersetzung abgedruckt (S. 81—100). Schon seine wirklich durchgeführten Werke, garnicht zu sprechen von den nur geplanten (S. 90 f.), sind höchst eindrucksvoll. Ähnlich wie sein großer Zeitgenosse Dr. Karl Marcinkowski mußte er, der mit seinen Plänen der Zeit vorauseilte, bittere Erfahrungen seitens seiner Volksgenossen machen. „Er, der sich sogar dem Thron gegenüber offen und feurig für seine Landsleute eingesetzt hatte, sollte ein — Verräter sein" (S. 97). „Verfolgt und gebrochen durch die Undankbarkeit, Scheelsucht u. den Haß, faßte er den Plan, sich das Leben zu nehmen" (S. 98), und führte ihn auch aus.

Der Jubelfeier der Raczyńskibücherei gedenkt ihr jetziger Direktor, Dr. Andr. Wojtkowski (S. 133—147), worin er den Grf. Ed. R. mit Recht den ersten großen Lehrer „Großpolens" (richtiger des Großherzogt. Posen) nennt, der die moral. u. materielle Seite zu vereinigen und die Teilgebiete zus.zuhalten verstanden habe nach dem Grundsatz: „Ich werde meinen Landsleuten treu bleiben." Auch die Bedeutung

[4]) „Es häuften sich die Klagen über zahlreiche Unzuträglichkeiten, Wirrwarr u. Unordnung, schwaches Verantwortungsgefühl," vgl. Michał Rostworowski, Materjały do dziejów Komisyi Rządzącej z r. 1807 (Krak. 1918, Akad.) Bd. I S. IX.

[5]) Nach Antoni Białkowski, Pamiętniki starego żołnierzya (Warsch. 1903), S. 4 f.

[6]) Vgl. M. Kage in „Dt. Blätter in Polen" 1928, S. 378 ff.

der Jugend hatte er erkannt. Für die Aufstandszeit 1918/19 schon von „poln. Kanonen u. Masch.-Gewehren" zu sprechen, die der preuß. Herrschaft ein Ende bereitet hätten, ist mindestens mißverständlich. Es waren doch dt. Waffen mit poln. Bedienung. Der Oberpräs. Flottwell war auch keineswegs ein „unversöhnlicher Feind der Polen". Dem widerspricht ein kl. Beitrag von J. Staszewski S. 52 f., wonach dieser gleiche Mann in einem höflichen französ. Briefe der Grf. Mycielska gestattete, den im Novemberaufstand in Russ.Polen Verwundeten durch die preuß. Post im Posenschen gesammeltes Verbandszeug zu schicken, das sonst nur über die grüne Grenze ging.

A. Wojtkowski, der auch in dem Sammelwerk „La Pologne au VIe congrès à Oslo" über „La Pol., le slavisme et le panslavisme en XIX-e siècle" gehandelt hat, schreibt weiter über das Verhältnis Posens zu slaw. Fragen im 19. Jh. einen Aufsatz (S. 195—206), der über die Kreise der Geschichtsforscher hinaus Beachtung verdient. Es gibt wertvolle Schrifttumsnachweise und stellt die verschiedenen Richtungen dar. Poln. Kommunisten in London träumten um 1858 sogar davon, daß erst eine slaw., dann eine Weltkonföderation erwachsen u. das Poln. Weltsprache werden solle. „Das war also ein sehr nationalist. Kommunismus." [7]) Jos. Chociszewski warb in seinem, infolge scharfer Ablehnung seiner Landsleute nur kurzlebigen „Przegląd Słowiański" 1881 für eine Föderation der Polen, Tschechen u. Ukrainer (Ruthenen). Nüchtern trat er gegen die Täuschung auf, daß letztere u. die „andern fremden Volkstümer, die das alte, geschichtl. Gebiet Polens [u. Litauens!] bewohnten, unser Streben nach Unabhängigkeit unterstützen würden, daß die Ruth. nur „gente Rutheni," aber „natione Poloni" seien. Und wenn nun die Ruth., deren es mehr gibt als Polen, von uns sagen wollten „gente Poloni," „natione Rutheni?" „Wir träumen immer noch v. einem Polen v. 1772 u. reden uns ein, daß unser Volk 20 [jetzt 30] Mill. zähle. Auf Grund dieser falschen Berechnung haben wir (1863) zu den Waffen gegriffen. Sicher, daß in dem Gebiet Polens v. 1772 20 Mill. Menschen wohnen, sogar mehr, aber sind das alles Polen?" Diese Worte haben heute, nach 50 J. noch Gegenwartsbedeutung.

Einer der größten poln. Geschichtsforscher war Joachim Lelewel, dessen Urgroßvater noch Löllhöffel v. Löwensprung geheißen hatte u. preuß. Gesandter gewesen war. Über Gedenkfeiern nach seinem Tode 1861, die im Posenschen stattfanden, berichtet der gleiche Verf. W. (S. 309—318). L. hatte in den letzten 17 J. seines Lebens starke Beziehungen zu den Pos. Verlegern Żupański (griech. Abstammung), Stefański u. Ludwig Merzbach (dt.) unterhalten. „Der Tod Ls. fällt in die Zeit einer üppigen Entfaltung relig.-völk. Kundgebungen," über die Verf. eine eigne lehrreiche Arbeit veröffentlicht hat. Ähnlich wie bei dem Tode des towianistischen Sektierers A. Mickiewicz 1856 u. a. nicht kirchenfrommer Leute scheute sich die poln.-kath. Geistlichkeit nicht, auch zu Ehren des Protestantenabkömmlings L. zahlreiche Trauergottesdienste zu veranstalten, obwohl er „ein großer Feind der Jesuiten gewesen war u. noch vor seinem Tode den Gnesener Erzbischof angegriffen hatte" (S. 312). Die Annahme, die verbreitet wurde, daß er noch vor seinem Tode die Absolution empfangen habe, erwies sich als falsch. In Posen ließ scheinbar eine geheime Schülerverbindung „Kościuszko" [8]) den ersten Trauergottesdienst in der Martinskirche veranstalten. Bei einem späteren im Dom trat der

[7]) Bekanntlich sind ja auch noch heut die poln. Sozialisten im Gegensatz zu den doktrinären dt. in erster Linie Polen.

[8]) Auch er war kein frommer Kath. gewesen u. wurde doch später in dem Krakauer Dom überführt, ähnlich wie der antiklerikale Marcinkowski in eine Pos. Kirche.

Geistl. Alex Prusinowski schon vor dem Januaraufstand für die späteren positivist. Gedanken organ. Arbeit ein. „Tat u. Arbeit fehlte den Polen, wie überhaupt den slaw. Völkern." Sie besaßen Begeisterung, zeitwillige Hingabe, aber keine Ausdauer in der „pflichttreuen, stillen, ehrl. Arbeit, gewissenh., bescheidener Anstrengung." Man solle sich Joach. L. zum Vorbild nehmen. „Nicht Verschwörungen, nicht Aufstände, nicht Umwälzungen: Arbeit u. dazu Gebet werden uns befreien..." Und letztere Hoffnung durfte der geistl. Herr unter der so verschrienen preuß. Herrschaft ruhig im Druck veröffentlichen (Grätz 1861).

Wie Lelewel hatte auch der Kgl.-Preuß. Justiz-Kommiss. Jakob Krauthofer, Aufständischer v. 1848, noch einen dt. Urgroßvater (aus Bayern), wie wir aus seiner v. A. Wojtkowski mitgeteilten Verkündigung, daß er den Namen Krotowski annehme (S. 206), erfahren. Wenn K. schon daraus, daß sein Großvater auf poln. Gebiet geb. sei, folgert: „Seit alters ist also die Heimat meiner Väter Polen", so wirft er damit ein eigentümliches Licht auf die Tatsache, daß Neupolen Leuten, deren Vorfahren Hunderte v. J. ansässig sind, das Staatsbürgerrecht nicht zuerkennen wollte.[9]) Der gleiche K. war übrigens 1845 vor dem Pastor der evang. Joh.kirche in Lissa zu diesem Bekenntnis übergetreten (A. Kaletka, S. 332—334).

Der außer dem geschichtl. vorhandene „laufende Teil" der Zschr. der auch eine teilweise würdigende Bücher- u. Aufsatzkunde enthält, muß hier unberücksichtigt bleiben. ***

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. 63. Band, (1929), 432 S. und 64. Band, (1930), 352 S.

Bei den zu allen Zeiten regen Beziehungen zwischen Schlesien und dem benachbarten Polen bringt die der schlesischen Geschichte gewidmete Zeitschrift stets auch Abhandlungen, die für unsere Landesgeschichte wichtig sind. In dem ersten Aufsatz des 63. Bandes wird von Richard Koebner unter dem Titel „Locatio" der Begriff des „locare" nach seinem Sinn (gleich „besetzen"), seinem Ursprung und den damit verbundenen Begriffen und Formeln eingehend erörtert. In die Probleme der ostdeutschen, insbesondere schlesischen Siedlungsgeschichte führt uns eine Untersuchung von Heinrich von Loesch über die Geschichte der fränkischen Hufe, deren erster Teil schon im Vorjahr erschienen war, ferner eine eingehende Besprechung des Werkes von Josef Pfitzner, „Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes, 1. Teil bis zum Beginn des böhmischen Herrschaft" durch H. F. Schmid unter Verwertung auch der polnischen Forschungen. — Im 64. Bande ist der für uns wichtigste Beitrag fraglos die Abhandlung von A. Lattermann, „Oberschlesien und die polnischen Aufstände im 19. Jahrh." (S. 212—289), der hoffentlich noch eine besondere Würdigung erfahren wird. Nach dem viel umstrittenen Oberschlesien führen uns auch ein Aufsatz von Willy Klawitter, „Geschichte einer Regierungszeitung in Oberschlesien, ein Beitrag zur Pressepolitik der preußischen Regierung 1849/50", und mehrere Besprechungen einschlägiger Schriften, vor allem des Werkes von Viktor Loewe, „Oberschlesien und der preußische Staat, Teil 1: 1740—1815". Den oberdeutschen, namentlich Nürnberger Handel mit dem deutschen und polnischen Osten, insbesondere auch mit Posen und Krakau, stellt Marie Scholz-Babisch nach Geschäftsbriefen von 1444 dar. Karl A. Siegel behandelt die Beziehungen zwischen Crato von Kraftheim, dem bekannten Arzt, der im habsburgischen Interesse auch unter seinen Freunden im polnischen Adel tätig war, dem Historiker Simon Schard, der von dem ersteren auch über polnische Geschichte Auskunft erbat,

[9]) Vgl. Dt. Blätter in Polen, Nov. 1930, S. 483, ein Beispiel.

und Thomas Rehdiger, dem Begründer der Breslauer Stadtbibliothek. Sehr interessant ist auch ein Beitrag, „Zur Geschichte des Vorpietismus in Schlesien", den D. Wotschke, der unermüdliche Forscher, der sich jetzt besonders auch mit der Geschichte des Pietismus beschäftigt, unter dem Titel „Wilhelm Schwartz" gibt. Dieser, ein Breslauer Steueramtsbuchhalter, war ein Freund der damals zahlreichen Mystiker und Enthusiasten und stand in engen Beziehungen auch zu dem damals in Danzig lebenden Abraham von Franckenberg, einem Freunde des Comenius, und anderen Gleichgesinnten in der alten Hansestadt. Dabei hören wir u. a. auch von einem Besuch des „Propheten" Tobias Schneuber in Lissa bei Comenius. Wie sehr in unsern Tagen das Interesse für die Zeit des Barock, ihre Kunst- und Geistesgeschichte, gewachsen ist, das zeigen auch hier mehrere Abhandlungen aus diesem Gebiet, in Band 63 von Werner Milch über die Familie von Czepko, in Band 64 über Arbeiten Michael Willmanns von P. Nikolaus von Lutterotti, und die Besprechungen vieler hierher gehöriger Schriften in beiden Bänden. Daneben ist auch die schlesische Volkskunde, die für die Kenntnis gerade auch der Volkskunde des Posener Deutschtums von nicht geringer Bedeutung ist, in den letzten Jahren in sehr wertvollen Aufsätzen behandelt worden. Nach einer in Band 64 enthaltenen Anzeige liegt jetzt auch der erste Teil einer Bibliographie der schlesischen Volkskunde (Breslau, Priebatsch), verfaßt von Ernst Boehlich vor, deren zweiter Teil demnächst erscheinen soll. Wann wird wohl einmal für unser Gebiet ein ähnliches Werk erscheinen können und ebenso eine zusammenfassende Volkskunde, wie sie Will Erich Peuckert u. a. für Schlesien bearbeitet haben?

D. Bickerich.

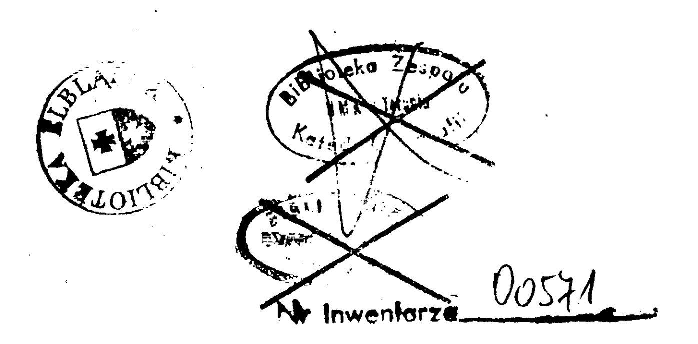
Gleiwitzer Jahrbuch 1928. Namens der Ges. zur Förderung der Stadtbücherei Gleiw. hrsg. v. Alfons Warlo u. Osw. Völkel. Gleiw. Selbstv. d. Ges. 1928. 306 S., 24 Taf.

Das 1927 zum 1. Mal erschienene Jb. ist auch im vorlieg. Jg. wieder recht vielseitig u. verdient Anteilnahme über die Stadt Gleiw. hinaus in ganz Ob.Schles. Er enthält folgende Beiträge, auf die im einzelnen einzugehen hier zu weit führen würde: Vorwort. Von Stadtkämmerer Dr. Alf. Warlo in Gl., in dem er dreier Gelehrter gedenkt, die sich um die Gesch. des Gebiets verdient gemacht haben: Geh. Rat Artur Schiller u. Prof. Dr. Paul Knötel, die beide 1928 ihren 70. Geb.tag feiern durften, u. Geistl. Rat u. Erzpriester Dr. Joh. Chrząszcz, der mit 71 J. heimgegangen ist. Es folgt eine kurze Gesch. der Hospitalkirche ad St. Trinitatem in Gl. v. Präfekt Dr. Kurth Kukowka-Beuthen, ein Aufs. v. Bilbl. Friedr. Kaminsky-Hindenburg über die Gleiw. Schauspielbühne, ein Rückblick auf seine 70 J. v. Geh. Justizrat Artur Schiller-Bunzlau, ein 77 S. langer Beitrag v. Verkehrsdir. Osw. Völkel-Gl. über Jgn. Dom. Gf. v. Chorinsky u. die Gründung v. Chorinskowitz, einer v. Stud.Rat i. R. Prof. Dr. P. Knötel-Breslau den poln. Aufstand v. 1806—07 in seinen Auswirkungen auf O.S., einer v. Bergschullehrer Rob. Kurpiun-Preiskretscham über die Ob.schles. Bergschule, ihre Gesch. u. ihren jetzigen Stand, ein entsprechender von Ob.Stud.rat Vikt. Rindfleisch-Gl. über die dortige Oberrealschule, einer v. Oberbibl. Karl Kaisig-Gl. über 25 J. Vorgesch. der Stadtbücherei (1898—1923), v. Vermessgs.dir. Paul Kriegs-Gl. über 30 J. Stadtvermessungsamt, Gl. Aus andern Wissensch. sind vorhanden: Ein biolog. Streifzug in den Torfstich bei Laband v. Mittelschull. Hubert Kotzias-Mikultschütz, ein Aufs. über das Gräberfeld der ältesten Eisenzeit in Lohnia, Kr. Gl. v. stud. Heinr. Kurtz-Beuthen, schließlich aus der Kunstgesch. je einer v. Mus.dir. Dr. Franz Heinevetter-Gl. über Jos. Christ. Bendeler, einen vergessenen Maler, u. v. Priv.doz. Bildhauer Dr. Kurt Bimler-Breslau über Altoberschles. Fayencen u. Steingutwaren. A. L.

Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Vierteljahrsschrift für Kunde des Deutschtums in Ungarn und für deutsche und ungarische Beziehungen, herausg. von **Jakob Bleyer,** o. ö. Professor der Universität Budapest. 2. Jg., 1930, Buchhandlung Danubia (M. Batisweiler), Budapest IV, Molnar-utca 53.

Der 2. Jahrg. der neuen Zeitschr. übertrifft an Reichhaltigkeit noch den ersten. Gideon Petz, „Zur Gesch. der Erforschung des ungarländischen Deutschtums", behandelt ausführlich die Zeit zunächst bis 1800, vor allem die verschiedenen Autochthonitätstheorien. Rudolf Hartmann, „Die Volkstracht" weist auf die Bedeutung des Deutschtums in Rumpfungarn, wo die Volkstrachten sich in den meisten Gemeinden bis heute in voller Lebendigkeit erhalten haben, für die gesamtdeutsche Trachtenforschung hin, Heinrich Schmidt „Haus und Hof der Donauschwaben" bietet neues Material, auch Abbildungen und Risse, bei denen leider die Feuerstellen nicht gekennzeichnet sind. Unter dem Titel „Ein deutsch-ungarischer Gegner Lessings" (von Bela Pukanszky) birgt sich eine anschauliche Schilderung der kulturellen Beziehungen der alten oberungarischen Deutschtums im Mutterlande. Wie im ersten Jahrgange, gehen neben diesen größeren Arbeiten zahlreiche kleinere Beiträge zur Kolonisationsgeschichte und Volkskunde des ungarländischen Deutschtums einher. Das Aufblühen der Zeitschrift ist schon äußerlich aus der Vergrößerung ihres Umfanges zu ersehen, der Jahrg. umfaßt diesmal in vier Heften 352 S. Der Preis wurde demgemäß auf 6 Rm. erhöht. Walter Kuhn.





Verantwortlich als Herausgeber: Dr. Alfred Lattermann, Posen - Poznań, Wały Jagiełły 2
Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen, ul. Zwierzyniecka 1.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań. 2819531.

